

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Vierzehnter (Schluß-) Band.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Vierzehnter (Schluß-) Band.

Hamburg.
Hoffmann & Campe.

1870.

Montag, den 29. Juni 1857.

Abends mit Ludmilla in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim gefahren. Ludmilla gab ihr ihr Buch, welches Bettinen sichtlich erfreute, die Aufmerksamkeit, die guten Worte, alles schien ihr sehr werth. Leider hat ihr Zustand sich nicht gebessert, das Stehenbleiben erscheint ihr nicht mit Unrecht als Verschlimmerung. Das unthätige Stillsitzen wird ihr zur Qual, sie leidet furchtbar an Langerweile, selbst kann sie wenig lesen, zum Vorlesen fehlt oft beides, Menschen und Bücher, die Unruhe des Hauses wird ihr lästig. Den Magnetiseur hat sie fortgeschickt, er war ihr zum Ekel geworden, er selbst wie sein magnetisirtes Wasser, sie hat von der Kur nicht den geringsten Vortheil gespürt, meint aber der Magnetiseur Zinke würde ihr noch gutthun. Töplitz steht in Aussicht, aber in noch etwas ferner. — Wir fanden Herrn Friedmund von Arnim und Herrn von Schweitzer. Nach und nach kamen Fräulein Isa von Bülow, Fräulein Armgart, zuletzt Fräulein Gisela. — Bettina sprach mir auch vom Banquier von Magnus, war sehr verwundert, daß er schon hier sei, und trug mir auf, mit ihm zu sprechen. Der Auftrag ging aber heute nicht auf die Sammlung von 200,000 Thalern, sondern nur auf ein Umlaufschreiben an die sämmtlichen Buchhändler, für das Goethedenkmal Beiträge zu geben, und da unter ihnen sehr gebildete und anspruchsvolle Männer wären, so müßte man sie sehr artig und schmeichelhaft behandeln. Das ist der Nachklang von Herrn Achmet's Vorschlägen; das große allgemeine Anliegen muß für den Augen-

blick hinter das zufällig angeregte kleine und besondere zurücktreten. — Einigemal schien es, als wenn Bettina gegen mich etwas hätte, mir zürnte sie, meinte, das Manuskript zum zweiten Bande von Arnim's Gedichten habe ich aus der Druckerei zurückholen lassen, und war über meine Verneinung befremdet, fast unwillig. Dann aber wieder äußerte sie Dank und Zutrauen, entschuldigte sich, daß sie mir zugedachte Briefe der Madame Gachet noch nicht hervorgesucht habe, ich solle sie daran erinnern u. s. w. Dankbar war sie auch dafür, daß ich mich von den Andern ab, und so viel als möglich zu ihr wandte, sie hielt uns auch, als wir wegfahren wollten, immer noch zurück. —

Dienstag den 30. Juni 1857.

Antwort von Humboldt auf die neuliche Zusendung von Ludmilla's Buch, die Gräfin Elisa von Ahlefeldt, — das Schönste und Beste, was Ludmilla'n in dieser Art je begegnen kann, ein Heil und Segen! Die volleste Anerkennung, das feinste Lob, die treffendste Würdigung, und dazu mit liebenswürdigen Widmungsworten als Geschenk für Ludmilla ein Brief von Friesen an Humboldt aus dem Jahre 1807; Friesen war ihm ein theurer Freund, ein Mitarbeiter am mexikanischen Atlas; er bedauert, die Schrift nicht früher gekannt zu haben, er würde ihr gern einen Beitrag zu Ehren Friesen's angeboten haben! Ich bin außer mir vor Vergnügen; dieses große Glück für Ludmilla, dieses einzige! —

Der Oberkirchenrath, eine Behörde, die nur unter dem Könige steht außer aller Verbindung mit der Verfassung, eine Art geistlichen Ministeriums, das keine Verantwortlichkeit hat, tritt in erweiterten Befugnissen auf. Das Kultusministerium hatte bei Besetzung geistlicher Stellen bisher den Kirchenrath

über die geeigneten Personen befragt, jetzt sollen die Vorschläge vom Kirchenrath ausgehen. Wie sie den preußischen Staat verhunzen, diese Pfaffen- und Pfaffenfreunde! Und wie werden die Rückschläge sein! —

Mittwoch, den 1. Juli 1857.

Nähere, doch noch ungenügende Nachrichten über den Aufstand in Indien gegen die Engländer. Diesmal geht deren Sache noch nicht verloren. Doch mögen sie große Noth haben und viele Opfer bringen müssen. —

In Paris soll wieder ein Komplott gegen Louis Bonaparte entdeckt worden sein, vorzüglich von Italiänern angesponnen, deren mehrere verhaftet sind. Daß dergleichen sich stets erneuert, ist merkwürdig genug. Auch die Wahlbewegung dauert fort, und erweckt Sorgen. —

Bernardino Biondelli in Mailand giebt heraus: „Evangeliarium Epistolarium et Lectionarium Aztecum sive Mexicanum“, einer alten Handschrift entnommen, die sich im Privatbesitze zu Bergamo befindet. Die Uebertragung in's Aztekische rührt von dem Minoritenpriester Bernardino Sahagua her, einem der Begleiter des Hernando Cortez. — Andres gelehrtes Werk in Italien, von Ariodante Fabretti in Turin: „Glossarium Italicum“, d. h. Sammlung aller Ueberbleibsel der umbrischen, sabinischen, oskischen, volskischen und etruskischen Sprache. —

Donnerstag, den 2. Juli 1857.

Besuch beim Banquier Herrn von Magnus. Ich konnte nur den Sohn sprechen, der Vater liegt krank an einer Fußrose und in beunruhigendem schlafsüchtigen Zustande. Der Sohn erklärt es gradezu für eine Unmöglichkeit, daß sein Vater

jemals der Frau von Arnim solche bodenlose, ausschweifende Versprechungen gemacht haben könne, wie sie angiebt. —

Freitag, den 3. Juli 1857.

Nachmittags um halb 4 Uhr kam Humboldt, und blieb über eine halbe Stunde. Er kam von Frau Gaggiotti-Richards, und empfahl uns sehr, sie doch auch noch zu besuchen. Lobsprüche für Ludmilla, allerlei Nachfragen und Betrachtungen über den Inhalt ihres Buches, über die darin geschilderten Leidenschaften, sehr eingehend und treffend. Ueber Friesen. Ueber mein Bild von Ludmilla gezeichnet, auch Rauch habe es ihm sehr gelobt. Ueber die andern Bilder Ludmilla's, Pfuel's, Archibalds Keyserling, Klothilde Kalkreuth's, sehr günstig. Ueber die Brüder Schlagintweit: „Der König lebt jetzt ganz in Indien, daneben ist ihm alles Andre gleichgültig, er schwärmt besonders für Kaschmir, und haßt die Leute, die das Land weniger entzückend finden, die etwa meinen, in Berlin röchen die Rosen eben so gut wie dort; ich habe die Schlagintweit's daher darauf abgerichtet, Kaschmir besonders schön zu finden, und habe ihnen auch aufgetragen ein Einhorn mitzubringen — denn der König glaubt an Einhorn — und sie haben dann auch eins mitgebracht, nämlich ein Schaf, dessen Hörner so dicht zusammenlaufen, daß die Spitzen sich in Einer Kapsel verlieren, sie sollen fürerst nur die Spitze zeigen, bis sie das Geld haben, dann mögen sie immerhin auch sehen lassen, daß es ursprünglich zwei sind!" (Von England bekommen sie 8000 Thaler, vom Könige 3000.) Von Markus Niebuhr sagte er, zu thun habe der gar nichts, er sitze nur immer stumm da und brumme, er scheine den Vorsatz gefaßt zu haben, zu den Freuden des Lebens nie das Geringste beizutragen; jetzt mache er Plane zur Erkundung der Sprache von Luristan, in der die Keime

vieler andern stecken sollen, Rußland und Preußen sollen zu diesem Zwecke zusammenwirken. Von Reumont sagte er, derselbe sei für den König ein am wenigsten schädlicher Gesellschafter, er sei im Grunde freisinnig (!) obgleich sehr katholisch, die Italiäner hielten ihn sogar für ein wenig demagogisch (!); der König wolle amüsirt sein, nun sei Reumont grade stark in allem worin der König schwach sei, in Genealogieen der italiänischen Familien, in Kirchensachen, dergleichen interessire den König mehr als alle Politik. In allem was Humboldt sagte, war die beste Frische, die heiterste Laune, im Satirisiren ist er ganz vergnügt. Welche Lebendigkeit, welches Gedächtniß! Zum Schlusse noch neue Lobreden für Ludmilla. Er ging aufrecht und rüstig ab. —

Sonnabend, den 4. Juli 1857.

Besuch von Herrn Dr. Lassalle. Er bringt mir zwei Autographen und einige Druckblätter. Erzählung von seinen Prozeßgeschichten am Rhein. — Der General von Czettritz-Neuhauß kam dazu, fünfundachtzigjährig und so rüstig wie möglich, geht kräftig einher, sieht und hört gut, ersteigt Berge will bald nach Stockholm reisen ꝛc. —

„Meine Assissen-Rede gehalten vor den Geschwornen zu Düsseldorf am 3. Mai 1849. Von F. Lassalle." Die Rede wurde gedruckt, bevor sie gehalten werden konnte, und wurde deßhalb gar nicht gehalten. Sie ist von größtem Scharfsinn und äußerster Kühnheit, sie schlägt furchtbar um sich, und es ist ein Wunder, daß man ihren Verfasser hier ruhig duldet.—

Montag, den 6. Juli 1857.

Abends mit Ludmilla in den Thiergarten zu Frau von Arnim gefahren. Wir fanden sie auf ihrem Balkon, wieder

etwas besser als das letztemal, aber noch lange nicht gut. Ich gab ihr Bericht über Herrn von Magnus, sie wußte schon, daß er krank sei. Sie läßt sich jetzt von einem jüdischen Halbarzt galvanisiren, und scheint ziemlich zufrieden, froh den christlichen, frömmelnden Magnetiseur los zu sein. — Graf und Gräfin Oriola nebst Fräulein Armgart und einer Dame aus Bonn gingen zu Kroll, um der Dame diesen Ort zu zeigen. Wir blieben mit Bettinen allein, bald aber kam Fräulein Gisela, wir tranken Thee und unterhielten uns freundlich und maßvoll, Mutter und Tochter blieben in gutem Geleise. Beide machten Ludmilla'n die größten Lobsprüche wegen ihres Buches; Friedmund hatte es noch in der Nacht gelesen, Bettina gleich darauf, mit inniger Theilnahme und wahrer Befriedigung. Bettina meinte scherzhaft, Ludmilla hätte wohl Immermann etwas härter behandeln sollen, schon um Bettinens willen, der er in seinem Münchhausen so übel mitgespielt. —

Dienstag, den 7. Juli 1857.

Besuch bei Frau Gaggiotti-Richards, Jägerstraße 51. Sie ist schöner als je, mahlt aber nicht besser als vorher. Außer der Mutter und dem Söhnchen ist auch der Vater — ein päbstlicher Beamter — auf einige Zeit hier; er redet mich gleich auf die Aehnlichkeit an, die ich mit Thorwaldsen haben soll, wie auch Andre schon gesagt. Großes Lob Humboldt's, den sie alle verehren. —

Besuch bei Fräulein Victoire von Crayen, Jägerstraße 18. Ich erfreue mich jedesmal an den Bildnissen in ihren Zimmern, des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, des Herzogs Karl August von Weimar in der Wertherkleidung rc. —

Aus Paris Nachricht, daß Cavaignac, Ollivier und Darimon dort die Stimmenmehrheit erhalten haben, also gewählt sind. Dieser Sieg der Freiheitsfreunde wird nicht ohne Folgen bleiben! —

Aufstand und Kampf in Livorno, gescheitert, aber doch dagewesen! Unruhen in Calabrien. Anschläge auf den meineidigen Bombardierkönig 2c. Verweilen des Pabstes in Oberitalien. —

Mittwoch, den 8. Juli 1856.

Die Volkszeitung hat den Schluß eines durch fünf Nummern gehenden Artikels „Stehengebliebene Verkehrtheiten", worin sie mit unendlicher Schärfe in der Sache und trockener Milde im Ausdruck die Entscheidung des Obertribunals, daß die Ehe zwischen Adlichen und Bauersleuten noch immer verboten sei, unwiderleglich als den baarsten Unsinn, als die unhaltbarste Sophisterei und Dummheit darthut. Die Sache ist so sonnenklar, die Beweisführung des Obertribunals so albern und hirnlos, daß die geheimen Obertribunalsräthe, die dafür gestimmt haben, also jedenfalls die Mehrheit, von Rechts wegen für unfähig erklärt werden sollten, jemals wieder in Preußen zu Gericht zu sitzen! — Die Schächer haben einstweilen ihr Theil tüchtig gekriegt! —

Freitag, den 10. Juli 1857.

Innigst freut mich der unerwartete Erfolg und Beifall, den Ludmilla jetzt erfährt, weit mehr der ihre, als es der meine jetzt noch könnte. Für sie ist es Ernte und zugleich Aussaat. Sie erlebt seltne Tage sonnigen Glückes, von allen Seiten erfährt sie Lob und Antheil, wobei Humboldt's

Gunst und Eifer besonders merkwürdig und auch wirksam ist. Und ihr Buch ist noch nicht eigentlich erschienen! Freilich wird das nicht so bleiben, es werden auch rauhe, feindliche Stimmen laut werden, — aber das ist bei allen Dingen zu gewärtigen, und nichts ist ohne Kampf und Widerspruch. Einstweilen hat sie den Genuß des vollen Gelingens, wie weder sie noch ich es uns vorzustellen wagten. —

Louis Bonaparte, stutzig über den Ausfall der Wahlen, nimmt Maßregeln gegen die Presse. Das armselige Mittel, den Franzosen Furcht zu machen vor den Sozialisten und Kommunisten, ihnen von Umsturz alles Bestehenden, von Raub und Plünderung zu schwatzen, scheint das einzige zu sein, das der — immer wieder vorbringt, und das nicht mehr zieht, wie vor dem Staatsstreich. — — — —

Das Komplott von Italiänern in Paris und die kleinen Aufstandsversuche in Italien werden jetzt als zusammenhängend angegeben. Die Polizeien in Paris und in Turin rühmen sich, sie hätten längst diese Umtriebe gewußt und beobachtet, aus allem aber geht hervor, daß sie nichts gewußt, sondern völlig überrascht worden. —

In der schleswig-holsteinischen Sache geschieht wieder nichts! Der Bundestag hat Ferien und kann sie meinetwegen immer haben. Das Ministerblatt „Die Zeit" sucht zu behaupten, es sei noch nicht entschieden, daß die Sache fürerst nicht an den Bund gebracht werde, deutet aber an, daß hiezu wohl gute Gründe sein möchten! Armseligkeit, die sich bläht! —

Sonnabend, den 11. Juli 1857.

Besuch von Herrn Major Beitzke und seinem Sohn. Fragen über die Kriegs- und Friedensgeschichte des Jahres

1815, über Toll's Denkwürdigkeiten, Marmont's. Er macht eine Erholungsreise, die ihm sehr nöthig ist. Guter, schlichter Mann, aber kleinbürgerlich, pedantisch; sogar sein Lesekreis ist eng, Französisches ausgeschlossen. —

Besuch von Herrn Prof. Stahr; er reist morgen nach Preußen. Ueber Weimar, den Herzog Karl August und seinen Enkel Karl Alexander. Ueber den Stand der Dinge in Frankreich, Cavaignac zweimal gewählt. Der Tod Beranger's wird jeden Tag erwartet, lebhafter Antheil, den alle Franzosen an ihm nehmen, sogar die Kaiserin Eugenie! —

In Baden ein Erbgroßherzog geboren, worauf sogleich eine Amnestie verkündigt wird. Eine Schande, daß man so lange damit gewartet hat! Und bei uns? man wartet noch länger! —

Sonntag, den 12. Juli 1857.

Nachrichten, ganz vertrauliche, aus St. Petersburg. Die altrussische Parthei, zusammengesetzt aus Hoffährtigen und knechtischen Aristokraten, Gewaltmenschen und Dunkelmännern, die sich zum Theil wenigstens unter dem Kaiser Nikolai befriedigt fühlten, oder jetzt dafür ausgeben, fangen allmählig an, sich etwas thätiger zu regen. Zwischen St. Petersburg und Moskau werden nähere Verbindungen geknüpft. Man geht zuvörderst darauf aus, den Kaiser zu gewinnen, von großen Reformen abzuschrecken, in die alten Geleise möglichst zurückzuführen, ihn mit den Männern der Parthei zu umgeben. Sollte dies nicht gelingen, sollte der Kaiser in seinen Maßregeln fortfahren, in der Freiheitsrichtung zu weit gehen, dann — würden sich die Augen auf seinen Bruder Konstantin richten! — Aber diesen dunklen Bestrebungen steht auch eine

starke Freiheitspartei entgegen, die mit großer Entschlossenheit vorschreitet, und für den Augenblick in einiger Gunst ist und viel vermag. Es wird alles darauf ankommen, ob der Kaiser wankenden Sinnes ist, oder festen. Große Anstrengungen sind nöthig, um die Nachtheile der vorigen harten und bedrückenden Regierung, das Mißtrauen, die Stumpfheit, die sich so viele Jahre hindurch eingenistet haben, auszurotten.

Dresden, Montag, den 13. Juli 1857.

Fahrt nach Dresden, ganz angenehm, nur etwas langsam; zu häufiger und langer Aufenthalt. — Im Hotel Bellevue abgestiegen, Zimmer im zweiten Stock, mit schöner Aussicht auf die Elbe und alte Brücke, die neue herrliche Eisenbahnbrücke, gleichfalls für Wagen und Fußgänger eingerichtet, ragt weiter unten mächtig hervor. —

Dresden, Dienstag, den 14. Juli 1857.

Herr von Sternberg findet sich ein und begleitet uns auf die Gemähldegalerie; fürerst nur flüchtiger Ueberblick. —

Besuche beim preußischen Gesandten Grafen von Redern und bei dessen Legationssekretair Wolf von Goethe. Redern war auf Urlaub, und kam nur, um den König bei dessen Durchreise hier zu begrüßen; der König ist aber in der Nacht erkrankt. —

Besuch bei Herrn Hofrath Klemm im Japanischen Palast. Er zeigt mir die Merkwürdigkeiten der Bibliothek. Böttiger's Briefschatz ist von dem Sohne hiehergeschenkt, bleibt aber fürerst noch verschlossen. —

Nachmittags Besuch beim Präsidenten von Langenn, der im vermietheten Flügel des Hotels Bellevue wohnt. Gelehrt, freisinnig, verständig, aber politisch auf seinem Standpunkt als sächsischer Staatsdiener beschränkt. Ich zwang ihn, von Bakunin vortheilhaft zu reden, er rühmte dessen Muth und dessen edle Aufrichtigkeit, alles ihn Betreffende gestand er willig ein, aber einen Andern bloßzustellen vermied er sorgfältig. — Ueber die Seiffart'sche Sache; Seiffart lebt von seiner erstrittenen Pension in Pirna. — Herr Dr. Klose ist zu meinem Bedauern verreist. —

Besuch von Herrn Dr. Kühne. Auf der Brühl'schen Terrasse mit Sternberg. —

Abends bei Frau von Goethe. Gräfin von Keyserling geb. Gräfin von Häseler, Gräfin von Krockow, Fräulein Wolffhagen, als Schriftstellerin unter dem Namen Norden bekannt, Herr Dr. Kühne und seine angenehme Frau, Fräulein von Pogwisch, Herr Hofrath Klemm, Frau von Lemaitre geb. Beneke von Gröditzberg — Erinnerung an unser Zusammensein in Baden-Baden im Sommer 1829 — ein Engländer Herr Phipps, — große Lebhaftigkeit, alle sehr gesprächig, besonders auch Frau von Goethe selbst. Ludmilla's Buch war schon in ihren Händen, Fräulein Frommann hatte es ihr geschickt, viel Schmeichelhaftes darüber. — Der König ist noch krank in Pillnitz; Besorgnisse. — Ueber das Treiben in Weimar; man erwartet von der großen Feier am 3. September nicht viel Geschicktes; der Großherzog Karl Alexander möchte gern viel, weiß aber nichts anzufangen; doch hofft man die Aufführung eines Stückes von Goethe und eines von Schiller durchzusetzen. —

Dresden, Mittwoch, den 15. Juli 1857.

Nachmittags Fahrt zu Herrn Hofrath Klemm, der am Ende der Neustadt wohnt. Sternberg, der mit ihm befreundet ist, kommt auch hin. Klemm zeigt uns seine Sammlungen, alle Räume seines Hauses sind damit angefüllt, ein Reichthum der mannigfachsten Sachen, darunter sehr seltne, sehr kostbare. Seine Erklärungen der verschiedenen Werkzeuge, deren sich die Menschen bedienen, und der stufenweise sich verbessernden Arten, ist sehr sinnreich, und setzt umfassende Kenntnisse voraus. Den Vorrath binnen zwei Stunden zu erschöpfen, ist unmöglich, wir müssen abbrechen, den Verfolg uns vorbehaltend.

Nach dem Hotel zurückgekehrt, weil wir Kühne's erwarteten. Wir fuhren mit Kühne und Sternberg zum Link'schen Bade, wo Konzert und Erleuchtung ist. Wir sitzen im Garten und hören der Musik zu. Gespräche, Scherze. Spät Abends zurückgefahren. —

Dresden, Freitag, den 17. Juli 1857.

Sternberg holte uns zur Gemähldegalerie ab, die jetzt im neuen Theil des Zwingers sehr gut aufgestellt ist, besonders vortreffliches Licht von oben hat. — Ich sah meine alten Lieblingsbilder mit Entzücken wieder, und auch manches neue Bild. Die Sixtinische Madonna, jetzt unter Glas und in prachtvollem Rahmen, hat ihr Zimmer für sich, scheint mir aber durch die Restauration und das Glas von ihrem zauberischen Glanze verloren zu haben, was einige Dresdener zugeben, die meisten läugnen. —

Das Leben in Dresden sehr zersplittert, vornehme und mittlere Klassen ganz geschieden, die Litteratur ganz auf sich

selbst gewiesen, und Carus die einzige Größe. Der Hof sehr eingezogen. Der König ein Aktenmann, ein Beamter, der viel arbeitet und wenig leistet; die Litteratur betreibt er pedantisch, ohne Geistesfreiheit, ohne Güte. Er liebt Preußen nicht; die preußische Familie kommt öfters zum Besuch, und glaubt sehr willkommen zu sein, aber man sieht sie ungern, fühlt sich nur genirt durch sie. —

Dresden, Sonnabend, den 18. Juli 1857.

In die Neustadt gegangen; bei Sternberg in der Stadt Paris angesprochen; im Japanischen Palaste nach Herrn Prof. Hettner gefragt, der aber nicht zu finden ist; im Kellergeschoß die ungeheuren Vorräthe kostbaren Porzellans besehen, dann die antiken Bildsäulen, wo auch Sternberg zu uns stieß; ich mußte mich die meiste Zeit ausruhen, und konnte nur weniges von diesen Schätzen näher betrachten. —

Wir fuhren zu dem entgegengesetzten Ende der Stadt um Herrn Dr. Auerbach zu besuchen. Seine schöne und lebhafte Frau kam auch bald zum Vorschein, sie ist die Schwester des Schriftstellers Landesmann und scheint ihm verwandt an Geist und Sinn. Sie gilt für eine Meisterin im Klavierspielen. Auerbach zeigte uns eine englische Uebersetzung seines „Barfüßele“. Der Schauspieler Köckert kam. — Beim Mittagessen Herrn Geh. Rath Johannes Schulze aus Berlin flüchtig gesprochen. — Besuch von Herrn Dr. Peip. — Nachmittags auf der Brühl'schen Terrasse Kaffee getrunken, dann Besuch bei Fräulein Therese aus dem Winckell, die noch in ihrem alten Häuschen an der Elbe wohnt, in einem der wenigen Reste des italiänischen Dörfchens. Die Achtzigjährige ist noch ganz munter und fleißig, mahlt und spielt Harfe, giebt täglich vier bis fünf Stunden Unterricht. Sie zeigte

uns alle ihre schönen Gemählde, meist Kopieen der berühmtesten Bilder, und sehr gelungene, in großer Auswahl. Dann auch eigne Werke, unter andern ein Bild von Fanny Tarnow, das ähnlich ist und sie doch günstig hebt. — Besuch von Sternberg. — Gegen 8 Uhr ging ich mit Ludmilla weg, sie zu Frau von Goethe, ich zu Carus. Stattliches Haus, schöne Zimmer; Herrengesellschaft; Schnorr von Karolsfeld, Klemm, Rietschel (Schwiegersohn von Carus), Hettner, Grahl, ein Prediger Liebe, ein alter Banquier Oppenheim, Albert Peip. Carus erzählte mir von der Krankheit des Königs von Preußen, die durch grobe Diätfehler in Wien veranlaßt worden war; gleich bei der Ankunft in Pillnitz hatte er gesagt, ihm sei so dämlich im Kopfe! Später wurden ihm Hände und Füße kalt, die mit Macht gerieben wurden, er wollte sprechen und konnte nicht; ein Schlaf trat ein, den Carus für wohlthätig hielt und durch nichts wollte stören lassen; die Schildwachen bekamen Befehl auf ihrem Posten still zu sein, nicht auf und ab zu gehen. Der Schlaf that die gehoffte Wirkung, der König war für diesmal gerettet; aber Carus hegt noch Besorgnisse für die nächste Zukunft. Carus verkündigte darauf, er werde etwas vorlesen, und las eine Abhandlung über drei Gemählde des Niederländers Ferdinand Bol, über die er mit Sinn und Geist urtheilte, dann, vom Beifall aufgemuntert, über Claude Lorrain und Ton in der Mahlerei. Nach einigem Gespräch setzte man sich zu Tisch. Ich saß zwischen Hettner und Schnorr, Carus mir gegenüber. Gute, ausgezeichnete Bewirthung. Carus hatte angedeutet, seine Vorlesung solle auch die spätere Unterhaltung beleben, und kam daher auf jene mehrmals zurück, er wandte sich meist an mich, sprach mit Glauben und Liebe von Goethe's Farbenlehre, fragte nach Grävell's Schrift, nach Dove's Ansichten, der beschuldigt wurde nicht ganz aufrichtig zu sein, und nicht wage zu gestehen wie weit er Goethe beipflichte. Er kam

dann auf die Spirallinie, die in der Natur so bedeutend vorkomme, von der aber Humboldt nicht spreche und auch Lindenau nichts hören wollte. Der Graf Foucher de Careil war auch bei Carus gewesen, und es wurde von Dante gesprochen. Nach 11 Uhr ging man. Carus lud mich ein, ihm noch einen Vor- oder Nachmittag zu schenken, er habe mir noch vielerlei zu zeigen. Er ist ein feiner, geistvoller, kenntnißreicher Mann, etwas geziert. —

Dresden, Sonntag, den 19. Juli 1857.

Nach dem Frühstück alsbald in den Wagen gestiegen und nach Moritzburg gefahren. Reiche Landschaft, schöne Waldung. Das Schloß macht einen düstern, ja widrigen Eindruck, zwischen seiner Parkwaldung und seinen Teichen liegt es kahl da, sonder Anmuth, sonder Heiterkeit; die innere Ausschmückung ist kostbar und doch dürftig, geschmacklos, veraltet. Die zahlreichen Hirschgeweihe des großen Saales sind merkwürdig, als Verzierung mehr sonderbar als schön. Die paar Bildnisse der Aurora von Königsmarck, der Kosel und Neidschitz sind die Fahrt nicht werth. — Wir kamen noch zum Mittagessen zurück. Herr Dr. Kraukling hatte mich besuchen wollen, deßgleichen Herr von Langenn. —

Nachmittags fuhren wir auf der Eisenbahn nach Tharant; diese Fahrt war ehmals mit Pferden weit schöner, in solcher Gegend ist die große Schnelligkeit kein Gewinn. Die Andern stiegen die Anhöhen hinauf, ich versucht' es kaum, kehrte aber gleich wieder um, und wartete die Rückkehr jener ruhig ab. — Muße und Stoff zu mancherlei Betrachtungen. Im Jahr 1808 war ich hier mit Harscher, im Beginn unsrer Fußreise südwärts. —

Auf der Brühl'schen Terrasse unerwartet Dr. Johann Jacoby getroffen, der von Königsberg nach Schlangenbad reist. —

Dresden, Montag, den 20. Juli 1857.

Im Garten gefrühstückt. Einiges geschrieben. Dann in den Zwinger gegangen, wohin uns Prof. Hettner beschieden hatte, um uns die von ihm neu aufgestellten Gypsabgüsse zu zeigen, die erst nach einigen Tagen, wenn zuerst der König sie gesehen, auch dem Publikum eröffnet werden sollten. Die Aufstellung ist vortrefflich, und macht den besten Eindruck, die Oertlichkeit, obgleich ganz neu, bot manche Schwierigkeiten, die möglichst überwunden worden, besonders ist der allgemeine Ueberblick von größter Wirkung. —

Abends im Theater. Das Gebäude, von dem geächteten Baumeister Semper aufgeführt, ist das schönste in Dresden, mit großartiger sinniger Kunst bildet sein Baustil eine Art Vermittlung zwischen dem des Zwingers und dem der katholischen Kirche. Der halbrunde Gang zur Erholung (Foyer) ist vortrefflich, so auch der Heraustritt aus der Konditorei in's Freie, auf dem geräumigen Altan, wo man der schönsten Aussicht genießt. Die Einrichtung des Innern gefiel mir weniger, der Vorhang ist anspruchsvoll. Die Logen übrigens bequem, wir hatten die Wahl, der erste Rang war fast leer. Man gab „Egmont", aber nicht Emil Devrient spielte ihn, sondern als Gast Herr Köckert, den Alba nicht Dawison, sondern ein zweiter doch nicht schlechter Schauspieler, Frau Bayer-Bürck spielte Klärchen, nicht mehr jung genug eigentlich, aber doch vortrefflich, voll Feuer, Innigkeit, Geist; einige Momente gehörten zu dem Besten was ich je gesehen. Herr Köckert spielte nicht grade schlecht, das Ganze ging recht

gut, meisterhaft wurde der Schneider Jetter von Herrn Koch, dann auch Vansen von Herrn Meister gespielt. Wir gingen sehr befriedigt in unsern Gasthof hinüber. —

Das Theater war leer, weil ein großer Theil der Dresdener bei einem Fest im Großen Garten war, das zum Besten der Tiedgestiftung gegeben wurde, von dem wir die ganze Zeit schon hatten reden hören, und bei welchem auch Dr. Kühne beschäftigt war. —

Dresden, Dienstag, den 21. Juli 1857.

Besuch bei Herrn Dr. Kraukling. Er sagt, wir seien schon in früher Zeit einmal in Berlin als Gäste Friedrich August Wolf's bei einem Gastmahl zusammengewesen; ich weiß nichts davon. Die Büste des geliebten, verehrten Lehrers stand auf dem Tisch. Reiche Sammlungen, Autographen, Bildnisse, Alterthümer. — Als Direktor des historischen Museums führt er uns in demselben herum; er zeigte und erklärte alles bestens, aber der Gang dauerte drittehalb Stunden, und ermüdete mich schrecklich. —

Nachmittags bei Kühne's zum Kaffee. Doktorin Gutzkow angenehm und zuvorkommend. Fräulein Wolffhagen und Schwester. Herr Pabst und Frau. Major von Serre und Frau. Kraukling. Der Schauspieler Röckert. Mannigfache, belebte Unterhaltung. Ich sprach mit Herrn Pabst günstig vom Dresdener Theater, ohne zu ahnden, daß er als Dramaturg dabei angestellt und die rechte Hand des Intendanten Herrn von Lüttichau ist. Mit Frau von Serre gesprochen. — Frau Dr. Kühne durchaus angenehm. — Zu meiner großen Verwunderung erfuhr ich, daß die große Schauspielerin Frau Bayer-Bürck die Tochter meines alten Prager Bekannten, des einstigen Heldenspielers Bayer sei. Beim

Weggehen erfuhr ich durch Herrn Köckert noch mehr, nämlich daß mein Bayer, den ich längst verstorben geglaubt, noch lebe, und hier bei seiner Tochter lebe, zwar vom Schlage getroffen, aber doch bei guter Besinnung und Munterkeit, — und nun gar, daß Vater und Tochter im Hotel Bellevue wohnen! —

Im historischen Museum gingen einige fremde Besucher mit uns herum, unter andern ein Mitglied der österreichischen Polizeibehörde Namens Wallner, der seine Aufmerksamkeit nicht bloß auf die Sachen zu richten schien, die gezeigt wurden. —

Dresden, Mittwoch, den 22. Juli 1857.

Ich machte meinen Besuch bei Herrn Bayer, sprach zuerst seine Frau, die mich vorbereitete in was für einem Zustand ich ihn sehen würde, und dann kam er selbst. Seine Züge waren mir vollkommen erkennbar, obgleich durch den Schlagfluß etwas verzogen, er aber kannte mich nicht mehr, und erst nach und nach besann er sich, nannte Bentheim, Nostitz, dann auch vollständig meinen Namen, und wußte nun alles. Wir frischten eine Menge von Erinnerungen auf, die verständige und gutmüthige Frau half ihm bestens ein. Bald kam auch die Tochter, die gefeierte Künstlerin, die mir sehr gefiel und ein sinniges tüchtiges Wesen zeigte. Sie war gerührt über meine Zuneigung für den alten kranken Vater, dieser nicht wenig geschmeichelt, daß ich ihn an ein altes Manuskript von ihm verfaßter launiger Grabschriften erinnerte, das hervorgeholt und mir anvertraut wurde. —

Gang auf die Gemähldegalerie. Wir sahen uns besonders die von Carus besprochenen Bilder Ferdinand Bol's und Claude Lorrain's an. —

Prag, Donnerstag, den 23. Juli 1857.

Vormittags um 9 Uhr von Dresden auf der Eisenbahn abgereist, Herr Dr. Kraukling hatte die Freundlichkeit uns noch auf dem Bahnhofe zu begrüßen. — Schöne Fahrt durch das Elbthal, meist längs des Ufers, durch die sächsische Schweiz, an der Bastei vorüber, Königstein, Lilienstein ꝛc. Die Felsen übertreffen weit die am Rhein, die Elbe selbst jedoch kann mit dem Rhein sich nicht vergleichen. — Ankunft in Bodenbach, wo die österreichischen Polizei- und Mauthbeamten auf's glimpflichste verfahren, man gab mir die Paßkarte gleich zurück, unsre Gepäcksachen berührte man kaum. — Gedräng und Getümmel auf dem Bahnhofe während eines dreistündigen Aufenthalts. Wir wollten das gegenüber liegende Schloß Tetschen besuchen, aber die Hitze war zu groß, wir kehrten um, ehe wir die prächtige Hängebrücke erreichten; durch den Tunnel zu ihr zu gelangen, erlaubte man uns nicht. Endlich ging der Zug weiter, immerfort längs der Elbe, dann der Moldau, zwischen großartigen Felsenufern und fruchtreichen Fluren. Wir blieben in stetem Aufschreien über die herrlichen Anblicke. —

Um halb 8 Uhr Ankunft in Prag. Der Bahnhof belebter und gefüllter, als ich noch jemals einen gesehen. Man sieht und fühlt unmittelbar die große mächtige Stadt. Wir fanden gute Zimmer im Schwarzen Roß, auf der Kolowratstraße, früher der Graben genannt. Abendessen in einer offnen Halle am Ende des Hausgartens, ein angenehmes, festliches Ansehn, die Gäste an verschiednen Tischen. —

Es war etwas kühl geworden, und wir machten noch einen Abendgang durch die Stadt, bis auf die alte Brücke. Sehr viele Leute auf den Straßen, Geschäftige und Spaziergänger, Wohlhabenheit, Munterkeit. Die Stadt hatte ehmals 84,000 Einwohner, jetzt hat sie 130,000; auch das Aeußere hat sich sehr verschönert; die Kettenbrücke nach der Schützen-

insel, den Kai längs der Moldau, das Denkmal des Kaisers Franz, das des Kaisers Karls des Vierten, sah ich zum erstenmal. Nichts aber vergleicht sich dem Eindruck der alten mächtigen Brücke, des Hradschin's, des Laurenziberges; ich war ganz hingerissen von dem Anblick und von den Erinnerungen, die sich mit ihm verknüpfen. Welch ein reiches Leben hab' ich hier einst gesehen, mitgenossen, welche Menschen der verschiedensten Art gekannt! Und alles dies ist nun seit langer Zeit schon spurlos verschwunden, niemand weiß mehr davon, alle Zeugen sind todt, oder zerstreut, sofern noch einige leben! Bentheim, Nostitz, Liebich, Bayer, Auguste Brede, Julie Löwe, Meinert, Clemens Brentano, Beethoven, Ferdinand Kinsky, Clam-Gallas und Clam-Martinitz, Gräfin Schlick, Knorr, Reuß-Köstritz, Meyern, Weißenwolf, Murray, Trogoff, Windischgrätz, Rohan, — ich kann sie nicht aufzählen, wen alles ich hier gekannt habe! Auch Metternich, Gruner, Friederike Bethmann, Gräfin Pachta, Dobrowsky, die Grafen Sternberg — und alle sind fort! Mit unendlicher Wehmuth gedacht' ich Rahels, die gegen die Kriegsstürme hier Schutz fand im Jahr 1813. Prag, Prag! rief ich mir im Innern wiederholt zu, und eine ganze Welt von Erinnerungen und Beziehungen drängte sich mir in dem Einen Laut zusammen! —

Prag, Freitag, den 24. Juli 1857.

Früh Ausfahrt über die alte Brücke auf die Kleinseite, dann zum Hradschin hinauf. Die Sankt-Veitskirche besehen, ausführlich, mit vielen Erinnerungen und Betrachtungen. — Regengüsse. Im Damenstifte die herrliche Aussicht genossen; Bildnisse Maria Theresia's und ihrer Tochter Marie Antoinette. — Hinabgefahren, den Waldstein'schen Palast und

Garten besehen, Badgemach und Vogelhaus mit Schlackenerz künstlich verziert; die Ueppigkeit und Pracht jener Zeiten wenig bequem und sehr geschmacklos. — Von hier über die Brücke zurück nach der Judenstadt. Uralte Synagoge sehr düster und seltsam; uralter jüdischer Begräbnißplatz mit dichtgedrängten aufrechtstehenden Grabsteinen, eng zusammengedrängt; beide gehören zu den ältesten Denkmalen von Prag, wenn auch die Angabe, sie seien noch in der böhmischen Heidenzeit begründet, sehr zu bezweifeln bleibt. Gang durch die Goldne Gasse. Andringliche Judenknaben. Enge, schmutzige, tiefe Wohnungen, doch ist der Bann gebrochen, Juden wohnen auch sonst in der Stadt, Christen hier in der Judenstadt. Gutes Andenken an Dr. Zunz und besonders an Dr. Michael Sachs. — Im Vorbeigehen die Calve'sche Buchhandlung besucht, jetzt Eigenthum des Herrn Becke, der mir freundliche und ergiebige Auskunft ertheilt über den Stand der Litteratur in Prag, über die Gelehrten, ihre Gesinnungen ꝛc. Es herrscht im Ganzen viele Freiheit, die Zeitungen sind gut redigirt und sprechen manch kühnes Wort. — Schafarik und Palacky sind abwesend. Ich wünsche einen Abdruck des ersten Heftes, der im Jahr 1812 erschienenen Zeitschrift „Hesperus", die bei Calve erschien, der gestochene symbolische Umschlag ist von Clemens Brentano gedeutet, niemand hat oder kennt jetzt diesen Aufsatz! — Gang über den Tandelmarkt, meine vorausgeschickte Schilderung wird ganz zu Schanden gemacht durch die Wirklichkeit; nichts mehr ist übrig von dem lästigen Andrang und heftigen Geschrei, von dem Getümmel und der Ameisengeschäftigkeit, die sonst hier herrschte! Auch ein Besuch bei einem Büchertrödler schlug fehl, er hatte nur leidiges neuere Zeug. Das Haus des ehmaligen Generalkommandos in der Zeltnergasse angesehen, gegen welches die ersten Schüsse des Aufstandes im Jahre 1848 fielen und die Fürstin von

Windischgrätz tödteten. Jetzt ist das Generalkommando auf der Kleinseite, wo man es gesicherter glaubt, und wo die Einwohner sich weniger revolutionair gezeigt, als in der Altstadt. —

Nachmittags auf die Sophieninsel gegangen, ehmals Färberinsel genannt. Gute Militairmusik vom Regimente Wernhard, aber schlechte Wahl der Stücke. Abends in das Theater, wo Donna Diana von Moreto nach West's Bearbeitung gegeben wurde. Gräßliche Fremdenloge, ganz niedrig, auf der dritten Bank nichts mehr zu sehen, wohl aber zu ersticken. Eine obere Loge taugte eben so wenig, wir nahmen zuletzt Sperrsitze, wo es unerträglich eng und heiß war, die ganze Theatereinrichtung ist gering und veraltet, wir gingen vor dem vierten Akte fort, weil es nicht auszuhalten war. —

Dr. Kolatschek aus Oesterreich-Schlesien, als Flüchtling früher in der Schweiz, dann in Nordamerika lebend, hat die Erlaubniß erhalten, straflos nach Oesterreich zurückzukehren. — In Berlin wird jeder Gedanke von Amnestie heftig zurückgewiesen! —

Prag, Sonnabend, den 25. Juli 1857.

Nach dem Frühstück besuchten wir das nahe böhmische Museum, im ehmaligen Nostiz'schen Palaste, der für dasselbe angekauft worden; Herr Hanka, der mich vor dreiundzwanzig Jahren herumgeführt — damals noch war das Museum auf dem Hradschin — übernahm auch diesmal unsre Führung; er ist mit Palacky verfeindet, weil dieser im Jahre 1848 von der nationalen Seite zu sehr auf die Regierungsseite übergegangen sein soll; er ist ein Panslavist und weiß alle slawischen Sprachen, doch steht ihm das Czechische voran, und

manche meinen — sogar Palacky und Schafarik — er habe die Königinhofer Handschrift nicht gefunden, sondern gemacht. Der Kaiser Nikolaus von Rußland hat ihm eine brillantene Brustnadel geschenkt, die er immer trägt und die zu seinem übrigen Anzuge wenig paßt. Er zeigte uns viele geschichtliche und naturhistorische Seltenheiten, alte böhmische Drucke, Handschriften von Johann Hus, von Ziska, von Prokopius. Das Hussitenthum steckt noch tief in den Böhmen, so gut kirchliche Katholiken sie sein mögen, in diesem Punkte sind sie mehr czechisch als katholisch. Auffallend war mir auch, auf der Straße weit mehr Czechisch als Deutsch gesprochen zu hören, alle Inschriften und Anzeigen sind czechisch, selbst die der Behörden. Der kurze Rausch von 1848 hat wunderbar tief gewirkt und das tägliche Leben bedingt, auch sieht man weit mehr Muth und Trotz als ehmals. —

In größter Sonnenhitze die Teinkirche besucht, die früher hussitisch war. Schöne Bildsäulen Cyrill's und Method's vom Prager Bildhauer Max. Gemählde von den böhmischen Mahlern Skreta, Mutina. — Wieder in die Calve'sche Buchhandlung, wo mir Herr Liebrecht Hoffnung giebt, ich werde das gewünschte Hesperusheft bekommen, vollständig ist von der Zeitschrift nur ein einziges Exemplar noch übrig, das nicht weggegeben werden kann; aber den Umschlag wird man mir überlassen. —

Im Jesuitergebäude die Universitätsbibliothek besucht; sie ist nun für jederman geöffnet, wer will kann hier jetzt lesen welches Buch ihm gefällt, nur verliehen wird keines. Großer Schatz von czechischen Druckwerken und Handschriften. Auch hier Hus und Hieronymus, Miniaturen zu Lobliedern auf beide, ihren Martertod darstellend; dergleichen zu drucken wagt man doch nicht; man fürchtet die katholische Geistlichkeit; — zwar die niedere ist fast durchgängig der Strenge widerstrebend, czechisch, mitunter hussitisch, antirömisch ge-

sinnt, und wer weiß was noch einst für Bewegungen durch sie entstehen, aber im Augenblicke muß sie doch der Obergewalt sich fügen. —

Herr Becke war inzwischen bei mir, und hinterließ eine schriftliche Nachricht über meine Hesperuswünsche; sehr zu rühmende Gefälligkeit! Auch Herr Liebrecht, aus Preußen gebürtig, benahm sich überaus zuvorkommend. Der Buchhandel blüht in Prag. —

Nachmittags in glühender Sonnenhitze zu Herrn Hofrath Karl Egon Ebert gefahren, auf der Kleinseite, im Fürstenbergischen Palast. Er wohnt prächtig, mit herrlicher Aussicht; aus dem Dienste hat er sich zurückgezogen, seit der vorige Fürst, sein besondrer Freund und Gönner, gestorben ist. Er ist versagt, und kann uns nicht begleiten; wird aber morgen sich bei uns einfinden. Ich war ihm schon am Morgen in der Zeltnergasse begegnet und aufgefallen, zu Hause las er dann meinen Namen in der Fremdenliste, und war nun sicher, ich müsse der ihm Begegnende gewesen sein; der Orden pour le mérite ist freilich hier eine Seltenheit! —

Wir fuhren auf den Laurenziberg und besahen die Kirche, das Refektorium — dieses ich allein ohne die Frauen — und die prachtvolle reiche Bibliothek des Prämonstratenserstiftes Strahoff. Ludmilla hatte langes Gespräch mit dem Pater Kellermeister, der auf meine Scherze munter einging, und fröhlich lachte. Die Klosterzucht ist völlig erschlafft; die Geistlichen gehen in bürgerlicher Kleidung spazieren, in Besuch, nur die Halsbekleidung dürfen sie nicht ändern. Sie leben gut, und treiben was sie wollen. — In den Baumgarten (Bubenetsch) gefahren und Kaffee getrunken; herrliche Schattengänge, prächtiges Laub! — Sodann die Wimmer'schen Anlagen besucht, die sehr vernachlässigt sind. Blick nach dem Schlachtfeld, wo Schwerin fiel. — Den Abend auf der Sophieninsel beschlossen. Nach Hause ge-

gangen, und uns der alterthümlichen Eindrücke der mächtigen Stadt erfreut. — Das Haus, wo ich mit Bentheim wohnte, besehen; jetzt eine Gastwirthschaft. —

Prag, Sonntag, den 26. Juli 1857.

Vormittags Besuch von Herrn Hofrath Ebert; er theilt uns vielerlei mit, über seine eignen Verhältnisse, seinen verstorbenen Fürsten, über die Vorgänge des Jahres 1848, die er wenn auch nicht demokratisch, doch freisinnig aufgefaßt hat. So z. B. freut ihn, daß damals bei der Feier des Konstitutionsfestes der Bierwirth Faster im böhmischen Herzogsmantel mitten unter die versammelten Generale keck in das Zelt getreten sei, und sie ihn dulden mußten, denn hätten sie ihn hinausgewiesen, so wäre die Wuth des Volkes gleich losgebrochen! Der arme Faster saß nachher eine Zeitlang in Haft, man konnte ihn jedoch keines Verbrechens zeihen und mußte ihn wieder loslassen; er ist jetzt in einer kleinen böhmischen Stadt nach wie vor Bierwirth; ein Kauz wie unser Jahn, Narrheit und Trotz vereinigend. — Von Smetana erzählte er, der Kardinal Fürst von Schwarzenberg habe sich zu Smetana's Sterbebette verfügt, und mit vornehmer Milde und Feinheit ihn zu reuiger Bekehrung zu bringen versucht, allein umsonst, Smetana sei standhaft geblieben und zwei Freunde, die zugegen waren, hätten ihn darin bestärkt. — Unerwartet erschien auch Purkinje, Professor der Physiologie, über dessen Wiedersehen ich mich herzlich freute. Er und Ebert schienen auf sehr verschiedenen Standpunkten zu stehen; Purkinje der leidenschaftliche Czeche, starr und unbeugsam; er fragte nach der Steffens'schen Familie, und besonders nach Humboldt, sonst war von Berlin kaum die Rede. Purkinje sagte, er sei grade so weit Katholik um den Katholizismus zu toleriren,

sein Sohn aber, Gymnasiallehrer in Prag, hasse diesen gradezu. —

Nachmittags auf der Sophieninsel, wo der Anna-Tag gefeiert wurde; Militairmusik, ungeheurer Zudrang, selbst im Schatten heiß. Feuerwerk auf der nahen Schützeninsel. Am späten Abend Gang nach Hause, erst längs des Kai zur Brücke, und noch zuletzt an deren Anblick und an dem des herrlichen Hradschin erlabt, dann durch die engen Gassen zum Schwarzen Roß. Von Ebert fand ich das Buch vor, das er zu Ehren seines Fürsten hat drucken lassen. —

Wie milde die österreichische Geistlichkeit in manchen Fällen sein kann, zeigt das Beispiel eines Mitarbeiters der Bohemia, Namens Walter, der im Jahr 1848 eigenmächtig das Kloster verließ und sich verweltlichte. Nach dem Konkordat könnte man ihn vorläufig zur Rückkehr zwingen, allein man läßt ihn gehen, und einer seiner Obern meinte, wenn er nur einen gewissen Anstand beobachte, werde man ihn ruhig fortschreiben lassen. —

Während dieser Tage ist es mir auch ziemlich gelungen, eine frühere verkehrte Auffassung von Prags Lage in Betreff der Himmelsgegenden in die richtige Ordnung zurechtzuschieben, eine Aufgabe, die schwieriger ist als man denkt. Ein unglücklicher Dämon hatte mir in den ersten trüben Wintertagen, in denen ich Prag zuerst sah, jene Verkehrung aufgedrungen, daß ich Norden für Süden und Süden für Norden nahm; grade so wie es dem armen Carlyle mit Berlin erging! — Ich hoffe, nun wird das Richtige sich mehr und mehr befestigen. —

Töplitz, Montag, den 27. Juli 1857.

Früh von Prag abgereist. Immer noch große Hitze. Fahrt auf der Eisenbahn nach Aussig, schön und genußreich. Fahrt mit dem Stellwagen nach Töplitz, eng und heiß, ein Gewitterregen kam uns sehr zu Statten. Wir stiegen im Gasthof zum Fürsten von Ligne ab. Mittagessen an guter Wirthstafel; die Wirthin Louise Hallwich ist die Wittwe des einstigen Pächters des Gartensalons, noch voll Anhänglichkeit an den vorigen König von Preußen und sein Gefolge, Bildnisse der preußischen Familie und das des Fürsten von Wittgenstein hingen an der Wand. —

Spaziergang im Schloßgarten, der fast unverändert ist wie vor sechsundvierzig Jahren, aber weniger besucht, der Zug der Badegäste hat sich mehr und mehr nach Schönau gewandt, wo bequeme und aufgeputzte Wohnungen sind, aber wenig Schatten zu finden ist. Das Hauptleben von Töplitz bewegt sich in Schönau, dort sind die glänzendsten Kaffeehäuser, Laden, Konditoreien, dort stehen die Droschken. Aber Töplitz ist deßhalb nicht leer, auch hier ist es lebhaft. Die Gesellschaft ist unter diesen Umständen völlig auseinander, noch weit mehr als vorher; Bekanntschaften macht man sehr schwierig; die schon Bekannten trifft man nicht. Sogar das Theater hat sich von Töplitz weg und über Schönau hinaus nach Turn gezogen — Turn, oder Torn, auch Dorne —, nur bei Regenwetter spielt die Truppe von Franz Maschek — dem Sohne, zu meiner Zeit war es der Vater, — noch im kleinen Schloßtheater. Von der Fürstlichen Familie Clary ist als von einem Mittelpunkte der Gesellschaft gar nicht mehr die Rede; mit dem Fürsten von Ligne ist in ihr die geistig glänzende Geselligkeit, der heitre Witz und die großweltliche Anmuth erloschen, mit dem verstorbenen Fürsten Karl (Lolo genannt) der feine Sinn für Litteratur und Kunst. Der jetzige Fürst Edmund, den ich nur als Knaben gekannt,

gilt für geistlos und völlig gering; seine Schwäger, die beiden preußischen Radziwill's, haben keine der Eigenschaften, die der Geselligkeit zum Vortheil gereichen. Die Fürstin Wittwe, geb. Gräfin von Chotek, in der noch Spuren des früheren Lebens übrig sein könnten, ist achtzig Jahr alt und leidet an schwachen, zerrütteten Nerven! —

Töplitz, Dienstag, den 28. Juli 1857.

Nach dem Frühstück im Schloßgarten umhergewandelt, die Schwäne gefüttert. Gespräch mit einem jungen, hübschen Kapuziner, der das Bad gebraucht; aus Prag, dreißig Jahr alt, in's Kloster zu Kollin gehörig, sehr zufrieden mit seinem Stand, mit seiner bequemen Armuth, aber doch trübsinnig und träge, ohne Geist und Eifer; das Betteln hat aufgehört, sie leben von den Jahrgeldern des Religionsfonds, versehen Pfarreien, dienen wo es nöthig ist zur Aushülfe beim Gottesdienst, Beichthören; eine mäßige Freiheit ist an die Stelle der strengen Klosterzucht getreten. —

Gegen Mittag vor dem Gartensalon Musik, die einen größern Zusammenfluß von Leuten veranlaßt. —

Beim Mittagessen ein paar Russen uns gegenüber, die stark essen uud eifrig mit einander reden, der eine von geringerem Aussehen, der andre von feinerem Wesen; letzterer spricht auch einiges mit uns, aber ich lasse mich an Wirthstafeln ungern mit den Leuten ein. Von ihrem geläufigen Russisch verstehe ich nur hie und da ein Wort, doch genug, um abzunehmen, daß sie sich vorzugsweise von den neuen Verhältnissen unterhalten, von Persönlichkeiten, die dabei in Betracht kommen, von gestiegenen, gesunkenen. Um den todten Kaiser kein Bedauern! Ein todter Kaiser ist nicht viel mehr als ein todter Hund. —

Nachmittags Fahrt nach Mariaschein und nach Graupen. In Mariaschein werden die Bilder und Zeichen des rohen Aberglaubens immer widriger. Man fühlt, daß dergleichen in unsre Zeit nicht mehr gehört, die Pfaffen selbst sehen es als veraltet an. — Große Schwüle, wo die Luft nicht geht, zum Ersticken. — In Graupen besteig' ich mühsam die Anhöhe, athemlos und erschöpft vom steilen Aufklimmen, und kann mich lange nicht erholen. Ich erkenne die alte Oertlichkeit nicht wieder, aber die Aussicht in die Gegend ist entzückend wie früher, der Anblick nach allen Seiten herrlich und erfrischend, man kann nichts Schöneres sehen. Freilich fehlt der Landschaft Wasser, aber man vermißt es hier kaum. Angenehmes Liegen im Grase auf einem der Abhänge. Bei weiterem Umhergehen entdeck' ich, daß ich nicht, wie ich glaubte, auf der Rosenburg sei, sondern daß diese etwas zurückliegt, mit derselben Aussicht; die Felsenhöhe, zu der wir aufgestiegen sind, ist eine neuere Anlage, Wilhelmshöhe genannt. Ich bedauerte diese Irrung, fand aber nicht Muth und Kraft, in dieser Hitze hinabzusteigen um ein neues Erklimmen auszuführen. Diese Rosenburg hat noch Burgtrümmer und üppige Rosenbüsche, sie war ein Lieblingsort von Rahel, hier haben wir unvergeßliche Nachmittage und Abende zugebracht! —

Drohende Wolkenzüge mahnten zur Heimfahrt. In der Ferne brach ein Gewitter aus, man sah den Regen niederströmen, dann einen schönen Regenbogen. Etwas Regen bekamen auch wir auf dem Rückweg. —

Töplitz, Mittwoch, den 29. Juli 1857.

Den ganzen Vormittag brachten wir im Schloßgarten zu, den wir nach allen Richtungen durchkreuzten. — Mittagessen, nicht eben zahlreiche und erwünschte Tischgenossen, meist alte Zerrbilder, schlechte, lächerliche Gesichter. Die beiden Russen gesprächig. —

Nachmittags entschließen wir uns zu einer Wanderung nach Schönau, besonders auch um nachzufragen ob Herr von Burgsdorf noch hier ist. Als Ludmilla in dem bezeichneten Hause nach Burgsdorf anfragt, entdecke ich ihn am Fenster, er in demselben Augenblick erkennt uns, stürzt aus seiner Thüre — ebner Erde — hervor, begrüßt uns auf's herzlichste, führt uns in sein Zimmer. Mannigfache Mittheilungen, von beiden Seiten. Er erzählt von seinem Aufenthalt, von seiner Kur, von Clary's, Radziwill's; vom König und der Königin, die er noch hier gesprochen, von allerlei Vorgängen. Der General Fürst Wilhelm Radziwill war mit ihm in Ossegk, und hat ihm dort das Grab des Marschalls von Sachsen gezeigt. Des Marschalls? — Ja, der hier im Zweikampfe gefallen. — Ah, nun versteh' ich! er meint den Chevalier von Sachsen, den natürlichen Sohn des Prinzen Xaver von Sachsen, der ist allerdings hier durch den Fürsten Suboff im Zweikampfe getödtet worden. Der Marschall ist schon hundert Jahre todt und in Straßburg begraben. — Ja, meint Burgsdorf, das wandt' ich auch ein, aber der Fürst Wilhelm bestand darauf, daß er in Ossegk liege! Nun soll er mir nur kommen, ich will ihn schön berichtigen! — Vom Oberstlieutenant von Bergh sagt er, der fabrizire hier den 3. August, nämlich trommle alles zusammen, um den Geburtstag des vorigen Königs festlich zu begehen, womit er sich denn wichtig zu machen suche, man wolle die Preußensäule erleuchten, Böller abschießen, ein Gastmahl veranstalten, an letzterm werde man wohl nicht umhin können theilzunehmen. — Vom

König erzählt er mit Bedauern, derselbe habe bei der Abreise nach Wien ein großes öffentliches Aergerniß gegeben; beim Vorfahren der Reisewagen sei ihm etwas nicht recht gewesen, da sei er in Wuth gerathen und habe eine Fluth von Schimpfworten ausgestoßen, mit lautem Schreien, so daß Hunderte von Menschen, die umherstanden, es mit staunender Verwunderung anhörten, es habe den peinlichsten Eindruck gemacht, — „und schimpfen kann er," fügte er hinzu, „wie ein Rohrsperling, im Schimpfen kann er es mit jedem Berliner Straßenjungen aufnehmen." —

Wir verließen Schönau wieder und gingen in den Schloßgarten, wo wir im Schatten der hohen Bäume und bei gutem Eis uns allmählig erholten, und bis zum Abend blieben. —

Töplitz, Donnerstag, den 30. Juli 1857.

Nach dem Mittagessen fuhren wir gleich aus, um nur in's Freie zu kommen, wo doch die Hitze leichter zu ertragen ist. Wir fuhren nach Kloster Ossegk. Seit dem Abte Venusi, den ich gekannt, ist schon sein dritter Nachfolger da! Das Kloster ist sehr reich, besitzt dreißig Dörfer, neun Meierhöfe, viele Weinberge und Wälder. Die Mönche, Zisterzienser, genießen viele Freiheit, gehen spazieren oder fahren, machen Besuche in der Umgegend. Ein wunderlicher Kauz von Glöckner, übersichtig und immer schief gehend, bisweilen auf die Mauer los als wollte er durch sie hindurch, zeigte uns die Kirche, die im Ganzen bei aller Pracht ein gemeines Aussehen hat. Als wir die Gemähldegalerie in den Zimmern des Abtes sehen wollten, der ausgefahren war, wurden wir an einen andern Führer gewiesen, den Tafeldecker des Abtes, der uns aber durch die Thürspalte besichtigte, die Thüre wieder schloß, und uns warten ließ, bis er andre Besucher abgefertigt und

von ihnen sein Trinkgeld erhalten hätte. Da dies ziemlich lange dauerte, so ward ich ungeduldig, erhob die Stimme, und schickte mich zum Weggehen an. Da rief man uns eiligst zurück, und that unzufrieden und mürrisch, das war mir zuviel, und ich schalt den unverschämten Menschen derb aus, daß er verstummte; aber nun erschien der Kammerdiener des Abtes, der wollte das hohe Wort führen, wer hier solchen Lärm mache? Ich schrie ihn nur um so heftiger an, was das für ein Benehmen gegen Fremde sei, die man ungebührlich warten ließe und ihnen die Thür vor der Nase zuschlage; ich würde mich bei dem Abte beklagen, dessen Diener solche Flegel seien, und mehr dergleichen, scheinbar im grimmigsten Zorn gesagt. Der Kammerdiener bekam nun Furcht, ungewiß wer ich sei und was ich bei dem Abte etwa gelten möge, er bat um Verzeihung, schob alle Schuld auf den Tafeldecker, der sich schon entfernt hatte, und zeigte uns mit demüthigem Eifer die Gemächer und die Gemählde, während ich in barschem Tone blieb und fortwährend zürnte. Nachdem er sein Trinkgeld empfangen und nochmals gebeten hatte, die Sache fallen zu lassen, überwies er uns wieder dem Glöckner, der uns durch die Gärten führte. Alles war vorüber und wir schon auf dem Rückwege nach dem Wirthshaus, als der neben mir gehende Glöckner sich näher zu mir heranbog, und mit wahrem Ergriffensein zu mir sagte: „Ich möchte meinen gnädigen Herrn auf's innigste dafür umarmen, daß sie den Tiger da oben so verrammelt haben!“ Diese feierliche Innigkeit war die Spitze der ganzen Geschichte, und machte uns vielen Spaß. Offenbar hatte der arme Glöckner von dem Bedientenvolk schon viel freche Unbill zu ertragen gehabt, und sah in mir einen Bundesgenossen, einen Rächer. —

Wir fuhren nach Dux und besahen die dortigen Merkwürdigkeiten, die Reliquien des Herzogs von Friedland, die Alterthümer, die Naturgegenstände, die Bilder. Bildniß des

Herzogs von van Dyk. Bildniß des Grafen Joseph von Waldstein, der ein wunderlicher Kerl war, als Roßkamm, als Jude große Reisen machte, den Casanova bei sich hatte 2c. Er ist in Generalsuniform abgebildet; ich hab' ihn früher oft gesehen, der Herzog von Weimar hatte sein Ergötzen mit ihm, und war bisweilen sein Gast, obschon man an seiner Tafel oft vor Ekel nicht essen konnte. —

Angenehme Zurückfahrt. Wir hatten den Besuch Burgsdorf's versäumt. Zuletzt im Schloßgarten. —

Töplitz, Freitag, den 31. Juli 1857.

Nach dem Frühstück Gang durch den Schloßgarten. Durch die Meierei nach dem Schießhause, das neu erbaut ist und sich wie ein vornehmer Gasthof darstellt; früher war es eine bescheidene Wirthschaft. Weiter hinauf zur Schlackenburg, einem Bierhause von schlechter Art; der Wirth läßt sich von Leuten, die nichts verzehren, Eintrittsgeld bezahlen für eine Aussicht, die man hier auf der Anhöhe überall eben so gut hat. — Mittags mit den Russen, zu denen noch ein dritter kam, einiges gesprochen. — Nachmittags im Schloßgarten bis gegen Abend. Dann im Schloßtheater der Vorstellung eines Bauchredners und Taschenspielers beigewohnt; er nannte sich Bronta und gab sich für einen Schweizer aus, hatte aber mehr das Wesen eines Oesterreichers. Er machte seine Sache als Bauchredner geschickt und täuschend, ich habe jedoch schon bessere gehört. Sein lahmer Fuß und seine Krücke waren seinen Gaukelkünsten nicht hinderlich, vielleicht förderten sie dieselben, indem sie die Aufmerksamkeit von andern Bewegungen ablenkten. Er ärntete leidlichen Ertrag und vielen Beifall. —

Bei dem infamen Prozeß, der in Paris jetzt gegen einige

Italiäner eingeleitet wird, die den Louis Bonaparte angeblich ermorden wollten, ist offenbar die Absicht am meisten gegen Ledru-Rollin gerichtet, den persönlichen Feind des Bonaparte, den dieser sich von England möchte ausliefern lassen. Diesen zu verderben ist der eigentliche Zweck, die andern Angeklagten sind nur Nebenfiguren. Ledru-Rollin hat einen Brief an die Pariser Zeitungen gesandt, worin er die Anschuldigung als eine eben so unwürdige als lächerliche darlegt, und sie mit hochfahrendem Unwillen zurückweist. —

Das preußische Ministerium hat ein Reskript erlassen, das die Anstellung von Juden im Justizfache und daher schon ihr Studiren der Rechte sehr einschränken will. —

Der König hat in Berlin einer Straße den Namen Neuenburger Straße gegeben. Statt des Fürstenthums eine Straße!? —

Der blinde König von Hannover fiel bei seiner Ankunft in Brandenburg am 27. Juli fehltretend zwischen Perron und Waggon, und hätte leicht können zerquetscht, auf der Stelle todt bleiben können. Er soll nur unbedeutend verletzt sein. Der Schreck wird seine elende Regierung nicht bessern! —

In Baiern werden die Sammlungen für Schleswig-Holstein verboten, weil sie zum Vorwande dienten um Mißvergnügen zu verbreiten. Eine weise Regierung! —

Die Berliner Zeitungen entlehnen den Parisern eine ganze Folge merkwürdiger Artikel über Beranger's Tod und Leichenbegängniß. Louis Bonaparte hat letzteres auf Staatskosten besorgen lassen, aber um dasselbe der Volkstheilnahme möglichst zu entziehen. Die plumpe List hat sich als dumm erwiesen. Das Volk wird nimmermehr sich einreden lassen, Beranger sei der Mann dieses Bonaparte gewesen, und bezeigt seine Theilnahme auf alle Art. Man rechnet, daß über vierzigtausend Kränze auf sein Grab gelegt worden, die

einen ansehnlichen Hügel bilden, aus den Departements gehen fortwährend solche Huldigungskränze, Weihebilder, Gedichte, Reden ein; in Paris werden Vorlesungen über Beranger angekündigt. —

Töplitz, Sonnabend, den 1. August 1857.

Früh im Schloßgarten; die Schwäne. — Gesellschaft von andringlichen Personen möglichst vermieden; Zeitungen gelesen; im Gartensaal findet sich unvermuthet die Berliner Vossische Zeitung, — der Wirth ist aus Preußen. —

Abends Ball im Gartensaal; um halb 9 Uhr gingen wir hin, gegen 9 Uhr begann der Tanz. Vornehme Oesterreicherinnen hatten sich eingefunden, und zeichneten sich durch freie Haltung und schönen Anzug aus, eine Fürstin von Colloredo ꝛc. Auch österreichische Generale, Stabs- und andre Offiziere machten sich vortheilhaft bemerkbar, ordneten und leiteten die Tänze. Der Herzog von Modena erschien auch, ließ sich die Offiziere vorstellen, sprach mit jedem, sehr viel mit den Damen, und nahm eifrigst Antheil am Tanz. Seine Physiognomie hat nichts Gewinnendes, er sieht trocken und verdrießlich aus. —

Töplitz, Sonntag, den 2. August 1857.

Nachmittags Fahrt nach Doppelburg. Unterwegs trotz der Hitze ganz angenehm. Waldesschatten, frische Luft. In Doppelburg waren viele Gäste; wir tranken Kaffee und gingen weiter in den Wald, aber bald wieder zurück, weil es hieß, die Hirsche seien da; sie stellten sich regelmäßig gegen 6 Uhr zur Fütterung ein. Zwölf Hirsche und Hirschkühe

kamen stolz aus dem Wald hervor, und näherten sich uns vertraulich bis auf wenige Schritte; ihre Bewegungen machten uns ein unterhaltendes Schauspiel; gegen 6 Uhr kam ein Jäger, den sie von fern erkannten und ihm gleich zueilten, und streute ihnen Kastanien auf den Rasen.

Die Rückfahrt war herrlich, durch Wald und Feld. Der Reichthum von Obstbäumen ist ungeheuer, sie sind überfüllt mit Früchten. Begonnener Bau der Eisenbahn von Töplitz nach Außig. Auf den Ackerfeldern an vielen Orten Aufgrabungen nach Kohlen, meist mit gutem Erfolg. —

Wir gingen nach der Rückkehr in den Schloßgarten, vor dem Gartensaal waren im Freien Tische gedeckt, wir aßen gleich vielen Andern, die Musik in ihrem Zelte spielte lustig auf. —

Wir gingen noch lange in der Dunkelheit spazieren; ich erzählte von vorigen Zeiten, von einer spätherbstlichen Mondscheinnacht im Jahre 1822, wo ich mit Rahel nach der Abendgesellschaft auf dem Schlosse bei Clary's noch einen Gang in den Garten hinein wagte, aber von der Einsamkeit, den Nebelgestalten, dem Mondscheinszauber und dem gespenstischen Eindruck des Ganzen mit solchem Schauder erfüllt wurden, daß wir eifrigst die Flucht ergriffen, und froh waren dem Eindruck entronnen zu sein. —

Töplitz, Montag, den 3. August 1857.

Früh kündigen Böllerschüsse und Posaunen den Festtag an. Eine besondere Vereinigung und Besprechung der Preußen ist aber von keiner Seite angeregt. Der Wirth im Gartensalon hat eine Einladung zum festlichen Mittagessen aufgelegt, auf der sich nahe an hundert Theilnehmer unterschrieben haben, unter ihnen der Oberpräsident von Eichmann

und seine Frau. — Im Schloßgarten ist es etwas lebhafter als gewöhnlich. Fräulein * macht mißfällige Bemerkungen, sie findet überall etwas auszusetzen, ich an ihr grade dies. — Nach einigem Spazierengehen und Warten setzte man sich zur Tafel; der Raum war eng, kaum gehöriger Platz für die Bedienung, diese nicht zahlreich genug, nicht geordnet, gleich im Beginn herrschte Verwirrung, Aufschub, Mangel. Ein Vorsitz war nicht zu entdecken, nirgends eine Leitung. Burgsdorf war nicht da, Herr von Bergh nicht, die beiden Fürsten Radziwill nicht. Die Musik spielte ihre Sachen: „Ich bin ein Preuße" u. dgl. mehr. Geringe Gespräche, bisweilen ziemlich laute, gemeine Laune und Betriebsamkeit, besonders machte sich in unsrer Nähe ein Handlungsdiener darin bemerkbar. So vergingen etwa anderthalb Stunden. Dann begann die Musik „Heil dir im Siegerkranz", welches Lied einige Gäste mitsangen, und schloß mit einem Tusch. Da stand nun alles auf, man brachte dem Andenken des Königs ein verwirrtes Lebehoch, die Gläser klirrten, und damit war die Sache gethan. Daß auch jetzt niemand zu reden versuchte, befremdete mich sehr, noch mehr wunderte mich, daß unter so vielen Preußen keiner so eitel und schmeichlerisch war, um nun auch, wie es sich gebührte, den jetzigen König hochleben zu lassen, — niemand gedachte seiner, alles blieb still. Nachdem die Musik, die Kellner und schließlich der Wirth ihre Gelder eingesammelt hatten, machte willkommenes Eis dem ganzen Gelag ein Ende, man stand auf und eilte in den Garten. — Nach solcher widrigen Festanstrengung bedurften wir einer Erholung, setzten uns in einen Wagen, und fuhren abermals, der guten Luft und des reichen Waldschattens wegen nach Doppelburg. Hier war es sehr schön, die Hitze zwar groß, aber doch zu ertragen; die Hirsche kamen schon früh aus dem Wald und weideten ruhig auf dem Grasplatze neben der Gastwirthschaft. Sie wurden zweimal gefüttert,

das zweitemal die Kastanien in's Wasser geworfen, die sie nach und nach herausholten. Die Hirsche im Wasser zu sehen war besonders ergötzlich. — Wir blieben bis zur Abendkühle, fuhren dann den herrlichen Schattenweg nach Hause. —

Töplitz, Dienstag, den 4. August 1857.

Nach dem gewohnten Frühgang im Schloßgarten gingen wir nach Schönau, von Burgsdorf Abschied zu nehmen. Auf die Frage warum er gestern beim Mittagsmahl gefehlt, zu dem wir doch nur gegangen weil wir sicher geglaubt ihn dort zu finden, gab er keine rechte Auskunft, auch wußte er nicht, wie so Bergh und Radziwill's nicht gekommen waren. Er war mit seiner Kur nicht zufrieden, und sehnte sich nach Berlin. —

Erst heute war mir der Name des einen Russen, des feinen und artigen, der mit uns ißt, bekannt geworden, er heißt Alexander Graf von Kreutz. Da fand ich denn, daß ich seine Eltern kenne, diese schon 1814 in Rellingen bei Hamburg besucht, sie später in Berlin wiedergesehen, und den Vater zuletzt 1847 beim Fürsten von Wittgenstein gesprochen hatte. Seine Mutter war eine große Schönheit, eine geb. von Korff, verwandt mit dem ersten Manne der Frau von Horn. Nun hatten wir ein weites Feld der Unterhaltung; wir sprachen von Karl von Nostitz, vom Grafen Friedrich von Nesselrode rc.

Wir nahmen Abschied von der freundlichen Wirthin, die noch schöne Blumensträuße mit auf den Weg gab, und fuhren um 5 Uhr im offenen Wagen nach Außig. Leider brannte die Sonne noch stark, und wir litten sehr von ihr. —

In Außig, im Englischen Hof, einem Gasthofe, der dicht an ein Kloster angebaut worden und auf der andern Seite

den hohen Damm der Eisenbahn hat, fanden wir leidliches Unterkommen. Auf dem Vorhofe, wo wir unter Bäumen im Freien zu Nacht aßen, und erquickende Luft athmeten, war es sogar vortrefflich, und wir freuten uns herzlich des behaglichen Zustandes, in welchem wir auch ziemlich lange noch verharrten. — Mengs ist in Außig geboren. —

Berlin, Sonnabend, den 8. August 1857.

Wir gingen zu Frau Bettina von Arnim. Mir bangte etwas, bevor wir eintraten, ich hatte Besorgnisse. Wir wurden angenommen, zuerst kam Fräulein Armgart, und sagte uns, daß sie am nächsten Montage mit der Mutter und Fräulein Gisela nach Töplitz abreisen; darauf nahm sie mich etwas beiseit, und vertraute mir eilig, die Mutter sei ganz außer sich, daß das Manuskript zum zweiten Bande der Arnim'schen Gedichte sich nicht finde, der Drucker behaupte es mir abgeliefert zu haben. Als sie weiter reden wollte, kam Bettina und das Gespräch fiel schleunigst. Armgart verschwand gleich mit Herrn Leo von Savigny, der eben gekommen war. Bettina begann, gleich nachdem wir uns gesetzt hatten, von dem verlornen Manuskript zu reden; der Drucker sage, er habe es an mich abgegeben, allein das könne nicht sein, denn ich verneine es ja, sie wolle ihn mir schicken, ich soll es ihm nur in's Gesicht sagen, daß er sich irre. Das Ganze klang, als wenn doch die Schuld an mir läge, ich das Manuskript haben müsse, oder seinen Verlust veranlaßt habe. Im Hin- und Herreden über die Geschichte sagt Bettina unvermuthet mit arglistigem Lächeln und bedeutendem Nachdruck: „Ich wollte damals die Gedichte noch gar nicht drucken lassen, *Sie* haben sie drucken lassen!" Dagegen erhob ich mich mit aller Kraft, daß sei gänzlich unwahr, eine solche Unwahrheit

dürfe ich nicht dulden, sie könne mir eben so gut behaupten, sie habe mir hundert Friedrichsd'or in Verwahrung gegeben. Ich führte ihr in's Gedächtniß, wie ich abgelehnt die Gedichte herauszugeben, wie ich auf ihr Bitten nur die Redaktion übernommen, die Auswahl und Folge nach ihrem Willen — nicht nach meinem — bestimmt, und dann das so geordnete Manuskript ungetheilt der Trowitzsch'schen Druckerei übergeben habe, nach ihrem ausdrücklichen Gebot. Die Korrektur zu übernehmen, habe ich ihr abgeschlagen, und dann doch wider Willen besorgt, weil kein Andrer es gekonnt. Es war ein heftiger Auftritt, sie gab zuletzt nach, gab zu, das Ganze sei von ihr eine Einbildung gewesen, entschuldigte sich mit ihrer Krankheit, und da sie meine zornige Empörung sah, bat sie mich in Ludmilla's Gegenwart wiederholt um Verzeihung und hielt mich fest als ich weggehen wollte. Fräulein Strantz trat ein, und hinderte weitere Erklärungen. Bettina hieß mich ihr folgen, sie wolle mir zeigen, welche Menge von Papieren sie habe, sie schloß im andern Zimmer einen Schrank auf, der eine Menge Pakete enthielt, was aber in diesen sei, wisse sie selber nicht. Dieses nichtzeigende Zeigen hatte gar keinen Sinn. Ich sagte ihr noch freundliche Worte und gute Wünsche und ging mit Ludmilla fort. In ihr war noch bis zuletzt Argwohn und Tücke sichtbar. Ich weiß dies unsinnige Benehmen nicht zu deuten, bin aber sehr empört und geärgert. Das ist der Dank für alle Mühe und Theilnahme! —

Heute früh die telegraphische Nachricht, daß der — Louis Bonaparte beim Landen zu Osborne als er den Prinzen Albert begrüßen wollte, vom Radkasten des Dampfschiffes heftig auf das Deck herabgefallen sei, sich aber nur wenig beschädigt habe. —

Heute Abend die telegraphische Nachricht, daß der Italiäner Tibaldi vom Pariser Schwurgericht für schuldig erklärt und zur Deportation verurtheilt worden, die beiden

Mitangeklagten Grilli und Bartolotti wegen angeblich mildernder Umstände nur zu fünfzehn Jahren Gefängniß. Diese beiden letztern gelten für Polizeigehülfen. Ueber die Betheiligung Mazzini's und Ledru Rollin's an der vorgeblichen Unternehmung hat das Gericht noch nicht gesprochen. Es ist das nichtswürdigste Schandverfahren, die frechste Anstifterei, und die erbärmlichste, wie einst hier in dem Waldeck'schen Prozeß. Dem gekrönten — wird aus dieser verächtlichen Spitzbüberei kein Heil erwachsen! —

Noch aber ist sein Ansehn bei den Regierungen allvermögend; in Konstantinopel haben die Gesandten Rußlands, Sardiniens und Preußens dem Beispiele des französischen folgen müssen, und ihre Flaggen eingezogen. Früher machte er gegen eine stehende Rheinbrücke bei Köln Einwendungen, jetzt erzwingt er eine solche bei Kehl; Baden hat nachgeben müssen, der Bundestag, der darüber zu sprechen hätte, schweigt, und Preußen, das entschieden gegen die Sache aufgetreten war, zieht sich bescheiden zurück! —

Sonntag, den 9. August 1857.

Von Bettinen von Arnim war ich von jeher alles Möglichen gewärtig, aber ihr gestriges tolles Benehmen übersteigt meine Fassung; ich kann mir nicht denken, was sie eigentlich damit will oder bezweckt; ist es aber zweckloses, müssiges Spiel ihres unruhigen Hirns, so muß sie völlig als Verrückte angesehen und behandelt werden. Doch ist es keine augenblickliche Laune, sondern ein daurendes, folgerichtiges Absehen, das sich hier zeigt; schon einige Zeit vor meiner Reise kamen diese Andeutungen und Quängeleien vor, mitten unter allen Lobsprüchen, Dankbezeigungen und Verehrungen kamen mißtrauische Fragen, seltsame Bemerkungen, die sich nicht immer

scherzend aufnehmen ließen. Schon damals kam in mir die Vermuthung auf, sie habe den Drucker für den ersten Band der Gedichte noch nicht bezahlt, und deßwegen unterbleibe der Druck des zweiten. Wäre dies der Fall, so hätte die gestrige Aeußerung, nicht sie habe die Gedichte drucken lassen, sondern ich habe es gethan, sogar eine gefährliche Seite, es hieße gradezu mich zur Zahlung verpflichtet erklären! Solcher Schelmenstreiche ist Bettina, wenn sie in Verlegenheit gerathen, sehr wohl fähig, sie lügt und betrügt dann wie es ihr taugt, opfert wen sie trifft. Verwirrung und Lüge werden leicht zur Bosheit. Uebrigens befindet sie sich wenig besser, vielleicht etwas schlechter. Ihre Prahlerei ist lächerlich; auf meine Frage, ob sie in Töplitz schon Wohnung bestellt hat, erwiedert sie mit Hoheit: „Im Hause der Königin!" und forscht mit laurendem Blick, ob ich auch gehörig getroffen sei von diesem Schlage! Als „Reisemarschall" wird Rittmeister Heinichen sich einfinden! Und mehr dieser Art! — Die gestrige Erfahrung soll hoffentlich die letzte sein, die ich mit Bettinen in dieser Art mache, und wenn ich sie noch wiedersehe, — sie selber sprach zweifelhaft über ihre Aussichten, — so wird es nur in der Weise geschehen, die keine neuen Verwicklungen zuläßt. —

Vormittags kam eine Einladung zum Thee auf heute Abend von Frau Bettinen; ich war unschlüssig, Ludmilla bestimmte mich zur Annahme; mir ist aber nicht gut zu Muth dabei! —

Gegen 8 Uhr fuhren wir in den Thiergarten zu Bettinen. Sie empfing uns herzlich, und entschuldigte gleich, daß Fräulein Armgart noch fehle; sie kam indeß bald, und viel später erst Fräulein Gisela. Fräulein Isa von Bülow machte den Thee. Die beiden Italiäner Salvotti und Bossi saßen am Tisch, ein Nordamerikaner * — Zahnarzt — auf dem Sopha, ein hübscher Mensch, mit dem Bettina lange Zeit in

liebelnder Anschmiegung verblieb; das zahnlose, schnurrbärtige Mütterchen! Sie war gegen mich wie sonst, fing aber zuletzt doch wieder von dem fehlenden Manuskript an, wegen dessen ich den Drucker derb ausschelten soll. Wenn sie wiederkehre, werde sie gleich wieder die Denkmalssache vornehmen, „den Magnus drankriegen". Der Bildhauer Albert Wolff arbeitet für sie, Fräulein Strantz mahlt nach Bettinens Angaben ein Deckelbild für die Gespräche mit Dämonen, ihre Liederkompositionen soll Joachim herausgeben, eines der Lieder hat sie ihm zur Probe geschickt, wenn ihm das nicht gefällt, soll er die übrigen gar nicht sehen. Prahlereien und Einbildungen aller Art, alles muß der maßlosen Eitelkeit dienen. — Die Italiäner sprachen viel und recht gut. Der Rittmeister Heinichen war auch erschienen. Wir nahmen Abschied, und waren vor **11** Uhr zu Hause. —

Montag, den 10. August 1857.

Daß der gestrige Abend so gut ablief, ist mir doch sehr lieb. Es wäre mir ein peinlicher Stachel geblieben, von der wunderlichen alten Frau, deren Wiederkehr vielleicht nicht erfolgt, in Zwist und Herbheit geschieden zu sein. Ich wünsche ihr ja von Herzen alles Gute, bin ihr seit Jahren gern dienstfertig und förderlich, wie und wo ich nur kann. Sie scheint es auch einzusehen, und die gestrige Einladung war offenbar in diesem Sinn. —

Der König hat dem Staatsanwalt Nörner das Ritterkreuz des Hohenzollern-Ordens verliehen. Wenn auch kein Verdienst in ihm zu belohnen war, so war es doch mancher Dienst! Und der Lohn ist mäßig genug, schwerlich befriedigt er den Empfänger. —

Dienstag, den 11. August 1857.

Der einundachtzigjährige Faktor Klein aus der Druckerei von Trowitzsch besucht mich; er war gestern mit auf dem Bahnhofe bei der Abreise der Frau von Arnim, sie hat noch bis zuletzt von dem fehlenden Manuskript gesprochen und ihn beauftragt, zu mir zu gehen und die Sache „in's Klare" zu bringen. Für mich ist sie denn auch ziemlich in's Klare gebracht! Bettina ist der Druckerei für den ersten Theil der Gedichte Arnim's die Druckkosten noch schuldig, und da keine Mahnungen fruchteten, so drohte sie endlich mit gerichtlicher Klage. Da schrieb Fräulein Armgart endlich an den Leipziger Buchhändler, er möge doch den Trowitzsch aus den eingegangenen Geldern bezahlen oder, wenn diese nicht hinreichten, das Geld gegen Zinsen vorschießen, das wurde auch zugesagt, ist aber bis jetzt nicht geschehen! Sehr möglich, daß Trowitzsch, der auch gehört haben mag, daß Bettina keinenfalls den zweiten Theil bei ihm will drucken lassen, diesen zu seiner Sicherheit zurückhält, bis ihm der erste bezahlt worden. Ob der Faktor Kahlert die Ausflucht gebraucht und gesagt, das Manuskript sei mir übergeben worden, ist noch nicht ermittelt, aber an sich unerheblich. Nun erklärt sich, warum Bettina gern vorgeben möchte, nicht sie, sondern ich habe die Gedichte drucken lassen, sie hofft, wenn dies geglaubt wird, soll der Buchdrucker sich fürchten und das Manuskript abliefern, ich aber soll gespornt sein, die Sache durchzusetzen. Sie vergißt, daß hier die mangelnde Bezahlung der Riegel ist, der alles festhält, und daß sie dieser Anforderung nicht entgeht, auch wenn sie das Manuskript hat. Das Häßliche ist, daß sie mit mir nicht aufrichtig ist, sondern mit List mich zu ihrem Werkzeug machen will, ohne Rücksicht auf den Schaden, den ich dabei haben kann. —

Mittwoch, den 12. August 1857.

Wichtige telegraphische Nachricht aus London, Lord Palmerston erklärt im Unterhause, England habe sich mit Louis Bonaparte rücksichtlich der Spannung in Konstantinopel verständigt, daß heißt gänzlich nachgegeben, und Oesterreich werde das auch thun. Dieser Sieg Frankreichs und Rußlands wird große Folgen haben. Die Verlegenheiten in Indien müssen groß sein, um England dahin zu bewegen sich solche Demüthigung gefallen zu lassen. Der bloßgestellte englische Gesandte in der Türkei wird nicht bleiben können, der österreichische vielleicht auch nicht., Da der preußische Gesandte angewiesen war, mit Rußland und Frankreich zu stimmen, so kann es einen Augenblick aussehen, als hätte er Theil am Siege, aber wer nicht ganz bethört ist sieht wohl, daß Preußen hier nur ein leerer Beiläufer war, und eher wünschen müßte, daß die Sache nicht diese Wendung genommen hätte, denn bei dem Uebergewichte der verbundenen Mächte Rußland und Frankreich geräth Preußen leicht in's Gedränge, wie es schon früher, als der Kaiser Nikolai mit den Bourbons gut stand, erfahren hat. —

„Geschichte der poetischen Litteratur Deutschlands von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Paderborn, 1857. 2 Thle. in 8." Die Zeit der romantischen Schule ist dem Verfasser die Hauptsache, doch behandelt er den Gegenstand äußerst dürftig, und nur derjenige Strang der romantischen Poesie ist ihm was werth, der zum Katholischen hinneigt oder darin aufgeht. Ein mir sehr mißfälliges und für niemand recht brauchbares Buch! —

Donnerstag, den 13. August 1857.

Die Volkszeitung beleuchtet schauderlich das gräuelhafte Gerichtsverfahren zu Paris in der Komplotsache. Sehr muthig und brav, es thut der Seele wohl, so was zu lesen. —

„The life of Charlotte Bronte by E. C. Gaskell. 2 Vòls.“ — „Memoiren der Fürstin Daschkoff, von Herzen. 2 Thle. —“

Freitag, den 14. August 1857.

Die Volkszeitung fährt in ihrer Prüfung des Gerichtsverfahrens in Paris fort, und bringt nun mit offner Kühnheit den Prozeß gegen Waldeck auch wieder zur Sprache, von dem selbst der Staatsanwalt zuletzt gesagt habe, „es sei ein Bubenstück um einen Mann zu verderben.“ Die Anwendung ist klar. Auch die Nationalzeitung beleuchtet den Pariser Prozeß mit scharfer Anklage. —

Brief und Sendung aus Köln von Düntzer, die Aushängebogen von Knebel's Briefwechsel mit seiner Schwester. — Brief aus London von Thomas Carlyle, er dankt für Ludmilla's Buch und spricht ganz hübsch darüber. —

Sonnabend, den 15. August 1857.

Merkwürdige Maßregel in Rußland, das ganze Kriegsheer wird auf ein Drittheil seiner bisherigen Stärke herabgesetzt. Zuerst war dies nur für die Garde beschlossen, dann aber auf das ganze Heer ausgedehnt. Man sagt, die Feldregimenter seien gegen die Garde voll Erbitterung, darum habe die Regierung diese Truppe mindern wollen, dann habe

man gefunden, die Einseitigkeit habe ihre Nachtheile, und die Herabsetzung allgemein gemacht. Mit den großen Geldersparnissen wird man viel andre Sachen ausführen können. Aber was wird aus den zwei Drittheilen der Offiziere und Soldaten? fürerst wird der Staat sie noch unterhalten müssen! Wegen des Eindrucks auf das Heer ist man nicht ohne Besorgniß, doch rechnet man auf fügsame Unterwerfung. —

Sonntag, den 16. August 1857.

Ledru-Rollin hat einen neuen Brief drucken lassen, worin er sagt, Louis Bonaparte sei der wahre Verschwörer, und setze sein Handwerk fort, er schmiede Anschläge gegen die Flüchtlinge, sein ganzes Wesen sei Gebrechlichkeit rc. Die heutige Volkszeitung hat den Muth, diese starken Stellen wiederzugeben. —

Der aus Josephstadt entsprungene Dr. Schütte ist aus Schlesien hier angekommen, aber von der Polizei sogleich ausgewiesen worden. Er hat Einspruch dagegen gethan, beim Ministerpräsidenten von Manteuffel, aber das wird ihm wenig helfen. Er kann von Glück sagen, wenn er nicht nach Oesterreich zurückgeliefert wird. —

Montag, den 17. August 1857.

Der Gesundheitszustand des Königs ist fortwährend bedenklich. Die Zeitungen melden, daß er in der Havel bade; allein das beweist nichts. Er wollte nach Strelitz reisen, aber Schönlein hat es untersagt, wie jede Aufregung, er gebietet ein ruhiges, mäßiges Leben, der König hingegen begehrt wechselnde Reizungen. Man bemerkt auch am Benehmen der

Hofleute, daß sie an mögliche Veränderungen denken; des Prinzen und der Prinzessin von Preußen geschieht häufigere Erwähnung, der Prinz Friedrich Wilhelm, ihr Sohn, wird mit Wetteifer gepriesen. Man spricht sogar schon mit Bedauern von der Königin, im Fall sie den König und mit ihm ihre Stellung verlöre! —

Waldbrände, nah und fern, durch die dörrende Hitze veranlaßt oder begünstigt. — Auch in der Stadt die Feuerwehr beinahe täglich in Thätigkeit. —

Mittwoch, den 19. August 1857.

Die heutige Volkszeitung erscheint ohne Leitartikel, weil die Blätter, die denselben enthielten, von der Polizei fortgenommen worden; er setzte die Erörterung der Ehescheidungsfrage fort. —

Eine bedenkliche Unzufriedenheit wird im preußischen Offizierstande laut und lauter. Man beschuldigt das Kriegsministerium der heillosesten Willkür, des schamlosesten Nepotismus, der Beförderung begünstigter Unfähigen, des widerrechtlichsten Einschubs; es sei eine schändliche Wirthschaft; die Anschuldigungen gehen dann bis zum Könige hinauf, die von ihm geleitet und streng beaufsichtigt werden sollten, es gehe alles drunter und drüber; wenn einmal eine Prüfung komme, werde man den Schaden in traurigen Thatsachen sehen 2c. —

Nicht minder wird über die auswärtigen Angelegenheiten geklagt, sie seien in den unfähigsten Händen, Manteuffel habe weder Einsicht noch Karakter, er sei ein bloßer Kommis, was sein Prinzipal eben wolle, das thue er, gleichgültig ob es diesem schade. Das Benehmen Preußens gegen die Pforte in Betreff der Donaufürstenthümer wird als die erbärmlichste

Schwäche und nachtheiligste Verkehrtheit bezeichnet, in Wien und London werde die preußische Regierung verachtet, in Paris und St. Petersburg benutzt und verlacht; die mittlern Staaten sähen mit Befriedigung, daß Preußen von seiner hohen Stufe herabsteige, sich zu ihnen einreihe ꝛc. — Wie lange geht das schon so, und wie lange kann es so noch weitergehen! —

Donnerstag, den 20. August 1857.

„Nimrod. Ein Trauerspiel von Gottfried Kinkel. Hannover, 1857.“ 12. Mit einer Widmung in Versen „An mein Vaterland.“

„Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen. Von Nikolaus Hocker. Düsseldorf, 1857.“ 8. —

Würtembergische Unterbehörden haben von Gastwirthen unter Strafandrohung die Entfernung der Bildnisse von Robert Blum und von Kossuth aus ihren Gastzimmern verlangt! —

Die Stadt Bojanowo im Posen'schen — Guhrauer's Geburtsort — ist durch schreckliche Feuersbrunst heimgesucht und fast ganz eingeäschert worden. Jammernder Hülferuf von allen Seiten! Die Berliner, wie immer, schnell bei der Hand mit großen und kleinen Gaben, großer Eifer. — Das Feuer war angelegt. —

Freitag, den 21. August 1857.

Erst heute kommt mir der dritte Band von Friedrichs Perthes Leben in die Hände. Das Buch macht mir einen traurigen Eindruck, und keinen für seinen Helden vortheil-

haften. Die Frömmelei, Schwäche und Verbitterung, welche sein Alter beherrschten, werden auch auf die frühere Zeit zurückgeworfen, wo er noch frischer, weltlich freier und herzhafter war. Er verdient in der That, meines Erachtens, ein besseres Bild, als hier von ihm gegeben wird. Der Verfasser stellt wider seine Absicht uns hauptsächlich den unruhigen, eitlen Buchhändler vor Augen, der sich in politische und kirchliche Dinge mischt, für die er weder Beruf noch Einsicht hat. Und doch wird das schiefe Bild auch wieder mit Beflissenheit verschönert, tückische, jesuitische Züge, die später häufig vorkamen, werden verschwiegen; die Bestrebungen nach der Julirevolution, in denen viel Arglist und Täuschung waltete, werden mit schonender Zurückhaltung behandelt. Die mitgetheilten Briefstellen bedürfen wesentlicher Ergänzungen. Das Buch ist schlecht abgefaßt, in durchaus verwerflicher Weise; reichlichst Schale, wenigst Kern. Perthes erscheint darin nicht viel besser als Hitzig, und das ist ein großes Unrecht, denn wenn auch Hitzig dieselben Eigenschaften hatte, in ähnlichen Verhältnissen lebte, ähnliche Wirksamkeit suchte, an derselben Eitelkeit, Frömmelei und Selbstzufriedenheit litt, wie Perthes, so stand doch dieser in allem Betracht höher. Die Anmaßung, mit der Perthes über Personen und Schriften urtheilt, der geistliche Hochmuth, mit dem er Andre meistern und leiten will, sind so lächerlich als unbefugt. In Betreff Goethe's und Schiller's fällt er gradezu in's Alberne. In Betreff Niebuhr's heuchelt und lügt er, weil es ihm nachher so paßte, immer Niebuhr's innigster Freund gewesen zu sein; sie hatten bittre Feindschaft gegen einander gehegt — ich war dabei der Vertraute von Perthes — und sich zwar später wieder versöhnt, aber beiderseits den Groll im Herzen bewahrt. Perthes war ein sehr wandelbarer, leidenschaftlicher Mensch, zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Menschen immer ein andrer. Ich kannte ihn in seiner besten Zeit, in der des

Befreiungskrieges, wo seine guten Seiten am stärksten hervorschienen und wirkten; vorher kannte ich ihn zwar auch, allein von nicht ganz vortheilhafter Seite, er galt in Hamburg für intrigant, moquant und dabei doch fügsam; wenn es ihm paßte, so konnte er über vieles hinwegsehen, was er sonst rügte, den Handelsvortheilen opferte er manches Bedenken, und gegen die besten Freunde verübte er allerlei Streiche. —

Ich sprach heute zufällig den alten Klein wieder, der mir sagte, der Faktor in der Druckerei von Trowitzsch wolle gar nicht behaupten, daß er mir das Manuskript des zweiten Bandes der Arnim'schen Gedichte zurückgegeben, sondern sage nur, er wisse nicht wo es hin gerathen sei. Das Wahrscheinlichste bleibt, daß man die Nachsuchung verschiebt, bis Bettina von Arnim den Druck des ersten Bandes bezahlt haben wird. —

Perthes erwähnt seines „heftigen Zwiespalts“ mit Niebuhr aus dem Jahre 1814, nennt ihn aber einen politischen; das war er nicht, sondern ein rein persönlicher, Perthes als hamburgischer Agitator war angegriffen, und verständigte mich, daß es persönliche Tücke gegen ihn von Niebuhr sei, die hier zu Tage komme. —

Sonnabend, den 22. August 1857.

Perthes findet den Briefwechsel Goethe's mit Schiller — wenigstens den ersten Band — leer und gering, dagegen freut er sich des Briefwechsels Goethe's mit Zelter, und besonders der Briefe des letztern, auch ein Freund schreibt ihm bewundernd von Zelter's frischer Kraft und Goethe's Ermattung. Soll man mit den Blinden über Licht und Farbe streiten? — Von Bettina's Briefwechsel mit Goethe ist Perthes entzückt, das heißt von ihren Briefen, denen er sogar die äußere

Unwahrheit gern verzeiht; desto grimmiger ist er gegen Goethe; „Ein Denkmal ist Goethe'n gesetzt, aber ein betrübendes ist es; wie öde erscheint hier die Seele des großen allumfassenden Geistes. Armer Goethe! weil er nicht vermochte, solcher Liebe als Stern zu dem Lichte der Wahrheit vorzuleuchten, bereitete er diesem Verhältnisse dieses Ende. Getröstet wird er sich haben, besaß er doch eine reiche Sammlung sonst so seltener Kindesexemplare im Spiritus seiner Dichtung aufbewahrt." Alter Esel! kann ich hier nur sagen, was sprichst du von „solcher Liebe," von „diesem Verhältnisse!" Der hoffährtige, anmaßliche Welt- und Menschenlenker (der unruhige Buchhändler nämlich!) will Goethe'n vorschreiben, wie er sich zu benehmen habe, mit welchen Empfindungen er den Phantasieen der Fräulein Brentano entsprechen soll! Und weiß vom hellen Tage nichts, ist selber ein verblendeter Geck, ein Einfaltspinsel, der in seiner Eitelkeit sich überlegt, wie ihm eine solche Verliebtheit des sogenannten Kindes wohlgethan hätte! — Ich glaube fast, das Wohlgefallen von Perthes an Bettina's Briefen gründet sich hauptsächlich auf das Wort: „Du mußt ein Christ werden, Heide!" An das Bekehren denkt dergleichen Hoffahrt doch immer, sie wollen immer sagen, wie reich und hoch sie sind, wie arm und gering die Andern! Ich habe zu Perthes einmal gesagt: „Nehmen Sie sich in Acht, Sie lassen Silberstücke laut klingen, und vielleicht hat der, dem Sie damit zeigen wollen, wie reich Sie sind, Gold in der Tasche ohne es klingen zu lassen." —

Sonntag, den 23. August 1857.

Aus Töplitz leidlich gute Nachrichten von Frau von Arnim, die Bäder gefallen ihr, sie läßt sich im Rollstuhl umherfahren, die Bewegung auf der Straße unterhält sie. —

Der kommandirende General der Garden Graf von der Groeben hat vom russischen Kaiser den Andreasorden bekommen, das höchste russische Ehrenzeichen. Wofür? Seine Verdienste bestehen darin, daß er sich in Gunst und Ehren hat alt werden lassen, und so von selbst in seine jetzige Stellung gehoben worden ist. Im Jahr 1848 war er kleinmüthig und rathlos, dann wurde er der Held von Bronzell! Der König liebt ihn, übersieht ihn, und verspottet ihn. —

Montag, den 24. August 1857.

Lord Palmerston hat im Unterhause erklärt, die französische Regierung habe bis jetzt noch nie das Ansuchen an die englische gerichtet, daß diese die französischen oder italiänischen Flüchtlinge, die in England Schutz genießen, aus dem Lande vertreiben solle, aber auch wenn dies Ansuchen geschähe, so würde kein gesetzliches Mittel vorhanden sein dem Begehren zu willfahren. Leider schließt diese Antwort noch keineswegs die Versicherung mit ein, daß wenn Ledru-Rollin und Mazzini von französischem Gericht als Meuchelmörder verurtheilt worden, Frankreich ihre Auslieferung nicht begehren und erlangen könne! —

Der — droht schon deutlicher, daß er kein Einschreiten des deutschen Bundes gegen Dänemarks Uebergriffe in Holstein und Schleswig leiden werde. Die Demokratie in Kopenhagen ist ihm zwar auch verhaßt, aber gegen Preußen und Oesterreich nimmt er sie in Schutz; diese beiden sind mehr wider jene Demokratie, als für Schleswig-Holstein; wäre es ein reiner Despot, der die Herzogthümer unter dem Joche hielt, sie machten die Augen zu, wie bei Kurhessen, Hannover 2c. Wie kann man sich wundern, daß nicht nur der Haß täglich zunimmt, sondern auch die Verachtung gegen Regierungen, die

auch untereinander sich nicht achten, sondern hassen und ihre Elendigkeit vorwerfen! Die Demüthigung unter Bonaparte, in der sie alle leben, macht auf das Volk überall den größten Eindruck. —

Dienstag, den 25. August 1857.

Die Kreuzzeitung posaunte vor einigen Tagen als eine neue Entdeckung aus, daß Seydlitz nicht, wie es in den Biographieen heiße, in Kleve, sondern in Kalkar geboren worden. Andre Blätter wiederholen dies mit Gepränge. Niemand aber erinnert, daß in meiner Biographie von Seydlitz längst das Richtige steht. Und so geht es mit vielem, das meiste Alte kann man getrost für etwas Neues anbieten und gelten lassen. —

Der österreichische Gesandte in Konstantinopel Herr von Prokesch-Osten hat von seiner Regierung einen Verweis bekommen, seine Vorschriften überschritten zu haben. Wenn dies auch thatsächlich unwahr ist, so trifft ihn doch dies Mißgeschick nicht unverdient, denn er war so stolz auf seine vermeintliche Klugheit, daß er meinte, dergleichen könne ihm nie widerfahren! —

Wachsende Unzufriedenheit in Frankreich, Unsicherheit aller Verhältnisse, bange Sorgen wegen der Finanzen, dunkle Wirthschaft, Willkür und Gewaltsamkeit. Das Heer unzufrieden wegen Errichtung der Garde; die französischen Truppen durch und durch demokratisch; „Und wenn die Demokratie überall verschwände, im französischen Heere bleibt sie, da hat sie ihren heimischen Herd.“ —

Mittwoch, den 26. August 1857.

Der verdienstvolle Professor der Geschichte zu Halle, Dr. Max Duncker, hat einen Ruf nach Tübingen angenommen. Früher suchte Preußen solche Männer festzuhalten, von außerhalb hereinzuziehen, — jetzt ist es umgekehrt! Das ist nicht die Umkehr der Wissenschaft, sondern die Verkehrtheit der Regierung! — Dirichlet nach Göttingen, Max Duncker nach Tübingen! Virchow ging nach Würzburg, aber man war froh ihn zurückrufen zu können. —

Die Schimpflichkeit der diplomatischen Vorgänge in Konstantinopel tritt immer stärker hervor, und besonders auch erscheint die Rolle Preußens dabei ganz erbärmlich; ob der Minister oder der Gesandte die Unehre verschulde, für die öffentliche Meinung ist es dieselbe Unehre. Daß die Gesandten Rußlands, Preußens und Sardiniens auf der Stelle dem Gebot und Beispiel des französischen folgten, ist noch nicht das Schlimmste; aber daß man sie wie den letztern, trotz des scheinbaren Sieges des Bonaparte'schen Willens, nun doch in einer Art von Klemme stecken läßt, das ist für sie wie für ihre Kabinette eine beschämende Strafe ihrer allzudienstfertigen Uebereilung. Bei rechtem Lichte besehen, ist Bonaparte's Staatsklugheit doch nicht so vollständig siegend, wie es zuerst schien. —

Donnerstag, den 27. August 1857.

Der König beschloß nach dem unglücklichen Versuch des Krieges gegen Dänemark und dem noch schlimmern des Widerstandes gegen Oesterreich und Baiern (Bronzell!) niemals wieder die Waffen zu ergreifen, außer wenn Preußen angegriffen würde. Bei der Aufwallung gegen die Schweiz hatte er diesen Beschluß, wie es scheint, vergessen; jetzt aber ihn

wieder aufgenommen, und dies wiederholt erklärt, ja er läugnet sogar, daß es ihm mit dem Feldzuge gegen die Schweiz voller Ernst gewesen, er habe schon damals den Vorbehalt ausgesprochen, daß dabei keine Gefahr der Verwicklung mit andern Mächten sein dürfe, und da diese vorhanden gewesen, so habe er gleich nachgegeben. — „La Prusse, c'est la paix," heißt es nun. —

Der König will wieder den Berliner Dombau fortsetzen, hiezu, wie zu vielem andern, ist Geld nöthig, vor allem will er seine Zivilliste vergrößert sehen, und zwar beträchtlich. Man hat ihm vorgestellt, solche Forderung alleinstehend, würde großen Widerspruch finden, aber neben andern, weit größern für allgemeine Staatszwecke, könne sie vielleicht bewilligt werden. Deßhalb ist die Finanzkommission ernannt worden, um in einer größern Bewegung der Finanzen diese kleinere mitdurchzuführen! So wird die Sache an der Börse und auch am Hofe besprochen. Die Kommission tritt aber noch nicht zusammen, der Rest des Sommers gehört noch den Bädern und Reisen. —

In Paris ist Lerminier gestorben. Die Franzosen sahen ihn als einen Verkünder der Hegel'schen Philosophie an. —

Schreckliche Nachrichten aus Ostindien! Namenlose Gräuel gegen Frauen und Kinder verübt! — Alle Militairkräfte von England dorthin gerichtet; China und Persien für den Augenblick aus der Hand gelassen. England im Rathe der europäischen Politik sehr herabgekommen, froh des französischen Bündnisses, dem nicht geringe Opfer gebracht werden müssen. —

Freitag, den 28. August 1857.

Im Morgenblatt Nr. 32 vom 9. August ein Aufsatz über Johann Heinrich Voß in Weimar, vom alten Böttiger tage-

buchsartig verfaßt. Sehr gute Schilderung, ganz in Uebereinstimmung mit meiner Kenntniß — persönlicher und litterarischer — von dem tapfern ehrwürdigen Mann. Neu war mir, daß er seinen übersetzten Homer so vortrefflich zu lesen wußte, so klar, eindringlich und wohlklingend; ich bedaure, daß ich dies nicht gehört habe, darauf wäre ich besonders begierig gewesen. —

Eduard Magnus sagte, als Bettina einst gesagt, sie brauche für die Ausführung ihres Goethedenkmals 100,000 bis 150,000 Thaler, habe sein Bruder scherzend ausgerufen: „O das ist ja nur eine Kleinigkeit, die bringt man leicht zusammen!“ Bettina jedoch, und auch ihre Töchter, nahmen dies gleich als größten Ernst, als eine von ihm eingegangene Verpflichtung. Den Mahler Blechen, sagte er noch, habe Bettina vor seinem Wahnsinn gar nicht gekannt, nur den schon Wahnsinnigen habe sie besucht, und gleich damit begonnen, der gebeugten Frau desselben zu sagen, an ihrer Seite und bei ihrer Pflege könne er nicht genesen, sie sei viel zu gering, zu geistlos, — und darauf schritt sie zu mancherlei Anordnungen, gab Vorschriften, gleichsam als hätte sie hier zu befehlen. Magnus behauptete, Bettina selber sei immer eine Verrückte gewesen, voll Eitelkeit, Selbstsucht und Willkür, ihre Unarten hätten für Genie gegolten. Ich vertheidigte ihre ursprüngliche Gutherzigkeit, den Glanz ihrer Phantasie; in vielen Stücken waren Alle über Bettinen einig. —

Der jüdische Arzt Dr. Julius Waldeck hier ist gestorben. Er war ein eifriger Demokrat und geschätzter Arzt, einem großen Kreise persönlich lieb und werth. —

Auch der Direktor des hiesigen, von ihm vortrefflichst eingerichteten Kupferstichkabinets, Wilhelm Eduard Schorn, ist auf einer Reise in Bonn am 26. gestorben, 51 Jahr alt. —

Sonnabend, den 29. August 1857.

Unsre geifernden Pfaffen und pfäffischen Geiferer sind mit dem Könige sehr unzufrieden, daß er die Zusammenkunft des englischen Evangelischen Bundes hier nicht nur erlaubt, sondern entschieden beschützt, und dem Verlaufe der Sitzungen sogar seine persönliche Anwesenheit verheißt. Anfangs versuchten sie mit scharfen Drohworten, aus der tiefsten Gläubigkeit geschöpft, den König zu erschrecken und umzustimmen, allein da dies nicht fruchten wollte, so ziehen sie ihren Widerspruch möglichst ein, und neigen sich zur Theilnahme an der Sache, doch mit der Absicht und Hoffnung, das Ganze eben dadurch zu verderben oder zu schwächen. Ränken aller Art ist der weiteste Spielraum eröffnet, und sie werden schon dafür sorgen, daß dem König, wie so vieles andre, auch dieses gründlich mißglückt und zur Unlust ausschlägt. In offenem Widerstand und strenger Mißbilligung auszuharren, dazu haben sie keinen Muth, dazu sind sie zu sehr Höflinge. Hengstenberg ist freilich zu weit gegangen, um noch mit Anstand einlenken zu können, aber er wird schweigen oder sich wenigstens sehr mäßigen, desto mehr indeß im Stillen arbeiten. —

Am 25. erschoß sich in Frankreich bei Melun, auf einem Schlosse, das er erst kürzlich gekauft, der ehmalige Hospodar der Moldau, Fürst Gregor Ghika. —

„Politische Resultate der letzten zehn Jahre für Deutschland. Von Gustav Diezel. Gotha, 1857.“ — 127 S. 8. Der Verfasser hat Muth und ist nicht ohne Geist, allein seine Richtung verläuft sich in Irrthümer, seine politischen Auffassungen können weder den Regierungen, noch dem Volke taugen. Die Einheit Deutschlands, das ist ihm das Höchste; mir steht die Freiheit obenan, ohne welche die Einheit leicht nur ein Uebel wird, so sehr ich sonst deren Vortheile anerkenne. Einheit, Macht und Glanz hatten die Russen auch unter dem Kaiser Nikolai, haben die Franzosen unter dem

Joche, das sie jetzt tragen. Davor behüte uns Gott! Da mag einem sogar die Zersplitterung lieb sein! — Herr Diezel lenkt mächtig zu Oesterreich hin, ich habe nichts wider Oesterreich, insofern es Freiheit bildet und gewährt, aber wo diese zumeist gedeiht, zu gedeihen verspricht, da ist unser wahrer Anhalt. — Herr Diezel erklärt die Franzosen für überreif, die Deutschen für unreif, — thörichtes Unterscheiden und Absprechen! Auf die Massen kommt es nicht an, sondern auf die Führer, solche, die dies wirklich sind oder sein könnten im sich ereignenden Fall. Sind die Bauern in Frankreich überreif, sind es die Banquiers in Paris? Sind die Deutschen, die im Jahr 1848 mit Muth und Einsicht das Rechte wollten, aber der Lüge, den Ränken, dem Schicksal erlagen, unreif? —

Montag, den 31. August 1857.

Herr von Corvin-Wiersbizki soll in Holstein eine Zuflucht gefunden, darauf nach England entkommen sein. Frau von Corvin-Wiersbizki, von Hamburg ausgewiesen, ist heimlich dahin zurückgekehrt, und jetzt eben dort verhaftet worden, mit allen ihren Papieren und Briefschaften. —

Französisches Lager bei Chalons, für 100,000 Mann, ja für 150,000! Bis jetzt nur militairischer Prunk, aber künftig? — Französisches Ansinnen an deutsche Regierungen, den Zeitungen, die gegen die beabsichtigte Kehler Brücke reden, Schweigen aufzuerlegen. Laßt nur die Brücke erst fertig sein! Das Andenken an den Rheinbund ist in Frankreich nicht erloschen, und in Deutschland leider auch nicht! Das fehlt noch, daß unsre Fürsten, nachdem sie wortbrüchig die Völker geknechtet, nun auch selber Bonaparte's Knechte werden. Auf gutem Wege dazu sind sie. — Wenn er's ihnen endlich zu arg

macht, werden sie dem Volke wieder von Deutschheit, von Freiheit reden wollen. Wird man ihnen dann wieder geneigtes Ohr leihen?! —

Dienstag, den 1. September 1857.

Am Sonnabend hat das erste (Berliner) Bataillon des 20. Landwehrregiments in Spandau die im Jahr 1849 ihm wegen Ungehorsams durch Königliche Kabinetsordre entzogene Fahne wiederbekommen. Der Feldmarschall von Wrangel hat bei dieser Gelegenheit einigemal das Wort ergriffen, aber nur geringes, plattes Zeug vorzubringen gewußt; daß er ohne alle Begabung so gern und dreist Ansprachen hält, ist nur aus seiner völligen Unkunde zu erklären, er ahndet nicht, daß er sich nur lächerlich macht. — Das Bataillon hatte den König bitten lassen, die Fahne ihm wiederzugeben, der König aber geantwortet, es werde nicht geschehen, so lange noch Ein Mann aus jener Zeit im Bataillon sei. Man sah darauf die Listen durch, die wenigen noch aus jener Zeit übrigen Leute wurden in das zweite Aufgebot der Landwehr versetzt, und so war das ganze Bataillon neu. Die Landwehrmänner sagten nachher, an dem Lappen sei ihnen wenig gelegen, es sei ihnen befohlen worden um die Wiederverleihung zu bitten, von selbst würden sie es nie gethan haben. Wrangel's Worte mißfielen und wurden mit höhnischen Anmerkungen besprochen. Die Strenge des Königs findet man kleinlich, rachsüchtig, und fragt, wie er sich denn im Jahr 1848 aufgeführt habe, um gegen Andre so hart sein zu dürfen? — Dergleichen erzwungene oder erheuchelte Ceremonien, mit denen man alte Bande herstellen oder befestigen will, wirken eher das Gegentheil ihres beab-

sichtigten Zweckes. Dem äußern Zwang unterwerfen sich die Leute, ihre Gesinnungen und Gedanken bleiben unbezwungen. —

Kastanienbäume unter den Linden neubelaubt, einige sogar in neuer Blüthe; das Grün doch etwas schwächlich. —

Herr von Wildenbruch, schon längere Zeit von Konstantinopel abwesend, wird auf den dortigen Gesandtschaftsposten nicht zurückkehren. — Er ist auf Wartegeld gesetzt und bekommt jährlich 6500 Thaler.

Mittwoch, den 2. September 1857.

Wenig geschlafen, um 5 Uhr aufgestanden, die Andern geweckt, um halb 7 Uhr Ludmilla'n zum Hamburger Bahnhof begleitet, um halb 8 Uhr ging der Zug ab. Meine Segenswünsche begleiten sie! — Der ganze Vormittag war mir wüst und verschoben, ich konnte weder schlafen, bei größtem Bedürfniß, noch arbeiten, bei größter Lust. —

Besuch vom General Adolph von Willisen, dessen Division heute und morgen hier durchmarschirt. Fragen wegen Rußland, es gehen dumpfe Gerüchte von dortigen Betreibungen bedenklichster Art, Anzettelungen, Ränken. Ueber das Lager bei Chalons, das Willisen wenig beachten will, desto mehr aber die Rheinbrücke bei Straßburg; er hält es für dringend nöthig, daß Kehl befestigt werde. Von Humboldt keine gute Nachricht, er nimmt sichtlich ab, ist an der Königlichen Tafel oft lange stumm, hört nicht gut, er selbst hat kürzlich zu Willisen gesagt: „Ich fühle von acht Tagen zu acht Tagen mich schwächer werden; ich bin nicht so thöricht mich zu fürchten!" Von andrer Seite dagegen wird erzählt, wie Humboldt ganz neulich beim Könige munter gewesen, den Präsidenten von Kleist wegen seiner neuen *seidenen* Pantalons geneckt habe ꝛc. —

Die französische Regierung hat auch in Frankfurt am Main Beschwerde über dortige Zeitungen geführt, daß diese feindlich gegen die französische Politik sprächen, sie verdächtigten 2c. —

Die badische Regierung hat ihre Zeitungen verwarnt, über die beabsichtigte Brücke bei Kehl nichts Mißfälliges zu sagen, lieber ganz davon zu schweigen; — und daneben lesen wir, daß das Lager bei Chalons ein daurendes werden soll! Man sieht die Fäden der Spinne langsam zum Netze werden. —

In den Zeitungen wird immer verkündet, wie der König fleißig in der Havel badet, spazieren geht, mit den Ministern arbeitet; jedoch ist ganz gewiß, daß der König diese ganze Zeit her immer leidend war, und erst jetzt anfängt sich von dem Unwohlsein, das ihn zu Pillnitz befallen hatte, einigermaßen zu erholen. —

Donnerstag, den 3. September 1857.

Um halb zwölf Uhr Einmarsch des rothen Husarenregiments und einer reitenden Batterie von Adolph von Willisen geführt, dabei der kommandirende General der Garden General Graf von der Groeben, der neue Stadtkommandant General von Alvensleben. Beim Friedrichsdenkmal hielten die Häupter, und ließen die Truppen vorüberziehen, alle Trompeter bliesen der Bildsäule des großen Königs einen herrlichen Siegesgruß, das Ganze machte auf mich den ergreifendsten Eindruck. Die Truppen sahen kräftig und wohlgemuth aus, prächtig! —

Nachmittags Besuch von Herrn Hofrath Teichmann. Er theilt mir einen sehr hübschen feinen eigenhändigen Brief des Prinzen Karl von Preußen aus Muskau mit, in welchem der

Prinz über den Großherzog Karl August sich schön und herzlich ausspricht. —

Der Handelsminister von der Heydt hat sich beim Könige gut einzuschmeicheln gewußt, er ist es, der mit der Oberleitung des wiederaufzunehmenden hiesigen Dombaues beauftragt worden. Der Fortbau des Neuen Museums wird einstweilen ruhen, oder doch langsamer betrieben, worüber Herr von Olfers etwas unruhig ist, es sieht fast aus, als wenn der König ihm weniger gnädig sei. —

Der Vorsteher der Stadtverordneten hier Herr Fähndrich ist plötzlich am Schlagfluß gestorben, eben so der hiesige Professor Geh. Rath Lichtenstein in Kiel auf der Reise. —

Freitag, den 4. September 1857.

Leidlich geschlafen; Träume von Doktor der Philosophie! —

Der Pariser Gerichtshof hat Ledru-Rollin, Mazzini &c. für schuldig erklärt und in contumaciam zur Deportation verurtheilt. Man darf annehmen, daß dies in England keinerlei Wirkung haben wird. An der Ungerechtigkeit des Urtheils, und an der Schändlichkeit des Regierungsverfahrens zweifelt kein Mensch. —

Louis Bonaparte hat nun erklärt, daß er einen Ausflug nach Deutschland machen werde; die Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland wird in Stuttgart oder in Darmstadt sein. Dazu möge der Teufel seinen Segen geben! —

Nicht nur die finstern Eiferer, die kirchlichen Fanatiker, die Heuchler und Gleißner sind es, die mit Hoffahrt ihre angebliche Frömmigkeit zur Schau tragen, auf Sittenstrenge dringen und trotzen, der starren Gesetzlichkeit huldigen, nein, auch ganz andere Leute, mit freierem Sinn und hellerer Ein-

sicht, lassen sich auf diesen Ton ein, gewöhnen sich dergleichen Stichworte zu gebrauchen, predigen unerwartet Religion und Moral, wo ganz andre Betrachtungsweisen erfordert werden, jener Ton schleicht sich mehr und mehr in die litterarische Kritik, wird Mode, und wie alle Moden, bald in der Uebertreibung widrig und lächerlich. Wenn jetzt die Hauptwerke unsrer Litteratur erschienen, mit welchem geistlichen Stolz und Hohn würden sie zurückgewiesen, herabgesetzt werden. Gut daß sie längst da sind. Ich hätte nicht gedacht, daß diese Redestimmung, — denn mehr ist sie doch in der That nicht, — sich so verbreiten könnte, daß auch verständige Leute ihr so zugänglich wären. Und hier ist wieder die alte Bemerkung wahr, der rechte Ernst ist noch immer erträglicher, als die Nachahmung, die Ziererei. Wenn Leo die Wahlverwandtschaften schimpft — es ist auch häßlich genug und belachenswerth, aber noch weit ekelhafter sind die Anempfinder, die halb unbewußt in seine Fußtapfen treten. —

Da machen sie finstre Augen und lange Gesichter, und sprechen von der Zeit vor fünfzig Jahren, als einer Zeit der Ausgelassenheit, der Zerstörung der Sitten, der Untergrabung aller Grundlagen der Gesellschaft. Die meisten Sprecher des Tages lassen sich in dieser Art vernehmen. Sie verrathen damit ihren ungeschichtlichen Sinn, sie kennen weder jene Zeit, noch die jetzige. Der Unterschied beider liegt in äußern Formen, in andern Sitten, nicht in andrer Sittlichkeit. Es ist noch die Frage, ob die Statistik in diesem Betreff nicht gar zu Gunsten jener Zeit ausfiele. Eine Lucinde wird freilich jetzt nicht gedruckt, aber was gelebt wird, gethan und geübt ohne das Wort, das will man nicht sehen. Naiver war man, freimüthiger, menschlicher, edler als jetzt, grade in den Kreisen, die jetzt sich das Ansehn geben besser zu sein. Eine Kreuzzeitungspartei gab es damals nicht; ihre jetzigen schlimmsten Mitglieder folgten bessern Richtungen. —

Sonnabend, den 5. September 1857.

Die Lebensgeschichte der Charlotte Bronte macht mich recht traurig. So viel Kraft des Gemüths und Geistes, so viele schöne Begabung, die sich aufreiben in Mühen und Kämpfen, ohne durch Ausdauer und Sieg mehr zu gewinnen, als neue Mühen und Kämpfe! Die kurze Blüthe schriftstellerischen Gedeihens und Ruhmes ist kein Ersatz für das Ausgestandene, und gering war die Dauer! Doch ist mir das Buch überaus werth, diese Geschichte verdiente geschrieben zu werden, und in aller Ausführlichkeit, sogar die mitgetheilten Schulschriften sind hier am rechten Platz. Das Buch gehört in die Reihe derer, die wie Stilling's Jugendgeschichte, Rousseau's Bekenntnisse, unbeachtete Gebiete des Menschenwesens aufschließen und erhellen. Meine Theilnahme ist so lebhaft, daß sie schmerzlich wird; ich kann nicht umhin, bei jedem Jahr, dessen Verlauf erzählt wird, zurückzusehen und zu vergleichen, wo ich zu der Zeit war, was ich damals betrieb. Wie leicht hätte der Zufall das wackre Mädchen in deutsche Kreise führen können! —

Die Ständeversammlung Holsteins beharrt in bravem Verneinen gegen die dänischen Vorschläge, die ja sogar von Preußen und Oesterreich als ungenügend erkannt und bezeichnet werden. —

Hier sind in diesen Tagen über zwanzig Herren von Winterfeldt angekommen, die der Beisetzung der Ueberreste des vor hundert Jahren gefallenen Helden dieses Namens auf dem hiesigen Invalidenkirchhofe beiwohnen wollen. Ein neues Bildniß desselben ist angekündigt, Herr Hofmarschall von Schöning bringt seine biographische Skizze in Erinnerung. Am Montage soll die Feier sein. —

„Karl-August-Büchlein. Lebenszüge, Aussprüche, Briefe und Anekdoten von Karl August Großherzog von Sachsen-

Weimar-Eisenach. Zusammengestellt von A. Schöll. Weimar, 1857." 8. — Manches Neue und sehr vieles Gute. —

Charlotte Bronte ist eine gläubige fromme Christin, als Tochter eines eifrigen Geistlichen in den strengen Satzungen der anglikanischen Kirche aufgewachsen, und ihnen unverbrüchlich anhängend. In ihren vielen Leiden und schweren Mißgeschicken sucht und findet sie immer Trost in der Religion. Aber, was wohl zu bemerken ist, diese religiösen Empfindungen sind immer so allgemein, so ganz ohne Spur von Dogma und Kirche, daß jedes besondre Glaubensbekenntniß dabei schwindet, es könnte eine Katholikin, Calvinistin, Dissenterin sie eben so haben, ja — mit Ausnahme der Stellen, wo des Erlösers ausführlich gedacht wird — jede Jüdin, jede Deistin. Und so ist es in der That, die wahre Frömmigkeit weiß nichts von Unterscheidungen, von Dogmen, die nichts sind als weltliche Künstelei, Spitzfindigkeiten müssigen, kleinlichen Verstandes, bei denen das Herz erkaltet. —

Sonntag, den 6. September 1857.

Einladungsschreiben der Herren von Winterfeldt-Kutzerow und von Winterfeldt-Damerow im Auftrage der Familie von Winterfeldt zu einem Frühstück morgen Mittag um 1 Uhr im Gasthof zur Stadt Rom. —

Es finden sich schon Engländer ein, die wegen der evangelischen Allianz kommen. Eine Zuschrift der Vorsteher dieses Bundes an den König von Preußen steht schon mit dessen Erlaubniß in den Zeitungen.

Im Edinburgh Review steht ein Artikel über Goethe, der dessen Karakter gegen Lewes Darstellung herabsetzen will; nach ihm ist Goethe kein guter Mann und kein großer Mann

gewesen, weil er der sittlichen Größe entbehrt habe. Was soll man solchem blinden Ochsen erwiedern? Das Vieh erdreistet sich sogar, den deutschen Vorwurf, Goethe habe nicht Sinn für Volk und Staat gehabt, aus englischem Standpunkt zu wiederholen, und der deutsche Berichterstatter sagt seufzend: Freilich! freilich! — Aus demselben Winkel hat man uns auch Friedrich den Großen herabsetzen wollen. Der fremde Blinde mag das thun, es ist sein eigner Schade. Wenn aber ein Deutscher so gegen unsre größten und besten Männer sich vergeht, so sprech' ich diesem allen Sinn für Volk und Vaterland, alles Verständniß von Staats- und Bürgerthum ab. —

Montag, den 7. September 1857.

Brief aus Heidelberg vom Staatsrath von Blum; gleich nachher auch kam sein Buch „Denkwürdigkeiten des Grafen von Sievers," die beiden ersten Bände, mit einstweilen acht Bildnissen. —

Um 1 Uhr zum Gasthof Stadt Rom gefahren. Ueber fünfzig Winterfeldt's — zahlreiche Ehrengäste, unter ihnen die Generale von Maliszewski, von Schöning, von Alvensleben (der Stadtkommandant). Ehrenvolle Aufnahme durch Herrn von Winterfeldt-Kutzerow, Mitglied des Herrenhauses, Begrüßungen. Ich saß zwischen Maliszewski und einem Oberstlieutenant von Winterfeldt, mit ersterem erneute sich die alte Bekanntschaft — aus Breslau, vom Jahr 1813 her — aber der letztere nahm mich für das Gespräch lebhaft in Anspruch, er erzählte mir vieles, was mir merkwürdig war. Schöning, der auf der andern Seite Maliszewski's saß, war wie auf's Maul geschlagen durch meine Nähe, that aber sehr freundlich; er hat wie manche andre Unverschämtheit neuer-

dings auch die gehabt, ein Buch über Winterfeldt zu veröffentlichen, das, wie mir hier von verschiedenen Personen und fast so laut, daß er es hören konnte, gesagt wurde, ganz und gar ein Plagiat aus dem meinigen ist; ich mußte die Tadler zu beschwichtigen suchen. Gutes Essen, viele Weine, Champagner in Fülle. Toaste, deren einige in Reden ausarteten. Unsre militairische Beredsamkeit erwies sich stümperhaft; Dreistigkeit, wie nur die Unbildung sie haben kann; Maliszewski ganz erbärmlich! Er will geistreich sein, und ist nur verworren und platt, und in dieser Art obendrein noch geübt, denn er redet bei allen Gelegenheiten. Weit besser, schlicht und anspruchslos und mitunter kernig, sprach der Oberstlieutenant von Winterfeldt. Man ließ auch die Gäste hochleben, alle Winterfeldt's kamen nach und nach zu mir heran, ließen sich mir vorstellen, stießen mit mir an, sagten mir herzlichen Dank, daß ich ihrem Ahn ein so tüchtiges Denkmal gesetzt. Ich soll sein Bild zum Geschenk erhalten. Ein Gardeoffizier, Herr von Ledebour, der zugleich Bildhauer ist, macht seine Büste; er kennt Fräulein Ney und nennt sie seine Kunstgenossin. — Nach 4 Uhr kam ich nach Hause. Geruht, aber nicht geschlafen. Um halb 6 Uhr wieder fort zum Invalidenhause. Große Versammlung im Freien; alle Winterfeldt's, hier auch die Damen, alle in schwarzer Kleidung; alle hier anwesenden Generale, Stabsoffiziere u. s. w. Prinz Friedrich Karl von Preußen, Prinz August von Würtemberg, Graf von der Groeben ꝛc. Groeben kam gleich auf mich zu, gab mir die Hand, freute sich mich nach so langer Zeit neulich wiedergesehen zu haben, unter den Linden, „als ich mit meinem Willisen die Truppen einführte“, sagte er, wobei das „meinem“ ganz seine Art bezeichnet. Nun kamen auch andre Herren, begrüßten mich, machten meine Bekanntschaft; Schöning war ganz erschrocken, mich mit Groeben auf so gutem Fuße zu sehen. Groeben sah unter allen noch am

besten aus, unter den andern Generalsgesichtern — Alvensleben etwa ausgenommen, — keines von Bedeutung oder Annehmlichkeit, überhaupt viel „Kommiß, Kommiß!" wie Pfuel sich auszudrücken pflegt. In der Kirche Gesang und Liturgie, dann langer Zug nach der entlegnen Grabstätte. Truppen, Fußvolk, Uhlanen, Geschütz. Unzählbare Volksmenge, von mehr als hundert Konstablern zu Fuß und zu Pferd in Schranken gehalten. Grabrede des Predigers Hanstein, mittelmäßig, wirkungslos; ganz lächerlich wenn er eigene Worte Friedrich's des Großen mit Predigersalbung hersagte! Salven des Geschützes und des Kleingewehrs. Es war dunkel geworden. Ich fand mit Mühe meinen Wagen, und fuhr durch das dichte Volksgedränge, das sich bis zur Marschallsbrücke hinzog, und an den zurückkehrenden Truppen vorüber. —

Von der Beredsamkeit des Generals von Malifzewski ist bei den jüngern Offizieren die Redensart üblich: „Er sprach einige unpassende Worte am ungeeigneten Ort." —

Dienstag, den 8. September 1857.

Früh aufgestanden und geschrieben. — Ausgegangen. — Herrn General Grafen von Nostitz gesprochen, er klagt über Alter und über die Langweiligkeit seines Gesandtschaftspostens in Hannover; sein Ehrgeiz wünscht höhere Befriedigung, aber ganz unberechtigt. — Besuch bei Herrn von Winterfeldt-Damerow, der äußerst freundlich und zutraulich ist, und sowohl Schöning's Schrift als Hanstein's Grabrede als Abschattungen meines Buches bezeichnet. —

Zu Hause Fräulein Anna Gottheiner, die mir Bücher und Einladungsgrüße von den Eltern bringt, nach Ludmilla's

Rückkunft fragt, und sich freut, daß ich diese schon übermorgen erwarte. Wie mir das schöne, klare Mädchen so im hellen Tageslichte gegenüber sitzt, erkenn' ich plötzlich, daß ihre Mutter als Mädchen ganz eben so ausgesehen haben muß. —

Ich höre, daß außer den mehr als fünfzig gekommenen Winterfeldt's noch über dreißig ausgeblieben sind, alte und junge. Beim Könige scheint noch ein Rest des überlieferten Familiengrolles festzusitzen, er sprach vorgestern immer nur von der Familie, sehr gnädig ihren guten Sinn anerkennend und lobend, aber mit keiner Silbe erwähnte er des Helden, wegen dessen die Versammlung stattfand, es war sichtbar, daß er das absichtlich vermied. Ich erzählte, wie ich dem Prinzen Karl von Preußen mein Buch eigends aus dem Grunde zugeeignet, um einen Prinzen des Königlichen Hauses mit Winterfeldt zu verknüpfen, und daß sich der Prinz willig dazu hergegeben. — Vorschlag zu einem Archiv der Familie. —

Heute Nachmittag im Thiergarten großes Wohlthätigkeitsfest für die Abgebrannten in Bojanowo. Die Polizei nimmt lebhaften Antheil, und man nennt es ein Volksfest. Absperrung mit Jagdnetzen, Musikchöre, Corsofahrt. Es soll ein ungeheurer Zudrang gewesen sein. —

Ich blieb des Abends zu Hause, in stillen Gefühlen der Sehnsucht, der Befriedigung, der Wehmuth, des Dankes. Nach meinen großen, unersetzlichen Verlusten, nach den traurigen Wendungen der öffentlichen Angelegenheiten, geht es mir noch so gut, hab' ich noch so viel, daß ich mich fast schäme! — Und grade heute fühl' ich das Vermissen überaus schmerzlich! —

„Goethe und die lustige Zeit in Weimar. Von August Diezmann. Leipzig, 1857.“ 8.

Gegen die Unverschämtheit Louis Bonaparte's, seine neugestiftete St. Helena-Medaille auch ausländischen Kriegern

zu bestimmen, die zufällig oder gezwungen unter dem alten Kaiser Napoleon gedient haben, gegen diesen frechen Uebergriff hat noch keine Regierung Einspruch gethan, wohl aber die freimüthigen deutschen Blätter, und besonders auch österreichische, die mit Unwillen die Unwürdigkeit nachweisen, wenn rheinische und westphälische Preußen, Belgier, Holländer, Sachsen, Hessen, Hannoveraner, Badner, Würtemberger, Baiern und selbst Oesterreicher (Kroaten, Italiäner) die Denkmünze trügen, die nur an die erlittene Unterdrückung erinnern würde. In Oesterreich sind hohe Militairpersonen zusammengetreten, um jede Annahme einer solchen St. Helena-Medaille abzuwenden. Die Regierungen schweigen! — Sie erkennen ihren Oberherrn! —

Mittwoch, den 9. September 1857.

Sendungen aus Weimar, von Apollonius von Maltitz das mir zugeeignete Bändchen Gedichte „Noch ein Blatt in Lethe!" — von G. Steinacker (G. Treumund) sein Buch „Weimar's Genius. Eine Festgabe in Lebensbildern." — Sendung aus Königsberg von Dr. Alexander Jung, sein Lebensabriß von ihm selbst verfaßt. —

Fürst Odojeffskii nach St. Petersburg zurückreisend besucht mich. Er war zuletzt in Weimar und ist sehr zufrieden mit den Festlichkeiten. Erlebnisse in Frankreich. Philanthropische Anstalten und Strebungen. —

In Pommern zu Niederhoff starb am 6. die Gräfin Karoline von Bohlen geb. von Walsleben, im 77. Jahr. Es war meine Gräfin Bohlen, der ich sehr anhing, die ich sehr verehrte. Sie hat mir einmal über Rahel und mich einige Worte gesagt, die mir das innerste Herz bewegten.

In ihrem Alter begann sie etwas zu frömmeln, es schadete ihr wenig. —

Donnerstag, den 10. September 1857.

Leidlich geschlafen, aber Auftritte aus dem dreißigjährigen Kriege geträumt, an den ich wachend mit keiner Silbe gedacht, von dem ich in langer Zeit nichts gelesen! —

Nachmittags nach dem Hamburger Bahnhof gefahren; Ludmilla kam wohlbehalten und vergnügt an. Austausch von Mittheilungen, hamburgische gute Nachrichten. —

Es wimmelt von fremden Predigern hier. Die Sitzungen der Evangelischen Allianz haben gestern angefangen. Auf besondre Einladung des Königs soll auch Bunsen hier angekommen sein. — Viel salbungsvolles und auch spitzfindiges Geschwätz wird es geben. An einem irgend guten Ergebniß wird durchaus gezweifelt. Hengstenberg und die Kreuzzeitung verharren im Widerspruch gegen die Sache. —

„Deutsche Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts. Von Franz Pfeiffer. Leipzig, 1857. Meister Eckhart. Bd. I.“ 687. S. 8.

Hengstenberg und Stahl sind verreist, um der Evangelischen Allianz auszuweichen. Auch Büchsel ist ein heftiger Gegner. —

Wiederum ertönt das alte Geklingel, unsre Zeit sei sittlich besser als die vor vierzig, fünfzig, sechzig Jahren, das Ende des achtzehnten Jahrhunderts und der Anfang des neunzehnten seien ganz frech und sittenlos gewesen. Aber die Pfaffen und Pfaffenfreunde haben nur die Scheinheiligkeit und Heuchelei herbeigeführt, nicht bessere Zustände. Was man damals sagte und drucken ließ, war freier, kühner, und oft doch nur der Gegensatz einer niedrigen Moral, in der

weder Geist noch Leben war. Die Zustände dagegen waren eher besser. Wenigstens hab' ich in jener alten Zeit, wo man von Prinz Louis Ferdinand, von Gentz, von Pauline Wiesel und andern Weltdamen sprach, nie solche Dinge gehört, wie man jetzt vom Prinzen *, von der Prinzessin **, von der Gräfin von ***, von der Gräfin von †, geb. †† erzählt, und von vielen, vielen Andern! — Ich muß mein gutes achtzehntes Jahrhundert vertheidigen, ich muß! —

Freitag, den 11. September 1857.

Nachmittags Besuch von Herrn A. Die Evangelische Allianz beschäftigt ihn sehr; er ist kein Mitglied, weil er die neun Artikel nicht unterschreiben mag, aber ein eifriger Zuhörer. Die Leute sind kaum beisammen — man rechnet gegen fünfhundert — und schon regen sich Eitelkeiten, Neid, Nebenbuhlerschaft, Ränke, Partheiungen; daß der König sich einmischt und die Leute an den Hof zieht, reizt die weltlichen Triebe nur um so stärker auf. — Auch Bunsen hat sich richtig eingefunden. —

Der König hat die Evangelische Allianz heute im Neuen Palais mit Erfrischungen bewirthen lassen. Darauf haben die Mitglieder und Anschließlinge sich auf dem Perron des Schlosses Sanssouci versammelt, sich hier in Gruppen vertheilt, und der König nach und nach die verschiedenen angetreten und besprochen, die Engländer, Amerikaner, Franzosen, Niederländer, Schweizer, Ostseepreußen, Schweden und Dänen, ein Mailänder und ein Waldenser stellten die Italiäner vor, endlich die Deutschen in verschiedenen Abtheilungen; die deutschen Prediger hielten ihre Ansprachen meist ungeschickt, plump schmeichlerisch und taktlos vertraulich; einer vom Rhein sagte, sie bestrebten sich, die Bande zwischen Land und Fürsten

mehr und mehr zu befestigen, während Andre sich bemühten sie zu lockern; das mißfiel dem König, und er fuhr zornig auf: „So? so? Sie irren sich! von Rheinland und Westphalen fürcht' ich nichts mehr!“ und wandte sich darauf ab. Mit der Schlußrede des Königs und der Anspielung auf Pfingsten waren Alle sehr zufrieden. — Herrnhuter und Quäker scheinen ganz zu fehlen. —

Bei vielen der Besucher machte der König doch den Eindruck der Schwäche, des Gebeugtseins, der tiefsten Ermüdung; auch entschuldigten ihn einige Leute seines Gefolges häufig bei den Fremden, er sei nicht ganz wohl. — Der König fragte nach dem Krummacher aus Duisburg, worauf der selbst die Worte rief: „Hier steht der alte Krummacher!“ und vertraulichen Scherz hinzufügte, der unangenehm auffiel. —

Den Prediger Merle d'Aubigné hat der König mit Handschlag und den Worten begrüßt: „Bon jour, mon cher ami!“ was vielen aufgefallen und von ihnen getadelt worden; ein König, sagen sie, müsse nie vergessen, daß er König sei, und dürfe bei solcher Gelegenheit seine Privatneigungen nicht vorherrschen lassen. Neid. —

Sonnabend, den 12. September 1857.

Herr Duprez aus Paris, vormals Sänger und jetzt Komponist, bringt mir einen liebenswürdigen Empfehlungsbrief vom Marquis von Custine, der fortwährend in Saint-Gratien, seinem Landsitz bei Paris, lebt und an einem neuen Buche fleißig arbeitet. Herr Duprez will hier sein musikalisches Drama Simson aufführen, auf Geld ist es nicht abgesehen. Er hat gute Empfehlungen von Meyerbeer, von der Prinzessin Mathilde ꝛc. —

Die Mitglieder und Theilnehmer der Evangelischen

Allianz, die neulich beim Könige in Potsdam waren, waren über tausend an der Zahl; der König zeigte sich sehr befriedigt durch diesen jede Erwartung übersteigenden Zudrang, und wünschte den Versammelten, daß sie wie die Apostel ihr Pfingsten haben und in solcher Begeistigung scheiden möchten. —

Große Parade bei Lichtenberg. Der König hat befohlen, das Ballet Satanella aufzuführen; natürlich der Militairfremden wegen. Der Berliner sagt aber, für die Mitglieder der Evangelischen Allianz. — Wir sahen unter den Linden den Jubel der Straßenjungen in Verfolgung des Pietsch. —

Herr Duprez will die Bruchstücke seines Drama's hier gratis aufführen lassen, er will hier nur Zustimmung und Beifall, die ihm dann anderwärts in baares Geld sich verwandeln sollen. Berlin als Sitz des Geschmacks für strenge Musik wird in Paris als Autorität wirken. —

Markus Niebuhr will durchaus Minister werden, der Handelsminister soll weichen und ihm Platz machen. Der König will es, aber will es schwach; wenn es leicht geht, wird er es geschehen lassen. —

Die Schleiermacher'schen Schüler und Anhänger, Prediger Jonas, Sydow, Lisco Sohn rc. haben sich gegen die Evangelische Allianz erklärt. —

Sonntag, den 13. September 1857.

Herr M. sprach mit mir, wollte wieder mit der Evangelischen Allianz nichts zu thun haben, sprach wider deren Zweck, der nicht eingestanden sei, nämlich eigentlich suchten unter diesem Deckmantel die Dissenters und Sektirer sich zu verstärken, von der Strenge ihrer Dogmen lasse keine Parthei nach, im Gegentheil! Stahl, Hengstenberg und Büchsel hätten

im Grunde ganz Recht, wider die Sache zu sein, aber es sei unklug, daß sie sich davon zurückgezogen, sie hätten lieber dabei sein und die Gegner nöthigen sollen, ihre verhüllten Absichten klar auszusprechen. M. sagt, er halte auf Dogmen, strenges Glaubensbekenntniß, geordnete Priesterschaft, er ehre den Katholizismus, und ist hocherfreut, als ich ihm sage, daß der König ganz eben so gesinnt sei; da dieser aber auch auf die Evangelische Allianz so viel giebt, so will M. doch diese gleichfalls in Ehren halten, es sei dergleichen noch nie dagewesen, es sei großartig, imponirend. Ich sage, es komme darauf an, ob die Versammlung ergebnißlos auseinander gehe, oder ob es ihr gelinge, irgend einen Nagel einzuschlagen! Nein, antwortet er, ein Nagel werde nicht eingeschlagen, dazu seien die Widersprüche zu groß, und die Unterschiede, anstatt zu verschwinden, träten grade jetzt nur um so stärker hervor; aber der friedliche, gesittete Verkehr der Religionspartheien unter einander werde gefördert ꝛc. So ist er bald für, bald gegen die Sache. Dabei ist er in allen Versammlungen, war mit in Potsdam beim Könige, wurde demselben von Bunsen — „wider meinen Willen", sagt er! — vorgestellt, schloß sich dessen Gefolge beim Herumgehen an, hörte genau hin, was den verschiedenen Gruppen gesagt wurde. Dann sprach er davon, daß Humboldt ihm geschrieben, es werde in diesen Tagen keine Gelegenheit sein, dem Könige die französische Bibel persönlich zu übergeben, er möchte sie ihm bringen nebst dem dazu erforderlichen Schreiben. M. sagt, er habe die Bibel gar nicht persönlich überreichen wollen, hört aber begierig zu, wiefern dies doch noch etwa zu erlangen sein könnte! Er wird Humboldt am Dienstage sprechen, allein er sieht voraus, daß er ihm nicht alles werde sagen können, und fragt, ob ich mit Humboldt wohl auf dem Fuße sei, um das, was M. mir nachträglich schriebe, vertraulich an jenen gelangen zu lassen. Dies muß ich allerdings bejahen! M.'s

Anliegen kann ich mir sehr gut vorstellen, er möchte Ehren und Auszeichnungen, aber ohne den Schein des Suchens, der beim Gelingen nicht angenehm und beim Mißlingen ganz abscheulich ist. —

Montag, den 14. September 1857.

Brief aus Luzern von Charlotte Williams Wynn, sehr liebevoll, anregend, gut. Der Brief ist mir wahrhaft wohlthätig, er stellt mir die edle Freundin lebhaft vor Augen und Seele, und ihr Karakter, so lieblich und fest, so hochgeistig und einfach, erfreut mich im Innersten. —

Humboldt tritt heute sein 89. Jahr an; er ist von Potsdam hieher gekommen auf ein paar Tage, und war schon heute um 9 Uhr beim General von Reyher vorgefahren, der sehr leidend ist. —

In den Sitzungen der Evangelischen Allianz wird es etwas dramatisch, um nicht zu sagen schauspielhaft. Der Pastor Krummacher aus Duisburg zeigte gestern (der vierte Tag) der Versammlung an, am Freitag auf dem Perron des Schlosses von Sanssouci habe Merle d'Aubigné den Ritter Bunsen umarmt und geküßt, dies sei vielen aufgefallen und habe sie schmerzlich berührt, fraternisiren mit dem Unglauben wolle die Allianz nicht. Zu Rede gestellt habe Merle d'Aubigné geantwortet, er verabscheue aus dem Grunde seines Herzens die in Bunsen's Schriften vorhandenen Irrthümer, auch habe Bunsen ihn herangezogen und geküßt, außerdem aber könne Bunsen doch recht gut bei seinen Irrthümern noch ein Christ sein, was auch Schlottmann aus Zürich behauptet. Damit beruhigt sich Krummacher und die Versammlung! — Legrand aus Basel bekennt in Thränen überfließend, er sei seit seinem zehnten Jahre, wo er Archenholtz's Geschichte des

siebenjährigen Krieges gelesen, — ein Preuße! — Simon, aus einem Orte bei Halle, liest aus einem Schleiermacher'schen Brief eine Stelle vor. — Die Eifrigen stoßen mit den Nachsichtigen, die Harten mit den Weichen oft zusammen. Es kommen allerlei Histörchen vor 2c. —

Dienstag, den 15. September 1857.

Der Vorsteher der deutschkatholischen Gemeinde hier, Herr Bräutigam, las im März einige Stücke aus Heribert Rau's „Schneeflocken“ in einer Versammlung vor, der anwesende Polizeimann fand darin eine Verspottung der christlichen Religion und machte Anzeige. Jetzt hat das Gericht den Vorleser schuldig gefunden und zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt. —

In Rheinbaiern ist ein zurückgekehrter Flüchtling, der abwesend zu den schwersten Strafen verurtheilt war, von den Geschwornen freigesprochen worden. —

Die schleswig-holsteinische Angelegenheit wird wieder stark besprochen. Die holsteinischen Stände sind geschlossen, der dänische Kommissair macht sie für ihren verneinenden Trotz verantwortlich. —

Frankreich mahnt den Pabst drohend, er solle Reformen machen, ein haltbares Verwaltungssystem einführen. Auch der Türkei wird gedroht, auch dem Bei von Tunis, auch dem Könige von Griechenland. Aber alle solche Drohungen sind wie in den Wind geredet, und es ist kein Ernst dahinter. Wenn aber einem Fürsten aufgegeben wird, freisinnige Anordnungen abzuschaffen, die Presse, die Wahlen zu beschränken, — augenblicklich wird gehorcht. —

Besuch vom Grafen von Kleist-Loß. Er erzählt von Weimar, von München, wo er seitdem war, vom König

Ludwig, vom alten Grafen Tascher de la Pagerie, lobt französische Geselligkeit, liebt auch die russische, führt aber unter deren angeblich feinen Artigkeiten ziemlich plumpe Beispiele an! Ich weiß nicht warum, aber mich fröstelt immer ein wenig, wenn er in's Zimmer tritt, und er bleibt auch stets sehr lange. Er will nach Chalons. —

Stahl will aus dem Kirchenrath, von der Heydt aus dem Ministerium ausscheiden. Sie werden wohl beide bleiben! —

Beckedorff hat in Pommern auf seinem Gut eine katholische Kirche gebaut, und auch ein „klein Klösterchen" gestiftet, das erste in Pommern. Was uns all die Pfaffen und Pfaffendiener für Unheil bringen! —

Der Kaiser von Rußland seit gestern Mittag hier. Heute Manöver bei Spandau. — Die Stadt hier sehr belebt. —

Mittwoch, den 16. September 1857.

Besuch von Herrn Wolfgang von Goethe; Nachrichten über Weimar; seine Mutter geht wieder nach Dresden und bleibt den Winter dort. Er ist nur Humboldt's wegen hierher gekommen, und hat ihn sehr frisch und munter, fast unverändert gefunden. —

Die Evangelische Allianz wird hier ihre Verhandlungen bald schließen. Zu einem durchgreifenden Beschluß ist es nicht gekommen. Man ist neugierig, ob und wie viele und für wen der König rothe Adlerorden wird fliegen lassen! Irgend etwas Auffallendes erwartet man von ihm. —

Schlimme Nachrichten in Betreff der Gesundheit des Königs! Seine Zustände wechseln, zwischen Aufreizung und Abgespanntheit, aber die letztere wird immer häufiger und größer, während die erstere abnimmt. Ganze Stunden bringt

er in müder Stumpfheit zu, ohne Theilnahme, ohne Willensäußerung, bisweilen scheint es, als könne er sich nicht recht besinnen. Dann rafft er sich wieder auf, thut alles wie sonst, zeigt Lustigkeit, nimmt seine Liebhabereien vor, allein später ist doch wieder die Abspannung um so größer. Man bemerkt, daß die Königin öfters anstatt seiner antwortet, ihn gleichsam vertritt und ihn deckt, wie es die Königin Luise mit ihrem anfangs so blöden und leuteschеuen Gemahl that. Dies war besonders der Fall neulich in Halle und bei den Feierlichkeiten zur Kirchweihe auf dem Petersberge. Die Aerzte meinen, dieser Zustand könne jeden Tag mit einem Schlagfluß enden, aber auch in Blödsinn übergehen und dann noch viele Jahre dauern. —

Donnerstag, den 17. September 1857.

Nachmittags kam Herr Dr. Moritz Lazarus. In einer Schrift hat er des Karl Philipp Moritz erwähnt, das gab Herrn Hemsen in München Anlaß an ihn zu schreiben und ihn zu fragen, ob er Handschriftliches von Moritz habe oder Näheres von ihm wisse? Herr Geh. Rath Johannes Schulze habe ihm gerathen, sich an Geh. Rath Kugler und an mich zu wenden! Er ist sehr erstaunt zu hören, daß ich mit Hemsen befreundet bin. Anderthalbstündiges, angenehmes und ergiebiges Gespräch, über Wilhelm von Humboldt, Volksgeist, Bildung ꝛc. — Er hält Humboldt's Abhandlung über die Gränzen der Wirksamkeit des Staates für eine seiner wichtigsten, für eine den Kern seines Wesens enthaltende. —

Der gewesene Oberbefehlshaber der Berliner Bürgerwehr, ehmalige Artilleriemajor Rimpler ist Postdirektor in Köslin geworden. Ueber seine Rolle im Herbst 1848 wird sehr verschieden geurtheilt; einige Leute meinen, sein an-

fängliches Widerstreben gegen die Reaktion sei kein rechter Ernst gewesen, habe nur den Schein retten sollen, und Wrangel habe dies vorher gewußt und darnach gehandelt. —

Heute sind die Sitzungen der Evangelischen Allianz geschlossen worden. König und Königin waren gegenwärtig, und haben das geistliche Lied zum Schlusse tapfer mitgesungen. An Lob- und Schmeichelreden für den König hat es nicht gefehlt, Amerikaner und Schweizer besonders haben ihm die ungewaschensten Hudeleien an den Kopf geworfen. —

Freitag, den 18. September 1857.

Früh — ich lag noch zu Bette — Besuch von Herrn M. Wir sprachen mancherlei, von dem Unterschiede der Lutherischen (deutschen) und Calvinistischen (französischen) Protestanten in Frankreich, er besteht nur im Glaubensbekenntniß, im Predigtamt und sonstigen Verhalten gar nicht, auch vermeidet man jene namentlichen Bezeichnungen und Herr M. gesteht, daß ihm sowohl Calvin als Luther zuwider sei. Er kommt endlich auf seine Unterredung mit Humboldt, der ihm gesagt, der König wünsche ihn zu sprechen, und werde ihn vielleicht rufen lassen, allein er M. rechne nicht darauf und könne nicht darauf warten. Er wünscht, wenn der König für die ihm dargebrachte Bibel etwas geben wolle, so möchte es kein Ring, keine goldne Medaille sein, wohl aber ein Orden, oder die Werke Friedrichs des Großen, — er überläßt mir, dies auf zarte unverfängliche Weise Humboldt'en beizubringen. Recht gern, aber die Sache ist mißlich, und wenigstens nicht gut zu schreiben! Uebrigens, Friedrichs des Großen Werke für die Bibel, ist ein pikanter Austausch für einen Prediger! —

M. sollte heute beim Könige speisen, erfuhr es aber zu spät und konnte nicht mehr zur rechten Zeit dort sein; ein

Mißgeschick, wegen dessen ich ihn aufrichtig bedaure, es entgeht ihm gleichsam die Blüthe seines hiesigen Aufenthalts. Er empfindet es schwer, trägt es aber mit Gelassenheit. Er nahm Abschied von uns, wiewohl er morgen noch hier bleibt. —

Die Cholera sehr heftig in Königsberg, auch in Stockholm, in Kopenhagen, in Glückstadt, wohl auch schon in Hamburg! Hier zeigt sich schon als Vorbote die Erscheinung, daß ganze Hühnerhöfe aussterben. —

Der König klagt seit einiger Zeit über Abnahme des Gedächtnisses, und zwar so, daß er sich der Dinge recht gut erinnert, aber die bezeichnenden Worte durchaus nicht finden kann. So konnte er vor kurzem bei einer Gelegenheit das Wort Nase durchaus nicht finden, bei einer andern das Wort Köln nicht, und rief nach mehrmaligem vergeblichen Ansetzen ungeduldig aus: „Mein Gott, kann mir denn keiner helfen und sagen wie die große Stadt am Rhein heißt?“ —

Sonnabend, den 19. September 1857.

Unsre Katholiken sind sehr ergrimmt über die gegen sie in den Vorträgen der Evangelischen Allianz gemachten Aeußerungen, und nehmen es dem Könige sehr übel, daß er dieser Versammlung Schutz und Gunst ertheilt; noch mehr verargt es ihm die Kreuzzeitungsparthei — nicht die Kreuzzeitung, die thut immer sehr ehrerbietig bei dem Namen des Königs, — die Hengstenberg, Stahl, Goedsche, Gerlach ꝛc. sind wüthend. Es soll ernsthaft in diesem Kreise verhandelt worden sein, ob nicht der König durch sein Benehmen Schaden an der Seele gelitten habe? — Bunsen triumphirt, und glaubt sich durch das Aergerniß verherrlicht. Der Bunsen'sche Kuß widerhallt überall. Dafür, daß ein Krummacher (aus

Duisburg) ihn gescholten hat, ist Bunsen von einem andern Krummacher (dem aus Potsdam) öffentlich gerühmt worden, in der Schlußsitzung, in Gegenwart des Königs, dessen Ohr er damit und auch sonst kitzelte. Er wird künftig Gradmacher heißen. —

Die Times macht sich lustig über die Evangelische Allianz, findet die Verhandlungen zwecklos, ergebnißlos, sie seien ein Beweis der Geistesarmuth wie der Uneinigkeit ihrer Theilnehmer; in Deutschland, in Berlin namentlich, sei nichts zu holen. —

Das Pariser Regierungsblatt Patrie vergleicht die bevorstehende Zusammenkunft des russischen und des französischen Kaisers mit der Zusammenkunft Napoleon's und Alexander's 1807 in Tilsit, des Siegers und des Besiegten! Die Vergleichung ist keck und beleidigend. Auch wird der Königin Luise von Preußen sehr unziemlich erwähnt. Man hält den Artikel für eine Rache gegen die russischen Schwierigkeiten in Betreff des Zusammenkommens der Kaiserinnen, welches dieser Schwierigkeiten wegen unterbleiben wird. Man läßt sich von dem — so viel gefallen, daß er allerdings zu allem sich befugt glauben darf! —

Der ehmalige Prediger Schlatter, im Jahr 1849 Präsident der badischen konstituirenden Versammlung, dann lange Zellengefangner im Zuchthaus zu Bruchsal, hat ein Heft Gedichte „Zuchthausstudien“ herausgegeben, und ist dafür zu fünfmonatlicher Haft verurtheilt worden. —

Sonntag, den 20. September 1857.

Ueber den Gesundheitszustand des Königs laufen schlimme Nachrichten um. Viele Leute verrathen eine ordentliche Ungeduld; ohne zu hoffen, daß es eigentlich besser werde, wünschen

sie heftig, daß es anders werde. Die meisten Höflinge suchen im Stillen ihre Zukunft zu sichern. —

Der Feldmarschall von Wrangel giebt den Oberbefehl über das dritte Armeekorps ab, behält den Oberbefehl in den Marken, und wird Gouverneur von Berlin; seit Pfuel's Austritt aus dem Dienste — 1848 — war dieser Posten unbesetzt, und man glaubte schon, er wäre für immer eingegangen. Unnöthig ist er gewiß, und kostbar obendrein. —

Unglaublich ist es, wie die Unzufriedenheit der Offiziere wächst und sich äußert. Alles ist erbittert über die schlechte Verwaltung des Kriegswesens, besonders in Betreff der Beförderungen, die nach zufälliger Gunst geschehen, mit ungerechtfertigtem Vorzug, durch Einschub, Versetzung, Pensionirung. Am heftigsten wird über Herrn von Manteuffel geklagt, der das Persönliche im Kriegsministerium zu besorgen hat, dann über den Kriegsminister, der als ganz unfähig und kopflos bezeichnet wird, endlich über den König selbst, der die Mißgriffe theils selber begehe, theils wenigstens geschehen lasse. Von jungen adlichen Offizieren, die früher nur von ihrer Treue, von ihrer royalistischen Gesinnung sprachen, alle Revolution niederwerfen und deren Urheber vernichten wollten, hört man die kecken Worte: „Laßt nur wieder ein 1848 kommen, dann wissen wir, auf welche Seite wir uns stellen!“ Dergleichen mehr ist in vielen Variationen oft vernommen worden. Freilich ist auch diese Drohung nur eine prahlerische Form des militairischen Uebermuths, aber doch immer eine gefährliche. —

Der König brachte bei dem Gastmahl in Halle die Gesundheit des Königs von Sachsen aus, stockte aber plötzlich, wiederholte mit kurzen Pausen nur immer „und . . . und . . .“ bis die Königin ihm zuflüsterte: „die übrigen Gäste“, worauf er denn die andern Fürstlichkeiten nannte. —

Bei dem Gastmahl in Halle brachte der König zuerst die

Gesundheit „unsres Freundes des Königs von Sachsen“ aus, und fügte hinzu, nachdem er allerdings etwas gestockt und das Wort „und“ mehrmals wiederholt hatte, „unsrer Großherzoge von Mecklenburg und Weimar!“ wobei offenbar das Wort „Freunde“ ihm gegen seinen Willen ausgeblieben. Die Großherzoge haben ihm das übel genommen, sie wären nicht seine Großherzoge, meinten sie. —

Seit Pillnitz soll der König bis zur Ungebühr häufig die Worte ausrufen: „Mir ist so dämlich, so dumm im Kopfe!“ Eine Angewöhnung, die schlechten Eindruck macht. —

Montag, den 21. September 1857.

Besuch bei Pitt-Arnim, der uns eine Stunde lang mit angenehmen Gesprächen unterhält und sich dabei ganz belebt. Sein schickliches Betragen, sein guter Ton, seine durchaus feine Gesellschaftsbildung sind anzuerkennen, wiewohl die gute Außenseite dem Urtheil über das Innere noch weiten Spielraum läßt. —

Dienstag, den 22. September 1857.

Der dritte Theil von Sternberg's Erinnerungsblättern ist hier durch die Polizei beschlagen worden, wahrscheinlich wegen des darin enthaltenen Mährchens Chamäleon, das auf den König gedeutet worden. Die Beschlagnahme kommt viel zu spät. —

Leopold Schefer hat in die Schlesische Zeitung ein scharfes Gedicht wider die Helena-Medaille einrücken lassen, das von der Vossischen Zeitung wiedergegeben wird. Sehr kühn! Die Presse ist freier und trotziger als die Regierung. — Aber

die Helena-Medaille wird dennoch von vielen Deutschen des ehmaligen Rheinbundes angenommen, begehrt! —

Der Duisburger Krummacher hat eine neue Erklärung drucken lassen, armselig und nichtssagend. Er und der fanatische Prediger Ledderhose werden in mehreren Blättern tüchtig herumgezaust. Im Allgemeinen hat die Evangelische Allianz im Volk einen schlechten, zum Theil spaßhaften Eindruck gemacht. —

Nachmittags angenehmer Brief vom General Adolph von Willisen. Er hat dem Könige den Inhalt meines letzten Briefes vorgetragen, der König befiehlt dem Grafen von Redern, von dem Manne und seiner Musik Kenntniß zu nehmen, er will die Musik hören. Ich eile Herrn Duprez diese erwünschte Nachricht mitzutheilen, Ludmilla begleitet mich. Wir finden Herrn Duprez eben im Begriff, eine Probe seiner Chöre zu halten, im kleinen Saal von Arnim's Hotel. Er ist hocherfreut über die Nachricht, und ladet uns ein, der Probe beizuwohnen. Nach und nach kommen über vierzig Damen und mehr als dreißig Herren, welche die Chöre singen. Herr Radeke am Fortepiano, Herr Stern gegenwärtig, Herr Formès. Herr Duprez in voller Thätigkeit, nachhelfend, leitend, mitsingend. Feuer und Kraft sprühen aus ihm. Die Musik wirkt mit fortreißender Macht. Das Genie der Ausführung hat der Meister jedenfalls. Zwei Stunden der angenehmsten Spannung, des reichsten Genusses. —

Der König ist nach Muskau gefahren und kehrt Freitag zurück. —

Mittwoch, den 23. September 1857.

Der General Fürst Wilhelm Radziwill ist sehr mißvergnügt und will den Abschied nehmen. Ihm war das hiesige Generalkommando vom Könige versprochen, ein Andrer hat's bekommen. — Auch der Feldmarschall von Wrangel macht die Unzufriedenheit mit, und klagt über Zurücksetzung. Er wollte Generaloberst der Reiterei und Fürst werden, er meinte, so gut wie Blücher habe auch er diesen Titel verdient! Außer ihm ist aber kein Mensch dieser Meinung. Die jüngern Offiziere lachen über ihn. —

Zur Helena-Medaille melden sich in Sachsen und in Hannover, ja in Schlesien und selbst in Magdeburg eine gute Anzahl alter Kriegsknechte! Die Behörden verhalten sich dabei still. Wenn die Denkmünze wirklich getragen wird, so sind Reibungen unvermeidlich, die schamlosen Kerle werden Prügel bekommen, und dann der — in Zorn gerathen. —

Man arbeitet an den Gerüsten zur Aufstellung der noch fehlenden jetzt fertig gewordenen achten Marmorgruppe der Schloßbrücke. Ein hier seit Jahren berüchtigter Wahrsager Sohn, Schuhmacher in der Stralauerstraße, hat prophezeiht, so wie diese achte „Puppe“ stehen werde, sei der Tod des Königs bestimmt. Dies läuft nun durch die ganze Stadt; in den untern Volksschichten, aber auch in vornehmsten Kreisen, wird stark an diesen Ausspruch geglaubt. Die Polizei hat den Schuhmacher einstweilen in Haft genommen. —

Gerücht von starken Grobheiten, die der Feldmarschall von Wrangel beim Manöver dem Generallieutenant Adolph von Willisen gesagt, und über die sich dieser beim Könige beklagt haben soll. Der König, heißt es, sagte: „Der alte Faselhans weiß nicht mehr was er spricht, was ihm und andern zukommt“, und hat ihm einen tüchtigen Verweis zugefertigt. Der König hatte schon übel genommen, daß die Truppen wie

ihn so auch in seiner Abwesenheit den Feldmarschall mit Hurrah empfangen haben, was bei dessen geringer Beliebtheit nicht freiwillig, sondern nur auf dessen eigne Anordnung geschehen sein konnte. —

Freitag, den 25. September 1857.

Am 22. starb in Paris der edle Manin, einst in Venedig! —

Das „Weimarische Sonntagsblatt“ bringt einen Aufsatz über die Festlichkeiten, den der Fürst Odojeffskii geschrieben und unterzeichnet hat. — Die weimarischen Blätter haben die Kühnheit, der öffentlichen Anzeige des französischen Geschäftsträgers, daß sich schon viele Leute bei ihm zur Helena-Medaille gemeldet, den entschiedensten Zweifel entgegen zu stellen, sie wollen es nicht eher für wahr halten, als bis er die Leute mit Namen nennt. Das kann üble Händel geben! aber die Kühnheit bleibt zu loben, und beschämt unsre Regierungen! —

Sonnabend, den 26. September 1857.

Bunsen ist, wie ich höre, ganz obenauf, der Lärm in der Versammlung evangelischer Christen über den Kuß von Merle d'Aubigné hat ihm nur genützt, er fühlt sich ruhmvoll gehoben. Auch zeigt sich die Gunst des Königs wirksamer als je vorher; Bunsen wohnt auf dem Königlichen Schlosse, hat Königliche Wagen, Königliche Küche, eine Auszeichnung, die seit Voltaire noch niemanden widerfahren ist, die das größte Aufsehen macht. Dabei wird er fast jeden Tag zur Königlichen Tafel geladen, und führt hier das größte Wort, und läßt kaum einen Andern reden, nur Humboldt macht es ihm streitig, und dann mit Erfolg. —

Genöthigt, im Herodotos eine Stelle nachzuschlagen, fand ich dieselbe bald, las aber weiter und immer weiter, ganz bezaubert von der herrlichen Erzählung und anmuthigen Sprache dieses edlen Vaters der Geschichte, der im höchsten Sinn hellenisch und dabei doch allgemein menschlich ist. Ich gedachte der glücklichen Tage, da ich ihn zum erstenmale griechisch las, in der trefflichen Wesseling'schen Ausgabe, mit den Anmerkungen Valckenaer's, für die ich damals philologische Schwärmerei hatte. Wenn man dergleichen immer lesen kann, wieso liest man so vielen Schund? Ach leider hat der auch sein Recht, er gehört dem Tage, der Gegenwart an, und das ist immer viel! —

Sonntag, den 27. September 1857.

Mein Hochzeitstag! Vor drei und vierzig Jahren! Wie viel reicher hat sich erfüllt, was ich damals hoffte, und wie arm bin ich jetzt! Das Glück war zu kurz für das lange Leben, und war oft getrübt, durch Krankheit, durch störende Umstände. Aber ich halte mich dennoch für einen der glücklichsten Menschen, die je gelebt haben, weil ich Rahel gewann, und sie zu schätzen wußte. —

Mit Ludmilla Gespräche mancher Art, ernste und muntre. —

Der Prinz von Preußen ist nach Baden gereist, um den Louis Bonaparte zu begrüßen. Nachdem die Königin von England sich vor dem — Abentheurer gedemüthigt hat und der Kaiser von Rußland es jetzt eben thut, kann zwar wenig in Betracht kommen, daß auch der Prinz von Preußen sich beugt. Aber die Herabwürdigung wird von aller Welt tief gefühlt; die Kaiser und Könige, die Prinzen und Fürsten, die mit dem Emporkömmling brudern und sich ihm unterordnen, werden mit andern Augen angesehen, als vorher; sie sind

nicht mehr dieselben, sondern solche, die eine Macht über sich fühlen, gegen die sie ohnmächtig sind, der sie ihre Würde und Ehre zum Opfer bringen müssen, denn daß sie innerlich die Berechtigung jener Macht nicht anerkennen, weiß jederman; wer es gut mit ihnen meint, wehklagt über die Demüthigung, wer sie haßt, lacht darüber! —

Der Kaiser von Rußland spielt dem Louis Bonaparte den bösen Streich, und kommt nach dem Begegnen mit ihm in Stuttgart unmittelbar darauf in Weimar mit dem Kaiser von Oesterreich zusammen. Diese Abrede ist sehr geheim und schnell getroffen worden, und Bonaparte hat sie erst auf dem Wege nach Stuttgart erfahren. Die französischen Zeitungsschreiber sind in ihrem prahlerischen Jubel durch diese Nachricht schnöd' überrascht. — Ein zweiter Streich ist, daß der russische Kaiser, nachdem wegen Etiketteschwierigkeiten die Uebereinkunft getroffen worden, die Kaiserinnen sollten wegbleiben, nun doch die Kaiserin von Rußland gekommen ist, sicher nun, die französische nicht zu finden! — Man erwartet, Louis Bonaparte werde den Kaiser Alexander schon dafür büßen lassen. —

Montag, den 28. September 1857.

Noch im Bette den Besuch des Herrn Generals Adolph von Willisen empfangen. Ueber Humboldt, über Bunsen; daß es nur von letzterm abhängt, hier auf dem Schlosse wohnen zu bleiben, und eine Art Stellung wie Humboldt beim Könige einzunehmen. Er steht aber schon jetzt günstiger, Humboldt hat nicht Wohnung im Schlosse, nicht Königliche Wagen und Küche. —

Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz, liebenswürdig, angenehm und poetisch. —

Besuch von Pitt-Arnim, über eine Stunde, wieder ganz angenehm und durch alte Geschichten unterhaltend, wobei stets die ausgemachte Selbstsucht durchblickt. Er wußte noch nicht, daß Bunsen im Schlosse wohnt, Königliche Wagen und Küche hat, und rief aus: „So was hab' ich in meinem Leben nicht gehört!" —

Herr Duprez kam, und sah etwas verstört aus, auf meine Frage jedoch versicherte er, seine Sache sei in gutem Gang, die Aufführung seiner Musik werde am Donnerstag stattfinden, der König habe diesen Tag bestimmt. „Mais," fuhr er fort, „je viens de recevoir de Paris une nouvelle épouvantable!" Und nun las er uns aus dem Briefe seiner Frau vor, daß Custine vorgestern plötzlich am Schlagflusse zu Saint-Gratien gestorben sei, heute begraben werde! Wir erschraken heftig, Ludmilla und ich riefen zugleich die schmerzlichsten Klagelaute aus. Mir blieb den ganzen Tag ein harter Eindruck von der unerwarteten Trauernachricht. Ich dachte an Rahel, und mir war es, als ob auch sie den Freund verlöre, sein Scheiden zu beklagen hätte! —

Abends mit Ludmilla zu Hause. Wir besprachen Custine's Tod, seine Eigenheiten, Geistesgaben, seinen Lebenslauf. Nachher las mir Ludmilla sehr angenehm aus den Gedichten von Maltitz vor, alle Sonette, die uns größtentheils überaus gefielen. —

In Potsdam ist der Wirth, welcher wegen Religionsverspottung angeklagt war, vom Gericht freigesprochen worden. Er hatte bei dem prophezeihten Weltuntergang eine Feier angekündigt, in der Religiöses und Profanes gemischt war. Sein Vertheidiger hat geltend gemacht, daß in der Musik von jeher dergleichen stattfand. —

Dienstag, den 29. September 1857.

„Lebenslauf eines Verschollenen. Hildburghausen und Meiningen, 1840.“ 61 Seiten in kl. 8. Das Schriftchen selbst ist auch verschollen, oder vielmehr gar nicht an das Licht der Oeffentlichkeit gelangt, kein Mensch hat es beachtet. Ich hab' es mir eigends kommen lassen. Der Autor nennt sich am Schlusse, es ist Friedrich Karl Forberg, der einst neben Fichte viel genannt würde, in den Händeln wegen des ihnen beiden angeschuldigten Atheismus, und der dann vom litterarischen Schauplatze ganz verschwand, der angehende Philosoph endete in einen Philister-Beamten. Aber in dem Aufsatze sind manche merkwürdige Züge, ein Lob des Philosophen Platner, welches dessen einstigen Glanz erklärt, Nachrichten über Reinhold, Herbert, Erhard, Fichte, Hufeland; von letzterem, dem nachherigen preußischen Leibarzt, wird erzählt, daß die Gräuel der Schreckenszeit in der französischen Revolution, bei denen Fichte, Schiller und Erhard schauderten, ihn nicht geirrt haben, sondern daß er in seinem Freiheitseifer auch diese, namentlich die Zerstörung von Lyon gebilligt rc. —

Viele Leute zwingen uns gradezu, nur in schmeichelhafter Weise mit ihnen umzugehen, sie machen jede andre Weise unmöglich. Sie spenden Lob und fordern Lob, und sorgen besonders, daß der Austausch für sie ein vortheilhafter sei, wenigstens daß sie das Erlangte wieder bei Andern zum höchsten Preise wieder anbringen können. Man fügt sich dieser Weise wohl, weil man nicht anders kann, weil man auf andre Art gar nichts mit den Leuten anzufangen vermag. Aber solcher Umgang verleidet sich bald, man sucht dergleichen Personen nicht auf, sondern sucht sich kurz mit ihnen abzufinden, sie zu meiden. —

Mittwoch, den 30. September 1857.

Brief und Paket von Herrn Adolph Streckfuß; aus dem Nachlasse seines Vaters sendet er mir gegen fünfzig Briefe des sächsischen Generals von Funck an den Appellationsrath Körner aus den Jahren 1792—1803. Sehr willkommen. Von dem wackern Mann, den ich unwillkürlich längere Zeit ganz vernachlässigt habe, ungemein gütig und freundlich. —

Man findet es unwürdig, empörend, daß der Prinz von Preußen dem Louis Bonaparte ein eigenhändiges Schreiben des Königs hat überbringen müssen, worin dieser sich entschuldigt, nicht selber gekommen zu sein ihn zu begrüßen! Der Prinz von Preußen muß dem Louis Bonaparte auch auf dessen Rückreise wieder in Saarbrücken sein Kompliment machen. Auf das Volk bleibt dergleichen nicht ohne Einwirkung, es staunt, es lacht, es verachtet. —

Ein Franzose rief bei der Ankunft Louis Bonaparte's in Stuttgart überlaut: „Vive la république française!" und wurde sogleich von Polizeileuten umringt und verhaftet. —

Donnerstag, den 1. Oktober 1857.

In den Briefen des Generals von Funck gelesen, so weit es meine Augen verstatteten, die allzu klein oder mit verblaßter Tinte geschriebenen mußt' ich fürerst übergeben. Diese Briefe sind unschätzbare Zeugnisse ihrer Zeit, wichtig in militairisch-politischem wie in litterarischem Betreff, der Schreiber hatte in beiden Richtungen gebildeten Geist; auch da, wo ich seinen oft zu scharfen, zu persönlichen Urtheilen nicht beistimme, möcht' ich sie nicht unterdrücken, sie bezeichnen immer einen Standpunkt, eine Stimmung, auch wohl eine Befangenheit. —

In die Singakademie zur Duprez'schen Musik. Der Saal füllte sich allmählig. Die Königliche Loge leer, — der König ist in Potsdam, er hatte gestern die Singakademie besucht, wo der Domchor sang! Herr Duprez schien verstimmt. Ich sagte ihm, es sei viel, daß er auch Texte habe drucken lassen und austheilen, „Assurément," antwortete er, „je ne suis pas fou à demi!" Nach 7 Uhr begann die Musik, Duprez in vollem Eifer, ganz bei der Sache, der ächte Künstler, auch für weniger oder gar keine Zuhörer würde er das Beste geleistet haben. Die Aufnahme war kalt, der Beifall mäßig, aber bei den Unbefangenen der Eindruck stark und günstig. Leider scheint aber das Unternehmen als ein verfehltes anzusehen, Begeisterung oder stürmischen Beifall hat die Aufführung — die übrigens eine recht gelungene war — nicht erregt; die Kritiker in unsern Zeitungen werden auch nicht eben günstig sprechen, die meisten haben eine dem Fremden feindliche Stimmung. —

Dem Brüsseler Blatt le Nord ist von Berlin telegraphisch berichtet worden: „Der Kaiser Napoleon hat, nachdem er Kenntniß von dem eigenhändigen Briefe des Königs von Preußen genommen, worin dieser sein Bedauern aussprach, ihn während seines Aufenthaltes in Deutschland aus Gesundheitsrücksichten nicht begrüßen zu können, dem Prinzen von Preußen seine Absicht angekündigt, dem König einen Besuch zu machen." Daneben wird aus Paris gemeldet, daß der Prinz Murat ein Schreiben Louis Bonaparte's an den König nach Berlin bringen werde. — Schöne Sachen! recht ehrenvoll! recht erbaulich! — Da noch lieber die Mütze ab vor den Leichnamen im Schloßhof 1848! —

Freitag, den 2. Oktober 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. Auf der Königlichen Bibliothek, Herrn Geh. Rath Kortüm und Herrn Dr. Pfund gesprochen. Zu Hause fanden wir auf uns wartend Frau Sophie Schröder und ihren Sohn, baierischen Hauptmann. Sie ist im 77sten Lebensjahre, ist voller Runzeln, ein graues Mütterchen, aber noch kräftigen Schrittes, guter Haltung, muntern Geistes, ihre Sprache noch rein und stark. Seit 1830 hatte ich sie nicht wiedergesehen. Wehmüthiger, peinlicher Eindruck! Wir gedachten Rahel's. Ich fürchte, sie wird hier deklamiren wollen, vor diesem bösartigen, rücksichtslosen, undankbaren Publikum, das nichts mehr von ihr weiß, von ihr wissen will! —

Nachmittags kam Herr Duprez. Er überrascht mich durch die Nachricht, daß er heute um 6 Uhr abreist; er will morgen Abend in Paris sein. Er scheint mit dem gestrigen Erfolge zufrieden, mit der Haltung der Zuhörer, mit dem gemäßigten Beifall. Er hat sein Werk den Leuten gezeigt, meint er, es sei nun an diesem, sich weiter zu empfehlen; dasselbe hier begehrt und zur Aufführung gelangen zu sehen, ist freilich sein heftiger Wunsch. Er sagt, das Komponiren sei ihm verleidet, „parceque je n'ai pas de débouché," in Paris hänge alles von Kabalen und Koterieen ab. Dennoch denkt er an eine neue große Komposition, die Visionen Dante's will er musikalisch verarbeiten. Wir bedauern herzlich seine schnelle Abreise, die doch wohl nicht stattfände, wenn er gestern einen entschiedenen Triumph gefeiert, der König sich eingefunden und ihm Beifall bezeigt hätte! Recht betrübt er uns; er ist eine ächte Künstlernatur, und verdient als solche den größten Antheil. Ach, und er kann keinen Brief, keine Grüße an Custine mit zurückbringen! nur an Herrn Sainte-Barbe, der Custine's Universalerbe sein soll. —

Es ist kein Zweifel, daß in Stuttgart verabredet wird,

aus der schleswig-holsteinischen Sache eine europäische Frage zu machen, bei der sich der Deutsche Bund als Parthei vor dem Gericht der Großmächte zu beugen hat, anstatt sein Recht gegen Dänemark selbstmächtig geltend zu machen. Die beiden Großmächte im Deutschen Bunde, Oesterreich und Preußen, haben schon klüglich eingelenkt, die Bundessache aufgegeben, und an Dänemark überaus freundliche Noten erlassen, in denen sie ihre Drohungen zu liebevollem Rath herabstimmen. Klüglich? besser gesagt, schändlich! —

Sonnabend, den 3. Oktober 1857.

Die Zeitungen melden endlich den Tod Custine's, alle jedoch mit dem Fehler, daß sie ihn zu einem Sohne des Generals machen; er war dessen Enkel; auch starb er nicht in Saint-Gratien bei Pau, sondern in Saint-Gratien bei Enghien in der Nähe von Paris. Von seinen Schriften führt man nur das Werk über Rußland an, das über Spanien und seine Romane stehen höher. —

Der Kaiser von Oesterreich ist nach der Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland in Weimar gleich wieder über Dresden nach Hause gereist, ohne nach Berlin zu kommen. Der König hatte mit Zuverlässigkeit darauf gerechnet, seinen Besuch in Wien hier erwiedert zu sehen; der aus Paris eingetroffene junge Prinz Murat hat dagegen ein Schreiben von Louis Bonaparte überbracht, das eine Zusammenkunft mit ihm in Aussicht stellt. Unter den Herrschern Europa's ist ein Visitenwetteifer, eine Visitenbettelei im Gange, die wenig Rühmliches hat. —

Abends mit Ludmilla im Schauspielhause Emilia Galotti gesehen. Nie haben wir dieses Trauerspiel so schlecht gespielt gesehen. Wie ist das Theater herabgekommen gegen sonst!

Ein Herr Liedke machte den Prinzen so hölzern, so seelenlos, daß es mir nun auch gelang, das Holz beseelt zu denken. Frau Hoppé geb. Stich als Orsina zeigte noch alte Schule, Fräulein Döllinger als Emilia jugendliches Gefühl, aber Herr Dessoir als Marinelli ganz verfehlt; von Odoardo und Klaudia gar nicht zu reden. Aber wir unterhielten uns doch gut, und Lessing war nicht ganz zu verderben. —

Der Großherzog von Baden hat dem Louis Bonaparte unwürdige Schmeicheleien über die Zeit gesagt, wo die badischen Truppen den Ruhm der französischen mitgenossen, mit andern Worten, wo die deutschen Fürsten sich und ihre Völker hatten Knechte der Franzosen werden lassen. —

Der Kaiser von Oesterreich wollte nach Berlin kommen, allein er empfing in Weimar die vertrauliche Nachricht — durch die Königin oder durch den Prinzen von Preußen —, daß der König in einem Gesundheitszustande, der ihm nicht erlaube, den Kaiser zu empfangen. —

Sonntag, den 4. Oktober 1857.

Unruhiger Schlaf, wirre Träume, gegen die ich im Traum kämpfe. —

Die französischen Blätter hören nicht auf, von dem Kaiserthumjubel zu reden, der in Stuttgart gewesen sein soll; die Volkszeitung nimmt davon Anlaß, an einen andern Kaiserjubel zu erinnern, der 1849 mit dem deutschen Parlamente dort war, und der sich auf ächte, nicht erlogne Volksmeinung gründete. —

In der Nationalzeitung steht ein guter Aufsatz über das Lager von Chalons. Er soll den Herrn Savoye zum Verfasser haben. —

Die abwesenden Hanauer Turner, die wegen Theilnahme am badischen Aufstande vor Gericht geladen waren, sind verurtheilt, die anwesenden freigesprochen worden. —

Im Gil Blas gelesen, in Maltitz. —

Wenn Oesterreich an Dänemark die Forderung stellt, dieses solle seine Bundespflicht in Betreff Holsteins und Lauenburgs erfüllen, und die ständische Verfassung ordnen, so kann Dänemark fragen, wo denn die ständische Verfassung sei, die Oesterreich seinen Bundeslanden nach Artikel 13 der Bundesakte zu geben habe? und seit zwei und vierzig Jahren fehlen lasse? Von dieser Lücke, dieser Nichterfüllung, wird in Deutschland gar nicht gesprochen. Und nach solcher Untreue soll man noch auf Heiligkeit der Verträge, der Versprechungen, etwas halten! —

Montag, den 5. Oktober 1857.

Sendung aus Paris von Herrn Eduard Grenier, er schickt mir einen Abdruck seines Gedichts „La mort du juif errant."

Nachmittags Gesellschaft bei Ludmilla. — Frau Schröder ließ sich leicht erbitten etwas vorzutragen, zwei mir nicht bekannte launige Stücke, die Frühlingsfeier von Klopstock, den Taucher von Schiller. Sie sprach mit einer Kraft und Klarheit, die alle Zuhörer in Erstaunen setzte, ihr frisches Gefühl und ihr beseelter Ausdruck haben sich herrlich bewahrt. Und doch ist das, was sie jetzt wunderbar leistet, nur ein Schatten von dem, was sie vor siebenundzwanzig Jahren vermochte, — im Jahr 1830 sah und hört' ich sie zuletzt auf der Bühne und bei uns, hier in diesen selben Zimmern trug sie damals die Bürgschaft von Schiller, die Legende von Goethe, die nächtliche Heerschau von Zedlitz vor, alles mit zauberhafter Gewalt und Innigkeit. — Unsre Gesellschaft war wieder eine vollkommen

gelungene, alle Theilnehmer waren angenehm thätig und sichtbar befriedigt, alle dankten herzlich für den herrlichen Genuß. Die Gräfin von Kalckreuth war in jeder Art vortrefflich. Fräulein Fuhr sehr lieblich, beide Fräulein Gottheiner äußerst angenehm. Herr Palleske eine höchst erfreuliche Erscheinung. —

„Histoire de la révolution française, par Louis Blanc. Tome neuvième.“ Willkommen! Ein solches Buch fällt schwer in's Gewicht, und die Erzählung der Geschichte setzt die Geschichte selbst gleichsam fort. — Vortrefflich geschrieben; die kälteste, genaueste Untersuchung und die wärmste Darstellung. —

Aus Marienbad hatte der König an das Ministerium des Innern einen von keinem Minister gegengezeichneten Kabinetsbefehl erlassen, den man zu befolgen wenigstens zögerte; bald erschien eine gegengezeichnete Kabinetsordre, die jenen Befehl zurücknahm, vorgestern aber wieder eine nicht gegengezeichnete, die ihn wieder erneuerte. Das heißt, die letzte Ordre ist vom 3. d. —

Der König wollte bei der Anwesenheit der Königin von Griechenland und des Königs von Hannover ihnen einige Personen seiner Umgebung vorstellen, konnte jedoch im Augenblicke sich auf keinen Namen besinnen, und merkte es selber an! —

Dienstag, den 6. Oktober 1857.

Die Kölnische Zeitung wagt es, folgenden Artikel aus Stuttgart aufzunehmen: „In diplomatischen Kreisen wird der Zweck der Zusammenkunft in Bezug auf persönliche Verbrüderung der Kaiser als fehlgeschlagen betrachtet. Der Kaiser Napoleon soll in Mißstimmung über den Verlauf seines Besuchs, beziehungsweise den russischen Theil der Stuttgarter

Gäste und ihre etwas an den Kaiser Nikolaus erinnernde Haltung weggegangen sein. Die wiederholte Durchkreuzung der Einführung der Kaiserin Eugenie in den Fürstenkreis wäre das nicht am wenigsten verletzende Moment gewesen. Wären der Kaiser und die Kaiserin von Rußland noch einen Tag in Rußland geblieben, so wäre die so unerwartet aus Biaritz in Paris eingetroffene Kaiserin wahrscheinlich noch nach der schwäbischen Residenz gekommen. Der bloße Händedruck in Stuttgart und Kuß und Umarmung in Weimar scheinen ebenfalls wie bon ami und bon frère, wie parvenu und légitime zu kontrastiren." —

Die deutschen und die englischen Zeitungen stimmen gegen Louis Bonaparte allmählig einen Ton an, der nicht nur Abneigung sondern nahezu Spott ausdrückt. Er wird einen neuen schreckenden Gewaltstreich ausführen müssen, um der Verhöhnung Gränzen zu setzen, die bei den Franzosen ihn völlig herunterbringen würde. Ein vom Auslande Verachteter kann nicht lange in Frankreich regieren. —

Ein Bierwirth in Maulbronn hatte die Bilder Robert Blum's und Kossuth's an der Wand, der Oberamtmann befahl, er solle sie beseitigen, worauf der Wirth gehorchte, aber zugleich Beschwerde führte. Die würtembergische Kreisregierung entschied, das Verlangen des Oberamtmanns sei durch keine gesetzliche Bestimmung begründet. Die Bilder hängen wieder an der Wand. —

Der König ist leicht erkrankt; aber am Hofe sieht man bedenkliche Gesichter, es sind Besorgnisse vorhanden, daß der Anfang eines sich schnell steigernden Uebels zu fürchten sei! —

Mittwoch, den 7. Oktober 1857.

Nach 6 Uhr mit Ludmilla zum Schauspielhaus. Zwei unterhaltende Lustspiele, in denen Fräulein Fuhr, Herr Kaiser und Frau Frieb=Blumauer sehr gut spielen, auch Herr Hendrichs gut. Frau Schröder wurde beim Heraustreten vom gefüllten Hause mit einstimmigem Beifall empfangen, stürmisch beklatscht, hervorgerufen, sie deklamirte zuerst die Frühlingsfeier von Klopstock, nachher zum Schluß das Lied von der Glocke. Der Beifall und Herausruf war außerordentlich, und sie verdiente ihn. Sie hat ein klares Verständniß und den reinsten Ausdruck. Ihre Stimme ist nicht mehr jugendlich, aber volltönend, rein, gewaltig, des mannigfachsten Wechsels fähig. Es war ein Triumph. —

General von Reyher starb heute Vormittag, sechsundsiebzig Jahr alt. Er war an der Spitze des großen Generalstabes. —

Der König ist sehr unwohl; keine „leichte Unpäßlichkeit“ wie gesagt wird, sondern ein ernstlicher Krankheitszustand, im Wechsel von Stumpfheit und Aufregung nimmt erstere mehr und mehr die Oberhand, man spricht von Geistesabwesenheiten, Vergeßlichkeit, Verlieren des Zusammenhanges der Rede ꝛc. Die Königin voll ängstlicher Besorgniß. —

Donnerstag, den 8. Oktober 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Frau Sophie Schröder, wo Frau Hoppé geb. Stich, Herr Jerrmann, später Frau Döring. Frau Schröder ist beglückt von dem gestrigen Abend, erzählt uns ihr Leben, ihre Kämpfe, sehr schlicht und aufrichtig. Eine brave, eine edle Frau! —

Der König ist krank. Heute wurde schon ein Bulletin der Aerzte Schönlein und Weiß ausgegeben, das in der ge=

wöhnlichen zurückhaltenden Weise bedenklich genug lautet. Manche Leute wollen schon wissen, er werde nicht wieder aufkommen. — Er liegt seit dem Dienstage fast ohne Besinnung. —

Freitag, den 9. Oktober 1857.

Alle Zeitungen voll des Lobes der Frau Sophie Schröder und ihrer Deklamation. —

Frau von Nimptsch hat mir von Seiten des Buchhändlers Max in Breslau ein werthes Schriftchen mitgebracht „Friedrich von Gentz Briefe an Christian Garve, herausgegeben von Dr. Schönborn", ich fiel eifrigst darüber her, aller Reiz des Genius von Gentz ist in diesen seinen Jugendbriefen (1789—1798), alle Wärme der Begeisterung für Personen, für die französische Revolution, für Mirabeau, feuriges Lob Ancillon's, und besonders Wilhelms von Humboldt. Ich schwelge recht in diesen Sachen! —

Sendung aus Prag, „Kritische Blätter für Litteratur und Kunst, unter Mitwirkung von Schmidt-Weißenfels von J. L. Kober." Polemisirt gegen Julian Schmidt. —

Dem Könige mußte zur Ader gelassen werden, das Bulletin verschweigt es, gesteht aber plötzlich eingetretene heftige Kongestionen nach dem Kopfe. Alle Prinzen sind in Sanssouci. Man sieht einem nahen Thronwechsel entgegen. Der König ist nicht beliebt, aber in diesem Augenblicke fürchtet man ihn zu verlieren, es braucht nicht viel, um ihn nach seinem Tode sehr beliebt zu machen. Ueber die Zukunft ist alles in Unsicherheit, und in der That möchte wohl niemand berechnen können, wie die Verhältnisse sein, welche Einflüsse vorherrschen werden. —

Die Prinzessin von Preußen verweilt noch in Koblenz, und harrt des Winkes hieher zu kommen. Der Prinz ist nur

erst durch einen Brief seiner Schwester Alexandrine von dem Zustande seines Bruders unterrichtet worden, und hat hier einen heftigen Auftritt mit dem Oberstkämmerer Feldmarschall Grafen von Dohna so wie mit dem Ministerpräsidenten von Manteuffel gehabt, die er beschuldigt, ihn nicht gleich benachrichtigt zu haben. —

Sonnabend, den 10. Oktober 1857.

Um 9 Uhr wird General von Reyher mit allen Kriegsehren begraben, der große Zug geht in der Behrenstraße an der Mauerstraße vorbei, gedämpfte Trommeln, Trauermusik. —

An Humboldt geschrieben, ihm die Briefe von Gentz an Garve, geschickt, wegen der prächtigen Stellen über Wilhelm von Humboldt. —

Brief aus London von Carlyle; Nachricht über den Fortgang seines Werkes. — Ueber Ludmilla's Buch „It is a great favourite here, as it deserves to be, with all who see it." —

Die Bulletins von des Königs Krankheit lauten bedenklich, die Nebennachrichten noch weit schlimmer. Alle Prinzen sind in Sanssouci, alle Minister ꝛc.

Die Königlichen Theater haben den Befehl erhalten, während der Krankheit des Königs nur ernste Stücke aufzuführen; eine gleiche Weisung ist an die andern Theater ergangen. —

Gebete in den Kirchen. „Gott will dem Hiskia noch fünfzehn Jahre zulegen." —

Sonntag, den 11. Oktober 1857.

Nachmittags ein Bulletin über die Krankheit des Königs als Extrablatt der Spener'schen und der Vossischen Zeitung; es geht bedeutend besser, nur die Schwäche bleibt sehr groß. —

Im Deutschen Museum von Prutz Nr. 40 (1. Oktober) steht ein Aufsatz über die klassische Tragödie der Franzosen, von Karl Frenzel. Der Verfasser nimmt sich der vielgeschmähten Dichtart an, und sagt unter andern: „Eine solche Erscheinung läßt sich nur in der Hitze der Polemik so unbedingt auf die Seite schieben, wie es Lessing gethan hat. Es ist leicht, von Afterbildung zu reden; aber man wird nicht läugnen können, daß jener französische Geist eine wesentliche Stütze in der Entwicklungsgeschichte der europäischen Menschheit bildet. Es ist ein und dasselbe Vorurtheil, Shakespeare für das unerreichte Vorbild zu erklären und unsere deutschen Dichter dagegen herabzusetzen, und andrerseits auf die Franzosen, auf einen Corneille, Racine, Voltaire mit Achselzucken herabzusehen." Diese Stelle ist mir sehr merkwürdig, sie bestätigt, was ich längst voraussagte, auch in Betreff Shakespeare's, der bei uns so hoch gestellt ward, daß er kaum lange so stehen kann. Der Verfasser schilt noch Herrn von Schack, daß er den Cid des Corneille wie das ungerathene Werk eines Schulbuben behandelt, „ein Werk, welches den genialsten Produktionen aller Zeiten an die Seite gesetzt zu werden verdient," wie er nächstens einmal ausführlich nachweisen will. —

Niederträchtige Aeußerung des Herzogs von Nassau, vor Louis Bonaparte beuge er sich am tiefsten, der habe die Welt von dem rothen Gespenst errettet! Der Esel! wenn es ein Gespenst war, was war denn da zu retten? Die rothe Wirklichkeit aber setzt der — besser fort, als es ein Andrer könnte! —

Montag, den 12. Oktober 1857.

Gute Nachricht vom Befinden des Königs, dessen völlige Herstellung gehofft wird. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Wir gingen nach der Linienstraße 100 zu Herrn Adolph Streckfuß. Er ist Eigenthümer des Hauses, legt hier eine Fabrik an, hat schon eine in Pommern, eine in Schlesien, seine hiesigen Läden sind nur noch Nebensache. Wie gewerblich gedeiht er auch körperlich, seine hübsche Frau gleichfalls. Er hat seine Mutter und seinen Bruder den Mahler bei sich im Hause. Die Kinder spielten im Garten. Das Ganze ein Bild bürgerlichen Wohlergehens. Wie gönn' ich es den braven Leuten! —

Der Prinz Wilhelm von Baden sagte, die bessern Nachrichten vom Befinden des Königs seien heute Abend wieder durch schlechtere abgelöst. Es erweist sich aber, daß der Prinz übel unterrichtet ist. Der König ist noch immer in einiger, doch weniger zuverlässiger Besserung. — Unterdessen gab man sich schon damit ab, die acht Rappen, die seine Leiche ziehen sollen, zu ruhigem Zusammengehen zu gewöhnen! — Musik und Tanz an öffentlichen Orten verboten. —

Man bestreitet von vielen Seiten heftig, daß im Volke sich Theilnahme für den König zeige, nur Neugierde; man führt schlimme Reden an, die gehört worden, kalte Verurtheilungen und heftige Schmähungen. Dabei setze man keine Hoffnung auf den Thronfolger 2c. —

Dienstag, den 13. Oktober 1857.

Der König lebt noch, und ist etwas besser, doch nicht außer Gefahr. Die wahre Theilnahme tritt ganz in den Hintergrund gegen die amtliche und großentheils erheuchelte, die bei der äußersten Gefahr stumm gebliebenen Leute — denn wenn er gleich starb, hatte er keine Bedeutung mehr für sie — werden nun laut, da ein Schimmer von Genesung ihnen die

Möglichkeit zeigt, er könne noch von ihrem Benehmen Kenntniß nehmen. —

In Königsberg und im Magdeburgischen ist das Beispiel der Zivilehe gegeben. Die protestantischen Prediger wollten die Trauung nicht vollziehen, die Betheiligten traten förmlich aus der Landeskirche und ließen sich vom Gerichte trauen. Nachher, sagte man, würden sie wieder eintreten in die Landeskirche. —

Nachmittags Besuch vom Herrn Grafen von *. Manches Nähere über des Königs Krankheit. Die Leibärzte Grimm und Weiß wollten den nöthigen Aderlaß nicht fremder Hand überlassen, und trauten doch der ungeübten eignen nicht recht, sie zögerten daher, und machten dann mißrathene Versuche. Der gewöhnlichste Barbiergeselle wäre hier besser gewesen! — Die Minister sollen dem Prinzen von Preußen die Regentschaft angeboten, er sie damit zurückgewiesen haben; in der That waren sie dazu nicht befugt, sie wollten sich nur beliebt machen, und verübten eine Ungebühr. Die Lage der Dinge ist auch gar nicht von der Art, eine Regentschaft zu fordern; es sind im Augenblicke keine großen Entscheidungen nöthig, und die laufenden Geschäfte haben schon oft warten müssen. —

Man spricht auch von einer Aussöhnung der Königin mit dem Prinzen von Preußen. Dergleichen Gefühlsergießungen wollen nicht viel sagen; der nächste Augenblick läßt sie versiegen. —

Die Kreuzzeitungspartei fürchtet entsetzlich den Einfluß der Prinzessin von Preußen und sucht sie entfernt zu halten, mit dem Prinzen allein hofft sie besseres Spiel zu haben. Man sucht ihm einzureden, nur die Prinzessin sei Schuld an den Mißhelligkeiten in der Königlichen Familie, es würde dem Könige peinlich sein, sie jetzt hier zu sehen. Die Königin hat den Prinzen gerührt, erweicht, er ihr alles Beste zugesagt. Einige Leute der Parthei gehen in ihren Hoffnungen so weit,

daß sie für möglich halten, der Prinz könne bewogen werden, für sich auf die Korne zu verzichten und sie gleich auf seinen Sohn übergehen zu lassen. Sie irren sich aber sehr! —

Das Schimpfen auf die Prinzessin von Preußen nimmt am Hofe wieder überhand. „Das Volksmensch“ wird sie genannt, die „demokratische Guste“ (Köck und Guste) u. s. w. —

Mittwoch, den 14. Oktober 1857.

Die Nachrichten aus Sanssouci von keinem Belang, der sehr zweifelhafte Zustand dauert fort.

Im neuen Museum. Wir sind alle sehr erquickt von dem Anschauen der vielen Herrlichkeiten. Sei es wie es sei, mag im Ganzen und Einzelnen noch so viel zu tadeln sein, König Friedrich Wilhelm der Vierte hat sich durch dieses neue Museum ein ruhmvolles Denkmal aufgerichtet, und wir danken es ihm aus Grund der Seele. —

Nachmittags Herr Graf von *, er kommt von Potsdam, wo er den General von Gerlach, Präsidenten von Kleist, Feldmarschall Grafen von Dohna rc. gesprochen hat. Der König ist schon gestern etwas aufgestanden und hat aus dem Fenster gesehen, heute hat er verlangt rasirt zu werden, und auf einem Stuhl sitzend sich rasiren lassen. Es ist eine merkliche Besserung, aber — der Graf von Dohna sagt: „Sein Erkennungsvermögen ist noch sehr schwach!“ —

In der untern Volksklasse hört man schlimme Dinge, der König leide an Zitterwahnsinn, der die Folge des Trinkens. Man zieht unbarmherzig über ihn los, er habe seine feierlichen Versprechungen nicht gehalten, er habe das Volk betrogen, das preußische und das deutsche, er sei haß- und rachevoll und strafe an Anderen die Sünden, die er begangen oder veranlaßt,

er überliefre das Volk den Pfaffen, den Junkern ꝛc. ꝛc. Die Polizei findet es rathsam, dergleichen jetzt unbeachtet zu lassen, um nicht neues Aergerniß zu geben. —

Humboldt sendet mir die Garve-Gentz'schen Briefe zurück. Er hat sich ihrer gefreut: „Wunderbar," schreibt er, „daß Ancillon den scharfsinnigen Gentz so lange täuschen konnte!" Nämlich, daß Gentz von Ancillon eine so gute Meinung behielt; Humboldt hat die schlechteste von ihm, und auch Wilhelm von Humboldt sah früh die Schwächen Ancillon's ein, den schlechten Kopf, die eitle Geschwätzigkeit. —

Macaulay über Friedrich den Großen! Was soll man dazu sagen! Wie tief kann ein Mann von Geist und Kenntniß sinken, wenn er sein Urtheil verkommen läßt, aus vorgefaßter Meinung schwatzt. Macaulay reiht in diesem Aufsatz lauter Einzelheiten zusammen, ohne Rücksicht auf das Ganze des Zeitalters, des Menschen, seiner Lage und Umstände. Vieles von ihm Erzählte ist an sich unrichtig, fast alles aber dadurch falsch, daß es aus dem Zusammenhange gerissen ist, daß es andres Licht, andre Farbe bekommen hat, als ihre eignen. Es ist dies die liederlichste, und daher die unsittlichste Geschichtschreibung. Dieser einäugige Partheimann hat keine Vorstellung von Friedrich, kann daher auch keine geben. Bleibe er in seinem englischen engsten Gesichtskreis, bei englischen Dingen; von den unsern versteht er nichts. —

„Geschichte der französischen Litteratur seit 1789. Von Julian Schmidt. Erste Lieferung. Leipzig, 1858." Zu wenig Geist für so viel Mühe! Gehört in die große Reihe der unzulänglichen, schiefen Bücher. Unsichre Kenntniß, dreistes, aber innerlich schwaches Urtheil. —

Freitag, den 16. Oktober 1857.

Leidlich gute Nachrichten aus Sanssouci, für den Augenblick, — sie können unmittelbar nachher durch schlimmere abgelöst werden! —

Im Journal des débats vom 12. Oktober eine Denkrede auf Daniel Manin von Louis Ratisbonne. —

Nachmittags allerlei gearbeitet, Anläufe zu Aufsätzen, deren Ausführung freilich im weiten Felde liegt! — Ungenießbarkeit unsrer meisten Zeitschriften, geringe Verbreitung jeder einzelnen. Die Litteratur bildet mehr als sonst ein Reich für sich, an dem das übrige allgemeine Leben kaum noch Theil hat. —

Der wirkliche Geh.-Rath Präsident Adolph von Kleist, der täglich nach Potsdam fährt und dem vertrauten Hofkreis angehört, macht die auffallende Aeußerung, der König müßte, um gänzlich genesen zu können, längere Zeit auf Reisen gehen, und zwar allein, ohne die gewohnte Umgebung, selbst ohne die Königin, doch werde diese dazu wohl niemals einwilligen. Solche Vorschläge macht man ja nur bei Kranken, deren Gehirn völlig zerrüttet ist! Ist dies beim Könige der Fall, dann kann er noch lange leben. —

Der Oberhofmarschall Graf von Keller hat schon einen Plan zur Reise des Königs nach Italien entworfen, und sich erboten, die Reise zu leiten und den König zu beaufsichtigen. Aber das wird ihm schwer werden, denn der König ehrt und achtet ihn nicht, schimpft ihn aus, behandelt ihn durchaus schlecht. Die ganze Reise steht übrigens in der Luft. Ehe daran zu denken ist, muß eine Regentschaft bestellt werden. —

Das Volk läßt sich nicht ausreden, der König leide am Säuferwahnsinn. Es gehen die tollsten Erzählungen umher, die albernsten Mährchen. Man merkt, daß auch Schönlein seine Feinde hat, bald soll er erklärt haben, er komme nicht mehr, denn der Kranke sei doch unheilbar, bald soll er unzu-

frieden sein, daß er nur 1500 Thaler Gehalt habe und den Abschied fordern! —

Die Königin, heißt es, erstaunt und mißvergnügt, daß der Leibarzt Schönlein bei dem Krankheitszustande des Königs gar nichts verordne, vorschlage, versuche, habe ihn durch einen Adjutanten darüber zur Rede stellen lassen; da habe Schönlein barsch geantwortet: „Was kann ich denn bei einem Verrückten thun?“ Die Königin, die im Nebenzimmer war, hörte das, und gerieth in äußersten Unwillen über den dreisten Ausdruck. —

Sonnabend, den 17. Oktober 1857.

Die Nachrichten vom Könige lauten gut in Betreff des körperlichen Befindens; aber die Geisteskrankheit besteht und ist unläugbar! In dieser ist keine Besserung zu hoffen, wohl aber ein langes Hinschleppen zu fürchten. Die Königliche Familie ist in höchster Verwirrung und Verlegenheit. Der König ist unfähig das was man ihm sagt zu verstehen, noch mehr irgend einen Entschluß zu fassen, einen Befehl zu geben, zu unterschreiben.

Besuch von Herrn Tempeltey, der mir die hübsche Ausgabe seiner Klytämnestra bringt. —

Nachmittags Besuch von Herrn Grafen von *. Erörterung über die preußischen Hausgesetze, das Verhältniß der beiden Landtagshäuser zur Regentschaftsfrage. Unglücklicher Uebergang der Krone vermittelst der Regentschaft, tausend Mißverhältnisse, Ränke, Unentschiedenheiten. Zum Abdanken wird der König nicht zu bringen sein, es wird ihm der Wille dazu fehlen und selbst die Fähigkeit. Wir sehen einem großen Interregnum entgegen! —

Ein deutsches und ein französisches Gedicht in der Kölnischen Zeitung gegen die St. Helena-Medaille. Der deutsche Geist

regt sich überhaupt ernst und kühn gegen das Bonapartische Vordringen, beschämt die Regierungen, und würde sie, falls sie sich ermannten, bedeutend stärken. Die Helena-Medaille wird wohl von vielen angenommen, aber schwerlich getragen werden. —

Sonntag, den 18. Oktober 1857.

Die Volkszeitung hat heute die Kühnheit, die Frage wegen der Regentschaft ernstlich zu besprechen; sie führt den Verfassungsparagraphen an, der davon spricht, und giebt dem Prinzen von Preußen ganz Recht, den Antrag der Minister abgewiesen zu haben mit dem Bemerken, er werde schon wissen, was er zu thun habe. Die Einwirkung des Landtags kann bedenklich werden, er würde demüthigst alle Königsmacht dem Regenten zusprechen, wenn nicht die Kreuzzeitungspartei, die in beiden Häusern sehr stark ist, den eifrigsten Wunsch haben müßte, den Prinzen möglichst zu beschränken, da kann es denn zu kniffligen Dingen kommen! —

Mit dem Könige steht es wie bisher, Geistesstörung, bei körperlicher Besserung, auf die denn auch die Bulletins sich ausschließlich beziehen; man nennt sie „Grimm'sche Mährchen." —

Die Prinzessin von Preußen verlangt heftig hieher zu kommen, man will sie aber noch entfernt halten. Wenn sie dennoch käme, was könnte ihr daraus entstehen! Der einzige, der sie deßhalb schelten dürfte, ist der Prinz von Preußen. —

Der König von Sachsen hat einige politische Gefangne, die im Zuchthaus von Waldheim lebenslänglich büßen sollten, begnadigt. Der edle Heubner ist leider nicht darunter! —

Der Prinz von Preußen hat die Verfassung nicht beschworen, er hat, gleich den andern Prinzen des Hauses, dem

Herrenhause angezeigt, daß er seinen Sitz darin nicht einnehmen werde. Man fragt nun, was wird er thun, wenn er Regent oder König wird? Die Verfassung beschwören? sie aufheben? sie ändern? Wahrscheinlich das erstere, zu Aenderungen ist auch nachher noch Zeit. — Der jetzige König ist auch gar nicht zufrieden mit der Verfassung, sie ist noch lange nicht nach seinem Sinn. Immerfort will er von den Ministern, sie sollen die Aenderungen bewirken, aber es wird nie was draus. Er schilt und grollt seit Jahren deßhalb, allein um dergleichen durchzusetzen, müßte er kühnere, selbstständigere, fähigere Minister haben, die will er aber auch nicht, und so bleibt es beim Alten. —

Montag, den 19. Oktober 1857.

In der Scharrnstraße beim Antiquar Kampfmeyer. Bei einem andern Antiquar Schröder's Bearbeitung des Hamlet für die Bühne, erste Ausgabe, Hamburg 1777, erstanden. — Ich las darin, und mußte die große Tüchtigkeit dieser Arbeit bewundern. Nur wo die Forderung des Theaters unabweislich schien, ist geändert, sonst alles treu in gute damalige Prosa übersetzt. Der Schluß freilich ist ein ganz andrer geworden, aber hier hatte Schröder auch am meisten sein Publikum zu beachten. Und welcher Muth gehörte dazu, das Werk überhaupt auf die deutsche Bühne zu bringen! —

Der König steht auf, geht etwas umher, ißt und trinkt, schläft gut; aber die Geistesschwäche dauert fort. Man fürchtet, daß er bei zunehmender körperlicher Genesung anspruchsvoller und gebieterischer werden könnte, und wünscht, daß die Dinge sich bald entscheiden möchten! Von einer Reise nach Italien ist fortwährend die Rede, die Schwierigkeiten aber sind übergroß. —

Dienstag, den 20. Oktober 1857.

Die Zeitungen werden immer schärfer gegen den Einfluß Bonaparte's in Deutschland, sie greifen unausgesetzt die Helena-Medaille an, tadeln Baden wegen seines Sondervertrags mit Frankreich wegen der Kehler Rheinbrücke, verlangen das Vorgehen des Bundestages gegen Dänemark wegen Holsteins. In Hamburg bei Hoffmann und Campe ist eine Sammlung heftiger Lieder gegen die Helena-Medaille erschienen, und unsre Blätter drucken sie nach. Die Regierungen sehen diese Kühnheit gern, fürchten sie aber auch schon, und blicken scheu nach Paris, ob man dort nicht allzu finster dazu sieht. Unsre arme Preßfreiheit ist von dort abhängig, ein drohendes Wort, und es ist vorbei mit ihr! —

Ueber den König nichts besonderes Neues. Die Krankheit dauert fort; er wird auch schon unartig, er warf einem Lakaien, der ihm eine Tasse Thee reichte, diese an den Kopf, weil etwas Thee in die Untertasse verschüttet war! Die Königin ist ganz ermattet und verwirrt, die Großherzogin Alexandrine muß alles besorgen und anordnen, außer ihr und dem Prinzen von Preußen sieht den König fast niemand, nur die Aerzte und die Dienerschaft. Man erzählt vielerlei, unter andern auch, daß der König, als man ihm Eisumschläge auf den Kopf gemacht, plötzlich die Hand wie zum Militairgruß an die Schläfe gelegt, und in seiner Berliner Possenhaftigkeit gesagt habe: „Ich melde mir gesund!" Der Eindruck soll aber ein sehr schauerlicher gewesen sein. Immer kommen auch mehr Züge von früheren Geistesschwächen des Königs an den Tag. —

Die Theilnahme für den König ist schon merklich geschwächt, viele Leute läugnen, daß sie je lebhaft gewesen sei. Im Volke hört man viel Hohnreden und Spöttereien, man erinnert sich, wie seine Versprechungen gelautet haben, wie ganz unerfüllt sie geblieben, sein Werk, die Verfassung nennt man eine be-

trügerische Pfuscherei: man fragt, ob er denn von Gottes Gnaden toll sei? ꝛc. —

Eine russische Zeitschrift von Herzen, die in London erscheint, ist hier verboten worden. Mehrere russische Bücher, sehr schön theils hier, theils in England gedruckt, stehen zum Verkauf ausgestellt. Eine merkwürdige, früher unerhörte Erscheinung, daß russische Bücher außerhalb Rußland gedruckt werden! —

Mittwoch, den 21. Oktober 1857.

Zeitungen gelesen, und in Friedrich's des Großen Gedichten, die mich zu ernsten Betrachtungen anregten, es sind vortreffliche Einzelheiten darin, scharfe Bemerkungen, glückliche Einfälle und Aussprüche, und so viel Poesie, als damals, in den Zeiten von 1740—1760 in Deutschland überhaupt und in der Mark insbesondre gäng und gäbe war. Friedrich's Denkart aber zeigt sich hier ganz und gar. —

Pitt-Arnim ist in der Oper auf's neue unwohl geworden, und muß wieder zu Bette liegen. Er kann nicht allein sein, und will keine Gesellschaft bewirthen, da sucht er Aushülfe im Theater, mit unverhältnißmäßiger Anstrengung, die ihm schadet. —

Vom Könige sogenannte gute Nachrichten, nämlich daß er ißt und trinkt und schläft. Die Kreuzzeitungsleute sagen, er genese, und hoffen so weit seine Herstellung um ihn noch zu mehreren Maßregeln, die sie wünschen, benutzen zu können. Aber die Geisteskrankheit dauert fort, und von der schweigt man! — Von einer Reise nach Italien ist noch immer die Rede; man glaubt, daß der König sich am leichtesten darein finden werde. Die Kreuzzeitungspartheі will ihn hier behalten; sie fürchtet den Prinzen von Preußen mit gutem Grund, bietet

aber alles auf, um ihn zu gewinnen, und glaubt dies in der Abwesenheit der Prinzessin am ehsten möglich. Daß diese nicht kommt, zeigt, daß sie schlechte Rathgeber hat; wäre ich ihr Rathgeber, wie ihre Mutter es 1834 so dringend wollte, sie wäre schon hier! —

Herr Franz Duncker, wegen Nichtbesteurung einer landwirthschaftlichen Zeitung vom Steueramt verklagt, ist vom Gericht freigesprochen worden. —

Ein Graf von B., der sein Vermögen verthan hatte, traf mit seiner Frau das Abkommen, sie möchte in die Scheidung willigen, er würde dann eine reiche Frau suchen, und wieder im Stande sein, ihr ein gutes Jahrgeld zu zahlen. Die Scheidung erfolgte. Hiesige Kommissionaire wiesen ihm eine reiche Erbin mit 400,000 Thalern in Leipzig zu; er reiste hin, gefiel dem Fräulein, auch dem Vormund, aber dieser sagte, er könne seine Einwilligung zur Heirath nur geben, wenn der Freier ein Gutsbesitzer sei. Die Kommissionaire, ausgelernte Schelme, schaffen ihm ein Rittergut, und der eine, bei einer Holzlieferung betheiligt, ließ sich gleich die beträchtliche Waldung abtreten. Nun war kein Hinderniß mehr, der Mann führte die Braut heim nach Berlin. Jetzt aber fand sich, daß die Kommissionaire ungeheure Summen in Anspruch nahmen, sie brachten Papiere vor, die auf solche lauteten, von dem Verklagten aber für gefälscht erklärt wurden. Vor kurzem kam der ganze Handel mit allen Umständen vor Gericht zur Sprache, die junge Frau soll unter den Zuhörern gewesen sein! — Von dieser Geschichte kommt nichts in die öffentlichen Blätter! Es besteht die Einrichtung, daß man mit den Berichterstattern sich vermöge einer Geldzahlung abfinden kann! —

Donnerstag, den 22. Oktober 1857.

Ueber den König dieselben Nachrichten wie gestern. In auswärtigen Blättern wird der Wechselfall aufgestellt: entweder ist der König in vierzehn Tagen fähig dem Prinzen von Preußen die Regierungsgewalt zu übertragen, oder es muß eine Regentschaft angeordnet werden. Daß er selber die Regierungsgeschäfte bis dahin würde führen können, wird nicht als möglich angenommen. — Unterdessen fehlt es nicht an Ränken und Einflüsterungen der mannigfachsten Art, sowohl in der Königlichen Familie als in den Hof- und Beamtenkreisen. Man will dem Prinzen von Preußen den Gedanken unter- oder zuschieben, um sein künftiges Amt, sei es als Regent oder als König, mit Glück zu führen, müsse er durchaus seine Gemahlin fern halten, nicht nur von allem Einfluß auf die Geschäfte, sondern wo möglich von dem Sitze der Regierung! —

Seit mehreren Tagen versucht man vom König eine Unterschrift zu bekommen, durch welche er seine Stellvertretung dem Prinzen von Preußen überträgt. Die Schwierigkeit war doppelt, ihn dazu fähig und ihn dazu willig zu machen. Mehrere Formeln sind aufgesetzt worden, berathen, verworfen, wieder erneuert worden. Man wagte, dem Könige dergleichen vorzulegen, aber es erfolgte nichts, man blieb ungewiß, ob der König die Sache nicht verstand, oder nicht wollte. Man wird den Versuch wiederholen, und nöthigenfalls die Fähigkeit und den Willen voraussetzen, die Unterschrift erlangen, auch wenn der König nicht weiß, was er unterschreibt. Damit dies aber nicht kund werde, müssen die Aerzte den König in seiner Besserung täglich fortschreiten lassen. —

Preußen besteht nun einige Wochen ohne eigentliches Regierungshaupt, der König fehlt; aber der Staat könnte noch lange so fortgehen ohne merklichen Nachtheil, als daß

manche Verzögerungen stattfänden, die auch sonst wohl vorkamen. —

Viele Leute hoffen noch auf die Genesung des Königs. Scharfsinnige Bemerkung, daß dann jedenfalls ein gewaltiger Unterschied eintreten werde, bisher sei der König immer jung geblieben, genesen würde er doch entschieden als Greis weiterregieren. —

Die Königin hat den König gefragt, ob er nicht zum Vortheil seines Genesens die Regierungsgeschäfte eine Zeitlang dem Prinzen von Preußen übertragen möchte? Da er nickte, so legte man ihm gleich einen aufgesetzten Entwurf vor und gab ihm eine eingetunkte Feder, er nahm diese, kritzte damit an die Wand und warf sie weg. Das war alles. Weiter war nichts zu thun. —

Bei einem ersten Versuche solcher Anfrage der Königin hat der König auffahrend erwiedert: „Was? bei Leibesleben?“ nachher aber matter hinzugefügt: „Werd's mir überlegen.“ — So wird aus guter Quelle berichtet. — (Nach andrem Bericht): „Willst du nicht das Ganze an Wilhelm übergeben?“ — „Nie!“ —

Freitag, den 23. Oktober 1857.

Die Zeitungen besprechen ausführlich den ärgernißvollen Gerichtshandel zu Kolmar, und melden die Verurtheilung des Grafen Mignon zu einmonatlichem Gefängniß wegen unbefugten Tragens der Ehrenlegion. Dies aber ist nur eine Nebensache; die Scheußlichkeiten, welche bei den Wahlen vorgegangen und hier enthüllt wurden, sind der eigentliche Kern. Der sogenannte Graf war ein heftiger Bonapartist, dabei ein katholischer Eiferer — seine Orden und sein Grafentitel stammten vom Papst —, bisher immer der Kandidat der Regierung.

Dann aber wollten die Behörden ihn nicht mehr, und stellten einen andern Kandidaten auf. Um diesen durchzusetzen, wandten sie die gewaltthätigsten Mittel an, zerrissen die Wahlzettel Mignon's, prügelten dessen Anhänger. Das Aergerniß kann nicht größer sein, das jämmerliche Wesen der Bonaparte-Regierung ist schmachvoll aufgedeckt worden, der Eindruck ist allgemein und ungeheuer, man sieht ihn als verhängnißvoll an, und meint, es bedürfe nicht vielen Zuwachses, um den Sturz dieser elenden Regierung herbeizuführen. Wenigstens sieht die ganze Welt nun klar, daß dieser Louis Bonaparte nur durch fortgesetzte Gewaltthätigkeit und Lüge besteht, daß er keinen andern Boden hat. Die Ortsbehörden haben sich so roh und niedrig als dumm bei der Sache benommen, die Minister in Paris einsichtslos und lässig; als diese die Gefahr sahen, und den ganzen Handel unterdrücken wollten, war es zu spät. Lächerlich ist es, daß die Gewalt und Bosheit gegen einen Bonapartisten wüthete, nicht gegen einen Republikaner oder Orleanisten; das Gesindel schnitt in's eigne Fleisch, und alle Schmach fällt auf das Oberhaupt. —

Heute hat der König den Erlaß unterschrieben, der den Prinzen von Preußen zum Stellvertreter des Königs ernennt, auf drei Monate. Das Nähere wird wohl morgen kund werden. —

Der König soll nach Meran oder nach Stolzenfels geschickt werden. Er scheint nicht gefragt zu werden, sondern völlig gleichgültig dabei zu sein. Man fürchtete, ihn durch den Antrag auf Stellvertretung in große Aufregung zu versetzen, aber es ging alles ruhig zu, er scheint ohne weiteres seine Unterschrift gegeben zu haben. Die Königin, der Prinz von Preußen und sein Sohn, Graf von Dohna waren im Zimmer, die andern Prinzen an der Thüre sichtbar, als Manteuffel dem Könige das Blatt vorlegte. Manteuffel unterzeichnete darauf ebenfalls, und eilte mit der Urkunde nach Berlin, sie

auch von den übrigen Ministern unterzeichnen zu lassen. (Auch Venedig und Nizza sind im Vorschlage.) —

Sonnabend, den 24. Oktober 1857.

Der Staatsanzeiger und die andern Zeitungen bringen die amtlichen Urkunden über die gestern vollzogene Erklärung des Königs, die den Prinzen von Preußen zum Stellvertreter macht, und über die heute erfolgte Annahme des Prinzen durch seinen Erlaß an die Staatsminister, in welchem er verspricht, unter gewissenhafter Beobachtung der Landesverfassung und der Landesgesetze nach den ihm bekannten Intentionen des Königs so lange die Regierungsgeschäfte zu führen, als der König es für erforderlich erachte. —

Sonntag, den 25. Oktober 1857.

Alle Zeitungen bringen heute die gestern Abend bekanntgemachten Urkunden. In dem ganzen Hergang ist die Verlegenheit und Ungeschicklichkeit merkbar, mit denen man kämpfte. Die Kabinetsordre des Königs ist plump abgefaßt, wie er sie bei wachem Geiste nie gebilligt hätte. „Nach Vorschrift der Aerzte“ und „fern halten soll“ hätte ein besserer Schreiber vermieden, ein „Entschluß nach dem Rathe der Aerzte“ wäre anständiger und jedenfalls dem Sinne des Königs gemäßer gewesen. Die Kabinetsordre, vom Könige und dann von allen Ministern unterschrieben, wird dem Prinzen zugestellt, und dieser theilt sie durch einen Erlaß, wieder von allen Ministern unterschrieben, dem Staats-

ministerium mit; darin ist wenig Logik! Aber das schadet nichts! —

Für den König wenig Theilnahme, die Blicke sind schon ausschließlich auf den Prinzen von Preußen gerichtet! —

Nachmittags Besuch vom Herrn Grafen von *. Er hält die Uebertragung der Regierungsgewalt auf den Prinzen von Preußen für ungesetzlich, er meint, der Prinz mußte aus eignem Rechte die Regentschaft übernehmen, nur diese sei verfassungsmäßig, nicht die Stellvertretung, die ohnehin ein Geistesschwacher nicht mehr verfügen kann. —

Jetzt erklären plötzlich die Aerzte, die der Prinzessin von Preußen empfohlene Nachkur in Baden sei nicht nöthig! Sie wird ohne Säumen hier eintreffen, sagt man. —

Der Minister des Innern Herr von Westphalen hat sich anfangs geweigert, die Stellvertretungsurkunden mitzuunterzeichnen, seine Kollegen mußten den verstockten Faseler mit scharfen Worten dazu drängen. —

Montag, den 26. Oktober 1857.

Der Artikel der Verfassung über die Regentschaft findet auf die geschehene Uebertragung noch keine Anwendung; diese Uebertragung, die mit drei Monaten und vielleicht wenn der König besser wird erlischt, steht außerhalb des Gebietes der Verfassung, und die Unterschrift aller Minister dabei war nicht nur ungehörig, sondern überflüssig, ihre Betheiligung giebt der Sache doch nur den Schimmer eines konstitutionellen Aktes, nicht dessen wirkliches Ansehn und Gelten. Der Prinz von Preußen befindet sich in einer falschen Stellung. Doch die Fehler der Form werden in der Sache wenig bedeuten, sofern kein Streit in der Familie entsteht und der König krank

bleibt; wird er aber gesund, übernimmt er die Regierung wieder, so wird die Lage der Dinge sehr unangenehm und die Spannung höchst peinlich. —

Jetzt heißt es, man werde den König nach Charlottenburg bringen. Die näheren Freunde des Königs, welche man ihm zur Gesellschaft beigeben möchte, sind sehr beunruhigt darüber, und haben gar keine Lust, diese Gnade zu genießen, die sie aus dem Strome der wirklichen Gunst und Beförderung an das Ufer wirft, wo sie vergessen werden und verkommen. Sogar der Präsident Adolph von Kleist, der nicht mehr im Dienst ist, bezeigt wenig Neigung, sich dem nicht nur blödsinnigen sondern nun auch machtlosen König anzuschließen, und Herr von Reumont wird sich dafür bedanken, seine diplomatische Laufbahn mit dem Krankenwärterdienste zu vertauschen; ebenso der General Leopold von Gerlach. Armer König, dem täglich die eifrigsten Versicherungen der unbedingten Anhänglichkeit an seine Person in die Ohren klangen! Ja, wenn sie gewiß wären, daß er genesen und wieder selbstherrlich handeln wird! Aber so sehr sie diesen Glauben vorgeben, so wenig zeigt ihn ihr Benehmen. Leopold von Gerlach soll bei dem Prinzen von Preußen schon die demüthigsten Schritte versucht haben, doch bis jetzt vergeblich. —

Neue Wandlung in der orientalischen Angelegenheit. Reschid Pascha wieder am Ruder in Konstantinopel; der Einfluß Frankreichs wieder gebrochen, Oesterreich und Rußland einander näher getreten, Preußen zu beiden hinneigend, sogar Sardinien. Was wird Louis Bonaparte dazu für ein Gesicht machen? wird seine gerühmte Klugheit und Schlauheit diese Schlappe verarbeiten? —

In Mecklenburg-Schwerin einige Begnadigungen politisch Verurtheilter, Wiggers 2c. —

Dienstag, den 27. Oktober 1857.

Die Zeitungen bringen die Nachricht, daß Delhi von den Engländern erstürmt worden. — Auffallende Verkündigung, daß Preußen entschieden ist, die Hülfe des Deutschen Bundes für Holstein in Anspruch zu nehmen, und daß man hofft, Oesterreich werde dabei kräftig mitwirken. Unläugbar hat man in letzter Zeit etwas mehr Muth und Trotz gegen Frankreich gewonnen. Zugleich kann diese Verkündigung dazu dienen, die neue Regierungsthätigkeit des Prinzen von Preußen kräftig zu bezeichnen und volksbeliebt zu machen. Hat doch der König im Jahr 1848 dieselbe Sache benutzt, um seine deutsche Gesinnung darzuthun und seine trotzige Garde zu beschäftigen! — Der Oberstlieutenant von Arnim-Kriewen, Mitglied des Herrenhauses und bösartiger Reaktionair, mein ehemaliger Kriegskamerad, ist hier gestorben. —

Da die Genesung des Königs, heißt es im heutigen Bulletin, entschieden wenn auch nur sehr langsam fortschreitet, so wird ferner kein Bulletin mehr erscheinen. Damit sinkt er nun in Vergessenheit! —

Die Klausel, mit der sich der Prinz von Preußen erklärt, die Stellvertretung des Königs nach dessen ihm bekannten Intentionen führen zu wollen, kommt nicht vom Könige her, sondern der Prinz hat sie unverlangt aus irriger Großmuth hinzugefügt. —

Mittwoch, den 28. Oktober 1857.

Die Erzählung von A. Bernstein „Vögele, der Maggid“ gelesen, im „Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Preußens auf das Jahr 5618.“ Jüdische Sitte, Denkart und Gefühlsweise in den ursprünglichsten Bezeichnungen! Mir sehr angenehm zu lesen! —

Der Magistrat verkündet für das nächste Jahr die Herabsetzung der Haus- und Miethssteuer auf den früheren mäßigen Satz von 3 und $6^2/_3$ Prozent. —

Alle gewöhnlichen Lustbarkeiten sind wieder freigegeben. Vom Könige wird kaum noch gesprochen. Das Aufhören der Bulletins hat ihn gleichsam begraben. Man erwartet nun mit Ungeduld den Tag, wo der Prinz von Preußen König sein wird. —

Der Kabinetsrath Markus von Niebuhr, seit einiger Zeit krank, ist in Irrsinn verfallen, und man zweifelt an seinem Aufkommen. — Er trägt die Zwangsjacke. —

Donnerstag, den 29. Oktober 1857.

Die lauenburgischen Stände haben nun dem Deutschen Bundestag ihre Beschwerdeschrift gegen die dänische Regierung eingereicht. —

In Elbing war ein neuer Abgeordneter zu wählen, der von der Regierung mit allen Kräften vorgeschobene Kandidat Herr von Grävenitz blieb sehr in der Minderheit, der Kandidat der Opposition Herr Rousselle wurde mit starker Mehrheit gewählt. Früher war er zum Stadtverordneten gewählt worden, aber der Präsident von Blumenthal hatte ihm die Bestätigung versagt! — Der Minister des Innern ist sehr aufgebracht und beunruhigt! —

Freitag, den 30. Oktober 1857.

Nachmittags Besuch vom Herrn Grafen von *; die neuesten Nachrichten aus Potsdam: der König am Arm der Königin einige Minuten auf der Terrasse spazieren gegangen; daß der Hausminister von Massow ihm auch schon wieder einen Vortrag gehalten habe, wird gesagt, aber nicht geglaubt. Die entschiedene Geistesschwäche kann nicht geläugnet werden. Mannigfache dumme Gerüchte. —

Die Zeitungen melden den Tod des Generals Cavaignac, der am 28. auf der Jagd plötzlich gestorben durch das Platzen einer Pulsader; — auf seinem Gute bei Nantes. —

In Rußland gehen fortwährend große Veränderungen vor. Ein Gesetz, das den Leibeigenen Grundeigenthum verschaffen soll, wird bestimmt erwartet. Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte sind beantragt, und werden von den Tagesblättern besprochen und empfohlen. Die strengverbotene Freimaurerei wird geduldet, viele Logen im inneren Lande sind schon eröffnet. —

Sonnabend, den 31. Oktober 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Königlichen Bibliothek. Bildniß der Charlotte Bronte, durchschmerztes, herbes und doch sanftes Gesicht; Abbildung ihres Wohnhauses. —

Unter den vielen Entwürfen, die man zu der Stellvertretungs-Urkunde des Königs gemacht hat, war auch einer, den der Generaladjutant Leopold von Gerlach sich von seinem Bruder dem Präsidenten hat schicken lassen. Doch hatte weder Leopold von Gerlach noch sonst einer von der Parthei während dieser Zeit Gelegenheit den König zu sehen. —

Sonntag, den 1. November 1857.

Die „Zeit“ (Ministerblatt) sagt, der König werde zu Wasser nach Charlottenburg gebracht werden, weil er die geringste Erschütterung nicht vertragen könne. Zugleich meldet sie, daß der Leibarzt Geh. Rath Schönlein zu Ostern Berlin verlassen und sich nach Bamberg, seinem Geburtsort zurückziehen werde; sein Vater sei dort Seiler gewesen, daher habe er einst einen Husten als Seilerhusten bezeichnet, und erst nachher wurde kund, daß der Kranke Seiler war. —

In den Kirchen wurde heute das Reformationsfest gefeiert. —

Man spottet über die Volksvertretung in Jassy, wo die Freiheitsansprüche laut werden, die auch in Frankreich und Deutschland, in Italien und Spanien laut geworden, aber nirgends erfüllt worden sind; man spottet über die Grundrechte, die dort gefordert und bestimmt worden. Freilich haben die Mächte dergleichen nicht im Sinn, sondern treiben mit der Berufung jener Volksvertretung nur ein gauklerisches Spiel für ihre politischen Zwecke, und werden es auch dort zu keiner wahren Freiheit kommen lassen! Aber das sollten sie doch beachten, wenn auch nur aus selbstsüchtiger Klugheit, daß die Freiheitsgrundsätze überall dieselben sind, und immer gleich in gutem Ernste wieder vortreten, so wie nur eine Gelegenheit, sei sie auch noch so schlecht, sich vorfindet! —

Nach und nach kommen viele Züge zur Sprache, die man als Vorzeichen der beginnenden Geistesschwäche des Königs angeben will. Dahin rechnet man auch, daß er vor einiger Zeit einen Kabinetsbefehl an das gesammte Staatsministerium erließ, der Name der Stadt Köln solle nicht mit K geschrieben werden. Aber dergleichen Dinge kamen schon im Anfange seiner Regierung vor. —

Montag, den 2. November 1857.

Zeitungen gelesen und in Thiers, der in seinem neuesten Bande nicht besser ist, als in den früheren. Die hundertmal wiederkehrende Angabe, daß die Franzosen stets in Minderzahl gesiegt, immer nur von ungeheurer Uebermacht eine Niederlage erlitten, daß sie in beiden Fällen aber stets weniger verloren haben als die Feinde, diese prahlerische, lügenhafte Wiederholung macht am Ende nur einen gradezu lächerlichen Eindruck. —

Dienstag, den 3. November 1857.

Die Volkszeitung spricht über die rumänische Nationalität, ihre Freiheitsansprüche. Der Meinung von Unreife, mangelnder Zivilisation, geschichtlicher Berechtigung, kann ich nicht beipflichten, so wenig als dem Hochstellen der Nationalität, die niemals mit den Freiheitsansprüchen gleichen Werth hat; wenn die Verbreiter des Christenthums erst die Reife des Volkes, der Sklaven, untersucht und abgewartet hätten, wäre niemals eine Christenheit entstanden. Die Freiheit zu empfangen, zu genießen, sind alle Menschen fähig; sie zu erwerben, zu verwalten, oft auch die Gebildetsten nicht muthig genug, nicht gebildet genug! —

Schwedische und englische Zeitungen treten für Dänemark auf, bestreiten die deutschen Ansprüche. Dummheiten der Engländer in Auffassung dieser Verhältnisse; noch jetzt wiederholen sie die Meinungen, die 1848 gelten sollten, als wolle Preußen nur die dänischen Seehäfen an sich bringen! —

Der Schuft Piersig, Genosse Ohm's und Goedsche's, Namenleiher zu den berüchtigten „Enthüllungen“, die von der Kreuzzeitungsparthei ausgingen, schon früher zweima

wegen Betruges bestraft, ist auf's neue wegen Betrugs bestraft und für ein Jahr der Ehrenrechte verlustig erklärt worden. Die Parthei hatte edle Werkzeuge, das muß man sagen! — Ohm lebt verachtet in Stockholm. —

Man hört nichts mehr vom Polizeidirektor Stieber, nichts mehr vom Staatsanwalt Nörner, von Lindenberg ꝛc., aber im Dienst und Amt sind sie noch. Auch von Goedsche hört man nichts. —

Der Prediger Büchsel hat am Reformationsfest gepredigt, es sei unzeitgemäß, jetzt dieses Fest in feindlichem Sinne gegen Rom zu begehen, man habe es nur noch im Sack und in der Asche zu feiern. Das Aufhören der Feindschaft wird zur Hinneigung. —

Mittwoch, den 4. November 1857.

Besuch von Herrn von Burgsdorf. Ueber das Befinden des Königs Bestätigung alles dessen was ich schon weiß, aus dem Munde des Feldmarschalls von Wrangel und andrer eingeweihten Personen. Unwillen über die Höflinge, die allerlei Lügen verbreiten, daß der König sich bessere, während sie sich eifrigst an den Prinzen drängen, und durch die That zeigen, daß sie an ihre Vorspiegelungen nicht glauben! —

Zum erstenmal verlautet etwas von den Verfassungsänderungen, die der König seit Jahren beabsichtigte, in den Zeitungen. Zunächst sollte ein neues Wahlgesetz gegeben werden, die Urwahlen sollten aufhören, die Stadtverordneten oder Gemeinderäthe sollten die Wähler sein. Der elende Minister des Innern, Herr von Westphalen, hatte das Gesetz bereits vollständig ausgearbeitet für den nächsten Landtag, und meinte auch jetzt noch damit aufzutreten, allein der Prinz von Preußen hat erklärt, daß dem nächsten Landtage nur die dringendsten

Sachen vorgelegt, Anträge auf Verfassungsänderungen beseitigt bleiben sollen. — Herr von Westphalen hat sich dem Prinzen fürerst nicht empfohlen. —

Trotz der Krankheit des Königs, und obschon auch der Prinz Karl krank ist, der sonst alles Jagdwesen eifrig mitmacht, ist gestern das Hubertusfest im Grunewald durch eine große Jagd gefeiert worden. Der Prinz von Preußen nahm nicht Theil. —

Donnerstag, den 5. November 1857.

In Moritz Hartmann's „Erzählungen eines Unstäten" gelesen, mit großem Genuß, großer Befriedigung. —

Der Prinz von Preußen hat den Koblenzern, denen man eine früher gebräuchliche Festtagsmusik genommen und beharrlich verweigert hatte, die Gestattung derselben sogleich bewilligt, und alle Neuerungen in dieser Hinsicht den Behörden untersagt. —

Man sagt, von allen Ministern sei der Handelsminister von der Heydt der beflissenste, sich dem Prinzen von Preußen angenehm zu machen, er thue Schritte bei den Adjutanten, bei den Kammerdienern, er suche Wege bei der Prinzessin anzukommen rc. Die Herren von Westphalen und von Raumer lassen die Ohren am meisten hängen. —

Ich lese im zweiten Bande der „Geschichte der Stadt Hamburg von J. G. Gallois" eine sehr unvortheilhafte, aber auch durchaus unwahre Schilderung des Verhaltens Tettenborn's im Frühjahr 1813. Der Verfasser hat durchaus keinen Ueberblick, sieht nur das Nächste seines engen Kreises, kennt die verhängnißvollen Umstände nicht, welche dort walteten. Falsch ist es, daß Tettenborn ein Geschenk von der Stadt ge-

fordert hätte, seine Adjutanten, unter ihnen der Rittmeister von Lachmann, thaten es ohne sein Wissen, angereizt von Hamburgern selbst, von Dehn und andern Personen, die dies angemessen fanden. Wenn Tettenborn gebieterische und barsche Befehle an den Senat erließ, so geschah dies theils weil wirklich der Senat ängstlich und lau und langsam verfuhr, theils aber und hauptsächlich, weil Hamburger selbst, vor allen Heß und Perthes, ihn dringend dazu aufforderten. Die Partheiung in der Stadt, unter den vornehmsten Bürgern, übersieht der Verfasser hier. Von der Schwierigkeit der diplomatischen und militairischen Verhältnisse hat er nicht den geringsten Begriff; was Tettenborn durfte oder mußte, entgeht ihm ganz. Die Abentheurer, die sich um ihn sammelten, waren zum Theil sehr brauchbare Offiziere, zum Theil noch unbekannte, bei den vielen Truppenerrichtungen, die stattfanden, hatte man deren nie genug. Sich mahlen zu lassen, war ihm sehr lästig, aber wie sollte er dem Andrang entgehen? Senatoren selbst befürworteten Künstler und sandten sie ihm, die Stadt wollte sein Bild haben, hieß es. Er für seine Person war mäßig und enthaltsam, aber freilich hatte er oft zahlreiche Gäste zu bewirthen, unabweisbare, Russen, Hannoveraner, Dänen, Schweden, Mecklenburger, Engländer &c. Generale, Diplomaten, Fürsten &c. Die freiwilligen Beiträge ließ er dem preußischen Kriegsrath Oswald überweisen, der mit dem Rechnungswesen vertraut war, daß dieser ein Schelm war, wußte man nicht. Huren waren nicht im Hauptquartier, das ist eine baare Lüge. Daß aber Hunderte von Personen aus- und eingingen, lag in der Natur der Sache. —

Freitag, den 6. November 1857.

Guter Artikel der Nationalzeitung über Cavaignac von H. B. Oppenheim. —

Im Deutschen Museum von Prutz No. 43, 44 steht ein Artikel von Heinrich Albert Oppermann über den Briefwechsel zwischen Gentz und Adam Müller. Auch hier fehlt die wahre Anschauung des Mannes, seiner Zeit, seines Lebenskreises, seines Wirkens; auch hier wird ein übertriebenes Gewicht gelegt auf die sogenannte Genußsucht, Ueppigkeit, Liederlichkeit des Mannes; alle Vornehmen, der ganze Kreis, in welchem er verkehrte, lebten so, es war das gewohnte Alltägliche, niemand nahm Anstoß daran, man fand es ganz den Verhältnissen gemäß, Gentz aber, der von Ursprung kein Vornehmer und Reicher war, der in ihre Lebensweise sich eingeschwungen hatte, freute sich des Erfolgs, sprach davon, und kam dadurch in die Mäuler seiner ehmaligen Genossen, die unbedeutend und arm hinter ihm zurückgeblieben waren, und nun an ihm tadelten, was sie eben so gut bei Metternich, Thugut, Hardenberg, ja sogar bei dem hochgepriesenen Stein tadeln konnten, bei diesen aber nicht merkten oder vergaßen. Sonst ist Oppermann billig genug, und einsichtiger als seine Vorgänger Schlesier, Haym ꝛc. —

Frau Sibylla Mertens-Schaafhausen aus Köln ist im Oktober zu Rom gestorben. Sie hatte bedeutende Kunstsammlungen und wurde als eine Beschützerin der Künste verehrt. Männlichen Geistes und Wesens, nachlässig, eifrig, schroff, eingenommen, betrieb sie vielerlei mit wechselnder Thätigkeit, hielt Freundschaft und Verkehr mit den mannigfachsten Personen, mit denen sie sich aber auch leicht entzweite. Sie lebte von ihrem Manne getrennt und haßte ihn. Wenn jemand aus Köln nach Italien kam, war ihre erste Frage: „Lebt Herr Mertens noch?“ —

Sonnabend, den 7. November 1857.

Die Hofleute sind ungeduldig und wollen es in Sanssouci nicht länger aushalten. Der Oberhofmarschall Graf von Keller bejammert, daß sogar der Prinz von Preußen, so oft er dort einkehre, sich erbärmlichst behelfen müsse. Nach Charlottenburg, nach Charlottenburg! Die Königin denkt ernstlich an eine Reise nach dem Süden, und hat gegen ihre vertraute Dienerschaft darüber schon einige Worte fallen lassen. Doch ist alles noch im Schwanken. —

Der Deutsche Bundestag hat nun wirklich eine Kommission von sieben Mitgliedern — der österreichische und der preußische Gesandte sind dabei — mit der Berichterstattung über die holstein-lauenburgische — bei Leibe nicht schleswig-holsteinische — Sache beauftragt. Niemand glaubt, daß was Ordentliches daraus wird. Die Schleswig-Holsteiner bleiben die Betrogenen, Preisgegebenen, wie ich es ihnen immer gesagt. Sie vertrauten thöricht. —

In Moritz Hartmann's Erzählungen eines Unstäten gelesen, in Lassalle's Herakleitos. — Zuletzt die Vertheidigungsrede Lassalle's wider die Anklage der Verleitung zum Kassetten-Diebstahl, gehalten zu Köln am 11. August 1848. Er vertheidigte sich mit eben so viel Kraft als Geschicklichkeit, und die Folge war seine Freisprechung. Ich mußte immer an Mirabeau's Familienhändel denken und an die siegende Gewandheit seiner Prozeßschriften. —

Sonntag, den 8. November 1857.

Die neue, in Oesterreich eingeführte Zeitungssteuer wird überall als eine ungerechte und dumme Maßregel streng verdammt. Man giebt sie dem Einwirken der Ultramontanen

schuld, deren Zweck dabei jedoch nicht erreicht wird, denn man hat die Maßregel nur als eine geldbringende eingerichtet. — Und auch dieser Zweck wird nicht erheblich erfüllt werden. —

Montag, den 9. November 1857.

Nachmittags Besuch von Frau Professorin Rebecca Dirichlet, die aus Göttingen hier eingetroffen. Große Freude, liebe Erinnerungen, muntrer Austausch. —

Der König hat nun auch kleine Spazierfahrten gemacht. Man spricht sehr von seinen lichten Augenblicken, seinen ganz ordentlichen Aeußerungen, Fragen; daneben aber auch von einem Aderlaß, der nöthig geworden sei. Die Leibärzte Grimm und Weiß vergleicht man mit dem seligen Leibarzt von Wiebel, was freilich für jene nicht sonderlich angenehm sein kann! —

Pfuel spielte diesen Sommer in Ostende sehr oft Schach mit dem General Changarnier. Dieser war, als die Volksauftritte zu Brüssel gegen die Pfaffenparthei stattfanden, sehr unwillig, daß die Regierung nicht Truppen aufgeboten und das Volk mit Gewalt niedergeworfen habe! Pfuel schilt auf Changarnier wegen dieser Rohheit und Dummheit, denn auch die letztere ist es, weil der General das Opfer eines militairischen Staatsstreichs und seiner politischen Stellung nach nothwendig ein Freisinniger ist. Man kann seine Aeußerungen nur aus dem rohen militairischen Vorurtheil herleiten, daß das Militair im Volke seinen Feind habe. —

Dienstag, den 10. November 1857.

Besuch von Herrn Herman Grimm, der vorgestern mit Arnim's aus Töplitz hier eingetroffen ist. Mit seiner italiänischen Reise hochzufrieden; aber in Töplitz fand er traurige Zustände. Frau Bettina von Arnim ist nicht besser heimgekehrt als sie hingegangen ist, im Gegentheil; sie hat die Bäder zu stark gebraucht, und die haben ihr geschadet; sie nimmt fast nur noch an lächerlichen Dingen Theil, das klingt fast, als werde sie etwas kindisch, wolle nur sich belustigen und spielen. —

In Gallois' Geschichte von Hamburg die traurige Geschichte der hamburgischen Patrioten Jastram und Snitger wiedergelesen. Sie wurden vom Volke vergöttert, von der siegenden Aristokratenparthei schmachvoll gestürzt, gefoltert, hingerichtet. Roh und grausam waren Alle zu jener Zeit! —

Der unglückliche Dr. Falkenthal ist gestorben. Der nichtswürdige Prozeß hat ihn zu Grunde gerichtet. Nichtswürdig ist der Prozeß, weil ein infamer Scheingenosse den Angeber machte. Das war in der Zeit, wo die Hinckeldey, Stieber ꝛc. herrschten. —

Mittwoch, den 11. November 1857.

Quer durch den Thiergarten zu den Zelten. Besuch bei Arnim's; Bettina nahm uns gleich an; sie ist kränker als sie war, aber nicht wie Grimm sie schilderte, nicht spielerig und lachend, sondern ernst, niedergebeugt und tiefbetrübt; sie kann keinen Schritt gehen außer geführt, ihre Hände sind wenig brauchbar, sie kann nicht lesen, sie klagt, daß sie kaum noch sehen könne, „Da ist's besser man stirbt", sagte sie schmerzlich. Auf meine Trostworte jedoch hört sie begierig,

mein eignes Beispiel, daß man in spätern Jahren wieder rüstiger werden kann, leuchtet ihr sehr ein. Dabei fragt sie ganz beeifert nach dem Manuskript, das in der Druckerei geblieben sein soll, und da ich antworte, mir sei darüber nichts Näheres bekannt geworden, thut sie sehr kläglich. Sie kündigt mir an, daß sie noch viele litterarische Dienste von mir hoffe, daß ich im Fall ihres Todes ungeheuer zu thun haben werde! —

In Belgien ein freisinniges Ministerium! Auflösung der schlechten kirchlich-gesinnten Volksvertretung in Aussicht. —

Donnerstag, den 12. November 1857.

Herr Dr. Lassalle soll ausgewiesen worden sein, doch ist er noch hier, und ein ärztliches Zeugniß bescheinigt, daß er an den Augen leide. Man meint, er habe sich etwas zu sehr bemerkbar gemacht, und leider nur erst jetzt eben durch sein Buch, das ein wenig früher vielleicht ein schützender Schild für ihn geworden wäre. —

Die Ausweisung Julius Fröbel's aus Frankfurt am Main ist von der Bundesbehörde verlangt worden, und der Streit der Vereinigten Staaten wird daher nicht mit der Stadt Frankfurt, sondern mit dem Deutschen Bund auszufechten sein! Die Angabe, Frankfurt dürfe keinem der Revolutionsmänner von 1848 den Aufenthalt gestatten, klingt gar zu dumm, als daß sie richtig sein könnte, dann müßten ja der Erzherzog Johann von Oesterreich und selbst der König von Preußen dort nicht geduldet werden können, und wie viele Andre noch! —

Der Todestag Robert Blum's ist bei Frankfurt wieder durch nächtliche Aufsteckung einer schwarzen Fahne gefeiert worden. Man kann seit Jahren die Thäter nicht entdecken.

Im Volk ist das Jahr 1848 nicht vergessen! Man hört sogar, wenn Deutschland wieder Mund und Hand frei habe, könne es mit allem Recht den Fürsten von Windischgrätz wegen der Hinrichtung des Kommissairs der deutschen Nationalversammlung mit Pulver und Blei bestrafen! — Man hört auch, der früher in Deutschland beliebte und geachtete König von Würtemberg habe alle Gunst und alles Ansehn verloren, weil er seine Truppen dazu hergegeben, die nach Stuttgart gezogene Nationalversammlung zu sprengen; er sei seitdem nur ein gewöhnlicher deutscher Fürst wie die andern! —

Die Stuttgarter Polizei hat eben wieder ein schönes Stückchen verübt; sie hat den preußischen Dr. Gall aus Trier auf baierische Anforderung verhaftet, weil er etwas hat drucken lassen, was den baierischen Behörden mißfiel. Stuttgarter Zeitungen sind auf französische Anforderung beschlagen worden; alles wird wieder wie zu des Rheinbundes Zeiten, sagt man. —

Freitag, den 13. November 1857.

Sendung und Brief aus Insbruck von Johann Ritter von Alpenburg. Ich soll zum Radetzky-Album beitragen! Da könnt' ihr lange warten. Den guten alten tapfern Radetzky befeind' ich nicht, aber ihn zu feiern, hab' ich keine Ursache. Wie viele Deutsche haben sich berücken lassen, es zu thun! Humboldt, Arndt, Rückert, Jakob Grimm, Müller von Königswinter, Adolph Böttger, Bodenstedt, Bube ꝛc. Jakob Grimm hat recht was Schändliches eingeschrieben! —

Der König ist bisher auch von seinen Vertrautesten nicht gesehen worden, heute zuerst hat ihn der Feldmarschall und Oberstkämmerer Graf von Dohna sehen dürfen. Das

nennt man in der Hofsprache, Seine Majestät habe ihn empfangen! — Die von dem wahren Zustande besser Unterrichteten drängen sich eifriger als je zu dem Prinzen von Preußen. —

Ehrenwerth ist es von Dr. Ludwig Rellstab, daß er mit seinem Namen heute in der Vossischen Zeitung gegen die dumme Vorschrift auftritt, daß eine Lehrerin weiblicher Handarbeiten auch ein Zeugniß ihres Seelsorgers beibringen müsse, daß sie sich zur Kirche und zum Altar gehalten habe!! —

Der arme Dr. Falkenthal ist in Folge der Krankheit, die sich in seinem Gefängnisse so schnell verschlimmert hatte, bei seinem Schwager Dr. Gabriel hier gestorben und in der Stille begraben worden. Er starb mit völligem Bewußtsein, hat aber über das ihm angeschuldigte Verbrechen beharrlich geschwiegen. —

Sonnabend, den 14. November 1857.

Ein hiesiger Gerichtsassessor, reifer und selbstständiger Mann von dreißig Jahren, wollte den Vorlesungen beiwohnen, die an hiesiger Universität über Physik gehalten werden, fand aber unerwartet Schwierigkeiten, der Rektor, Geh. Rath Rudorff, begehrte, daß jener eine Erlaubniß von seinen Vorgesetzten beibringe! Solcher Rektor sollte gleich abgesetzt werden, und wenn sein Minister ihm dergleichen vorgeschrieben, dieser dazu! —

Vielfach und immer lauter wird ausgesprochen, daß der jetzige Stand der Dinge hier ein verfassungswidriger sei. Der König sei notorisch seit längerer Zeit unfähig zu regieren, da müsse der Prinz von Preußen als Regent

auftreten und sofort die beiden Häuser des allgemeinen Landtags berufen. Aber wer will denn darauf dringen? Giebt es bei uns Verantwortlichkeit der Minister? Ist nicht die ganze Verfassung ein lügnerisches Spiel? Die einen Ernst daraus machen möchten, werden gröblich enttäuscht werden, und einsehen lernen, daß Preußen thatsächlich noch der frühere Staat ist, wo die höchste Macht thut, was ihr beliebt. —

Sonntag, den 15. November 1857.

Herr Assessor Hiersemenzel brachte mir ein von ihm ausgearbeitetes großes Buch über die Preußische Prozeßordnung, Zeugniß eines beharrlichen Fleißes und großer Berufstreue. —

Man erinnert an frühere Aeußerungen, der König Friedrich Wilhelm der Vierte werde, wenn ihm in der Geschichte ein Beinamen zukommen solle, den „der Narr" führen. Niemand aber dachte damals an buchstäbliche Berechtigung zu diesem Beiwort! —

Daß die Sprache, mit der ich aufgewachsen bin, die Sprache Goethe's, Schiller's, Tieck's, Schlegel's, nach und nach veraltet, manche Wendungen und Ausdrücke sich verlieren, andre dafür aufkommen, ist die natürliche Folge der Jahre, und darüber ist nicht zu klagen. Unter den Neuerungen aber sind manche, die mir widerstehen, nicht weil sie neu, sondern weil sie falsch sind. So sagen jetzt viele der neusten Romanschreiber anstatt: „er sagte lachend", bloß „lachte", zum Beispiel: „Das wird sie wohl bleiben lassen, lachte er" — als ob das Lachen zugleich Worte liefern könnte. Der Unsinn steckt an, und die schlechten Autoren wetteifern

in ihm. Das Bild im Worte kann nicht immer geltend gemacht werden, aber ihm freventlich in's Gesicht zu schlagen ist nicht erlaubt. —

Montag, den 16. November 1857.

Ich las mit Unwillen und Verdruß die gleißnerische Schilderung der Schlacht von Leipzig in Thiers. —

Der König macht Spazierfahrten. Der Prinz von Preußen nimmt seinen daurenden Aufenthalt hier; die Prinzessin kommt. —

Dienstag, den 17. November 1857.

Nachmittags Besuch vom Fürsten von *. Der König kann in seinem jetzigen Zustande noch lange leben, meint er, aber eine Herstellung sei nicht wahrscheinlich; der König scheine bewußten Willen zu haben, könne ihn aber meist nicht ausdrücken, brauche verkehrte Worte; so habe er neulich zum Prinzen von Preußen gesagt: „Nimm aber meinen Sohn mit," wobei er den des Prinzen meinte, ein andermal habe er Kaffee verlangt, aber wiederholt hinzugefügt, vierspännig wolle er ihn, vierspännig! —

Die Pfaffen nennen das neue belgische Ministerium ein Ministerium des Aufruhrs, der Schwäche des Königs. Diese Parthei bleibt unverbesserlich, man gewinnt mit ihr keinen Frieden, der Boden, worauf sie steht, muß ihr entrissen werden. —

Die Neue Preußische Zeitung meint, da nun auch der

Minister des Königlichen Hauses Vorträge beim Prinzen von Preußen gehabt, so müsse wohl der König auch diesen Geschäftszweig dem Prinzen überwiesen haben. Sie will ihre frühere Angabe, der König habe sich diese Sachen vorbehalten, retten! Aber jederman weiß, daß der König nicht in der Lage war, sich etwas vorbehalten zu können! — Es scheint indeß, als habe man wirklich eine Uebertragung auch dieser Geschäfte durch eine neue Unterschrift des Königs vom 15. d. für nöthig erachtet. Lauter Scheindinge! —

Mittwoch, den 18. November 1857.

Die Zeitungen leer. — Ein katholisches Wunder in Oesterreich, als übernatürlich von der geistlichen Behörde öffentlich beglaubigt! —

Louis Bonaparte in Compiègne mit Jagd beschäftigt und mit Anschlägen zu neuen Schwindeleien, Erfolgen oder Scheinerfolgen. Die französische Handelswelt wird mißtrauisch und unruhig, die Finanzen machen Sorge. Man beschuldigt den Louis Bonaparte und seine Hofgünstlinge, an der Börse ein schändliches Spiel zu treiben, und mit Andrer Schaden ungeheure Gewinne zu ziehen. Sein letztes Schreiben in Betreff der Geldkrisis blieb wirkungslos. —

Noch andre Verwechslungen der Wörter vom Könige: „Die Wolken ziehen dort — am Heuboden", statt Himmel; „Ich werde mich davon — Unteroffizier", statt unterrichten. Der König soll auch auf Augenblicke wieder heftige Aufregungen gehabt haben, wieder haben regieren wollen, so daß ein neuer Aderlaß nöthig geworden, worauf er bald wieder ruhig geworden und in sich versunken sei. Die Leute sagen, die Königin wolle durchaus ihn nach Italien bringen, um

ihn dort katholisch zu machen, sie selber sei es noch immer, ihr Protestantismus nur Schein. Der König will nicht nach Charlottenburg, sondern in's Potsdamer Stadtschloß, was aber gar nicht geeignet sein soll ihn aufzunehmen. —

Der Pole Peter Wysocki, der als Fähndrich nach der französischen Julirevolution den Aufstand in Warschau mit dem Angriff auf das Belvedere begann, und als Major in russische Gefangenschaft gerieth, ist aus Sibirien frei nach Polen zurückgekehrt, nur in Warschau darf er sich nicht aufhalten. —

Donnerstag, den 19. November 1857.

Unglück in Mainz, Pulvermagazin in die Luft geflogen. Auf dem Plane von Mainz die Oertlichkeiten nachgesehen. —

Dr. Gall aus Trier ist seiner Haft in Stuttgart entschlüpft. —

Artige Parodie der Kaulbach'schen Hunnenschlacht. Unten sitzen vier Zwerge und spielen Schach auf einem Schachbrett zu vieren, oben in der Luft setzen die Geister der geschlagenen Schachfiguren ihren Kampf eifrig fort. —

Daß die Königin, obschon als Kronprinzessin hier protestantisch geworden, doch im Herzen katholisch geblieben sei, ist ein im Volke sehr verbreiteter Glaube. Ja, sie wolle es nicht einmal sehr verbergen, behauptet man, und führt als Beleg einen Vorgang in Köln an. Es war, im Jahr 1842 oder 1843, daselbst im Dom ein kirchliches Weihefest, dem der König und die Königin, das Hofgefolge, Generale, hohe Staatsbeamte ꝛc. beiwohnten; bei Erhebung des Allerheiligsten fielen die Katholiken auf die Kniee, die Protestanten blieben aufrechtstehend, auch der König; die Königin aber

fiel mit den Katholiken auf die Kniee, und blieb so, bis die Ceremonie vorüber war. General von Pfuel war dabei, und muß den Hergang bestätigen. —

Dr. Hermann Becker aus Köln hat seine fünfjährige Festungsstrafe überstanden und ist freigelassen. —

Freitag, den 20. November 1857.

Der Graf Karl von Hessenstein, mein ehmaliger Regimentskamerad in Prag, dann russischer Offizier bei Tettenborn, zuletzt Major in preußischen Diensten, ist am 17. in Görlitz gestorben, wie seine Wittwe, geb. Gräfin von Pückler, anzeigt. Er war der Sohn des Kurfürsten Wilhelm's des Ersten von Hessen, von Jugend auf ein toller Suitier, Verschwender, unbesonnen und leichtfertig, ohne eigentliche Wildheit und ohne allen Geist. Er war aus österreichischen Diensten weggelaufen in russische, aus diesen in preußische; um seines Vaters willen ward es vertuscht. —

Sonnabend, den 21. November 1857.

„Dernières chansons de P. J. de Béranger — 1834 à 1851 — avec une lettre et une préface de l'auteur. Paris, 1857.“ 8. Viele herrliche Sachen, aber in aller Lustigkeit auch sehr schwermüthig. Manches Geschmacklose und Schwache hat sich mit eingeschlichen. Aber im Ganzen spricht liebenswürdig und frei der herrliche Sinn des edlen Dichters. —

In Hartmann's Erzählungen eines Unstäten mit großem

Vergnügen gelesen; ein liebenswürdiger Autor, rührend und erhebend. —

Montag, den 23. November 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim. Sie saß im Lehnstuhl, von einem Sonnenstreif berührt, vor ihr alte Bücher, Creuzer's Symbolik, in denen sie viel und gern lese, sagte sie. Freundlich und theilnehmend, fragte nach Ludmilla's Kanarienvögeln, belehrte uns, daß sie in ihrer Heimath grün sind, freute sich zu hören, daß auch Humboldt uns dies gesagt habe; klagte, daß der Banquier von Magnus geheirathet habe und in Italien herumreise, damit sei ihre Denkmalsangelegenheit wieder aufgeschoben, aber sie selber beharre fest dabei, und daß auch Magnus es ernst meine. beweise ihr seine Antwort, als man ihn wegen Beiträgen zu den Wasserwerken anging, er könne jetzt nichts geben, denn er müsse zuerst für Bettinens Goethedenkmal sorgen! — Bettina sah etwas besser aus, ging auch wieder etwas freier, wollte mit Fräulein Armgart etwas im Sonnenschein ausfahren. —

Der König ist heute von Sanssouci nach Charlottenburg gebracht worden. Man erzählt vielerlei von ihm, was meist sehr unwahrscheinlich und gar nicht geschickt erfunden ist. —

Fräulein Alwina Frommann bringt täglich einige Stunden bei der Prinzessin von Preußen zu, deren ganzes Vertrauen sie hat. —

Dienstag, den 24. November 1857.

Der Major Heinrich Beitzke aus Köslin erläßt einen Aufruf, zu einem Denkmale Stein's beizutragen, wobei es an hohlem Pathos nicht fehlt. Ich will gewiß den Namen Stein's in verdienten Ehren halten, aber ich kann die Ungerechtigkeit nicht leiden, mit der man auch die Verdienste Andrer ihm zuschreiben will. So wiederholt Beitzke den oft gesagten Spruch, Stein habe den Grund zu der freisinnigen Gesetzgebung gelegt, die Hardenberg dann ausgeführt, während es sich in Wahrheit umgekehrt verhält, Stein nur ausführte, was er schon vorfand — die Aufhebung der Erbunterthänigkeit war schon vor ihm beschlossen und eingeleitet, — und Hardenberg nur seine eignen Plane ausführte, die er ganz unabhängig von Stein dem König im Sommer **1807** ganz ausgearbeitet vorlegte. Beitzke ist ein braver Mann, aber von beschränkter Einsicht und schwachem Urtheil. Uebrigens ist diese ganze Sache wegen eines Denkmals für Stein ungeschickt angefangen, in's Blaue hinein, ohne Wie und Wo. —

Ein Hauptmann von Ziegesar im Nassauischen war der Beleidigung der katholischen Religion angeklagt, das Kriegsgericht hat ihn freigesprochen. — Hier war der Herausgeber des Dissidenten, Herr Dr. Hoffmann, der Beleidigung des Pabstes und der Verspottung des Mariendienstes angeklagt; trotz der sehr geschickten Vertheidigung seines Anwalts ist er, nicht des erstern, wohl aber des letztern schuldig befunden und zu einigen Tagen Gefängnißstrafe verurtheilt worden. —

Man sagt, der König habe schon mehrmals wieder den Willen geäußert, die Regierung selber zu führen, und sei nur mit Mühe davon abgebracht worden, der Prinz von Preußen jedoch erkläre, mit Freuden würde er die übernommene Last wieder abgeben. Man erwartet, daß mit dem bessern körper-

lichen Befinden des Königs seine Gelüste nur stärker wieder hervorbrechen werden, wo sie dann bei Nichtgewährung leicht in Tobsucht übergehen könnten. Manche Leute meinen, auch dem kranken Könige, auch dem geistesschwachen, sei man Gehorsam schuldig! —

Mittwoch, den 25. November 1857.

Der Polizeidirektor in Elbing, Regierungsrath von Schmidt, hat alle Mittel aufgeboten, um die Wahlen der Stadtverordneten nach seinem und seiner Meister schlechtem Sinn zu leiten, aber ganz erfolglos. Die große Mehrheit wählte freisinnig. Ein wahrer Sieg! —

In Posen ist die Wahl des Assessors Samter zum besoldeten Stadtrath von der Regierung nicht bestätigt worden. —

„Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zur Frauenwelt. Von Dr. Julius Emil Kneschke. Nürnberg, 1858." 8. Hier sind 321 Seiten über Goethe, 73 über Schiller. —

Donnerstag, den 26. November 1857.

Geschrieben, das Nöthigste, Geschäftliches, Tagbefohlenes. —

Die Polizei hat den Buchdrucker Wohlfeld in Magdeburg verwarnt, daß sie ihm die Konzession zu seinem Gewerb entziehen werde, wenn er fortfahre das Sonntagsblatt von Uhlich zu drucken. Er hat gebeten, ihm wenigstens zu gestatten, bis zu Ende des Jahres seinen kontraktlichen Ver-

pflichtungen gegen Uhlich zu genügen. Wenn er seinen Kontrakt bricht, so verurtheilt ihn das Gericht zur Entschädigung für Uhlich, die Polizei kümmert sich hierum nicht. Ueber das Blatt selbst hat das Gericht noch nicht entschieden, warum nimmt die Polizei es nicht immer weg? Sie kann's. —

Als Gegensatz hievon geben die Zeitungen die Nachricht, daß die kürzlich hier verstorbene Generallieutenantin von Steinwehr dem Uhlich ein Legat von einigen tausend Thalern vermacht hat. —

Allerlei Veraltetes gelesen, in den „Lieblingsstunden“ des Kriegsraths Cranz, in Sophien's von La Roche Reisen, in Böttiger's Entwicklung des Iffland'schen Spiels ꝛc. Vieles ist nicht so veraltet, als man auf den ersten Blick meinen möchte! —

Die Kreuzzeitung lobt gestern und heute des nichtswürdigen Menzel's „Geschichte der letzten vierzig Jahre“, ein freches, oberflächliches, freiheitsfeindliches Sudelwerk. Recht so! Gerlach und Goedsche und Stahl müssen solchen Schund loben. —

Freitag, den 27. November 1857.

Die Prinzessin von Preußen hat an Humboldt geschrieben und seinen Besuch erbeten, um sich einmal recht vertraulich mit ihm auszusprechen. Ihr Unwohlsein legt man ihr als Trotz unter, um nicht genöthigt zu sein, zur Königin nach Charlottenburg hinauszufahren. Sie klagt über schlechte Aufnahme, möchte nach Koblenz zurückkehren ꝛc. Sie thäte sehr Unrecht, man arbeitet ohnehin mit Eifer daran, ihr den Prinzen abzuwenden. Er soll ihr zuletzt ganz bestimmte

Befehle geschickt haben, Vorschriften, wen sie sehen dürfe, wen nicht. Er selber soll ganz verstimmt sein, sich die freudelose Arbeit, für einen andern zu regieren, durch peinliche Sorgsamkeit verbittern, selber Akten lesen, und dabei so weich sein, daß er selbst den ihm verhaßten General von Gerlach als Abgeschickten der Königin empfangen hat. —

Sonnabend, den 28. November 1857.

Der Staatsanzeiger bringt eine gesetzliche Verordnung, nach der die Wucherverbote für die nächsten drei Monate aufgehoben sind, unter Vorbehalt der Genehmigung beider Häuser des Landtags. Sehr richtig und den Zeitumständen angemessen. Aber wieder zu spät, nachdem viel Unglück schon geschehen, das vielleicht verhütet werden konnte. Die Presse drang schon längst, aber vergebens, auf Abschaffung der Wuchergesetze. —

Sonntag, den 29. November 1857.

Abends Besuch von Herrn Assessor Hiersemenzel. Angenehme Mittheilungen; Dr. Lassalle und General von Pfuel gestern als Gäste in der Hegel'schen Gesellschaft durch Akklamation als Mitglieder aufgenommen; Humboldt, höchst eingenommen durch Lassalle's Buch, ladet ihn zu sich ein; artige gesellschaftliche Vorgänge. — Fröhliche Unterhaltung, große Gutmüthigkeit, Sinn für Scherz. Gegen halb 10 Uhr ging Hiersemenzel. —

Dawison aus Dresden ist hier und hat zum Besten der

Mainzer Verunglückten auf dem Friedrich-Wilhelms-Theater gespielt. —

Der König fährt und geht spazieren. Die Zeitungen melden immer, wenn die Königin in der Kirche war, sie sagen nie, daß auch der König dem Gottesdienste wieder beigewohnt hat. Daraus kann man schließen, wie unbefriedigend sein Zustand noch ist, überhaupt läßt man ihn nur wenig sehen. —

Dienstag, den 1. Dezember 1857.

Nachmittags Besuch von Herrn von Ratschinsky, Freude darüber, daß in Moskau eine neue vollständige Ausgabe des polnischen Dichters Mickewitsch erscheinen wird, in Moskau! was das allein schon heißt! Ratschinsky schreibt in russischen Zeitschriften.

Herr Dr. Luigi Bossi bringt mir neue Blätter von „Il Crepuscolo“ und die Gedichte von Berchet, nach denen ich verlangt, ohne sie bisher bekommen zu können. —

Trübe Nachrichten aus Hamburg, die Handelskrisis dort fürchterlich; auch hier zahlreiche Bankrotte, in Danzig, Stettin ꝛc. —

Schönlein hat ganz bestimmt den Abschied gefordert, und will im Frühjahr sich nach Bamberg zurückziehen. Auftritte in der Königlichen Familie, die ohnehin so arg nie waren, sind nicht die Ursache, sondern Mißvergnügen mit den hiesigen Zuständen überhaupt und mit den Behörden insbesondre. —

Der König ist ganz kräftig, speist und trinkt wie in den gesundesten Tagen sehr stark, hat aber abwechselnd gute und sehr schlechte Stunden. Die Prinzessin von Preußen war

neulich drei Stunden bei ihm, und sagt, daß er in dieser ganzen Zeit nichts von Geistesschwäche habe merken lassen, sondern ganz vernünftig, wenigstens wie sonst, gesprochen habe. Nach dieser Anstrengung aber ist er völlig erschöpft gewesen, und hat das verworrenste Zeug hingeschwatzt. Einmal war er auch von übermäßiger Lustigkeit ergriffen, und sprach und gebärdete sich wie ein Toller. Daß er nicht nur die Namen verwechselt oder nicht finden kann, sondern auch ganze Redensarten und die Verbindungswörter besonders, weiß er, und sagt wohl selbst: „Da hab' ich wieder was gesagt, was ich nicht habe sagen wollen." Während der ganzen Zeit seiner Krankheit hat er noch niemals einen Geistlichen zu sehen oder eine Predigt zu hören verlangt. Den General Grafen von der Groeben hat er heute bei sich gesehen. —

Mittwoch, den 2. Dezember 1857.

Handelsnachrichten aus Hamburg von schlimmster Art. Auch hier sind große Bedrängnisse, und Mißtrauen und Niedergeschlagenheit herrschen allgemein. Bankrotte in Görlitz, Kottbus. —

In Würtemberg hat ein Prediger, der einer Hinrichtung beiwohnen und nach derselben eine Rede halten mußte, mit edlem Eifer gegen die Todesstrafe gepredigt, und ist deßhalb von dem Staatsanwalt zur Verantwortung gezogen worden. —

In Paris Herr Dupin Generaladvokat und Senator! Ein Ueberläufer, der nun allgemein verachtet wird! Ein sehr reicher Mann, in den Siebzigen, ohne Kinder! — Bonaparte gewinnt nichts an ihm. —

Donnerstag, den 3. Dezember 1857.

Brief aus Frankfurt an der Oder von Herrn Oberregierungsrath Rüdiger, der mir das gestern erfolgte Ableben seiner Schwiegermutter Elise von Hohenhausen anzeigt. —

Der berüchtigte Lindenberg, Spießgeselle des berüchtigten Peters in Minden, hat auf den Grund einer ihm als entlassenen Unteroffizier ertheilten Zivilversorgung eine kleine Anstellung in Meseritz erhalten. Aber die Kreuzzeitungsparthei will ihn besser verwenden, er soll wie Goedsche Mitarbeiter an ihrem Staatslexikon werden. —

Freitag, den 4. Dezember 1857.

Der hiesige Magistrat, gehorsamer Ausführer der Winke von oben, hat die Angehörigen der im Friedrichshain begrabenen Märzkämpfer einzeln vorgeladen und ihnen eröffnet, daß jener Begräbnißplatz für einen Bahnhof hergegeben werden müsse, die Todten sollen daher fortgeschafft werden. Wer die Mittel und den Willen hat, möge seine Angehörigen auf eigne Kosten in seinem Kirchsprengel beerdigen lassen; der Magistrat wird sonst die Leichen auf den Armenkirchhöfen unterbringen. Also dahin ist es nun doch gediehen! Bis zu diesem Frevel, bis zu dieser Schändlichkeit haben sie sich erfrecht! Sie können die Todten nicht ruhen lassen, diese Todten nicht, die sie einst auf Stadtkosten, der Magistrat an der Spitze, mit Begleitung aller Prediger, Abgeordneten aller Behörden ꝛc. feierlich bestattet und in erbaulichen Reden als Märtyrer der Freiheit gepriesen! Nur zu denn! frisch an's Werk! Ihr wißt nicht, was Ihr thut, aber verrichtet nur Eure Schmacharbeit, sie wird Euch einst gut bezahlt werden, früh oder spät! Dies Aufrütteln der Todten macht einen

wichtigen Abschnitt, hier tritt eine Wendung ein, auf die man oft und von weit her zurückblicken wird! —

Dr. Anton Gubitz ist gestorben, sechsunddreißig Jahr alt! — Andre Todesfälle, General von Jagow im siebenundachtzigsten Jahr, Generalin von Luck geb. von Saint-Luce im neunundfünfzigsten. —

Der Graf von Blankensee ist nach Frankfurt an der Oder gereist zum Begräbniß der Frau von Hohenhausen. —

Sonnabend, den 5. Dezember 1857.

Der König ißt und trinkt wie ein Gesunder, spricht aber verworrenes Zeug, hört nicht was man ihm sagt, erkennt die Menschen kaum; an Zusammenhängendes, Geordnetes, ist gar nicht zu denken. Doch soll er ein großes Verlangen bezeigen, in Potsdam auf dem Stadtschlosse zu wohnen, was aber die Königin durchaus unthunlich findet. —

Sonntag, den 6. Dezember 1857.

Nachmittags Besuch von Herrn Sergius von Raczinski, der mir die von ihm übersetzte Chronik von Aksakoff (dem Vater) bringt. Gespräch über neuere russische Litteratur. „Rudin", Novelle von Iwan Turgenieff, in welcher Bakunin geschildert ist. Gedichte von Tutscheff, dem Freunde Heine's. —

Von der großen Handelskrisis, dem Nothstande der Gewerbe, ist die Regierung, der Staat, gar nicht beschädigt, kaum berührt. Dagegen fühlt das Volk nicht das Geringste

von den Verlegenheiten, in denen sich die Regierung befindet. Für den Augenblick nämlich, die Folgen werden sich schon spüren lassen. —

Montag, den 7. Dezember 1857.

Die Montagspost ist ermächtigt, die Nachricht wegen des Friedrichshains für ganz irrig zu erklären, dem Magistrat sei dergleichen gar nicht eingefallen! Die Verneinung ist jedenfalls gut, aber glauben wird ihr niemand unbedingt; vielmehr scheint man versucht zu haben, welchen Eindruck die Sache hervorbringe, und nur für den Augenblick noch schüchtern zurückzutreten. Der Magistrat! Der Oberbürgermeister Krausnik, der Bürgermeister Naunyn!! —

Bei dem Leichenbegängnisse Rauch's waren der Prinz von Preußen und der Prinz Adalbert, Humboldt, einige Minister ꝛc., der Prediger Jonas hielt eine Rede, auch auf dem Kirchhof sprach noch — was verboten ist — der General von Webern einige geringe Denkworte! Der polternde und karakterlose Geck will überall dabei sein. —

Dienstag, den 8. Dezember 1857.

Die Volkszeitung nimmt die Sache wegen des Friedrichshains auf, und fragt, woher die erste Mittheilung komme, die man nun so streng widerlege, und warum nicht der Magistrat selber diese Widerlegung ausspreche? Der Zustand des Friedrichshains wird offen dargelegt, die ganze Verfahrungsart beleuchtet. — Die Volkszeitung bespricht auch

die Anstellung Lindenberg's, und erinnert, derselbe sei ohne Zivilversorgungsschein aus dem Kriegsdienst entlassen, wegen Medizinalpfuscherei und Gelderpressung und vieler andern Verbrechen oftmals bestraft, ein eingeständiger Trunkenbold, — erst wegen seiner der Reaktion geleisteten (niederträchtigen) Dienste habe er lange nach seiner Entlassung einen Zivilversorgungsschein durch den General von Plehwe bekommen, der bei dieser Gelegenheit auch sein verdientes Mal empfängt. —

Klagen über die traurige Zeit, in der wir leben; ich fühle die Mängel und Nöthen so sehr wie irgend ein Andrer, aber seit ich zu reifen Jahren gelangt, habe ich doch nie gewünscht, in einer andern Zeit zu leben, als in der beschiedenen; ich habe gelernt, die eine Zeit mit der andern auszugleichen, und daß ich die andern Zeitalter, die so sehr im Vortheile scheinen, geistig anschauen und mitgenießen kann — und nur in ihren Vortheilen, ohne ihr Ungemach — ist doch auch zu rechnen. Die Werkeltage der Geschichte sind, wie die des gewöhnlichen Lebens, zahlreicher als die Sonn- und Festtage. Solche Jahre aber, wie 1789, 1813, 1830, 1848, sind die hohen Feste der Jahrhunderte. —

Mittwoch, den 9. Dezember 1857.

Bisher galt Hamburg für den solidesten Handelsplatz, Berlin für den Hauptort schwindlerischer Geschäfte; jetzt will man behaupten, Hamburg habe sich mit Schwindeleien abgegeben, Berlin dagegen äußerst solid erwiesen. Doch hier fehlt es auch nicht an Bankrotten, und weder an fahrlässigen noch betrüglichen. Die Schuld ist wohl eine allgemeine, bei Einzelnen durch persönliche Uebelstände gesteigert. — Die

Berliner können das sich selber Rühmen nicht lassen, und die Regierung, die Behörden alle, sehen es gerne, nehmen es wohl gar für den Beweis guter Gesinnung. —

Vom Könige nichts Neues; man führt ihm nach und nach einige Leute zu, den Oberhofprediger Strauß, den Ministerpräsidenten von Manteuffel ꝛc., aber es kommt zu nichts als verworrenen Reden. Manteuffel hat dringend darauf bestanden, den König zu sehen, er müsse den fremden Gesandten gegenüber den guten Anschein behaupten, meint er! Bloße Aeußerlichkeiten! —

In Paris die Zeitung la Presse auf zwei Monate verboten, zur Strafe für ein paar Aufsätze, in denen empfohlen war, die Freiheit auch innerhalb des Kaiserthums zu pflegen, sie gegen dasselbe geltend zu machen gehe jetzt nicht, sie sei aber mit ihm wohl vereinbar. Die Sache macht großes Aufsehen. Man hält das Kaiserthum für wackelig, unsicher, in Verlegenheit. Die englischen und deutschen Blätter sprechen es ohne Scheu ganz offen aus, daß das innere Ansehn von dem äußern abhängt, und dieses in letzter Zeit sehr gesunken ist. —

Der Kaufmann Levy, in den Ladendorf-Gercke'schen Prozeß verwickelt und zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt, hat wegen seiner geschwächten Gesundheit auf ein Jahr Urlaub erhalten und ist aus der Strafanstalt zu Lichtenberg entlassen. —

Donnerstag, den 10. Dezember 1857.

In Wien hat ein katholischer Pfaffe von der Kanzel herab das Unglück in Mainz als ein Strafgericht Gottes bezeichnet, weil in dieser Stadt die gottlose Buchdruckerkunst erfunden

worden! Dadurch ist nun also auch erwiesen, daß wirklich Mainz, nicht Straßburg oder Harlem, der wahre Ort ist, denn das Strafgericht kann sich doch nicht irren! Die Geschichte erinnert mich an eine ähnliche von einer protestantischen Pfäffin. Frau von Krüdener meinte im Jahr 1815, als die Einwohner von Kehl um Unterstützung zum Aufbau ihrer zusammengeschossenen Häuser baten, dieses Unglück habe Kehl reichlich verdient, denn in Kehl sei die Ausgabe der Werke Voltaire's durch Beaumarchais gedruckt worden! — Neunzehntes Jahrhundert! —

Freitag, den 11. Dezember 1857.

Der Prinz von Preußen wird sehr getadelt, daß er die Anstellung des Schuftes Lindenberg bestätigt hat. Man sagt, der Prinz habe nichts thun wollen, was wie persönliche Rache aussehen könnte, da der Schuft ihn spionirt und verläumdet hat. Allein als Stellvertreter des Staatsoberhauptes hat er auch die öffentliche Sittlichkeit zu wahren, und nicht zuzugeben, daß ein anerkannter Schuft ein öffentliches Amt von 1500 Thalern Einkommen als Lohn seiner Schandstreiche bekomme. Der König hat zwar ausdrücklich bestimmt, daß der von ihm begnadigte Lindenberg eine Anstellung von 1500 Thalern Besoldung erhalten solle, doch war er, als er dies unterschrieb, schon in merklich krankem Zustand, und der Prinz brauchte den für ihn gradezu beleidigenden Befehl nicht auszuführen. —

In Königsberg ist große Freude über die Pensionirung des Generallieutenants von Plehwe, der ein Hauptbeschützer und Gebraucher des Schuftes Lindenberg war. —

Sonnabend, den 12. Dezember 1857.

Die Nationalzeitung bringt einen bündigen Aufsatz gegen die weimarischen adlichen Gutsbesitzer, die beim Bundestage klagen. —

Man erzählt, der König habe sich gegen die Königin sehr heftig betragen, wie er bisher noch nie gethan; sie soll in großer Bestürzung gewesen sein. Die Sachen können auf diese Art sehr bedenklich werden. Die vorgespiegelte Hoffnung der Junkerparthei, der König werde bald wieder selbst regieren, ist völlig aufgegeben, man spricht nicht mehr davon. —

Der Prinz von Preußen sieht, so sagt man, in den Geschäften immer nur das Einzelne; freier Ueberblick, die Dinge im Zusammenhange zu sehen, wird ihm gänzlich abgesprochen. Die Kreuzzeitungsparthei hofft, mit ihm fertig zu werden. —

Bettina ist durch Rauch's Tod nicht milder gestimmt; sie spricht mit Bitterkeit von seiner Falschheit und Tücke, seinem Neid auf seine Schüler, und schimpft auf das Friedrichsdenkmal, auf die Blücherstatue rc. —

Der Kaufmann Karl Bräutigam, Vorsteher der hiesigen deutschkatholischen Gemeinde, der man grundsätzlich keinen Prediger gestattet, sondern jeden neuberufenen sogleich ausweist, hatte der Gemeinde eine Predigt von Heribert Rau vorgelesen, aus dessen längst gedruckter, allgemein verbreiteter und nirgends verbotener Sammlung. Die Predigt sollte Gotteslästerung und Verspottung der katholischen Kirche enthalten, und das Stadtgericht hatte daher den Vorleser zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt. Aber das Kammergericht hat ihn jetzt freigesprochen, weil die Predigt das Angegebene nicht enthalte. Man sagt mit Bedeutung, an dieser Freisprechung sehe man, daß der König nicht mehr regiere. —

Sonntag, den 13. Dezember 1857.

Mit Ludmilla zu Bettinen von Arnim gegangen. Schon unterwegs benachrichtigt uns Fräulein Isa von Bülow, die von Bettinen kommt, daß diese in der Nacht schwer erkrankt sei. Wir ließen uns bei Fräulein Armgart von Arnim anmelden. Sie sagte uns, die Mutter habe Erstickungsanfälle gehabt, man habe sie für verloren gehalten, doch sei es jetzt etwas besser, und die noch in der Nacht herbeigerufenen Aerzte meinten, diese Zufälle würden den Verlauf einer Grippe nehmen. Aber auch bloß Grippe ist bei Bettinens geschwächtem Zustande gefährlich genug! Fräulein Armgart glaubte, die Mutter könne vielleicht Wichtiges mir sagen wollen, und fragte daher, ob sie mich zu sprechen wünschte, doch war es im Augenblick nicht thunlich. —

Der Präsident Adolph von Kleist hat auch endlich den König gesehen und gesprochen; dieser war gerührt, umarmte ihn, sprach ordentlich und klar, beklagte sich aber, daß er die rechten Worte nicht finden könne. Kleist meint, regieren könne der König nicht wieder, er müßte denn völlig genesen, was nicht zu erwarten stehe. —

Der Feldmarschall von Wrangel macht sich mehr und mehr zum Kinderspott. Die Straßenjungen ziehen hinter ihm her, und rufen „Pietsch, Pietsch!" — Jemand sagte, das ist ja nicht Pietsch, sondern Wrangel! und erhält die Antwort: Na, es ist Pietsch in Uniform. — Man führt von Wrangel den von Sprachfehlern strotzenden Spruch an: „Mit das Schwert in die Hand komm' ich sicher am Ziele." —

Man wollte es nicht für zulässig halten, daß der Prinz von Preußen, als jetziger Stellvertreter des Königs, das kleine Königstädter Theater besuchte, dessen Zugänge und sonstige Einrichtung allerdings etwas dürftig sind. Allein

gestern kamen der Prinz, die Prinzessin und ihr Sohn wirklich hin, und sahen aus der Proszeniumsloge links unten das Drama von Ponsard l'honneur et l'argent aufführen. —

Montag, den 14. Dezember 1857.

Für den König sind fortwährend Meran, der Comer-See, Nizza und eine Villa bei Neapel in Vorschlag, aber Wahl und Entschluß haben große Schwierigkeit, und man wird wohl den Winter in Charlottenburg bleiben. —

Dienstag, den 15. Dezember 1857.

Der Handelsminister von der Heydt hat das Gesuch der hiesigen Kaufmannschaft, einen strengen Paragraphen der Wechselordnung auf einige Zeit außer Kraft zu setzen, abgelehnt, mit wie es scheint guten Gründen, die ganz aus der Sache geschöpft sind. —

Mittwoch, den 16. Dezember 1857.

Ministerialverfügung wegen des Mißbrauchs des Wortes Durchlaucht, die Behörden sollen es nur den ausdrücklich dazu berechtigten Fürsten geben, den Fürsten von Hatzfeldt, Carolath, Pückler rc. wird er abgesprochen, sie sind nur Fürstliche Gnaden. Die Maßregel will hauptsächlich die

Verwechslung des höheren und niedern Adels verhüten! Als wenn dieser Unterschied bei uns anders als durch Willkür festzusetzen wäre! Die Sache gehört zu dem höheren Blödsinn, dem gewisse Leute schon früher verfallen waren, ehe der niedere sie ergriff! Böses Blut wird die Albernheit genug machen. Der ächte preußische Adel will kein niederer sein. Die Durchlaucht der Reichsunmittelbaren ist nur ein Andenken an die Gewaltthat, durch die sie ihrer Regierungsrechte beraubt wurden, wie die Wachthausgitter ein Andenken an das Jahr 1848, das uns auch den Beschluß der Nationalversammlung brachte: „Der Adel ist abgeschafft." —

Der elende Victor Strauß, lippe-bückeburgischer Bundesgesandter, hat an den Frankfurter Senat das Ansinnen gerichtet, einem Redakteur eines Frankfurter Blattes, das einen bückeburgischen Bankverein verläumdet haben soll, eine Verwarnung zugehen zu lassen. Der Frankfurter Senat hat den Verstand gehabt, den Tropf abzuweisen, mit dem Bemerken, er möge sich an die Gerichte wenden. —

Sonnabend, den 19. Dezember 1857.

Für den Augenblick unfähig, etwas Ordentliches zu arbeiten, überdenk' ich mir doch Unternehmungen, die ich allenfalls noch ausführen könnte. Mir scheint ein abschließendes Werk über Goethe sehr zeitgemäß, ja nothwendig; sein wahres Bild erblaßt immer mehr, tritt unkenntlich in die Ferne, wird von ungeschickten Händen verzerrt. Ich habe den Stoff ziemlich beisammen, aber die Form hat große Schwierigkeiten, eine schlichte Lebensbeschreibung reicht nicht aus, es müssen kritische Feldzüge

sein, in denen der Feind nicht geschont, sondern ohne Erbarmen niedergemacht wird! — Dann schwebt mir auch vor, die begonnenen Schilderungen von Rahel's Gesellschaft fortzusetzen, aus den verschiedenen Zeiten ihres Lebens etwa noch ein Dutzend ihrer Gesellschaftsabende darzustellen. — Aber neben solchen Wünschen und Vorsätzen steht bedenklich meine erschütterte Gesundheit, meine Hustenanfälle werden immer stärker, sind mit Brustschmerzen verbunden, die ich früher so nicht kannte! —

Ich legte mich nach dem Mittagessen wieder zu Bette, und lag sehr still, was mich etwas erleichterte. Wenig gelesen, fast nur in Goethe's Aphorismen, wo ich immer neue Schätze finde; grade heute die erquickendsten, die erhebendsten Aussprüche! —

Das Hamburger Blatt „das Jahrhundert", an welchem Moritz Hartmann, Kolatschek, Karl Grün, Heinr. Bernh. Oppenheim, Ludwig Simon, Temme, Wander ꝛc. mitarbeiten, giebt ein alphabetisches Namenverzeichniß unsrer deutschen Vaterlandsfreunde, die erschossen, geächtet, verwiesen, vor Gericht gezogen worden. Dankenswerth, rühmend! Diese Edlen und Wackern sollen nicht in Vergessenheit fallen. —

Unsre Zeitungen greifen das beabsichtigte Staats- und Gesellschaftslexikon des Wagener — schmachvollen Hauptes der Kreuzzeitungsparthei — mit grimmigem Spott und Hohn an, zeigen die Unwissenheit und die Widersprüche, die sich schon in der Ankündigung finden, und schonen die Ausdrücke nicht. Wagener ist ein trostloser Wicht, der unter andern Umständen, als die der verflossenen Jahre, nie zu einiger Bedeutung gelangt wäre. —

Der hiesige katholische Kirchenanzeiger hört auf. In seinem Abschiedsworte rühmt er, daß die Evangelische

Kirchenzeitung von Hengstenberg und das Volksblatt von Nathusius mehr für als gegen ihn waren! —

Im Volke zeigt sich hier jetzt völlige Gleichgültigkeit in Betreff des Königs, man spricht gar nicht von ihm, selbst des Hohnes und Lachens über seine traurigen Wortverwechslungen ist man überdrüssig. Und die Hof- und Beamtenwelt ist fast noch ärger, sie möchte den Dingen ein Ende sehen. Der König hat wenig persönliche Zuneigung erweckt! —

Sonntag, den 20. Dezember 1857.

Für den hiesigen Dombau sind im nächsten Budget beträchtliche Jahressummen angesetzt, der König hatte so heftig darauf bestanden, daß die Minister, die großen Widerspruch im Landtage fürchteten, nachgeben mußten. Wenn der König aber krank bleibt, so nehmen sie vielleicht die Ansätze wieder zurück oder stellen sie geringer. Schlägt der Landtag alles ab, so ist's unter diesen Umständen den Ministern auch recht, denn der Prinz von Preußen macht sich wenig aus dem Dombau. Die Bauplane sind wieder abgeändert! —

Der König war heute seit seiner Krankheit zum erstenmal in der Kirche, nämlich in der Schloßkapelle zu Charlottenburg, und er soll sich ohne Aergerniß zu geben benommen haben. Dagegen beim Mittagessen fuhr er plötzlich mit beiden Händen in die Schüssel. — Er will durchaus nicht reisen, heißt es. Das Anerbieten der verwittweten Kaiserin von Rußland, ihn mit nach Italien zu nehmen, ist völlig unpraktisch, die Königin würde dabei das peinlichste Dasein haben, die Unruhe der Kaiserin ist höchst

belästigend, und ihr geringer Verstand macht es schwer mit ihr fertig zu werden. Hier am Hofe, wo alles von Schmeicheleien für sie überfloß, als ihr Gemahl noch lebte, gilt sie jetzt nichts mehr, und man hat nur üble Nachreden für sie. Auch der König soll in der letzten Zeit viel über sie geklagt haben. —

Immer mehr Stimmen hört man jetzt, die den König anklagen, schon längst und von jeher auf dem Wege gewesen zu sein, auf dem ihn jetzt alle Welt sieht. Hat er sich nicht schon ganz verrückt benommen im Jahr **1847** beim Vereinigten Landtag? in der Revolutionszeit, namentlich bei der Kaiserwahl, dann bei der Spannung gegen Oesterreich? Nicht ganz verrückt beim orientalischen Kriege und in dem Handel mit Neuchatel? Die Minister können nicht umhin allerlei zu erzählen, was sie mit ihm ausgestanden. —

(Der König war nicht in der Schloßkapelle selbst, sondern in einem Nebengemach, man sah ihn nicht.) —

Montag, den 21. Dezember 1857.

Besuch vom General von Pfuel. Ueber die französischen Lustspiele und Schauspieler, an denen er die größte Freude hat. Ueber Bettinens von Arnim trügerisches Vorgeben und Verfahren in Betreff der Sonette von Goethe, ihrer Briefe an ihn, ihrer Erzählungen. Ueber Religions- und Kirchenwesen, den hochfahrenden Bescheid der Behörden an Uhlich, der mit seinen gerechten Beschwerden schnöd abgewiesen worden. Ueber die Fehler unsres Militairwesens, den unnützen Aufwand durch Herstellung der dreijährigen Dienstzeit rc. —

Der allgemeine Landtag ist auf den 12. Januar einberufen. Man glaubt, der Prinz von Preußen werde nicht als Regent, sondern nur als Mitregent auftreten, und man hofft, der König werde durch seine Unterschrift dies genehmigen. „Wenn der König seine Unfähigkeit noch einsehen kann und bescheinigt, so ist sie noch nicht von der Art, daß sie gelten kann.“ —

Dienstag, den 22. Dezember 1857.

Die Volkszeitung meldet: „Der Redakteur und der Drucker des „Neuen Elbinger Anzeigers“ sind im Auftrage der Danziger Regierung durch die Elbinger Polizeidirektion verwarnt worden, den „bissigen, gehässigen Ton“ ihres Blattes fallen zu lassen. Der Drucker, der übrigens bisher nicht bestraft, wurde mit Konzessionsentziehung bedroht. Auf Befragen wurde ihnen als besonders gravirend ein aus dem Königsberger „Telegraphen“ übernommener Artikel über Emil Lindenberg bezeichnet, ebenso ein Leitartikel, welcher zwar nichts Straffälliges enthalte, dessen Ton aber nicht gemessen genug sei. (Diese Behörde macht sich also zur offiziellen Beschützerin des Meseritzer Distriktskommissairs!)“ Dieser Ausruf der Volkszeitung sagt alles. Wann wird diese nichtswürdige Ungebühr verächtlicher Beamten endlich bestraft werden! —

In keiner Provinz ist der Oberpräsident so verhaßt beim Volke, als in Pommern. Auch sein Freund der Generalsuperintendent Jaspis wird allgemein verabscheut, gehöhnt und geschmäht. Hohe Verwaltungsbeamte, die geliebt und verehrt sind, wie in früherer Zeit Vincke, Schön, Bassewitz, Wißmann &c. giebt es nicht mehr. —

Vielallein zu sein ist mir Bedürfniß und Wohlthat. Wenn ich still daliege, nicht schreiben kann, nicht lesen mag, öffnen sich meinen Augen weite Gegenden der Erinnerung, in denen ich mit Lust umherschweife, mein ganzes Leben zieht in belebten Bildern an mir vorüber, und vorzugsweise das Angenehme in schönem Lichte, das Widrige nur in schwacher Schattengestalt. Liebe theure Gestalten nahen, anmuthige Begegnisse erneuern sich, die Oertlichkeiten — Garten, Feld, Wald, Zimmer, Saal, — leuchten in Glanz, ich habe wachend die schönsten Traumbilder, und doch Wirklichkeit. Aber es ist kein bloß vergnügliches Spiel, es treten die ernstesten Gedanken hinzu, ich empfange Aufschlüsse, es ergeben sich neue Einsichten, manches früher Dunkle oder Trübe wird mir überraschend klar, ich lerne fremde und eigne Handlungen schärfer würdigen, mir und Andern vieles verzeihen, und dabei doch erkennen, daß ich, stände die Wahl frei das Leben zu wiederholen, vieles anders leiten würde. Nur in den Hauptsachen lass' ich mir nichts nehmen, die sind, wie sie sind, am besten! In diesen hab' ich keinen Wunsch, keine Reue, und mein Loos erscheint mir als das glücklichste, das mir werden konnte. —

Mittwoch, den 23. Dezember 1857.

Besuch von Herrn Morin. Ueber deutsche Diplomatie, die er jeder andern überlegen glaubt, ich stech' ihm aber den Staar! Ueber die Gemeinsamkeit der politischen Zustände in Deutschland und Frankreich, und dabei doch die große Verschiedenheit. Wirkungen des Saint-Simonismus, und Fortdauer desselben im Stillen kleiner thätiger Vereine.

Enfantin, Eisenbahnmann und reich, noch immer verehrt von den Seinen, und eine Art Haupt; Emile Pereire Besitzer von 10 Millionen Franken! Ueber Frau von Staël und ihren großen Einfluß auf den Geist und die Richtung der Franzosen. Ueber die deutsche Philosophie, Baader, Schelling, Hegel. —

Schon oft ist der Versuch gemacht worden, aber nie gelungen, das eigne Einschlafen zu belauschen. Allerdings ist es ein Widerspruch, das Bewußtsein noch zu haben, während es schwindet; allein ich bin der Sache doch in dieser Zeit etwas nahe gekommen. Ich erfahre jetzt oft, daß ich zum Schlafen geneigt bereits die Einwirkung empfinde, wie der Zusammenhang der Gedanken sich auflöst, und zugleich noch wach genug bin, um dies scharf aufzufassen und als ungehörig zu verwerfen; wäre es schon der völlige Traumzustand, so könnte das Letztere nicht stattfinden, denn im Traume wundert man sich wohl über die Bilder und ihre Folge, aber man fordert nicht, daß dies anders sein soll. Eine Nervenschwäche liegt hier offenbar zum Grunde. —

Man sagt, verschiedene Aeußerungen, zu denen der jetzige Zustand des Königs die Leute aus dem Volke so leicht veranlaßt, hätten schon als Majestätsbeleidigungen vor Gericht gezogen werden sollen, allein aus Klugheit wäre alles in der Stille vertuscht worden. Freilich würde Bestrafung nur das Aergerniß vermehrt haben. In den obern Ständen kommen diese Majestätsbeleidigungen eben so häufig vor, als im untern Volk, und die feinsten Hofleute wetteifern mit diesem in den rohesten Ausdrücken, nur fehlt hier meistens der Angeber, und die Schimpfreden gehen ungeahndet hin, als habe niemand sie gehört. —

Donnerstag, den 24. Dezember 1857.

Die Polizei in Elbing ruht nicht; sie hat einem Wirthe die Konzessionsentziehung angekündigt, weil er eine Gesellschaft bei sich aufnimmt, die kürzlich eine Bittschrift an den Prinzen von Preußen gerichtet hat. Und der Prinz läßt das geschehen, schlägt nicht mit Keulen drein! —

Der General von Plehwe ist hier übel angekommen. Er hat in Papierspekulationen große Summen verloren, und trotzend auf die Verdienste, die er in der Reaktion sich erworben zu haben glaubt, im Wahn Hof und Staat seien ihm verpflichtet, verlangte er bedeutende zinsfreie Vorschüsse, oder wenn man ihm die nicht gebe, seinen Abschied. Er glaubte damit einen unstechbaren Trumpf auszuspielen, aber man hatte den größern bereit, und stach ihn. Man gab ihm den Abschied. Nun schimpft er. Vor mehr als dreißig Jahren galt er als ein Muster von ritterlicher Freimüthigkeit und war als Demagoge verrufen. Das hat sich völlig geändert, mit den Jahren wurde er knechtisch, eigennützig, hoffährtig, unsicher. —

Freitag, den 25. Dezember 1857.

Bettina von Arnim war bei der Weihnachtsbescheerung gestern in der Familie zugegen, aber nur auf kurze Zeit. Ihr Befinden ist eher schlimmer als besser, und erregt große Sorgen. —

Großes Erdbeben im Königreich Neapel, viele Menschen verunglückt. In der Hauptstadt Angst und Jammer. —

Der preußische Gesandte in Turin, Herr Brassier de Saint-Simon, ist in den Grafenstand erhoben worden; die erste solche Standeserhöhung, die im Namen des Königs durch den Stellvertreter desselben geschieht; eine Art Vikariatsgraf!

Brassier ist ein ganz dummer Mensch, aber ein Sohn der Herzogin von Kurland, also ein Halbbruder der Herzogin von Sagan, die für den Bastard ihrer Mutter nicht ohne schwesterliche Zärtlichkeit ist, und wohl zu seiner Erhebung viel beigetragen hat. —

Die Engländer haben gute Nachrichten aus Ostindien; es ist ihnen gelungen Luckno zu entsetzen und die dort eingeschlossenen Landsleute zu befreien. —

Sonnabend, den 26. Dezember 1857.

Eifrige Verhandlungen über die Art, wie man zur Regentschaft gelangen soll, ob durch den König, durch den Landtag, durch die Aerzte, durch eignen Entschluß. Ersteres wäre ein unwürdiges Possenspiel! das Zweite würde dem Landtag eine Initiative einräumen, die man ihm sonst nicht zugestehen will, das Dritte reicht nicht aus, die Aerzte liefern nur Angaben, die Folgerungen müssen doch wieder vom Prinzen und den Ministern gemacht werden; das Vierte ist das Richtige, aber dazu hat man keine rechte Lust, man scheut die Verantwortung. —

Sonntag, den 27. Dezember 1857.

Es ist gewissen Betreibungen gelungen, dem Prinzen von Preußen, der am Rhein dem Einfluß und Worte der Prinzessin ziemlich zugänglich geworden war, Mißtrauen und Kälte gegen dieselbe einzuflößen, und er ist bemüht, die Regierungsgeschäfte ganz für sich allein abzumachen. Es geht schon so weit, daß die Prinzessin selbst sagt, ihr Rath und ihre Empfehlung sei nur schädlich; wenn sie dem Prinzen einen Wunsch

äußere, thue er gewiß das Gegentheil! Sie kann aber sehr gut einen doch vorhandenen Einfluß unter solcher Aeußerung nur klug verstecken wollen! —

Montag, den 28. Dezember 1857.

Der Gesetzentwurf, der den Theilverkauf bäuerlicher Besitzungen verbieten soll, findet Schwierigkeiten im Justizministerium, und wird in der nächsten Landtagszeit nicht vorkommen. Der Prinz von Preußen will, daß diesmal nur das Nothwendigste zur Berathung vorgelegt werde; die Kreuzzeitungspartei sieht hierin ihre Benachtheiligung, sie hätte gar gern noch einige gute Schritte in ihrer Richtung gethan, die jetzt unterbleiben müssen. —

Dienstag, den 29. Dezember 1857.

Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin schilt seine Stände wacker aus, sie hätten nicht das Wohl des Landes zum Augenmerk, sondern nur ihre Junkervortheile. Bald wird sich zeigen, daß auch mit solchen „Musterständen" des politischen „gelobten Landes" nicht mehr zu regieren sei! Diese Stände können vom Landesherrn nicht einmal aufgelöst werden. —

Die Prinzessin von Preußen hat es übel genommen, daß in den Zeitungen angedeutet war, auch sie habe die Vorstellung der Dame aux camélias mitangesehen. Sie hat eine Berichtigung veranlaßt, die zugiebt, daß sie dreien französischen Vorstellungen im Königstädter Theater beigewohnt habe, doch die Dame aux camélias sei nicht von ihr gesehen worden. —

Bei dem Erdbeben im Königreiche Neapel sind nicht zweitausend, nein, über zwanzigtausend Menschen umgekommen, ganze Städte liegen in Trümmern. —

Mittwoch, den 30. Dezember 1857.

Die Volkszeitung warnt, die freie Verfügung der Bauern über ihren Grundbesitz durch ein Gesetz zu beschränken, besonders durch eines, das eigentlich nur den Zweck habe, die Bauern möglichst unfrei zu machen. —

Der preußische Gesandte in München, Herr von Bokelberg, ist daselbst gestorben. Ein gewöhnlicher, ganz unbedeutender Diplomat. —

Der gewesene badische Hofmarschall und Theaterintendant Herr von Auffenberg ist gestorben, 60 Jahr alt. Schlechter dramatischer Dichter, groß nur im Lärm und Ueberschwang. —

Donnerstag, den 31. Dezember 1857.

Die Volkszeitung rügt Urtheilssprüche unsrer Gerichtshöfe, die sich in Gewissenssachen einmischen. Eine katholische Schulhalterin zu Koblenz hatte ihren Schulkindern verboten, Papier bei einem von der Geistlichkeit gebannten Kaufmann zu holen; ein katholischer Schulmeister in Posen will nicht, daß die katholischen Kinder mit protestantischen umgehen, sie grüßen; beide haben die Gerichte als in ihrem religiös-sittlichen Recht erklärt. Auch das Vormundschaftsgericht hier hat einem Mädchen, das aus der Landeskirche schon ausgetreten ist, nicht erlaubt einen Juden zu heirathen, weil eine solche Ehe schwerlich eine glückliche sein werde. Das sind in

der That große Verirrungen, und Folgen der am Hof und im Staat so lange gehegten heuchlerischen Frömmelei. —

In Paris hat der alte Dupin, nachdem er bei Louis Bonaparte Dienste genommen, auch einer Sitzung der Akademie wieder beigewohnt, aber niemand sprach mit dem Ueberläufer, niemand grüßte ihn, niemand erwiederte seinen Gruß. Er lächelte schamlos. —

Rellstab zeigt in der Vossischen Zeitung die zweite Auflage von Fürst's Denkschriften der Frau Henriette Herz lobend an, und rühmt besonders die Wahrhaftigkeit derselben. Aber grade diese fehlt gar oft, nicht nur in ganz falschen Angaben, die nur von Unkunde oder Mangel an Urtheil zeugen, sondern ganz besonders auch im Verschweigen, mit Wissen und Absicht. Ueber Gentz giebt die Schreiberin entschieden Falsches, über Humboldt's, Schlegel's, Schleiermacher's 2c. vertuscht sie Allbekanntes, von ihr selbst Miterlebtes. Ihre Aufzeichnungen sind nur mit großer Vorsicht aufzunehmen. —

Das Uhlich'sche Sonntagsblatt erscheint künftig in Gotha. Kein Magdeburger Drucker durfte den Druck fernerhin übernehmen, man hatte ihnen von Seiten der Polizei mit Entziehung ihrer Gewerbekonzession gedroht, ganz ungesetzlich. —

Der König hat dem Prinzen von Preußen durch eine mündliche Botschaft sagen lassen, in seiner Verwaltung der Geschäfte nur so fortzufahren; den Namen des Prinzen aber fand er nicht, er sagte: „Dem — dem, nun sie wissen ja wen ich meine, dem der jetzt alles macht, denn ich kann es ja nicht!" — Der König soll schwerhörig geworden sein. — Bei einem Spaziergange setzte er die Königin in große Verlegenheit, indem er schnell voranlief, so daß sie bei ihrem Hinken nicht folgen konnte, und ihn ein paar Augenblicke fast verloren hatte. —

1858.

Freitag, den 1. Januar 1858.

Die Spener'sche Zeitung enthält ein eingesandtes Neujahrsgedicht an den Kultusminister von Raumer, aus Kulm von einem Kommunallehrer Franz Lemke. Seit hundert Jahren ist so niemand besungen worden! Man ist versucht, den Ernst für Hohn und Spott zu nehmen. In den Versen wird der Minister „Sie" und „Eure Exzellenz" angeredet, mit plattester Schmeichelei beschüttet. Jedenfalls ist diese Poesie des Ministers von Raumer würdig. —

Der König hat heute die Neujahrswünsche seiner nächsten Umgebung in guter Fassung empfangen, auch einige Worte leidlich gesprochen, nur konnte er Namen nicht finden. — Der Leibarzt Schönlein sagt, möglich sei es, daß der König in wenig Wochen wieder hergestellt sei, — für einige Zeit, — aber nicht wahrscheinlich. —

Sonnabend, den 2. Januar 1858.

Der König hört nicht mehr gut, man fürchtet, daß nun auch die Augen schwach werden. Die Königin soll den Anstrengungen, den kranken Mann zu überwachen, fast erliegen. Dieser Ausgang des hoffährtigen, auf höhere Gottesgnade pochenden, geistesbeweglichen und aller seiner Vortheile frohen Königs hat etwas Tieferschütterndes. Keine härtere Strafe,

keine schmachvollere, konnte für seine Thorheiten und Härten ausgedacht werden, als diese, die ihn trifft, ihn zum Gegenstande des Mitleids — und auch des Gespöttes — seiner Unterthanen macht, über die er sich so weit erhaben wähnte. Man denkt an die biblischen Könige, die von Gott verlassen und mit Strafen heimgesucht werden. In der preußischen Geschichte ist dergleichen Schicksal noch nicht vorgekommen. —

Sonntag, den 3. Januar 1858.

Die Luft etwas scharf, aber sie verletzt mich nicht, im Gegentheil. Daher entschließ ich mich zu einem Gang nach den Zelten, zu sehen was Bettina von Arnim macht. Wir lassen uns nur bei Fräulein Armgart melden, die uns sagt, es gehe der Mutter etwas besser, sie schlafe nachts etwas mehr, doch lesen sie ihr immer bis zwei Uhr Morgens vor — bisher auch wohl bis vier Uhr! — lauter schlechte Romane, voll Begebenheiten, aber mit glücklichem Ausgang; ob die Mutter immer darauf höre, sei nicht zu verbürgen. —

Der amerikanische Gesandte hier hatte kürzlich alle hier anwesenden Bürger der Vereinigten Staaten bei sich versammelt, auch Humboldt war eingeladen; er sprach mit allen, und alle waren entzückt von seiner Freundlichkeit, seinem Geiste. Sein Englisch war leicht und fließend, gab aber doch in mancher Aussprache und Redewendung den Nicht-Engländer zu erkennen. Sein Französisch dagegen kann für das eines Franzosen gelten. —

Der Prinz von Preußen hat Abgeordnete des Treubundes, die ihm Glückwünsche brachten, sehr ernst und kühl empfangen. Er sagte ihnen unter andern, der Name, den sie sich beilegten,

sei nicht richtig, treu seien alle, auch die nicht zu ihnen gehörten. —

Die Matthäikirche, wo Büchsel predigt, sonst immer dicht gefüllt von eifrigen Frommen, ist seit der Krankheit des Königs immer leerer geworden, und kaum noch zur Hälfte besetzt. Man sieht, welche Art von Frömmigkeit hier waltet! —

Montag, den 4. Januar 1858.

Der Fürst von Thurn und Taxis ist in Prag Doktor der Rechte geworden, und hat eine Disputation gehalten, in der die Todesstrafe als unrechtlich und unmenschlich dargestellt worden. —

Im Publikum ist jetzt die völligste Gleichgültigkeit in Betreff des Königs, ja sie schlägt in Schimpf und Verachtung um. Man nennt schon mit Zuversicht die neuen Minister, mit denen der Prinz von Preußen sich umgeben werde, Rudolph von Auerswald, General von Bonin, Graf von Schwerin, auch den lahmen Heinrich von Arnim-Strick. —

Dienstag, den 5. Januar 1858.

Die Nationalzeitung bringt den Schluß ihrer tadelreichen Besprechung des Buches von Haym über Hegel, das eine weit schärfere Abfertigung verdient hätte. Doch ist der Kritiker von dem Buche schon so angesteckt, daß er folgenden Satz niederschreiben konnte: „Wir wollen einräumen, daß der ganzen Ausführung des Verfassers ein nicht unberech-

tigter Vorwurf gegen die gefeierte Bildungsepoche zu Grunde liegt, die man als das klassische Zeitalter unsrer Litteratur zu bezeichnen pflegt. Es ist der Vorwurf, daß die Nation sich zu einer Zeit, wo sie die bittersten Erniedrigungen erfuhr, ja wo ihr ganzes Dasein in Frage gestellt wurde, mit Poesie und Philosophie, mit den höchsten idealen Interessen beschäftigte, statt Hand an's Werk zu legen und zunächst die politischen Dinge in Ordnung zu bringen. Man kann Schelling und Hegel neben Goethe und Schiller vor allen andern als die Männer hervorheben, die den Geist der Nation auf jene Bahnen hinausführten, und in so fern ihr Auftreten als ein Unglück für Deutschland bezeichnen." Unverstand und Dünkel können sich wohl nicht höher versteigen, als in dieser stolzen Jämmerlichkeit dieses albernen Geschwätzes. Die Nation, die Nation! als ob es so etwas gegeben hätte, ausgenommen in der Richtung, die grade verurtheilt wird! Als gäbe es jetzt etwas der Art, außer in Wunsch und Trieb! „Hand an's Werk zu legen", wie und wo denn? O des dummen Kerls! Wie konnte nur Zabel dergleichen Unsinn aufnehmen?! —

Man arbeitet an neuen Beschlüssen in Betreff der Regierung. Zunächst ist es auf Verlängerung der Stellvertretung abgesehen, mit der aber wenig gewonnen sein wird, und außerdem ist sie ein Trug, denn der König ist nicht in einem Zustande, der seinem Willen und seiner Unterschrift Gültigkeit geben könnte. Der Prinz ist in einer beklommenen Lage, er arbeitet mit Ministern, die sein Zutrauen nicht haben, er ist auf ihren Rath und Beistand angewiesen, die er lieber von andern empfinge. —

Der Prinz von Preußen hat mit Herrn von Bethmann-Hollweg und mit Herrn von Gruner eine Unterredung gehabt. Dem General von Bonin zu Mainz hat er den Rothen Adlerorden erster Klasse in Brillanten verliehen. —

In Augsburg wird ein Unfug getrieben, dessen Thäter nicht zu ermitteln ist. Den Mädchen werden Abends auf der Straße unversehens die Zöpfe abgeschnitten! — Hier in Berlin finden sich die Droschkendecken häufig zerschnitten, und im Dom die Damenmäntel. —

Mittwoch, den 6. Januar 1858.

Die Zeitungen melden das Ableben der großen Schauspielerin Rachel und des Feldmarschalls Grafen Radetzky. —

Brief und Sendung aus Köln von Herrn Prof. Düntzer. Er schickt mir einen Abdruck des fertigen Briefwechsels zwischen Knebel und seiner Schwester, die letzten Bogen waren mir noch unbekannt. —

Die Stellvertretung des Königs durch den Prinzen von Preußen soll bereits verlängert sein, und diesmal auf unbestimmte Zeit. Man erwartet die öffentliche Bekanntmachung mit jedem Tage, nur scheint die Abfassung einige Verlegenheit zu bereiten. Wie soll man die Sache vorstellen? Ist der König seines Geistes so mächtig, daß er dergleichen Verfügungen selbstständig treffen und mit gutem Wissen unterzeichnen kann? Das möchte man doch nicht mit dürren Worten behaupten, und in der Sache gleichwohl liegt es. —

Die Geistlichen in Pommern, die sich für die Union entschieden und in ihrer Schrift an den Oberkirchenrath den Oberpräsidenten von Senfft-Pilsach und den Superintendenten Jaspis angeklagt haben, werden nun, da der Oberkirchenrath ihnen nicht antwortet, ihre Beschwerde dem Prinzen von Preußen einreichen. —

Der Professor Stahl, der seine Entlassung vom Oberkirchenrathe begehrt hat, erlangte sie vom Könige nicht,

der den Schächer gern beibehalten wollte; der Prinz von Preußen wird sie ihm geben. —

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Lassalle. Manches kam zur Sprache, die Verdienste der Franzosen um das Fortschreiten der staatlichen und gesellschaftlichen Bildung, das Haym'sche schlechte Buch gegen Hegel und die nicht minder schlechte Kritik des Buches in der gestrigen Nationalzeitung, die dumme Forderung an eine Nation, sie solle Hand an's Werk legen ihre politischen Zustände zu verbessern, auch in Zeiten und Lagen, wo dazu nicht die geringste Handhabe sich bietet, und noch sonstiges der Art. —

Die gewaltsamen Einschreitungen der Behörden in Elbing sind von dem Prinzen von Preußen mißbilligt worden; der Minister des Innern aber hat den Verweis, den er ihnen zu geben hatte, so sehr abgeschwächt, daß der Tadel nur angedeutet wird! — (Der Prinz war selber doch nicht recht entschieden, sondern lau!) —

Der König hat anstatt Eau de Cologne sich Tinte über die Hände gegossen und in's Gesicht gerieben, und dann die geschwärzten Finger stumpfsinnig angesehen, ohne recht zu wissen, was er gethan. —

Donnerstag, den 7. Januar 1858.

Der Staatsanzeiger bringt einen Erlaß des Königs von gestern, durch den dieser dem Prinzen von Preußen die fernere volle Stellvertretung auf drei Monate überweist, also nicht auf unbestimmte Zeit, wie früher beantragt war. Alle Minister haben den Erlaß unterzeichnet. Ob die Unterzeichnung des Königs mit Bewußtsein geschehen, bleibt in Frage. Die schönen Sachen, die er seinem Bruder sagt,

sind ihm zuverlässig nur beigelegt. — Dann folgt ein Erlaß des Prinzen, der die Stellvertretung übernimmt. Die Wiederherstellung des Königs wird immer noch als möglich angenommen. Ob der Landtag zur Regentschaft hilft? —

Der Prinz von Preußen hat zuletzt noch gewollt, daß seine neue Stellvertretung nicht auf unbestimmte Zeit ausgesprochen würde, sondern auf drei Monate. So ist es denn auch formulirt worden. In der Sache selbst macht es keinen Unterschied. —

In seinem vierundachtzigsten Jahre starb am 28. Dezember zu Trziblitz bei Lowositz der Graf Franz von Klebelsberg, ehmals Deutscher Herr, Präsident der Hofkammer zu Wien ꝛc. Seine Wittwe Amalie vormals verheirathete von Lewezow, geb. von Brösigke, ist die Mutter der lieblichen Fräulein von Lewezow, die spät noch eine leidenschaftliche Neigung für Goethe hatte. Der Graf Franz war 1809 bis 1812 in Prag, wo ich ihn oft sah; einst warteten wir bei der schönen Schauspielerin Julie Löwe mit eigensinniger Beharrlichkeit jeder auf das Weggehen des Andern bis über Mitternacht hinaus, wobei der Unmuth noch dazu sich unter angenehmen Gesprächen verstecken mußte! —

Freitag, den 8. Dezember 1858.

Mit Ludmilla zu Frau Cosima von Bülow gefahren, wo wir zugleich ihre Schwester Blandine fanden, verheirathete Mad. Ollivier, vorgestern von Paris angekommen. Beide Schwestern sehr liebenswürdig und angenehm lebhaft.

„Quid faciamus nos?“ ist der gezierte Titel einer hier gedruckten Flugschrift über die Politik Preußens. Ich mag das nutzlose Gerede nicht lesen, über preußische Politik ist

alles nur in den Wind gesprochen, und meistens auch aus dem Wind.

Magistrat, Stadtverordnete, Gewerke, alles ist emsig beschäftigt mit Verabredungen, Anstalten, streitenden Vorschlägen in Betreff der Einholung der englischen Prinzessin. Geld genug wird aufgewandt, Eitelkeit und Augendienerei wetteifern! —

Das preußische Kriegsschiff „die Grille", in Havre gebaut und von hier aus neu bemannt, war bestimmt, die englische Prinzessin nach Deutschland zu bringen, man setzte einen Stolz darein, daß unsre Marinespielerei so weit gediehen! Die Königin von England hat aber widersprochen, und will ihre Tochter einem neuen unerprobten preußischen Schiff nicht anvertrauen, sie wird auf englischem Schiffe die Ueberfahrt machen. „Die Grille" wird sich nun demüthig dem englischen Geschwader anschließen. —

Sonntag, den 10. Januar 1858.

Die Volkszeitung beschäftigt sich wiederholt mit unsern politischen Gefangenen, sie erinnert mit Nachdruck, daß noch niemand bei uns begnadigt worden — ausgenommen Leute, die für die Reaktion gefrevelt haben, — daß mehrere gestorben, viele in der Verbannung, einige noch im Kerker schmachten. Man sieht deutlich, sie arbeitet auf eine Amnestie hin, meidet aber das Wort auszusprechen, um nicht den Schein des Forderns zu haben. Es bleibt aber noch sehr zweifelhaft, ob selbst bei Uebernahme der Regentschaft, die doch eintreten muß früher oder später, der Prinz von Preußen eine Amnestie geben wird. Auch die Vermählung

seines Sohnes wäre eine Gelegenheit; aber es wird genug Halunken geben, die dringend abrathen! —

Frau von Marenholtz ist in Brüssel mit gutem Erfolge thätig für die Verbreitung der Fröbel'schen Lehre und die Errichtung von Kindergärten. Nur hier findet sie Schwierigkeiten und bösen Willen abseiten des Unterrichtsministers von Raumer. —

Der Prinz von Preußen hat die Ueberwachung der Polizei bei den gottesdienstlichen Versammlungen der Reformjuden und der Dissidenten überhaupt abgeschafft, ausgenommen wo der begründete Verdacht waltet, daß der Gottesdienst nur ein Deckmantel politischer Absichten sei. Er hat auch seinen Tadel darüber ausgesprochen, daß man das Uhlich'sche Sonntagsblatt verfolgt und in's Ausland gedrängt hat. —

Auf einem der Spaziergänge, die der König in Begleitung eines Adjutanten zu machen pflegt, redete er eine Schildwacht an, und sagte: „Du bist wohl lange nicht zu Hause gewesen?" — Nein, Euer Majestät; ich habe keinen Urlaub bekommen. — „Nun, ich gebe dir Urlaub, geh nach Hause und sehe was deine Eltern machen, und sage, du hast deinen König gesehen!" — Dann wandte er sich zu dem Adjutanten und sagte mit schmerzlichem Lächeln: „Seinen verrückten König!" —

Montag, den 11. Januar 1858.

General Adolph von Willisen ist beauftragt, der Begräbnißfeier des Feldmarschalls Grafen Radetzky in Wien preußischerseits beizuwohnen. Ihn begleiten noch zwei Offiziere. —

Der König wird täglich im Wagen herumgeschleppt, durch die Stadt, in den Vorstädten, im Thiergarten. Man thut, als ob er manches besichtige, Neubauten, Bethanien ꝛc. Es ist aber nichts. Heute sah ihn jemand fahren, er lag mit em Kopf in der Ecke des Wagens und schien völlig stumpf. Kutscher und Vorreiter waren unwillig, daß sie im Gedränge von Wagen nicht schnell genug durchkamen. Sie sollen das Stillhalten vermeiden. —

Dienstag, den 12. Januar 1858.

Herr von Jasmund, bisher Redakteur des Preußischen Wochenblattes, ist Privatsekretair des Prinzen Friedrich Wilhelm geworden, und begleitet ihn auf der Reise nach England. Was sagt dazu die Kreuzzeitung? —

Der König hat einen stinkenden Ausfluß aus dem Ohr. Als er neulich an Bethanien vorfuhr, wo er seinen Liebling Niebuhr — auch gehirnkrank jetzt — besuchen wollte, hatte er vergessen, was Bethanien und wer Niebuhr sei, den Menschen kenne er ja gar nicht, rief er aus, und man mußte weiterfahren. —

Heute wurde der Landtag eröffnet durch eine Thronrede, die der Ministerpräsident von Manteuffel ablas. Ueber den Zustand des Königs wird eine grobe Lüge vorgebracht. Ueber die Finanzen wird eingestanden, daß die im vorigen Jahre geforderten neuen Summen, die der Landtag abgelehnt, auch nicht nöthig gewesen seien! —

Durch die kleinen Erleichterungen, die dem Prinzen von Preußen verdankt werden, sehen wir erst recht, unter welchem schändlichen Druck alles steht! Die Krankheit des Königs wirkt in diesem Betreff wie Hinckeldey's Tod, man athmet

auf. Aber das Vertrauen auf den Prinzen ist doch nicht allzu groß, man sagt sich, daß noch ganz andre Dinge geschehen müßten, daß diese kleinen Züge nicht viel bedeuten, daß der Prinz einer bloßen Stimmung folge und auch wieder umgestimmt werden könne ꝛc. —

Der General von Plehwe hat folgende Erklärung in eine Königsberger Zeitung einrücken lassen: „Verläumdungen, die bereits in die öffentlichen Blätter übergegangen sind, nöthigen mich zu folgender Erklärung: Bei der Trautenau'schen Angelegenheit bin ich nur in so weit betheiligt als ich dem Dominium in den Jahren 1851 und 1855 die Summe von 23,000 Thalern baar ohne Pfand und ohne Zinsen dargeliehen habe. Wechselverpflichtungen existiren von mir nicht und bin ich, außer Sr. M. dem König und dem Vaterlande, außer Liebe und Dankbarkeit, niemanden etwas schuldig. Königsberg, 6. Januar 1858. von Plehwe, Gen.-Lieutenant zur Disposition."

Die Kölnische Zeitung sagt hierüber: „Wir gestehen, daß uns Delphische Orakelsprüche nicht dunkler sind, als diese Erklärung. Herr Gen. v. Plehwe ist uns nur dadurch bekannt geworden, daß er Ereignisse in der russischen Geschichte als Feste für den preußischen Patriotismus feierte, im Sinne jenes andern neupreußischen Patrioten, welcher sagte, das preußische Volk betraure den Tod des Kaisers Nikolaus wie den eines Vaters. Die russisch-preußischen oder preußisch-russischen Nationalhymnen waren dabei von Spottversen auf England begleitet. Sonst wissen wir über den Herrn Gen. nur noch, daß er ein eifriger Gönner des bekannten Patrioten Lindenberg sein soll. Denn was man sich über die Ursache seines neulichen plötzlichen Rücktrittes erzählte, schien uns für die Oeffentlichkeit nicht geeignet." [Hierauf einige Bemerkungen über die dem Dominium geliehene Summe, die

Kölnische Zeitung findet das unklar, und schließt:] „Sollte die Sache nicht vielleicht einen Haken haben?“ — Einen Haken allerdings; Plehwe's Sohn ist Domainenpächter, ihm hat er die Summe vorgeschossen, vom Staate sie wiederverlangt. —

Mittwoch, den 13. Januar 1858.

Bei unsrem Mittagessen Besuch von Herrn Oberlandforstmeister von Burgsdorf. Erzählungen von Radziwill's, Herzogin von Sagan, Gräfin Pauline Neale und Frau von Bergh geb. Neale. Ueber Wrangel, Burgsdorf mag ihn nicht mehr sehen. Ueber die Krankheit des Königs; am Hof und in der Stadt weiß man recht gut, wie schlecht es steht. Die amtliche Lügenversicherung in der Thronrede wird allgemein verachtet und geschmäht. —

Der Prediger Krummacher in Potsdam hat hier in einem Vortrag öffentlich erklärt, daß er die neun Artikel der Evangelischen Allianz, für die er noch vor einigen Monaten gestritten und geworben, nach reiferer Einsicht nun doch verwerfe, als zu beengend, man müsse die Formel allgemeiner machen! Der Schwarzrock! — Der Prof. Hengstenberg eifert fortwährend gegen die Evangelische Allianz, und wirft ihr vor, sie gebe sich mit Sektirern ab und lasse Freimaurer zu! Der Schwarzrock! —

Die Schrift „Quid faciamus nos?“ ist von Dr. Konstantin Frantz. Sie erlebt einen zweiten Abdruck, ganz unverdient! Man ist hungrig, und verzehrt das erste beste Dargebotene! —

Donnerstag, den 14. Januar 1858.

Die Volkszeitung bespricht die Thronrede, größtentheils billigend, doch auch tadelnd. — Die Neue Preußische Zeitung nimmt die Versicherungen und Verheißungen Manteuffel's in Betreff des Königs eifrig auf, und stellt sich, als glaube sie alles; sie hat ein Arg dabei, nämlich die Beschämung des Ministers, wenn seine Worte sich als falsch erweisen. — Heute bringt der Minister-Präsident dem Landtage näheren Bericht über die Krankheit des Königs, die Gutachten der Leibärzte, daß derselbe dispositionsfähig sei ꝛc. Die Aerzte haben, wie gewöhnlich in solchen Fällen, das bescheinigt, was die Staatsbehörde — klug oder dumm — von ihnen verlangte. Der Stand der ärztlichen Wissenschaft ist ja von der Art, daß man sich bei jedem Ausspruche mit Worten verschanzen kann, die als gültig angenommen werden. —

Freitag, den 15. Januar 1858.

Telegraphische Nachricht aus Paris von einem Mordversuche gegen Louis Bonaparte; Hohlkugeln, die unter dem Wagen zerplatzten, haben diesen Wagen zertrümmert, ein paar Menschen und ein Pferd getödtet, viele Leute verwundet, Bonaparte und seine Frau blieben unbeschädigt und wohnten der Oper bei. „Die Fortsetzung folgt." —

Auffallend ist mir die Furcht, welche die Aristokraten vor Frankreich haben, die Angst, mit der sie in Louis Bonaparten ihr Heil sehen! Sie haben die engsten, thörichtsten Vorstellungen. —

Sonnabend, den 16. Januar 1858.

Aus Paris noch nichts Genaueres über den Mordanschlag. Merkwürdig, wie hier die Rettung Louis Bonaparte's von vielen Leuten gepriesen wird bloß aus Furcht vor dem Ungewissen, das an seine Stelle träte. Für ihn selbst hat niemand Theilnahme, als hie und da ein schlechter Enthusiast, der sich vom äußern Erfolge blenden läßt. —

Sonntag, den 17. Januar 1858.

Mich langweilt das unaufhörliche Geträtsch über die bevorstehende Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm, das Bekümmern um die Betheiligungen, Anstalten, Kostüme, das Fragen nach tausend gleichgültigen Kleinigkeiten, die dabei vorkommen sollen! Dieser lakaienhafte Eifer findet sich am meisten bei solchen Leuten, welche dem Vorgang am fernsten stehen, bei kleinen Beamten, Kaufleuten, Frauen aus dem Mittelstande; die vornehme Klasse benimmt sich ruhiger und gleichgültiger. Auch die Zeitungen halten sich zur Beeiferung, zum Lärm und Jubel verpflichtet. Die Poesie pflegt bei solchen Gelegenheiten ihre häßlichsten Mißgeburten schamlos zur Schau zu stellen, einige haben wir schon gesehen! —

Das Krönungs- und Ordensfest fand heute Statt, aber ohne Ordensvertheilung. Diese Enthaltsamkeit soll Pietät vorstellen, ist aber doch nur wieder eine Halbheit, denn der Prinz hat ja schon den Rothen Adlerorden in Brillanten dem General von Bonin ertheilt. — Der Prinz Ludwig von Schönaich-Carolath schimpft auch darüber, ihm sei der Rothe Adlerorden zweiter Klasse versprochen, sagt er, nun muß er noch in's Unbestimmte warten. —

Der Prinz von Preußen ist heute Abend nach London abgereist und wird zwölf Tage von hier abwesend sein. Kein König, kein Stellvertreter, das geht also! Man sollte diese Entbehrlichkeit nicht so offenbar bekennen! —

Montag, den 18. Januar 1858.

Wegen seiner Schrift „Kerkerblüthen" ist der ehmalige Pfarrer Schlatter nun auch vom Mannheimer Oberhofgericht zu sechswöchentlicher Festungshaft verurtheilt worden. —

Dem angeblich wegen irriger Lehre plötzlich entlassenen Professor Baumgarten in Rostock haben die Studenten in feierlicher Deputation ihr Bedauern und ihre Achtung ausgedrückt. Die Maßregel der Regierung, von dem gleißnerischen schönthuenden von Schröter unterzeichnet, ist erfolgt ohne vorhergängige Untersuchung, ohne verstattete Vertheidigung. Eine wahre Büberei. —

Der König hatte wieder starken Blutandrang nach dem Kopfe. Dabei hört man immer wieder Versicherungen, es gehe besser, er spreche ganz ordentlich. Man hält diese Annahme fest, um allerlei Uebelständen zu entgehen; sie allein macht es möglich, die bevorstehende Vermählung feierlich zu begehen, Jagden zu halten, Theater zu besuchen, überhaupt guter Dinge zu sein, besonders aber auch den Landtag beschwichtigt zu erhalten. —

Dienstag, den 19. Januar 1858.

Alle Zeitungen sind voll von Angaben und Betrachtungen über den Mordversuch in Paris. Die Volkszeitung spricht mit Abscheu von Meuchelmord, erklärt ihn aber als eine Folge des unterdrückenden Zwanges, der in Frankreich herrscht, und spottet der Staatsretterei, der starken Regierung. Mit dem Abscheu vor dem Meuchelmord ist es aber in der Welt so so; von allen Seiten und Partheien ist er unter gewissen Umständen gewünscht, gebilligt, betrieben worden; man denke an Harmodios und Aristogeiton, an Brutus, an Charlotte Corday; einem Mörder des alten Bonaparte hätte halb Europa zugejauchzt. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß in der vornehmsten Gesellschaft Wiens es den Deutschen zum Vorwurf gemacht wurde von den feinsten Damen und Herren, daß noch keiner sich gefunden habe, die Welt von dem Ungeheuer zu befreien! Prof. Immanuel Bekker sagte mir noch 1810 in Paris voll Ernst: „Sie werden morgen dem Kaiser Napoleon vorgestellt, benutzen Sie die Gelegenheit und stechen Sie ihn todt." Ich fragte, zu wessen Vortheil? Die Freiheit werde nichts gewinnen, Oesterreich aber mich unbedenklich den Gerichten überliefern! —

Mittwoch, den 20. Januar 1858.

In der Nationalzeitung steht ein besonnener Aufsatz über Königsamt, Stellvertretung, Regentschaft; scheinbar einverstanden mit dem Geschehenen, aber ernste Winke deuten weiter hinaus. Die Volkszeitung weist die tückischen Folgerungen zurück, die man aus dem Pariser Mordversuch ziehen möchte. Die Spener'sche Zeitung ist ganz toll in

Annahmen und Voraussetzungen, wie nur die Polizeiwirthschaft sie wünschen kann. —

Gelesen, in Frederick Douglas bis 1 Uhr Morgens. —

Ruhige Stärke, welche die englische Presse den frechen, wüthigen und lächerlichen Ausfällen des Grafen von Morny entgegensetzt. Albernes Geschwätz Louis Bonaparte's, erbärmliche Verdrehungen, freche Lügen, wen kann er hoffen mit dergleichen Schnickschnack einzufangen? Vielleicht einige Fürsten und Minister, — ja, diese Klasse hat solche Dummköpfe. Für helle, denkende Menschen zeigt er sich nur recht als gleißnerischer — —.

In Paris sind der Spectateur und die Revue de Paris unterdrückt worden, als gefährlich! —

Der Kreuzzeitungsparthei ist die Heirath des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der englischen Prinzessin tief verhaßt, schon weil die Prinzessin von Preußen und ihr Gemahl sie eifrigst wünschten. Die Gerlach's und ihr Anhang arbeiteten im Stillen heftig daran, daß eine Heirath des Prinzen mit einer Prinzessin von Leuchtenberg zu Stande käme, sie hofften dies mehr am russischen Hof als am hiesigen durchzusetzen, allein sie fanden weder dort noch hier Eingang, und alle Ränke waren umsonst. Ja, wenn der Kaiser Nikolaus am Leben geblieben wäre und gesiegt hätte! Da hätte der Plan gelingen können. Nikolaus hatte auch mehr Gunst für die Leuchtenberg's, als der jetzige Kaiser. — Natürlich thut aber die Kreuzzeitung nun ganz devot und erfreut, und heuchelt aus allen Kräften. —

Freitag, den 22. Januar 1858.

Die Volkszeitung rügt mit Ernst die Einstimmung der Spener'schen Zeitung — der einzigen — in die nichtswürdige französische Polizeisprache, die auf allgemeine Ausweisung politischer Flüchtlinge aus England, Belgien und Piemont dringt. Hat Louis Bonaparte vergessen, daß er selber als Flüchtling in England Schutz fand, und von dort aus einen feindlichen Einfall nach Frankreich versuchte, für den ihn Louis Philippe ohne weiters mit dem Tode hätte bestrafen sollen? Die Times spielen darauf bedeutend an, sagen es aber nicht grade heraus. —

Der Graf von Erlach, dessen Frau eine geborne Pourtalès ist, hat den General von Pfuel versichert, sie alle hätten dem Könige dringend abgerathen, den Neuchateller Putsch zu machen, sie hätten die Schwierigkeit des Gelingens vorausgesehen, das Unternehmen für eine Thorheit erklärt, aber der König habe es durchaus gewollt, es ihnen befohlen, da hätten sie denn gehorchen müssen. Und der König hat öffentlich ausgesprochen, die Sache sei ohne seinen Willen und ohne sein Wissen geschehen!! —

Sonnabend, den 23. Januar 1858.

Die Nationalzeitung tritt mit Kühnheit gegen die französische Regierung auf, beinahe noch schärfer die Vossische Zeitung. Das ist doch eine gute Erscheinung! Diese Blätter haben offenbar mehr Muth, als unsre Regierung. Der Volkszeitung ist heut ihr Leitartikel „Lehren der Geschichte" von der Polizei geraubt worden. —

Alles in Bewegung wegen der Vermählung. Die Damen besorgen ihre Festanzüge, die Handwerker und Maschinen-

bauer — über 20,000 Mann — ihre Kleider, Fahnen, Musikchöre, die Kaufleute, die Schützengilde, der Magistrat ꝛc. Man kann hier recht die Bemerkung machen, daß die Theilnahme zu etwas Selbstständigem wird, worüber man den Anlaß beinahe vergißt! (Goethe's Hochzeitgäste, die frisch drauf los tanzen, aber nicht wissen wer die Braut ist!) —

Humboldt ist krank und muß das Bette hüten. Nur eine Erkältung, heißt es, aber in seinen Jahren ist das Geringste nicht ohne Gefahr! —

Gerüchte über Bunsen, er soll Freiherr werden, wieder Gesandter in London, Mitglied des Herrenhauses ꝛc. Was schiert es mich? Aber eine Hülfe wird die Regierung an ihm nicht haben, er ist ein verbrauchter Mann und kann nichts mehr leisten. Ob er persönlich auch unter dem dritten Könige Günstling ist, verschlägt im Ganzen nichts, nur ist es der Kreuzzeitungsparthei ein Weh. — (Er verneint die Gerüchte nicht.)

Der Polizeidirektor Stieber hat mehreren Personen, mit denen er gar nicht vertraut ist, heimlich vertraut, Mazzini sei kürzlich auf der Durchreise hier gewesen, die Polizei habe ihn gekannt und genau beobachtet, aber niemand habe Lust gehabt sich an ihm zu vergreifen, besonders da man wohl wisse, daß er stets von Leuten umgeben sei, die zum Morden bereit seien. Was bezweckt der Schelm mit dem albernen Mährchen? will er sehen, wer so dumm sei es zu glauben? Und dabei beschuldigt er sich und seine Helfer der Feigheit, der Pflichtvergessenheit! —

Aus der Zahl der Verwundeten in Paris bei dem letzten Mordversuch ersieht man, daß Louis Bonaparte außer seiner Militairbegleitung von einem ganzen Heer Polizeileuten umgeben war, die für gewöhnliches Volk gelten sollten. Und was haben alle die Anstalten genutzt? Die Polizei hat dem Anschlage nicht vorgebeugt, ihn nicht gewußt, sie hat die

Thäter in Paris geduldet, ihnen Pässe ausgefertigt! Wozu der ungeheure Aufwand? Auch hat Bonaparte selber geschimpft und seine Polizei für die schlechteste in Europa erklärt. —

Sonntag, den 24. Januar 1858.

Die Luft ist erfrischend und mild. Ich entschließe mich anstatt andre Besuche zu machen in den Thiergarten zu Bettinen von Arnim zu gehen, mit Ludmilla. Wir fanden Bettinen, die zwar selber sagte, sie sei um vieles besser, in Wahrheit viel schlimmer, als da wir sie das letztemal sahen, sehr bleich und abgezehrt, sehr stumpf und schweigsam; doch war es ihr lieb, daß wir gekommen, und sie drückte und streichelte mir die Hand wiederholt. Dagegen war Fräulein Armgart außerordentlich gesprächig. Wir sprachen von Bossi, Salvotti, von Büchern, die für Bettinen zur Unterhaltung dienen könnten, man wollte dramatische Sachen, nicht geistreiche, sondern lustige, bei denen man lachen müßte, ich empfahl — Kotzebue, und Bettina stimmte lebhaft ein, ja Kotzebue! So weit ist es also mit uns gekommen! In Töplitz hatte man sich schon mit Vergnügen von Paul de Kock unterhalten lassen. —

Montag, den 25. Januar 1858.

Bunsen erklärt in den Zeitungen, daß er wohl in den Adelstand erhoben worden, aber in den Staatsdienst nicht wieder eintrete. —

Der Staatsanwalt hat die von der Polizei weggenommene Sonntagsnummer der Volkszeitung wieder freigegeben; sonst gingen darüber mehrere Wochen hin, und man besann sich, ob die Polizei Unrecht haben dürfe. Doch ist keine Sicherheit, daß dies nicht wiederkehrt. —

Der Gastwirth in Potsdam, der ein Weltuntergangs-Konzert angekündigt hatte, ist schließlich freigesprochen worden, das Gericht fand keine Religionsverspottung in seiner Ankündigung, nur Unschicklichkeit. —

Der Leitartikel in der freigegebenen Volkszeitung ist aber nun doch ein andrer, als der früher angegebene. Man scheint sich darüber in Güte vertragen zu haben. Dem Redakteur ist es nicht zu verdenken, daß er unberechtigtem Ansinnen folgt, aber man sieht unsre Preßzustände. —

Keine Amnestie verkündet! Wieder die Gelegenheit schändlich versäumt! Schmach den elenden Ministern, die nicht auf Amnestie antragen! sie selber bedürfen ihrer doch am meisten! —

Vom Prinzen Friedrich Wilhelm erzählt man folgenden Zug. Er bestellte mehrere Wagen bei einem hiesigen Fabrikanten. Der Hofmarschall von Heinz machte Vorstellungen, der Mann habe sich im Jahr 1848 nicht gut benommen. „Was geht das Sie denn an?" fuhr der Prinz auf, „das hab' ich lange vergessen, und er gewiß auch." —

In der Stadtverordnetenversammlung hier wurde eine Adresse an das Prinzliche Ehepaar berathen. Der Entwurf enthielt eine Stelle über „das freie England." Der Fürst Boguslaw von Radziwill drang auf deren Unterdrückung, man dürfe jetzt England nicht loben, dies Nest von Meuchelmördern! Die übrigen Stadtverordneten gaben ihrem fürstlichen Kollegen nach. Le pauvre hère! —

Dienstag, den 26. Januar 1858.

In der Leipziger Straße den Faktor der Druckerei von Trowitzsch Herrn Kahlert gesprochen, er ist in Verlegenheit wegen des Manuskriptes des zweiten Bandes von Arnim's Gedichten, er meint es abgegeben zu haben, weiß es aber nicht recht. Bezahlt ist der Druck des ersten Bandes allerdings noch nicht von Bettinen! —

Der Dresdener Stadtrath hat eine Glückwunschadresse wegen der Rettung Louis Bonaparte's an den französischen Gesandten gerichtet, dieser persönlich dafür gedankt. Elendes Gezücht! Bemerkenswerth ist das Ungewöhnliche, daß fremde Regierungen und innere Behörden in Verkehr treten, französische Polizei in ausländischen Orten Untersuchungen führt 2c. Schlimm wenn dergleichen einreißt! —

Louis Bonaparte nimmt auch Glückwunschadressen von Seiten des Kriegsheeres an, welches in feurigen Ausdrücken betheuert die neue Dynastie zu erhalten. Allgemein fällt das Gefahrvolle solcher Truppenerklärungen auf, Louis Bonaparte selbst wollte früher dergleichen nicht gestatten; daß er es jetzt will, sieht man als das Geständniß seiner Unsicherheit, seiner Schwäche an. —

Mittwoch, den 27. Januar 1858.

Von beiden Häusern unsres Landtages hört und sieht man nichts. Alle Welt, Herren, Abgeordnete und Volk, ist nur mit den Festlichkeiten beschäftigt, Plätzen zum Sehen, Anzügen, Huldigungen und Sichbemerkbarmachen. Herzlichkeit und Liebe seh' ich dabei nicht, desto mehr Eitelkeit, Prahlerei und Vortheilsuchen. —

Gelesen, geplaudert. Mit Ludmilla gesellschaftliche Ver-

hältnisse besprochen, die Schwankungen, Lösungen, Verknüpfungen; was alles man zu beachten hat; die Gesellschaft fordert immer mehr, als sie leistet, man darf sie nicht als Fach und Beruf betreiben, man muß sie entbehren können. —

Grade heute ist doch ein kleiner Vorgang im Abgeordnetenhause bemerkenswerth. Ein Landrath von Marschall ist aus Preußen nach Sachsen zu einer höherbesoldeten Landrathsstelle versetzt worden, es entstand die Frage, ob er als Abgeordneter einer neuen Wahl sich zu unterwerfen habe? Die Kommission verneinte es, der Minister von Westphalen ebenfalls, die Rechte größtentheils. Der Graf von Schwerin und Reichensperger aber bejahten es, und siegten. Zuletzt stimmte ihnen sogar der Präsident von Gerlach bei, indem er bekannte, die Sache habe sich ihm erst aufgeklärt. Der Kreuzzeitungs Wagener stritt mit gewohnter Dummheit heftig für den Antrag der Kommission. — Geringe Sachen, Lumpereien! —

Donnerstag, den 28. Januar 1858.

Der Redakteur einer Handelszeitung, Ely Samter, ist von hier polizeilich ausgewiesen worden. Er war den Behörden mißliebig, bildete sich ein bei dem Prinzen von Preußen etwas zu gelten, und war diesem nur beschwerlich. —

Der Wirkliche Geheime Rath Bunsen ist in den Freiherrnstand erhoben und zum Mitgliede des Herrenhauses ernannt worden. Der Staatsanzeiger meldet es. —

Der Hofmarschall Graf von Pückler und der Geh. Kabinetsrath Illaire sind zu Wirklichen Geheimen Räthen und Exzellenzen ernannt worden. —

Freitag, den 29. Januar 1858.

Nachrichten aus Paris; große Gährung in den Gemüthern, die ungeheuern Sicherheitsmaßregeln steigern nur das Gefühl der wirklichen Unsicherheit, von dem auch Louis Bonaparte ganz erfüllt ist; die zunehmende Strenge der Polizei, die Unterdrückung der Presse, die Adressen der Truppen, alles gilt als Zeichen des Verfalls, vielleicht des nahen Falles. Man lacht und spottet des geängsteten Staatsoberhaupts, man höhnt des neuen Eidschwurs, den der Meineidige vorschreiben will; wer hat mehr als er gezeigt, daß ein Eid nichts ist? — Nachrichten aus St. Petersburg, wo die freie Regsamkeit zunimmt, die freisinnigen Geister weiteren Entwicklungen heiter entgegensehen. Man hat sich oft gewundert, daß auf den Kaiser Nikolaus nie Mordversuche gemacht worden, da seine strenge Härte doch so vielen und ganz persönlichen Haß erzeugt habe. Man berichtet jetzt im Vertrauen, daß allerdings zwei solche Mordanschläge stattgehabt, aber vor der Ausführung entdeckt und ganz insgeheim bestraft worden. —

Der König war heute oder gestern, sagt man, wieder in einem Zustand von Ermattung und Stumpfheit, daß man sein Ende nahe glaubte. Jedoch hat er sich wieder erholt, und machte wieder seinen gewohnten Spaziergang. Von Seiten des Hofes setzt man beharrlich den Schein fort, als sei der König in voller Besserung und rede und handle mit vollem Bewußtsein. Im Volke weiß man es besser, trägt sich mit Geschichten, die noch alberner sind, als die wirklichen, und kümmert sich außerdem gar nicht mehr um den König! —

Sonnabend, den 30. Januar 1858.

Die Times fertigen den abgeschmackten Grafen Morny und so weit es nöthig auch den mäßigern Grafen Persigny mit scharfen Stachelreden ab, und verhöhnen die französische Polizei. —

Das Mäßigste, was gegen die Gothaer gesagt werden kann, ist: Die Thoren wollen einige Früchte vom Baume der Freiheit, den Baum selbst wollen sie nicht. Also ist es auch mit den Früchten nichts! —

Sonntag, den 31. Januar 1858.

Die Volkszeitung sehr brav gegen den Grafen Morny und die frechen Forderungen, die er an England stellt. —

Schmachvolle Thatsache, daß erst jetzt in Dresden schließliche Strafurtheile wegen der Maivorfälle 1849 gefällt, und mehrere Verurtheilte in das Zuchthaus nach Waldheim abgeliefert worden, nach neunjähriger Untersuchung! Den Appellationsgerichts-Präsidenten von Langenn treffen hiebei schwere Vorwürfe! —

Ich kann es kaum glauben, aber es steht in den Zeitungen, daß die Regierung zu Erfurt befohlen hat, die Kinder der Dissidenten nicht eher aus der Schule zu entlassen, als bis sie in der Landeskirche konfirmirt worden, und diesen Religionszwang haben die Minister bestätigt! Wann wird der Prinz von Preußen diese Schächer endlich zum Teufel jagen, wo sie hin gehören! — Es wäre dem Staat eine Wohlthat. —

Montag, den 1. Februar 1858.

Was hab' ich vom Könige von Polen Stanislaus Poniatowski zu träumen! Indeß benahm er sich ganz artig, und ein französischer Brief, den er mir schrieb, war mir für meine Sammlung sehr willkommen, aber beim Erwachen nicht zu finden! —

Verruchte Wirthschaft in Frankreich, Soldatenregierung, Terrorismus. Alle Maßregeln Louis Bonaparte's sich und seine Herrschaft zu sichern, zeigen nur offen seine Unsicherheit und Angst. Maßregeln wie unter dem Comité de salut public 1793 sind in Aussicht, im Vorschlag. Die Anklagen gegen England sind wahrhaft wüthiger Unsinn; die Mörder lebten in Frankreich, unter Polizeigewalt, mit regelrechten Pässen, alle Augen der Polizei sahen keine Mörder in ihnen, und England soll schuld sein, weil sie auch dort eine Zeitlang waren, aus Frankreich hinübergekommen! — Auch gegen die Protestanten als solche tritt Louis Bonaparte mit Anklagen auf, sie sollen keine Proselyten machen, er möchte die katholische Geistlichkeit durch die Beschränkung jener gewinnen! — Ueber die Militairadressen, die unverhohlene Kriegslust gegen England aussprechen, und die Louis Bonaparte durch Aufnahme in den Moniteur gutheißt, sind die Engländer höchst erbittert, fordern Widerruf, Genugthuung! — Granier de Cassagnac wirft dem Journal des débats vor, es habe zwar Abscheu gegen den Meuchelmord gezeigt, aber nicht genug Begeisterung für Louis Bonaparte! Alle honetten Leute schrecken zurück, die Nation verwirft diese Nichtswürdigkeiten, sie wendet sich mehr und mehr ab. —

Alle Kaiser und Könige und Fürsten beschicken Louis Bonaparte mit Glückwunschbotschaften, unsre Prinzen Albrecht, Karl und Friedrich besuchen ihn, der Prinz Albert

von England soll ihn besuchen. Allgemeine Erniedrigung der Hohen! —

Dr. Kossak in der Montagszeitung erinnert wieder an Amnestie. Noch immer vergebens. —

In unsern Anstalten zur Festlichkeit des Einzugs ist viel Widrigkeit, Grobheit, Albernheit, viel gehässige Verstimmung zieht durch das Ganze. Der Magistrat erscheint als eine unsrer Stadt und unsrer Zeit unwürdige Behörde, Verschwendung, Hoffahrt und Augendienerei fehlen nicht, aber Ordnung, Humanität, Billigkeit fehlen. Den Abgeordneten des Landtags werden 300 Plätze gegeben, da doch 306 nöthig wären, und hinterher ergiebt sich, daß sie die Plätze theuer bezahlen sollen! Die Universität wollte den Fackelzug der Studenten, aber diesen nicht erlauben ihr Komité frei zu wählen, mußte es endlich denn doch zugeben! —

Dienstag, den 2. Februar 1858.

Geschrieben. Ich bin wieder in Versuchung politische Artikel auszuschicken, unterlass' es jedoch in Betracht des geringen Erfolgs, der jetzt in Deutschland möglich ist; die wahre Sprache für uns ist die der Ereignisse, dann wird es an begleitenden Worten auch nicht fehlen! Der infame Bonapartismus unsrer Tage wird übrigens in englischen und deutschen Blättern gut bekämpft, findet aber in hohen Kreisen auch niedrige Anhänger. —

Louis Bonaparte hat zur Sicherung seiner Dynastie die Schreckensmaßregeln wirklich angeordnet, auch eine Regentschaft für seinen minderjährigen Sohn eingesetzt, seine Gemahlin, Morny, Persigny, Fould, Morlot ꝛc. —

Vormittags Besuch von Herrn General von Pfuel. Vieles

besprochen. Er ist voll guter Hoffnungen eines Umschwunges der Dinge in Frankreich, und großer Verbesserungen hier. Ich glaube an ersteren auch, aber wenig an letztern. —

Mittwoch, den 3. Februar 1858.

Verhandlung im Hause der Abgeordneten über das Benehmen des Magistrats und auch des Ministers des Innern in Betreff der Plätze für die Abgeordneten am Einzugstage der Prinzessin. Großer Unwillen, aber keine Abhülfe. Dummheiten wurden auch gesagt, z. B. die Abgeordneten bewilligten der Stadt jährlich gegen 700,000 Thaler für mancherlei gemeinnützige Zwecke, dafür könnten sie doch wohl 400 Plätze frei haben! Als wenn hier solche Gegenseitigkeit in Betracht käme! Der Minister Herr von Westphalen vertheidigt sich schlecht, Herr Bock den Magistrat noch schlechter. —

Donnerstag den 4. Februar 1858.

Die schändlichen Maßregeln in Frankreich haben schon Einwirkung auf Deutschland. Die Polizeithätigkeit belebt sich überall, die Presse wird verfolgt oder mißbraucht. Ein ultramontanes Blatt in Augsburg empfiehlt die Wiedereinführung der Folter! In Nassau verbietet die Polizei die Frankfurter Zeitschrift „Deutschland". In Würzburg wird eine Zeitung beschlagen und angeklagt, weil sie Worte aus dem verbotenen Geschichtswerke von Gervinus zitirt. In Dresden wird eine Zeitung verurtheilt, weil sie aus einem

englischen Blatte den Ausdruck entlehnt, Heubner trage für die Freiheit Ketten! Auch in Dresden werden alle russischen Schriften Herzen's und deren Versendung nach Rußland verboten, weil sie Aufruhr gegen die russische Regierung predigen! Der dortige Magistrat machte dem französischen Gesandten unterthänige Kratzfüße! Dies Sachsen ist politisch wahrhaft gottverlassen! —

Während der Bundestag die Miene annimmt, für Holstein und Lauenburg kräftig aufzutreten, läßt er sich vom luxemburgischen Gesandten anzeigen, daß in Luxemburg die Zustände nun geordnet seien! Die ganze Welt weiß, wie schändlich die Regierung dort gewirthschaftet hat, wo möglich noch ärger, als die dänische in Holstein und Lauenburg. Solche Nichtswürdigkeiten gehen vor, so ehrlos benehmen sich die höchsten Behörden! Und vor zehn Jahren erst war 1848! Haben die Leute gar kein Gedächtniß? —

Eine preußische Amnestie ist nicht erfolgt, politische Verhaftete bleiben der Freiheit, politische Flüchtlinge des Vaterlandes beraubt, aber einige schon bestätigte Todesurtheile gemeiner Mörder hat der Prinz von Preußen während seines Aufenthalts zu London zurückgezogen und in lebenslängliche Zuchthausstrafe verwandelt. — Wer mag ihm dergleichen Rath ertheilen? —

In Louis Blanc gelesen; er behandelt die Geschichte der Charlotte Corday mit kalter Strenge, verwirft allen Meuchelmord, will daß man ihn den Tyrannen überlasse, verwirft ihn als unsittlich und auch als nutzlos, als schädlich. Und diesen Mann will Louis Bonaparte gar zu gern der Mitschuld an dem letzten Mordversuche zeihen! Wir wissen die Mörder und Meineidigen, die ehrlosen Verbrechen anderwärts zu finden! —

Freitag, den 5. Februar 1858.

Schwierigkeit die Menschen richtig zu behandeln, ich hab' es noch immer nicht gelernt! Die Einsicht hab' ich wohl, aber die Ausübung bleibt mangelhaft. Maß halten ist eine Hauptsache, nicht nur in der Strenge, auch in der Güte, in der Liebe, in der Hingebung. Eine vorhandene Ueberlegenheit, sei es des Geistes, der Stellung, des Talents, soll man nicht verläugnen oder aufgeben, gerechte Anforderungen nicht nachlassen, — oder man wird schon sehen was daraus erfolgt! Aber der Teufel mag alles beobachten, was die Klugheit befiehlt, recht wohl ist uns doch nur, wenn wir sie ganz außer Acht lassen, folge daraus was da wolle! Nur mit Kindern darf man sich nicht völlig gehen lassen, hier ist es Pflicht gegen sie, Maß und Ordnung zu halten, und wie selten nur geschieht das! —

Der Artikel des Brüsseler Blattes Drapeau über das Orsini'sche Attentat vom 14. Januar ist auf Louis Bonaparte's gebieterisches Verlangen vor Gericht gezogen worden, und wird ohne Zweifel eine strenge Verurtheilung zur Folge haben. —

Sonnabend, den 6. Februar 1858.

Nachrichten aus Paris. Die Errichtung der fünf großen Paschaliks in Frankreich, mit den Marschällen-Pascha's an der Spitze, mißfällt auch den Truppen. Jeder Pascha soll hunderttausend Franken jährlich zu außerordentlichem Prunkaufwand erhalten, recht als wollte man den kriegerischen Geist in Schwelgerei und Ueppigkeit ersticken! Die Angst Louis Bonaparte's ist die Wonne der Freiheitsmänner. Die Truppenadressen im Moniteur dauern fort. —

Der Redakteur Fritsche in Dresden ist in der Appellation nur zu drei Wochen — anstatt vier — Gefängniß verurtheilt worden; weil er aus dem englischen Athenäum die Worte über Heubner aufgenommen hatte, „der um der Freiheit willen Ketten trägt". Die Hamburger Jahreszeiten zuerst haben jene Stelle in Uebersetzung mitgetheilt. —

Im englischen Parlament heftige Stimmen gegen Louis Bonaparte, den falschen, feindlichen Bundesgenossen. Der Stolz der englischen Nation empört sich gegen so viel verrätherischen Unglimpf, aber die Erniedrigung der Königin, des Prinzen Albert, der Minister ꝛc. ist nicht wieder auszulöschen! In England zuerst hat man den meineidigen Staatsstreicher anerkannt, ihm gehuldigt. —

Der General von Plehwe versuchte gegen einige Angriffe sich mit zürnendem Trotze zu vertheidigen; es ist ihm schlecht gerathen, man hält ihm öffentlich seine Freundschaft mit Lindenberg und anderm solchen Gelichter vor, seine Betheiligung an Geldgeschäften, ja man deutet an, daß er dabei sein Ehrenwort verpfändet und nicht gehalten habe! In preußischen Zeitungen gedruckt zu lesen! —

Der nichtsnutzige pfäffische Vilmar in Marburg, Verfasser einer schlechten aber vielgebrauchten Litteraturgeschichte, hat gegen seine Marburger Kollegen, besonders aber gegen den Konsistorialrath Ranke, eine schändliche anonyme Schrift drucken lassen, und zuletzt die Verfasserschaft vor Gericht eingestehen müssen. Er hat sich damit entschuldigen wollen, daß die Schrift nicht für das Publikum sondern nur für das Ministerium bestimmt gewesen. Gute Entschuldigung! Er ist ein Freund des Diebes Hassenpflug. —

Sonntag, den 7. Februar 1858.

Kühner Artikel in der Nationalzeitung über die Pariser Wirthschaft, es ist ein Wunder, daß dergleichen gelitten wird. Die Volkszeitung auch sehr kühn über Hannover, wo es keine Staatsdiener, sondern nur noch Königliche Diener giebt, wie es jetzt eben gesetzlich ausgesprochen worden; der blinde König ist mehr als blind, er ist dumm und boshaft! Und war ein so gutes Kind! —

Die Stadt schon heute in großer Bewegung. — Sonntag und helles Wetter; unter den Linden gedrängte Menschenmassen, überall Fahnen, Guirlanden, Mastbäume, Vorrichtungen zur Beleuchtung, die Wirthshäuser und Kaufläden thun ihr Bestes. —

Mehrere pommersche Junker äußern ihr Mißfallen an der englischen Verbindung, hätten eine russische vorgezogen, erwarten vom Prinzen von Preußen und seinem Sohne wenig Gutes, wünschen nach Ablauf der dreimonatlichen Stellvertretung des Prinzen von Preußen diese nicht auf's neue ihm, sondern der Königin übertragen zu sehen rc. —

Der Prinz von Preußen hat von London aus viele Straferlasse verfügt, gegen hundert Militairsträflinge begnadigt, unter denen Einer vom Jahre 1848, aber kein politischer Gefangner ist freigelassen oder seine Strafe ermäßigt worden! —

Montag, den 8. Februar 1858.

Auch die Nationalzeitung bringt dem heutigen Fest einen Dichtungszoll, aber einen nur mittelmäßigen, die Poesie zeigt sich bei dem Anlasse dürftig. —

Besuch vom Herrn General von Pfuel; nur eilige muntre

Begrüßung. Er wird den Einzug bei seinem Schwager, dem Kommandanten General von Alvensleben sehen. Als Ritter des Schwarzen Adlerordens sollte er feierlich dem Empfang auf dem Schlosse beiwohnen, aber der Hof will nichts von ihm, er nichts vom Hofe wissen. —

Unsre Leute gingen alle den Einzug ansehen, und alle fanden dazu günstige Gelegenheit. Sie kamen alle befriedigt wieder, freilich auch gehörig durchkältet. Die festgesetzte Zeit war ziemlich eingehalten worden. Gegen 2 Uhr war die Hauptsache vorüber. Ludmilla hatte verschmäht die Sachen anzusehen, und war mit mir zu Hause geblieben. —

Gegen Abend allgemeine Beleuchtung der Stadt. Der Graf von Königsmarck richtete sich nach mir, vier Wachslichter an jedem Fenster. Beim Prinzen Wilhelm von Baden aber blieb alles dunkel. —

Die Beleuchtung war nicht allgemein, ganze Häuser und viele einzelne Wohnungen oder Stockwerke blieben dunkel. Die Beleuchtung des Brandenburger Thores und des Friedrichsdenkmals waren ganz mißrathen; bei letzterem waren die Bildwerke ganz im Dunkel. Die bunten Laternen gaben trotz ihrer Menge nur ein spärliches Licht, alles machte einen geringen Eindruck; die Transparentgemählde, Wappen und Namenszüge, zeigten ärmliche Erfindung; schön und wirksam waren nur die Sterne und sonstigen Verzierungen von Gaslichtern, die unter den Linden vielfach leuchteten. Wir haben Berlin schöner beleuchtet gesehen, bei der Huldigungsfeier 1840, die drei Märzabende 1848, und sogar noch später. Ich mußte mir bekennen, daß alles nur gewöhnlich, leer und sogar ärmlich war. Von unsrem Magistrat war freilich nichts Geschmackvolles oder Edles zu erwarten, ihm scheint der Weihnachtstannenbaum mit bunten Lichtern das Höchste, was sich erreichen läßt. Die Bürger hatten sich nicht angestrengt, nur die Gasthöfe, Kaufleute,

Hoflieferanten ꝛc. ihre Schuldigkeit gethan. Das Volk benahm sich gut, äußerst gesittet, obwohl unter den dichtgedrängten Massen oft kaum durchzukommen war. —

Keine Amnestie! In allen Lichtern sah ich nur diesen störenden Zug ausgedrückt! —

Der König und die Königin haben das junge Ehepaar in Bellevue empfangen. Dies war eine Ueberraschung, die vorher bedacht aber als Geheimniß behandelt worden. Der König hat zur Prinzessin gesagt: „Wie herrlich, daß du endlich hier bist!" hat sie in die Zimmer hinaufbegleitet, und dann bald wieder die Rückfahrt nach Charlottenburg angetreten, die Königin aber sich nach Berlin auf das Schloß begeben, um hier die Prinzessin wieder zu empfangen. —

Trotz dieser Erscheinung des Königs ist sein Zustand kläglich; er weiß keinen Namen, sagt ein Wort für das andre, fährt mit beiden Händen in die Suppe um sich zu waschen, und macht viel andres Verkehrtes und Häßliches, so daß man immer wachsam und besorgt sein muß. —

Dienstag, den 9. Februar 1858.

Die Zeitungen sind voll von ausführlichen Beschreibungen der gestrigen Vorgänge; sie geben sich alle Mühe, der Aufwand an Worten ist groß, aber was damit gesagt wird, sehr gering. Alles weilt im Gebiete des Philisterhaften, des Gewöhnlichen, des Kleinlichen; Geist fehlt gänzlich! Die Gedichte sind schauderhaft, nicht ein einziges, das auch nur einen Funken sprühte! Vor allem wird dem Ehrgeiz der Gewerke und Körperschaften geschmeichelt, Namen über Namen werden aufgezählt. In der Nationalzeitung führt Herr Dr. Frese das Wort. —

Als Labung auf diese Langweiligkeiten bringen mir die Zeitungen die Rede des Herrn Roebuck im englischen Unterhause. Die frechen Anschuldigungen Louis Bonaparte's weist er mit Zorn zurück, schildert ihn selber als Flüchtling, der von England aus Frankreich angriff mit gewaffneter Hand, einen Soldaten tödtete ꝛc. Er gebraucht die Bezeichnungen, Napoléon le grand, den England nicht gefürchtet habe, und Napoléon le petit, den es verachten könne. Bravo, bravissimo! —

Die Zeitungen melden, daß der Prinz von Preußen am 25. Januar in London auch zwei in Preußen zum Tode verurtheilte Mordbrenner zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt habe! —

Louis Bonaparte hat seinen Minister des Innern Billaut springen lassen, und statt seiner den General Espinasse ernannt. Der Minister des Aeußern Graf Walewski steht auch auf dem Sprunge. —

Merkwürdig, daß in jetziger Zeit, unter diesem Zwang und bei dieser Zerstreuung, in Frankreich eine vollständige Uebersetzung des Plotinos erscheint! —

Mittwoch, den 10. Februar 1858.

In China von den Engländern und Franzosen Kanton erstürmt. —

Louis Bonaparte läßt jetzt dem englischen Minister sein Bedauern ausdrücken, daß durch einige, ohne Befehl in den Moniteur aufgenommene Militairadressen, das englische Gefühl verletzt worden. Die englischen Blätter besprechen diese Ausflucht, diese handgreifliche Lüge, mit aller Schärfe. —

Donnerstag, den 11. Februar 1858.

Die Schöneberger hatten sich auch bestens gerüstet, um das neue Ehepaar zu begrüßen, weißgekleidete Mädchen sollten begrüßend ein Gedicht überreichen, allein der Zug ging ohne anzuhalten durch den Ort, und die Schöneberger sahen ihm traurig nach. Man sagt, der Pfarrer Frege habe dies veranlaßt, aus Aerger, daß die Gemeinde seinem Gedichte das des jüdischen Arztes Dr. Lövinson vorgezogen habe. Die Volkszeitung bespricht dies, und den Einspruch des Pfaffen, der ausdrücklich erklärt hatte, es zieme sich nicht, daß ein Nichtchrist bei solcher Gelegenheit die Begrüßungsworte liefere! Ein pfäffischer Artikel in der Spener'schen Zeitung sucht dem Pfaffen Recht zu geben. Die Schönebergerinnen aber werden zur Genugthuung hieher auf das Schloß beschieden, um Gruß und Gedicht anzubringen. —

In Trier hat ein Polizeidirektor mit zwei Gehülfen und einem französischen Polizeiagenten in der Redaktion der Trierer Volkszeitung Haussuchung gehalten. Man suchte das Manuskript einer Pariser Korrespondenz, hat aber weder dieses noch andres Begehrte gefunden. —

Verhaftungen in Mainz, Wiesbaden, Frankfurt am Main, lauter Fehlgriffe, die Angehaltenen wurden gleich wieder freigegeben. In Straßburg sollte sogar Mazzini verhaftet sein. (In Kehl, nach Straßburg abgeliefert!) —

Lord Palmerston hat wirklich einen Gesetzvorschlag in's Parlament gebracht, um das Verfahren gegen Verschwörer zu erleichtern, die Strafen zu verschärfen. Aber statt der Verschwörer werden Mißfällige zu nennen sein! Er brandmarkt sich hiedurch auf ewige Zeiten. Und England brandmarkt sich, wenn es den Gesetzvorschlag annimmt! —

In der Neuen Preußischen Zeitung hofft ein schmieriger — nach Friedrich August Wolf anstatt salbungsvoller —

heuchlerischer Artikel, die englische Prinzessin werde uns die englische Sonntagsfeier bringen, bei uns werde der Sonntag noch lange nicht genug geheiligt! Diese Gleißnereien nehmen kein Ende! —

Das Herrenhaus vernimmt mit Unzufriedenheit, daß die Minister diesmal keine Aenderung des Jagdgesetzes vorschlagen werden, und giebt seine Unzufriedenheit zu erkennen. Die Aristokraten sind ungeduldig, müssen aber warten. Ein Jahr vergeht indeß bald. —

Freitag, den 12. Februar 1858.

Man macht jetzt viel Rühmens von dem außerordentlich gütigen und freundlichen Bezeigen der Königin gegen die junge Prinzessin, die Prinzessin von Preußen selber soll ganz erstaunt und gerührt darüber sein, man glaubt an die herzlichste Versöhnung. Empfindsamer Anflug, der nicht viel zu bedeuten hat! —

Die nassauische Regierung hat die in Frankfurt am Main erscheinende Zeitschrift „Deutschland" verboten. —

Die verschiedenen Systeme der Stenographie sind mit einander in Streit. Ein preußisches Blatt hat die in Sachsen geltende Art scharf angegriffen, ein preußischer Staatsanwalt hat darin ein Vergehen gegen eine Behörde gesehen, das Gericht aber fand keine Beleidigung in dem Aufsatz, und erklärte überdies, daß die Gesetzesstelle nur von preußischen Behörden gelte, nicht von fremden. —

Leute von der Junkerparthei, besonders auch alte Militairs, lassen ihren Aerger darüber aus, daß die Berliner bei den Einholungsfeierlichkeiten sich so gutgesinnt und gesittet betragen haben, daß keine Unordnung, keine Rohheiten

vorgefallen sind. „Das sind doch dieselben Kanaillen,“ hört man sagen, „die vor zehn Jahren Barrikaden bauten und auf uns schossen!“ Und können die Bürger nicht Aehnliches vom Hof und von den Soldaten sagen? — Man hüte sich vor neuem Anlaß, es könnte nicht so glimpflich ablaufen wie damals! —

Sonnabend, den 13. Februar 1858.

Das Philistergeschwätz in den Zeitungen über die Vermählungsfestlichkeiten reißt nicht ab, und wird langweilig durch Einerlei des Stoffes und die Erbärmlichkeit der Verarbeitung! Es ist eben nur Philistergeschwätz. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler den General von Pfuel getroffen, und mit ihm in's neue Museum gegangen. Beim Eingange den Großherzog von Weimar gesprochen, der eben wegging; schnelle Artigkeiten. — Herrn Prof. Hotho besucht im Kupferstichkabinet, er führte uns durch die noch nicht allgemein eröffneten Säle. Beim Weggehen stießen wir abermals auf den Großherzog, der von seinem Adjutanten Grafen Henckel von Donnersmarck begleitet wiedergekommen war; er nahm mich bei Seite, entschuldigte sich wegen H., bat mich ferner an seinen Wunsch zu denken und mit ihm darüber nach Gelegenheit in unmittelbaren Briefwechsel zu treten ꝛc. —

Der König fuhr neulich am Kanal spazieren, und rief dem Kutscher unwillig zu, er fahre einen falschen Weg, und da dieser darauf nicht hörte, schlug jener mit der Faust ein Fenster ein, und befahl wüthend, er solle dahinab in's Wasser fahren! —

Der Prinz von Preußen hat den Abgeordneten der

Universität gesagt, die Wissenschaft büße ihren Werth und allen Ruhm ein, wenn sie einseitig und unfrei werde, und mehr dergleichen, wobei er den berüchtigten Stahl scharf ansah, der wie ein begossener Hund sich krümmte. —

Herr Stirling hat im englischen Unterhause am 10. in Erinnerung gebracht, daß ein französischer Unteroffizier Cantillon, der den Herzog von Wellington zu ermorden gesucht, deßhalb vom Kaiser Napoleon von St. Helena aus mit einem Legat von 10,000 Franken bedacht worden, und Louis Bonaparte habe den Cantillon aufsuchen und ihm das Vermächtniß mit den aufgelaufenen Zinsen auszahlen lassen. —

Der Kladderadatsch verspottet scharf den Pastor Frege in Schöneberg, und fragt, warum man bei den Vermählungsfesten in London die jüdische Musik Mendelssohn's, hier die jüdische Musik Meyerbeer's zugelassen habe. —

Lord Palmerston von Lord Russel, und auch von seinem bisherigen Anhänger Monckton Milnes, wacker bekämpft. Er erklärt, in Frankreich seien Militairadressen seit sechzig Jahren ganz gewöhnlich, wie ihm jetzt erst kund geworden. Aber das ist falsch. Unter dem Direktorium gab es ein solches Beispiel, das harten Tadel erfuhr, und immer galt der Grundsatz, die Truppen als solche dürfen nicht berathschlagen. —

Sonntag, den 14. Februar 1858.

Die Nationalzeitung hat einen tapfern Artikel gegen die französische Wirthschaft. Die Volkszeitung aber einen elenden gegen die Franzosen selbst, überdies voll falscher Angaben und Folgerungen. Die Namen, welche schon 1804 und 1808 hervortraten, Chamisso und Uhland, setzt er nach

1830, die litterarischen Größen Frankreichs setzt er zum Theil eben so unrichtig. Die romantische Schule glaubt er mit einem schnöden Wort abthun zu können. Indem er mit unsrer jetzigen Geisteskraft prahlt, vergißt er, daß ganz Deutschland auch in Knechtschaft liegt, die Nation schmachvoll unterdrückt ist. Ueberhaupt ist es die größte Ungerechtigkeit eine Nation mit ihrer Regierung zu verwechseln, sie nach dieser abschätzen zu wollen. Unter dem elenden Ludwig dem Fünfzehnten standen französischer Geist und französische Wissenschaft sehr hoch, das Jahr 1789 hat die Kraft der Nation gezeigt. Unter den traurigen Karlsbader Beschlüssen haben deutscher Geist und Trieb sich mächtig behauptet. Die Griechen sind unter den vielen Tyrannen nicht erdrückt worden, in Athen kam nach Pisistratus die reiche Blüthe der Republik. —

Die Zeitungen besprechen den Fall wegen der Belohnung Cantillon's, die Louis Bonaparte dem Meuchelmörder nachträglich mit allen Zinsen habe auszahlen lassen. — (Lord Palmerston verneint es.) —

Lord Palmerston kündigt seine Maßregeln in Betreff der Ostindischen Kompagnie an. Der Widerspruch ist schon sehr laut. —

Abends mit Ludmilla in die Singakademie gefahren, Konzert der Madame Viardot-Garcia. Der Saal ganz gefüllt. Sie sang eine Arie aus Händel's Oratorium Samson englisch, eine Arie aus der Oper Niobe von Paccini italiänisch, ein paar Romanzen französisch, ein Volkslied spanisch, und — die Krone von allem — die berühmte Arie aus Graun's Britannicus Mi paventi. Sie wurde sehr beklatscht, doch nicht mit so allgemeinem Sturm als man erwarten durfte, als sie verdiente. Sie ist häßlich und lieblich, eckig und scharf, und anmuthig, stets beseelt und erfüllt, die ganze Erscheinung von zauberhafter Wirkung.

In der Zwischenzeit beider Abtheilungen ging ich zu ihr sie zu begrüßen, ich erinnerte sie auch an das Blatt, das sie mir vor zehn Jahren geschenkt, mit der ersten Zeile der Marseiller Hymne; mit lustiger Erschrockenheit rief sie lachend: „Comment, j'ai laissé des autographes aussi revolutionnaires que ça?“ — Ich erwiederte, heute sich dessen unter uns zu erinnern könne nicht schaden! Sie war sehr liebenswürdig und munter, die wahre Consuelo! Das Gespräch mußte doch bald abbrechen. Am Schlusse des Konzerts verweilte sie noch lange im Saal und sprach mit einigen Damen, einer Gräfin Kaminska, Fräulein Wagner ꝛc. —

Montag, den 15. Februar 1858.

Rosenkranz in Königsberg sendet mir seine Schrift: „Apologie Hegel's gegen Dr. R. Haym von Karl Rosenkranz, Berlin 1858.“ Ich las sie sogleich, sie freut mich sehr. Das freche Geschwätz des verdrehten Burschen wird gehörig abgestraft, nur bleibt Rosenkranz in seiner edlen und milden Haltung, und steigt nicht in die gemeine Ausdrucksweise seines Gegners hinab. —

Die Schwester des Königs, verwittwete Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Strelitz, hat zu Herrn und Frau von * gesagt, der Tag, an welchem der König die Stellvertretung durch seine Unterschrift erneuert habe, sei ein besonders guter gewesen, wie seitdem keiner mehr, es gehe seitdem nur immer schlechter, und wenn jener Tag versäumt worden wäre, hätte man schwerlich seine Unterschrift erlangen können! (Wie diese ausgefallen, ist auch

noch die Frage. Qui est-ce que l'on trompe ici? fragt Figaro.) —

Der Fabrikant in England, welcher die Granaten für das Pariser Attentat verfertigt hat, sagt aus, daß deren hundert von ihm gemacht und abgeliefert worden. Beim Attentat sind höchstens sieben verwendet; welche Angst und Noth, daß noch dreiundneunzig verplatzt werden können! —

In England ist von der Polizei ein Preis von 200 Pfund Sterling für die Ergreifung eines angeblich bei dem Pariser Attentat mitschuldigen Allsop ausgeboten worden, eines Engländers, wie man glaubt, vielleicht aber ist es ein falscher Name. —

In London ist ein Franzose Bernard verhaftet worden, der Mitschuld an dem Pariser Mordversuch verdächtig. —

Dienstag, den 16. Februar 1858.

Der Generallieutenant von Plehwe ist gestern von dem Kürassierlieutenant Jachmann im Zweikampf erschossen worden; Jachmann ist der Bruder der Frau des jungen Plehwe, und Geldverhältnisse und Ehrenvorwürfe machten den Zweikampf unerläßlich. Plehwe fällt wie Hinckeldey! Die Reaktion jammert um ihren Helden, den Freund Lindenberg's und ähnlichen Gelichters. —

Abends bei *. Noch zuletzt kam Fräulein Anna Gottheiner, die heitre Erscheinung schöner Gutmüthigkeit. —

Der Bundestag beschäftigt sich nun ernstlich und schwerfällig mit Holstein und Lauenburg, die wahre schleswig-holsteinische Sache wagt er nicht in die Hand zu nehmen! Man wendet sich von dem trostlosen Verfahren ab, das doch keinen Erfolg haben wird, außer wenn die andern Mächte

— Rußland thut es — zustimmen. Sollen die Deutschen darauf stolz sein?! Wie kann Deutschlands Sache nach außen gut stehen, wenn sie im Innern so elend gewahrt ist? Thun nicht alle deutschen Regierungen in ihren Ländern dasselbe, was die dänische in den Herzogthümern thut? Und hat nicht grade der Bundestag sie dabei unterstützt? —

Ueber die Sache Cantillon ergiebt sich aus dem Moniteur folgendes Thatsächliche. Louis Bonaparte befahl im Jahr 1853, daß die noch unbezahlten Vermächtnisse des Kaisers Napoleon vollständig ausgezahlt werden sollen. Im August 1854 wurde deßfalls eine Kommission niedergesetzt, die am 6. Mai 1855 Bericht erstattete, daß achtzig Berechtigte vollständig ausbezahlt worden, worunter No. 32 Cantillon, mit Kapital und Zinsen. Demnach sind alle andern Angaben reine Lüge. —

Mittwoch, den 17. Februar 1858.

Die Sache mit Cantillon ist noch nicht ganz im Klaren; Lord Palmerston hat sie zwar verneint, findet aber nicht vollen Glauben. Auf die Frage, ob Louis Bonaparte's Bedauern über die Militairadressen auch, wie diese, im Moniteur gedruckt erscheinen werde, hat Palmerston mit Nein geantwortet, und die Warnung hinzugefügt, man möchte nicht den Bund zwischen Frankreich und England lockern! Aber warum sagt er das nicht Bonaparten, der es am meisten thut? —

In unserm Herrenhaus hatte der nichtsnutzige Minister des Innern ein Gesetz eingebracht, das die Niederlassungen auf dem Lande beschränken, die Beweglichkeit des bäuerlichen Grundbesitzes erschweren, überhaupt den Bauern Freiheit

nehmen sollte; der Graf von Hoverden sagte, das Gesetz werde Tausende ruiniren, Hunderttausende beschädigen und Millionen erbittern. — Der Minister hatte die Schmach, sein Gesetz fast einstimmig verworfen zu sehen! — Der Graf von Merveldt hat für das Jagdrecht gesprochen, und dabei von geplatzten Hosen und zerquetschten Hühneraugen Bilder gebraucht, die seinen Namen dem Kladderadatsch bestens empfehlen. —

Bei dem Zweikampf in Königsberg hat sich der General von Plehwe schändlich, der Gegner Lieutenant Jachmann sehr gemessen und großmüthig benommen. Ganz Königsberg ist auf Seiten des letztern, auch der Ehrenrath. Plehwe hat sich wild und unwürdig aufgeführt, er ist unehrenhaft gefallen. — Die Kreuzzeitung jammert. —

Freitag, den 19. Februar 1858.

Im alten Museum bei Herrn Hofrath Bolzenthal im Münzkabinet, ihm die Medaille auf den brasilischen Bergwerksdirektor Varnhagen übergeben. —

Der vom Jahr 1848 her berüchtigte Held ist wegen Beleidigung eines Theateragenten durch die Presse vom Gericht zu einer geringen Geldstrafe verurtheilt worden. Er ist in völlige Unbedeutenheit versunken und die Polizei läßt ihn gewähren. —

In Heidelberg ist am 16. der Geh. Hofrath Creuzer im 88. Lebensjahre gestorben, der einstige Geliebte der Fräulein von Günderrode. —

Sonnabend, den 20. Februar 1858.

Frau Bettina von Arnim schickte ein Buch zurück, und ließ sich ein anderes ausbitten; es ginge ihr leidlich, hieß es. —

Nachricht, daß das Sicherheitsgesetz — so heißt das Schandstück — in Paris angenommen worden, Ollivier hat bündig und tapfer dagegen gesprochen, aber nur 23 Stimmen traten der seinen bei. —

Nachricht, daß Palmerston's Bonapartisches Gefälligkeitsgesetz im Unterhause mit einer Mehrheit von 19 Stimmen abgewiesen worden. Ein erfreulicher Sieg, was auch immer seine Folge sei! Englands Herabwürdigung ist vermieden, Louis Bonaparte wird für seine Frechheit gestraft. —

Sonntag, den 21. Februar 1858.

Schlimme Geschichten vom General von Plehwe, der sein Dienstansehn mißbrauchte, um untergebene Offiziere zu nachtheiligen Geldverpflichtungen zu drängen, der in allerlei schmutzige Händel verwickelt war, und gegen sein Gewissen sein Ehrenwort verpfändet hatte. Sein heuchlerisches Christenthum und sein gleißnerischer Königseifer konnten auch auf die Dauer nicht täuschen. Er war in Königsberg allgemein gehaßt und verachtet. Vor den Augen seiner Kinder würgte er ein Dutzend Tauben, die sie erzogen hatten und liebten, als Strafe geringer Unart! Er war der Freund Lindenberg's, das sagt alles. —

Der Prinz von Preußen sah gestern im Schauspielhause die Räuber, und ging nach der Vorstellung unbegleitet nach Hause. An der Behrenstraßen-Ecke glitt er aus und verstauchte sich den Fuß, niemand war in der Nähe zur Hülfe,

er schleppte sich mühsam bis zu seinem Palast. Kein andrer Prinz hat so viel derartiges Unglück erfahren. Daß er so ganz allein ging, ohne Adjutanten, fällt sehr auf. Früherer Sachen eingedenk, vermuthen manche Leute, der Prinz möchte wohl nicht unmittelbar aus dem Theater gekommen, sondern nach demselben noch anderswo gewesen sein. —

Montag, den 22. Februar 1858.

Dr. Grün in Brüssel, Verfasser eines Artikels über Luxemburg in der Zeitschrift „Jahrhundert" ist in Luxemburg wegen Majestätsbeleidigung zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt und jene Zeitschrift verboten worden. Sie haben ihn aber nicht! —

In Gotha hatte ein Gewerbtreibender am Todestage des in Baden kriegsrechtlich erschossenen Adolph von Trützschler ein Gedicht zu dessen Ehren drucken lassen. Er wurde vor Gericht gezogen, von diesem aber freigesprochen. —

Lord Palmerston entlassen. Lord Derby berufen, mit Disraeli, Gladstone, Stratford &c. Was auch immer daraus erfolgen möge, der Sturz Palmerston's bei diesem Anlaß ist ein höchst erfreuliches Ereigniß. Das Verlangen des — Louis Bonaparte war eine empörende Frechheit, das Nachgeben Englands wäre eine feige Nichtswürdigkeit. Unsre Aristokraten, sonst geschworne Feinde Palmerston's, sind über seinen Sturz erschrocken, und stecken die Köpfe sorgenvoll zusammen. —

Dienstag, den 23. Februar 1858.

Aus Königsberg kommt eine Erklärung, die Angaben über den Plehwe'schen Zweikampf in unsern Zeitungen seien falsch, verläumderisch; das Ministerblatt „die Zeit" erwiedert, ihre Mittheilungen seien richtig, sie erwarte den Gegenbeweis. Die Kreuzzeitungsleute, die Pfaffen und Reaktionairs, sind für Plehwe, im Allgemeinen wird sein Name verabscheut, als der eines wüthigen Fanatikers, haßerfüllten Gewaltmenschen. —

In Köln war eine Haussuchung, aus Gefälligkeit für die französische Polizei, man fand aber nichts als alte Schriften und Bücher, die man wegnahm, und vielleicht wiedergiebt. —

Verhaftungen in Turin und Genua, in der Schweiz, in Belgien, in Frankfurt am Main. Ueberall ohne gehofften Ertrag! —

Unerhörte Paßquälereien von Seiten Frankreichs gegen Engländer und Schweizer angeordnet. Bittre Klagen deßhalb. Louis Bonaparte muß in tödtlicher Angst leben, muß alle Fassung verloren haben, so gewaltsam sind seine Maßregeln, so durchgreifend, und so kleinlich dabei! — Der Sturz Palmerston's ist ein neuer Schlag, der ihn wüthend machen muß, oder auch kleinmüthig, — eine Nachricht aus Paris will wissen, Walewski habe eine Note versöhnlichen Inhalts nach London geschickt. —

Vom Könige hört man wieder Züge des entschiedensten Blödsinns, nicht nur in dem was er sagt, sondern auch und besonders in dem was er thut; dabei scheint er körperlich wohl. —

Mittwoch, den 24. Februar 1858.

Heute vor zehn Jahren ging in Paris der Sturm los, in Folge dessen der Zustand von ganz Europa sich wesentlich geändert hat. Nicht das damals Gehoffte und Versuchte hat sich verwirklicht, das wäre dem Werke von Jahrhunderten vorgegriffen gewesen, aber für Jahrhunderte hat sich das klare Bild aufgestellt, was die edlere Menschheit anstrebt, verlangt, und immer auf's neue versucht. Wie die Grundsätze von 1789 für Frankreich weithinaus in die Zukunft leuchten, so die Grundsätze von 1848 für Deutschland und insbesondre für Preußen. Bei uns gilt nur erst das von ihnen kümmerlich Abgeleitete, unsre elende Verfassung, noch nicht die Grundsätze selbst, aber in Frankreich beruft sich sogar die jetzige Willkür- und Gewaltherrschaft auf sie! So weit sind wir noch nicht, aber wir werden dahin kommen! —

Bei uns ist nun der König krank, und sein Stellvertreter auch leidend; doch ist der Prinz nur durch das örtliche Fußübel am Aufstehen verhindert und übrigens wohlauf. —

Traurige Debatten über die Wuchergesetze. Die Junkerparthei denkt nur an ihre Vortheile, und zeigt rohe Unwissenheit und gemeine Ansichten. Gegen Wentzel sind Wagener und Gerlach Schulbuben. Uebrigens sprechen diese Bursche jetzt von Verfassungstreue, und Wagener sagt zu der Linken: „Bieten Sie uns die Hand, wir werden die unsre nicht zurückziehen!“ Dabei bringen sie Vorschläge zur Erleichterung der Stiftung von Fideikommissen, zur sechsjährigen Dauer der gewählten Abgeordneten 2c. —

In Baiern Verfolgung der Irwingianer, die unter den Katholiken werben und sogar mehrere Priester gewonnen haben; Verbot vieler Bücher und Zeitschriften. —

In Frankreich fortdauernde Verhaftungen, und täglich

Bestrafungen von Majestätsbeleidigungen. Der Sturz von Palmerston erschreckt und verwirrt den Bonapartischen Troß, die bezahlten Schreier aber setzen ihr Unwesen fort, es regnet noch immerfort Adressen. —

Donnerstag, den 25. Februar 1858.

In der Kölnischen Zeitung steht der Anklagehandel gegen Orsini, Pierri &c. —

Beißendes Wort aus der Mitte der Kreuzzeitungspartei: „Der preußische Staat wird jetzt in drei Teufelsnamen regiert: Manteuffel der Ministerpräsident, Manteuffel im Landwirthschaftsministerium, Manteuffel Oberst im Kriegsministerium.“ Der Ministerpräsident macht jetzt starke Schwenkungen nach dem Prinzen von Preußen hin und entfernt sich mehr als je von der Kreuzzeitungspartei, daher der gesteigerte Haß gegen ihn. —

Der Ministerpräsident von Manteuffel muß immer ein untergeordnetes Factotum haben, dem er sich ganz hingiebt; in früheren Zeiten war es Ryno Quehl, seitdem ein gewisser Levinstein, der im Besitz aller Geheimnisse des Ministers ist, alle telegraphischen Depeschen meist noch vor dem Minister einsieht, in vielen Dingen entscheidenden Einfluß hat. (Ein Bruder des Arztes.) —

Freitag, den 26. Februar 1858.

Die Volkszeitung bringt heute sehr scharfe Angriffe gegen Plehwe, dem die Freunde Lindenberg's ein Denkmal setzen

wollen, während die Kreuzzeitung, im Bewußtsein der schlechten Sache, von jeder Demonstration abmahnt.

Aus dem Ladendorff'schen Prozesse sind noch der Drechsler Pape und Buchdrucker Weidle in Strafhaft, die im Monat März abläuft, von diesen ist Pape begnadigt worden — um wenige Tage! Weidle jedoch, soviel bekannt, noch nicht. —

Die Aeltesten der hiesigen Kaufmannschaft hatten den Zeitungsredakteur Samter verklagt, weil er auf ein Mitglied ihrer Körperschaft als einen Börsenschwindler hingedeutet hatte. Das Gericht hat entschieden, die Körperschaft als solche und in Betreff ihres Berufes sei dadurch nicht beleidigt, und hat den Samter freigesprochen. —

Strafgefangene katholischen Glaubens hatten im Gefängniß Bibeln angeschafft oder angenommen; der katholische Geistliche hat sie ihnen wüthig entrissen und verbrannt. Folge der Jesuiten-Missionen! —

Die Schweiz kämpft muthig gegen die französischen Paßplackereien und die falschen Beschuldigungen, die von der französischen Polizei ausgehen, deren Angaben namentlich in Bezug auf Genf als grundlos erwiesen werden. Die Unwissenheit und Nutzlosigkeit der ungeheuern Polizeimacht wird an den letzten Vorfällen überall höhnisch hervorgehoben. Und durch solche Polizei will man die Welt regieren! —

Sonnabend, den 27. Februar 1858.

Ausgegangen mit Ludmilla. Gang in den Thiergarten, Besuch bei Frau Bettina von Arnim; wir sind ihr äußerst willkommen, und da wir mit ihr allein sind, so benutzt sie dies eilig, um von ihren Geschäften zu sprechen, wobei sie

ängstlich nach der Thüre sieht, ob jemand komme. Sie will neue Bände drucken lassen, will mir ein merkwürdiges Manuskript von Arnim schicken, — es fand sich nach dessen Tod in Wiepersdorf als versiegeltes Paket mit der Ueberschrift: „Allein für meine Frau", Pitt-Arnim aber schnitt die Siegel auf, vielleicht in der Meinung es seien Geldpapiere, „was Sie von dieser Handlung denken wollen, überlass' ich Ihnen". Was der Inhalt ist, erfahr' ich nicht. Sie spricht auch von dem Manuskript zum zweiten Bande der Gedichte, das noch in der Druckerei liegen muß, und das sie vergebens fordern läßt. Auch will sie ihr Goethedenkmal verändern, Goethen in seiner schönsten Jugendgestalt erscheinen lassen, seinen Kopf nach der Büste von Trippel modelliren, die im Zimmer steht. Als Fräulein Armgart eintrat, hörten diese Gespräche gänzlich auf. Man sprach vom Lesen, Bettine hat sich das Buch „Henriette Herz" vorlesen lassen, dasselbe mit Spottreden erläutert, sie behauptet mit heftigem Lachen, die Herz sei eine Hebamme gewesen! Sie hat die Frau ganz gut gekannt, ich muß aber von ihr erzählen, als hätte Bettine nie von ihr gehört. — Bettine sagte diesmal auch von freien Stücken, am 4. April werde sie volle dreiundsiebzig Jahr alt, sie sei wie ich im Jahr 1785 geboren. Sie wollte uns gar nicht fortlassen, endlich aber konnten wir doch das Eintreten des Staatsministers von Savigny benutzen, um loszukommen; er ist achtzig Jahr, aber noch sehr rüstig. Bettina zwar munter, aber doch sehr verfallen und blaß und mager. —

Orsini, Pierri, Rudio und Gomez in Paris verurtheilt, letzterer nur zu lebenslänglicher Zwangsarbeit. Sie haben sich vor Gericht muthig und fest benommen, Orsini bewundernswürdig, frei, stolz, vornehm. Die Oeffentlichkeit war sehr bedingt, man hatte nur ein paar hundert Zuhörer eingelassen, meist Polizeileute in Zivilkleidern. Den Zei-

tungsberichtern war verboten, irgend Aufzeichnungen zu machen! —

Sonntag, den 28. Februar 1858.

In England geht die Bewegung gegen den Bonapartischen Uebermuth weiter, man spricht sich kräftig gegen die Frechheit aus, und mit größtem Lobe für das französische Volk, das mehr als irgend ein andres für die Freiheit gethan und gelitten habe, und auch auf's neue thun werde, sobald es sich von dem Druck, unter den es durch Eidbruch und Gewaltthat gerathen sei, werde befreit haben. — Der Versuch Orsini's und Palmerston's Fall sind zwei furchtbare Ereignisse, die viel aufdecken und bewirken, den vollen Despotismus Louis Bonaparte's, seine Angst und Schwäche, die Gesinnungen der Völker. —

Die Eroberung von Kanton durch Engländer und Franzosen bestätigt sich, so auch die Gefangennehmung des chinesischen Gouverneurs Yeh. —

Montag, den 1. März 1858.

Die Gestalt Orsini's verliert viel durch den Brief, den er „an Napoleon den Dritten Kaiser der Franzosen" aus dem Gefängniß geschrieben, und den sein Vertheidiger dem Gericht vorlesen durfte, wie denn auch der Moniteur den Abdruck davon giebt. Den Menschen, den er tödten wollte, hatte er nicht so anzureden, ihm hatte er nicht zuzutrauen, daß derselbe auf solche Ansprache hören, plötzlich großmüthig

sich Italiens annehmen werde. Ein Brief, dessen Bekanntmachung Louis Bonaparte wünschen und gestatten konnte, ist dadurch schon verdächtig, muß mehr für ihn als für den Schreiber günstig wirken. Vielleicht ist er auch gefälscht, — jetzt kann keine Büberei dieser Art aufgedeckt und gerügt werden. —

Viele Verhaftungen in Frankreich, harte Bestrafungen wegen beleidigender Aeußerungen gegen Louis Bonaparte, wegen Verbreitung falscher Nachrichten! Viele Beamte abgesetzt, auch Polizeikommissare; überall Unsicherheit, Angst, unruhiges Herumtappen; die Unzufriedenheit wächst auf allen Seiten. —

Mit seinem Moniteur hat er Unglück. Die Militairadressen haben die Aufregung in England bewirkt, der Abdruck des Orsini'schen Briefes, der hauptsächlich gegen Oesterreich loszieht, hat den österreichischen Gesandten verschnupft. —

Inmitten dieser Wirren erhalten die Generale Changarnier und Bedeau die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. Hier sind sie freilich mehr unter dem Griff, als in Belgien! —

In England haben Felix Pyat und andre Flüchtlinge durch eine Druckschrift offen ihre Zustimmung zu dem Mordanschlag Orsini's ausgesprochen. Warum nicht? Als Charlotte Corday den Marat ermordete, jauchzte ganz Europa dem Heldenmädchen Beifall; in den Augen jener Franzosen ist Louis Bonaparte schlimmer als Marat. Louis Blanc, in seinem Geschichtswerke, versagt der Corday seinen Beifall, wie jedem Meuchelmord. —

Dienstag, den 2. März 1858.

In Frankreich sind in der letzten Zeit über 2000 Verhaftungen geschehen, 4 bis 500 allein in Paris, besonders zahlreiche in Bordeaux und Straßburg. Manche Verhaftete wurden gleich wieder freigegeben, die Mehrzahl aber ist vom härtesten Geschick bedroht. Es herrscht die größte Willkür und Gesetzlosigkeit; das heißt Staatsrettung, das heißt Sicherheit! General Espinasse, Minister des Innern, ein würdiger Scherge der Gewaltherrschaft! —

Das neue englische Ministerium Derby ist gleich mit dem elenden Bekenntniß aufgetreten, daß es Palmerston's Verhalten in Betreff der französischen Zumuthungen billigt und fortsetzen will! Immerhin, der Fall Palmerston's ist doch ein gutes Ereigniß. —

Die Polizei hat das zweite Heft der hier erscheinenden Preußischen Jahrbücher von Haym beschlagen und dem Staatsanwalt überliefert; man weiß nicht, wegen welches Artikels. —

Mittwoch, den 3. März 1858.

Changarnier's vortrefflicher Brief; er wird die Erlaubniß der Rückkehr nach Frankreich nicht benutzen, so lange das Vaterland seines Armes nicht bedarf, so lange es nicht Gesetze hat, die seine Würde und Sicherheit verbürgen. Die Zeitungen bemerken sehr richtig, daß Changarnier dem Louis Bonaparte in Frankreich sichrer ist, als in Belgien, er kann ihn dort jeden Augenblick fassen.

Die Verhaftungen dauern in Frankreich fort, in Marseille, Lyon, Toulouse, Grenoble, in Lille, Amiens, Rouen 2c. Es herrscht ein Schrecken durch das ganze Land, Angebereien der gehässigsten Art, Befriedigung von Privatrache, Unsicher-

heit aller Verhältnisse! Selbst Bonapartisten lauern einander auf, beschuldigen einander. Die Verhafteten erfahren nicht, wessen man sie beschuldigt, was ihnen bevorsteht. —

Mitten in diesen Schreckensmaßregeln erscheinen in der Nacht Maueranschläge in verschiedenen Städten zugleich, von unsichtbaren Händen angeheftet, und in großen Buchstaben verkündend, die Marianne — Namen der großen Freiheitsverbrüderung — habe Louis Bonaparte'n wegen seiner Verbrechen gegen das Volk zum Tode verurtheilt. —

Donnerstag, den 4. März 1858.

Endlich einmal eine frohe Nachricht! Der Kandidat Schlehan, wegen Maivorgängen und dann wegen Fluchtversuchs zu Festungshaft verurtheilt, die noch vier Jahre dauern sollte, ist völlig begnadigt und sofort in Freiheit gesetzt worden. Die Kabinetsordre, welche dies verfügt, ist vom 25. Februar. —

In Baiern hat ein Gericht ausgesprochen, daß der Abdruck gehaltener Landtagsreden nicht strafbar sei, da dies nur ein Bericht von geschichtlicher Geltung, ohne beleidigende Absicht, sei. —

In Oesterreich auf französischen Andrang Verwarnung an die Zeitungsredaktionen, in Behandlung der französischen Sachen nicht zu scharf zu sein. Etwas scharf also doch immerhin! besonders seit der Moniteur Orsini's Brief abgedruckt hat! —

In Frankreich Verhaftungen ohne Zahl! Viele der unsinnigsten Art, Mißgriffe, deren sich die Behörden schämen, deren Rüge sogleich in englischen oder belgischen Blättern steht. Geheime Gesellschaften, selbst freimaurerische, vor Gericht gezogen, Advokaten. —

Der französische Gesandte hier hat noch nicht, wie der in Wien, Anträge zur Beschränkung der Zeitungspresse gemacht; doch ist die hiesige weit schärfer gegen Frankreich als die österreichische. —

Es geht die Rede, daß Rudolph von Auerswald Gesandter in Wien werden soll. Eine Ministerstelle hier wär' ihm lieber. —

Freitag, den 5. März 1858.

Im Bundestag ist das Unerhörte geschehen, daß einer Erklärung Hannovers zu Gunsten der schleswig-holsteinischen Offiziere, der Preußen zugestimmt hatte, durch Beschluß der um den österreichischen Gesandten geschaarten Mehrheit die Aufnahme in das Protokoll verweigert wurde! Was wird daraus entstehen? Nichts. —

Sonnabend, den 6. März 1858.

Massenhafte Verhaftungen in Frankreich! Neue knechtische Adressen. Die Schweizerbehörden klagen laut über die Paßplackereien. Die englischen Minister zeigen unwürdige Furchtsamkeit. Auch die deutschen Fürsten fangen an, sich wieder mehr zu ängstigen, der Trotz und Uebermuth auch des Unverstandes, des Tollwerdenden, schreckt sie. Wir können in Deutschland neue Freiheitsbeschränkungen erwarten, wenn Louis Bonaparte sie ernstlich fordert. —

Sonntag, den 7. März 1858.

Ich kann nicht sagen, daß dieser Tag meine Erinnerung an die geliebte Rahel stärker aufregt, als ein andrer! Sie war mir gestern und vorgestern, und so weiter zurück, eben so gegenwärtig wie heute, eben so vertraut und wirksam in Geist und Herzen. Dennoch erwehr' ich mich eines tiefschmerzlichen Gefühls nicht, daß mit diesem todten Zeichen „der 7. März" sich unwillkürlich verknüpft! —

Ich hatte einen seltsamen Traum. Von der Mauerstraße ging ich durch lauter bis dahin mir unbekannt gebliebene schmale düstre Gänge, unheimliche Winkel und enge dunkle Höfe einwärts zur innern Stadt, ohne die bekannten Straßen zu durchschneiden; nicht ohne Schauder und Gefahr wand ich mich durch diese enge Wüste, wo nur ein paar ärmliche, rohe, dabei drohend aussehende Menschen wohnten, und war froh endlich an einen Garten zu gelangen, der mir geöffnet wurde, und wo der Besitzer mich freundlich aufnahm und mich in sein daran stoßendes Haus führte; begierig blickt' ich auf die Straße und sah staunend, daß ich die Breite Straße vor mir hatte, voll Verwunderung wie ich bis dahin hatte gelangen können, auf jenen widrigen Wegen, die bei der mir bekannten Oertlichkeit unmöglich waren, aber doch vorhanden sein mußten, da ich sie gegangen war! Giebt es, fragt' ich, in dem offenbaren Raum noch einen zweiten geheimnißvollen, der uns nur bisweilen zugänglich ist? und könnte nicht auf diese Weise dicht neben und zwischen uns auch ein Paradies sein, dessen Eingang wir suchen sollten? Darüber wacht' ich auf, und dachte lange nach über das seltsame Traumbild. Die „Gänge" in der Neustadt von Hamburg hatten wohl ein wenig in demselben mitgespielt. —

Vormittags geschrieben, verschiedenes Nothwendige, dann auch Willkürliches, von der Stimmung Gegebenes, in ihr

auch wieder Vernichtetes; ich konnte zu keinem festen Ausdruck gelangen. —

Montag, den 8. März 1858.

In dem Buche von Normanby über die Revolution von 1848 gelesen; dasselbe ist dadurch sehr merkwürdig und wichtig, daß es zahllose Gebrechen und Schwächen aufdeckt, die Erbärmlichkeit, den Dünkel und die Blindheit Louis Philippe's, die Unredlichkeit und den Eigensinn des heuchlerischen Guizot, den Mangel an Urtheil und die Schwachheit des doch edlen Lamartine, die traurige Verirrung Cavaignac's &c. —

Dem Prediger Uhlich ist sein Gesuch, wieder in Magdeburg sein Sonntagsblatt drucken zu dürfen, höchsten Ortes abgeschlagen worden. So weit sind wir noch im Argen! Bilden wir uns auf die kleine Veränderung im Regierungswesen nur nicht viel ein! —

Brief des Generals Bedeau, der die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich wie Changarnier zurückweist. Eine neue Ohrfeige für Louis Bonaparte, der sich nicht wenig erboßen wird! —

Dienstag, den 9. März 1858.

Die Kreuzzeitung bringt einen Artikel gegen das preußische Streben nach Seemacht, mit sehr guten Gründen. Ich muß ihr hierin beistimmen, und gehe darin noch weiter als sie. Jetzt ist das Seewesen nur eine Schwächung von Preußens Landmacht, eine Verschwendung von Millionen. Das Beispiel von Sebastopol und Kronstadt ist für uns umsonst,

wir gehen in dieselbe Thorheit mit vollen Segeln ein, und doch hatte Rußland ganz andre Lockungen als wir! Die Nationalzeitung steht auch noch in der thörichten Verblendung, deren Gaukelspiel im Jahr 1848 so großen Schaden gethan; sie lieferte neulich zu meinem Leidwesen einen Aufsatz, der für die Ausdehnung der Marine sprach. —

Nachricht von einem in Chalons sur Saone ausgebrochenen Aufstande, Ausruf der Republik, Ueberwältigung einer Wache 2c. Zwar ist er unterdrückt worden, aber die Offiziere hatten sich erkundigt ob es wahr sei, daß in Paris die Republik hergestellt sei! Furchtbares Zeichen! Und grade jetzt, bei den neuen strengen Gesetzen! —

In Normanby weitergelesen. Er ist ein armer Tropf, aber die Elendigkeit Louis Philippe's, die Schlechtigkeit Guizot's, die verderblichen Einwirkungen der Schleicher und Betrüger, lernt man aus seinem schlechten Buche gehörig kennen. Uebrigens ist er ein Meister, alles Lebendige und Sprudelnde der gewaltigsten Ereignisse zu tödtender Langweiligkeit herabzustimmen. —

Mittwoch, den 10. März 1858.

Man begreift die Dummheit nicht, daß der Moniteur in der telegraphischen Depesche aus Chalons sur Saone die Angabe stehen ließ, die Offiziere hätten sich auf der Präfektur erkundigt, ob es wahr sei, daß in Paris die Republik ausgerufen worden. Diese Erkundigung, die sie machten ehe sie die Aufständischen angriffen, setzt unbestreitbar voraus, daß im Fall der Bejahung sie nicht würden angegriffen, sondern sich der Republik würden angeschlossen haben, trotz aller neuesten Fürsorge, Regentschaft, Weib, Sohn! —

In Brüssel hat ein Herr Larbarre sich freiwillig als Verfasser des Artikels im Drapeau gemeldet, und ist, nach heftiger Verhandlung, in langwierige Gefängnißstrafe und beträchtliche Geldstrafe verurtheilt worden. Die Verhandlung kann für zwanzig neue Artikel gelten, so viel Kräftiges und Scharfes wurde gesagt. —

Donnerstag, den 11. März 1858.

Betrachtungen über den Gang unsrer Revolution in Preußen. Die Geschichte ist keine Lehrerin der Fürsten, sonst wäre die Revolution nicht gekommen, aber auch keine des Volkes und seiner Leiter, sonst wäre sie nicht rückgängig geworden. Es bedurfte nur weniger Schritte, um den vollen Triumph der Freiheit zu sichern, sie wurden versäumt. Wunderbar erscheint es, daß die Reaktion, durch Waffenübermacht wieder im vollen Besitze der Gewalt, diese nicht sogleich gebraucht hat, um alles ihr Mißfällige abzuschaffen; man muß gestehen, es wurde mit großer Langsamkeit, mit äußerster Vorsicht verfahren, außerordentlich Maß gehalten; es könnte scheinen, als habe überlegne, kraftvolle Klugheit die Dinge geleitet. Aber wer die Personen und Verhältnisse kennt, den Gang der Entwicklung genau verfolgt hat, der muß einsehen, daß die scheinbare Klugheit nur Mangel an Muth war, Mangel an Muth bei den Leitenden, wie bei den Ausführenden. Sie wagten immer nur kleine Schritte, und leider kamen sie damit weit genug; obwohl sie noch heute die Volksvertretung und das allgemeine Wahlrecht nicht los sind, noch heute nicht das Haus der Abgeordneten ständisch gegliedert, noch heute nicht das alte Jagdrecht wiederhergestellt haben! Der König war oft

ungeduldig und wollte dreinschlagen, aber nicht mit eigner Hand, sondern mit fremder, und die Minister waren und blieben furchtsam, weil sie seinem Muthe nicht trauten, auch Wrangel dankte Gott, daß es nicht zum Kampfe kam, vor dem er eine gräßliche Angst hatte. So geschah alles in Folge von Furcht und Schwäche, was aus einem fernen Gesichtspunkte ein Werk der Klugheit und Besonnenheit scheinen könnte! —

Nachmittags Besuch von Herrn Palleske. Zu seiner Biographie Schiller's einige Notizen beigesteuert. Er hat aber schon überreiche Hülfsmittel. —

Heute antwortete im Abgeordnetenhause der Minister Herr von Westphalen auf die an ihn gerichtete scharfe Anfrage wegen der Einmischung der Polizei in die Elbinger Wahlen, jämmerlich, mit schamlosen Lügen, frechen Verdrehungen, und schließlich mit dem matten Bekenntniß, die Polizei habe Fehler begangen, die er mißbillige. Bei einer Stelle brach man in schallendes Gelächter aus: aber der öffentliche Unwillen hätte sich durch Zorn und Verachtung kund geben müssen; ja der Prinz von Preußen sollte einen Minister, der sich so miserabel bloßgestellt, ohne weiteres wegjagen. —

S. 282 des dritten Bandes von Hegel's Encyklopädie steht ein bedenklicher Satz über die Nothwendigkeit eines Pisistratos zur Durchführung der Gesetze Solon's. Wenn der Philosoph in geschichtlichen Dingen seine Machtsprüche thut, wird mir ganz schwül! Ebendaselbst find' ich die Behauptung, die in neuerer Zeit oft vorgetragen wird, gegen Italiäner, Deutsche, Polen und nun auch gegen die Franzosen, die Behauptung: „Wenn ein Volk frei sein zu wollen sich nicht bloß einbildet, sondern wirklich den energischen Willen der Freiheit hat, wird keine menschliche Macht dasselbe in der Knechtschaft des bloß leidenden Regiertwerdens

zurückzuhalten vermögen." Das Volk, ja das Volk! Hier wird aber doch eine Einheit vorausgesetzt, die selten zu bewirken ist, von der die Herrschenden mit allen Mitteln der Macht die Strebenden abhalten. — Man hat schon gesagt, und mit gutem Grunde, wenn die Franzosen nur einen Tag, nur ein paar Stunden voraus hätten, um zusammenzukommen, um sich zu vereinen, so wäre es mit der Bonapartischen Gaukelei zu Ende. Diese Frist aber läßt man sie nicht gewinnen! —

Freitag, den 12. März 1858.

Die Nationalzeitung bringt eine scharfe Kritik der Jammerantwort des Ministers des Innern auf die Elbinger Interpellation und ironisirt ihn bitter. In der Versammlung durfte nach der Geschäftsordnung die Sache nicht weitergeführt werden, sonst hätte er auf der Stelle seine Züchtigung erhalten. — Der Moniteur meldet, daß auch in Paris in der Nacht vom 4. zum 5. ein Aufstandsversuch beabsichtigt war. Dergleichen Bekenntnisse sind nicht vortheilhaft! —

Der Litterat Dr. Benfey aus Göttingen, der in Frankfurt am Main Vorträge über Goethe hielt, ist von der dasigen Polizei ausgewiesen worden, auf Betrieb der hannöverschen Regierung. —

Der Antrag, die Wahlbezirke durch ein Gesetz festzustellen und dadurch die schikanirende Willkür der Regierung zu beschränken, wird wohl nicht durchgebracht werden. Die Minister arbeiten ihm auf alle Weise entgegen, besonders da neue Wahlen in Aussicht stehen. —

Sonnabend, den 13. März 1858.

Geschrieben. Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim gegangen. Wir trafen sie allein, sie sagte es ginge ihr merklich besser, aber ihr Aussehen widerspricht, es ist geisterartig, und ihre Schwäche hat sehr zugenommen, sie kann nur mit Mühe von ihrem Sessel aufstehen. Ihr Geist ist munter, sie lacht gern, aber ihr Sprechen ist langsamer, abgebrochener als sonst, sie kann öfters das rechte Wort nicht finden. Unser Besuch freute sie außerordentlich, wir blieben über eine Stunde, und sie wollte uns noch nicht fortlassen. —

Orsini und Pierri heute früh um 7 Uhr in Paris guillotinirt. Rudio zu milderer Strafe verurtheilt. —

Sonntag, den 14. März 1858.

In Paris in der Nacht vom 4. auf den 5. wurde vive la république und vive Orsini gerufen. Auch an andern Orten vernahm die Polizei die schärfsten Aeußerungen von Unzufriedenheit, Haß und Trotz, die Verhaftungen dauern fort, die Sendungen nach Cayenne und Algerien; es herrscht die gewaltsamste Willkür! —

Der Prozeß gegen Bernard in London wird jetzt strenger behandelt, die Sache selbst ganz nach politischer Ansicht. Lord Palmerston wollte Freisprechung, um zu zeigen, daß die englische Gesetzgebung zu gelinde sei; Lord Derby will Verurtheilung wegen Theilnahme am Meuchelmord, um zu zeigen, daß die englische Gesetzgebung ausreiche! —

Montag, den 15. März 1858.

Die Abendblätter geben genaue Nachrichten von Orsini's und Pierri's Hinrichtung. Beide waren muthig und standhaft, besonders Orsini, der wie ein Held starb, in den letzten Augenblicken ausrufend Vive l'Italie, vive la France, vive la république! Pierri sang Mourir pour la patrie, c'est le sort le plus doux, le plus digne d'envie. Die abgehauenen Köpfe begoß man mit Schwefelsäure, um ihre Züge zu entstellen, deren Nachbildung unmöglich zu machen. Eine neue Art von Barbarei! — Die Begnadigung Rudio's — der geständig ist eine Granate geworfen zu haben, während Orsini dies gethan zu haben läugnet, Pierri dies sicher nicht gethan hat, — wäre sehr auffallend, wenn man nicht dabei die Absicht hätte, ihn als Zeugen in dem Prozeß gegen Bernard in England zu gebrauchen. — Versuche, die Begnadigung Orsini's zu erwirken, schlugen fehl. Dagegen versicherten die hohen Geistlichen, die Verurtheilten seien im Stande der Gnade, und gingen zur ewigen Seligkeit ein! —

Man hört von den sogenannten Freisinnigen, die auf den Prinzen von Preußen hofften, schon Aeußerungen wie diese: „Der matte kranke Prinz hat keine starke Hand, er fügt sich in das Vorgefundene, scheut jede Veränderung. Etwas Neues zu schaffen, etwas Großes auszuführen, liegt ihm fern. Wir bleiben im alten Schlendrian, etwas weniger phantastisch, aber auch weniger kräftig und lebhaft als vorher.“ —

Auch trägt man Worte des Prinzen umher, aus denen man folgern will, daß er gar keine Lust habe zu regieren, daß ihm die Last zu groß sei, daß er sie lieber auf junge Schultern übertragen wolle u. dgl. mehr. Aber daß er die Krone, wenn der König stirbt oder abdankt, nicht annehmen werde, glaub' ich nimmermehr. —

Dienstag, den 16. März 1858.

Die Frankfurter Polizei hat ihre gegen den Dr. Benfey auf hannöversches Begehren verfügte Ausweisung auf dessen kräftigen Einspruch wieder zurückgenommen. —

Die Schweiz und Sardinien wehren sich gegen die französischen frechen Anforderungen mit Muth und Geschicklichkeit. In Turin wird die Auslieferung des Engländers Hodge, der mit Orsini genau bekannt war, gradezu verweigert. —

L'Empire c'est — l'espionnage! sagt man in Paris, und die englischen Zeitungen wiederholen es. — „Der Schurke vom 2. Dezember, der noch nicht bestrafte Verbrecher, den die Königin Victoria geküßt hat", heißt es in einem Briefe, den der Prozeß gegen Bernard in London zur Oeffentlichkeit gebracht hat. —

Mittwoch, den 17. März 1858.

Der Prinz von Preußen macht Versuche im Zimmer zu gehen; er wagt indeß noch nicht mit dem verletzten Fuß fest aufzutreten. —

Donnerstag, den 18. März 1858.

Gleich nach dem Erwachen daran gedacht, welcher Jahrestag heute zu feiern ist, der 18. März, vor zehn Jahren! Vergleicht man damals und heute, so kann man glauben, die Geschichte brauche allzu viel Zeit zu ihren Schritten, aber eben so gut auch, sie gehe mit Sturmeseile vorwärts; denn was ist alles seitdem geschehen! und trotz aller

Mängel, aller Jämmerlichkeiten und Verruchtheiten, über die wir klagen, im Ganzen hat unsre Sache doch unermeßlich gewonnen. —

Brief und Sendung aus Paris von meinem Vetter Franz Adolph von Varnhagen; er sendet mir Abdrücke seiner Schrift Vespuce et son premier voyage. Paris, 1858. —

Freitag, den 19. März 1858.

Der Magistrat von Berlin hat für die Vermählungsfeierlichkeiten 50,000 Thaler zu verwenden gehabt, aber diese Summe weit überschritten, und für das Mehr muß nun Rath geschafft werden. Es fehlt nicht an Stimmen der Empörung über diese augendienerische Verschwendung, die nichts nutzt und bedeutet, als daß sie den Vorständen des Magistrats vielleicht, und nur vielleicht, einige gnädige Blicke zuwendet. Die Stadt hat Schulden, legt drückende Abgaben auf die Einwohner, kann für die Armen nicht das Nöthige aufbringen, und verübt solche Ausgaben! — Auch die Gewissenlosigkeit der Verwaltung der Königlichen Bank, der Eisenbahngesellschaften ꝛc., die aus Augendienerei für die Königliche Lust am Dombau, bei 25,000, 15,000 und 10,000 Thalern geschenkt haben, wird vielfältig besprochen, doch leider nicht ernst genug; sie haben willkürlich und eigenmächtig Gelder weggegeben, die nicht ihnen, sondern dem Staat oder den Aktionairs gehören, und von Rechtswegen müßten sie wegen untreuer Verwaltung vor Gericht gezogen werden, der Handelsminister von der Heydt an der Spitze. Aber die Unredlichkeit führt hohe Namen, da schweigt der Staatsanwalt. —

„Die ältere Verfassung der Landstände in der Mark

Brandenburg vornämlich im 16. und 17. Jahrhundert. Dargestellt von G. A. von Mülverstedt. Berlin, 1858." 8.

Ein preußischer Offizier, dem von der Militairbehörde die gesetzliche Heirathserlaubniß ertheilt war, aber die preußischen Pfaffen, nach der Vorschrift des Oberkirchenrathes (des Königs), die Trauung mit einer aus früherer Ehe Geschiedenen verweigerten, hat sich in Gotha trauen lassen. Der Oberkirchenrath und sein Frömmleranhang sind darüber ganz außer sich! —

Sonnabend, den 20. März 1858.

Die Kommission des Abgeordnetenhauses hat den Antrag des Herrn von Bardeleben, die Wahlbezirke festzustellen, aus den erbärmlichsten Gründen, die das Ministerium vorgebracht, zur Ablehnung empfohlen, und somit bleibt alles der schuftigsten Willkür überlassen. —

Der Prinz von Preußen fängt an, sich an Manteuffel zu gewöhnen. Besonders gefällt ihm dessen Pünktlichkeit und — Meinungslosigkeit. Auch der Geh. Kabinetsrath Illaire weiß sich in Gunst zu setzen. —

Die Kreuzzeitungsparthei ist matt und liegt mißtrauisch auf der Lauer, aber die sogenannte Linke — der Graf von Schwerin ꝛc. — ist in Vorsicht und abwartender Klugheit ganz vernichtet! —

Montag, den 22. März 1858.

Neues französisches Gesetz wegen Tragen von Uniformen und Orden, die dem Träger nicht gebühren, so wie gegen unberechtigtes Führen von Adelstiteln; schwere Geldstrafen!

(Titres de noblesse begreift weder die Führung der Partikel „von“ noch die Beinamen von Geburtsorten oder Besitzungen, wohl aber die Titel Baron, Graf, Marquis ꝛc.) Das Gesetz war ursprünglich zu Gunsten des Kaiserlichen Adels gemeint, wird aber nun auch für den alten Königlichen gestellt. Die Hauptabsicht scheint wohl auf die obern Klassen der Gesellschaft gerichtet, die von diesem Gesetze schwer getroffen werden, wenn die Regierung — was sie unterlassen kann — die Prüfung und Strafanwendung befiehlt. Eine Menge von Familien sind dadurch von der Regierung in Furcht und Sorgen erhalten, und haben jede Mißliebigkeit zu vermeiden! —

Dienstag, den 23. März 1858.

Die Volkszeitung bringt ein Stück Verhör beißend in Erinnerung, wo der jetzige Graf und Botschafter Persigny des beabsichtigten Meuchelmordes bezüchtigt wird, als er einen Offizier zu tödten versuchte, der sich dem Einbruche Louis Bonaparte's widersetzte. —

Heute kam im Abgeordnetenhause das Geschenk der Bank von 25,000 Thalern für den Dombau sehr ernstlich zur Sprache und der Minister von der Heydt sehr in's Gedränge. Kühne (von Berlin), Graf Schwerin und selbst Gerlach machten ihm heiß, und er mußte froh sein, als Wentzel und Patow ihm den Ausweg eröffneten, die nachträgliche Billigung des Hauses zu erbitten, die denn auch erfolgte, jedoch nur für die Hälfte der Summe, die dem Staat angehört, da die andre Hälfte den Aktionairen zukommt, deren Einwilligung nicht in Frage stand. — Die ganze Verhandlung hätte wohl nicht stattgefunden, wenn der König gesund wäre, und die

„Geistesfrische“ hätte, die das Ministerblatt „Die Zeit“ ihm kläglicherweise zuspricht. —

Der Herzog von Gotha ist bange geworden für seinen Freund Louis Bonaparte, er glaubt diesen übel berathen, auf gefährlichem Abhang, er hat sich gedrungen gefühlt, ihn zu warnen, ihm, falls er Krieg machte, die Feindschaft von ganz Europa in Aussicht zu stellen. Der arme Herzog von Gotha! Was hat er zu warnen, zu rathen? Mit einem — Abentheurer befreundet, will er den Deutschen ein Führer, ein Mittelpunkt werden? Thörichte Einbildung! —

Mittwoch, den 24. März 1858.

Die Verhandlungen über das Bankgeschenk werden von allen Zeitungen sorgfältig mitgetheilt. Die Rechte — Gerlach und Genossen — hätten gern den Sturz des Ministers von der Heydt herbeigeführt, und waren sehr unzufrieden mit Wentzel, der ihm einen Ausweg eröffnete, wenn auch einen sehr demüthigenden. — Die andern Verhandlungen sind kümmerlich und langweilig, besonders die des Herrenhauses abgeschmackt, selbstsüchtig, aristokratisch, an einen frischen Freisinn ist gar nicht zu denken. —

Ein Assessor hat eine Schrift gegen den Justizminister Simons drucken lassen und dem Landtag eingeschickt; er dringt auf Absetzung des Ministers. Hat keine Folgen, außer vielleicht für den Assessor. —

Nachrichten aus Frankreich; traurig, jammervoll! Militairgewalt, Verhaftungen, Deportationen, ganze Schiffsladungen von Verdächtigen werden nach Afrika oder Cayenne geschickt, ohne Urtheil, ohne Verhör. Steigende Unzufriedenheit, die auch unter den Truppen merkbar wird.

Louis Bonaparte lebt in Angst und Noth, und weiß nicht was er thun soll. —

Donnerstag, den 25. März 1858.

Besuch vom Geheimen Rath von Strantz. Während einer Stunde bespricht er mit mir die Gedichte, Geschenke und Huldigungen, die dem Prinzlichen Ehepaar dargebracht worden sind, er tadelt die großen Verschwendungen an künstlichen Sachen, Albums, Adressen, Bildsachen, — die Stände der Kurmark haben 1500 Thaler für ein Blatt aufgewendet, das die Prinzlichkeiten kaum angesehen haben, und fürder niemand ansieht. Er möchte selber noch eine Sammlung der besten Gedichte liefern, aber eine wohlfeile; ich rathe davon ab, weise auf gelegnere Zeit hin, wenn die Leute weniger abgemüdet sind, und ein neuer Anlaß frischen Reiz giebt. Ueber den Ernst der Prinzessin Victoria, ihre eingezogene, fast einsame Lebensart; der Prinz alle Morgen zum Exerzieren nach Potsdam rc. —

Besuch von Herrn Sergius von Raczinski. Alexander Herzen's in London erscheinender Polarstern, russisch, eine für Rußland wichtige Erscheinung von unberechenbarer Wirkung! Von der Richtung und Kühnheit des Buches giebt schon der Umschlag ein Beispiel, in einem Kreise am nächtlichen Sternhimmel sind dicht auf einander folgend fünf Profilgesichter; wen stellen sie vor? die fünf wegen Hochverrathes Gehenkten: Pestel, Rilejeff, Bestuscheff, Murawieff und Kachoffskin. Nun, das ist bezeichnend! — Der Dichter Ogareff liefert Gedichte zu dem Jahrbuche, die er mit vollem Namen unterschreibt, er lebt in London, aber nicht als Verbannter. — Tausende von Abdrücken gehen nach Rußland. —

Freitag, den 26. März 1858.

Am 25. hielt in der hiesigen polytechnischen Gesellschaft der Dr. Grävell einen Vortrag über die Newton'sche Optik, den man als den entschiedensten Sieg der Goethe'schen Farbenlehre bezeichnet, gegen welche noch kurz vorher ein Dr. Wolff mit roher Heftigkeit aufgetreten war. Die Newton'sche Theorie war zwar von allen Physikern längst aufgegeben, ihre Unrichtigkeit galt als erwiesen, nur sollte Goethe nicht Recht haben, der Dichter nicht, der ihnen in ihrer Wissenschaft Unruhe machte! Mir war von jeher ausgemacht, in dem was Goethe gesehen, muß er Recht haben! —

Ein Herr Franz Mertens kündigt eine Schrift gegen das preußische Unterrichtsministerium, gegen Alexander von Humboldt und gegen den eben verstorbenen Geheimen Rath Kugler an. Der Mann soll etwas verdreht, aber nicht ohne Kenntnisse sein. —

Aus St. Petersburg wird berichtet, der Kaiser werde von seiner Umgebung eifersüchtig bewacht und gleichsam polizeilich; da er in Rußland jetzt der heftigste Liberale sei, so müsse natürlich die russische Polizei eine strenge Aufsicht über ihn haben. Einige vornehme Herren machten ihn vor kurzem aufmerksam auf die Kühnheit der Presse, die täglich schärfer Fragen erörtere und Forderungen aufstelle, man müsse erwarten, daß das immer weiter gehen werde, so weit, daß zuletzt gradezu Konstitution gefordert werde! Der Kaiser habe hierauf geantwortet: „Konstitution? Man wird sie fordern? Nun gut, wenn man sie fordert, so werd' ich sie geben." —

Sonnabend, den 27. März 1858.

In den Landtagshäusern sind gute Dinge gesagt worden, gegen den Kompetenzgerichtshof, der alles Recht überwuchert, gegen den verfassungswidrigen Zwang, der die Presse trifft, und den der Elbinger Riesen in einer Petition rügt; aber alles vergeblich, die Mehrheit läßt es beim Alten, d. h. beim neusten Regierungsunfug. —

In Elbing ist Riesen fast einstimmig zum Stadtverordneten gewählt. Diesmal wagte die Polizei nicht, sich in die Wahl zu mischen. —

Scharfe Debatten im Hause der Abgeordneten. Ein Herr Marquardt durch Wentzel verächtlich zurückgewiesen; jener Rüpel hatte mit dreister Stirne dagegen protestirt, den Artikel 12 der Verfassung in die Gesetzgebung aufzunehmen! „Dreiste Stirn" nicht parlamentarisch, Wentzel giebt das zu. Uebrigens alles nutzlos. —

Unerwarteter Besuch von Herrn *, der aus Paris hier eingetroffen. Seit Orsini's Attentat sind noch zwei andre gefolgt, von denen aber niemand sprechen darf, eines war durch den Schuß aus einer Windbüchse, der Thäter tödtete darauf sich selber, weil er sah, daß er gefehlt hatte und entdeckt sei. — Der Brief Orsini's ist von Jules Favre geschrieben, er sagte dem Orsini: „Il faut faire mousser votre affaire, on ne sait ce que peut arriver!" Damit bewog er ihn, in die Schreibung des Briefes zu willigen. —

Sonntag, den 28. März 1858.

Der Bischof von Jerusalem, der Engländer Gobat, ist dort vom englischen Konsul, dessen Vorladung er nicht folgen wollte, verhaftet worden. Wäre der König noch seines Geistes

mächtig, so würde er in den größten Zorn gerathen. Das Bisthum, obwohl englisch, ist mit hunderttausend Thalern preußischen Geldes gegründet worden. —

Die englische Wasserleitung hier erweist sich als sehr mangelhaft, an vielen Orten platzen die Röhren und das Wasser richtet vielen Schaden an. Wäre Hinckeldey am Leben geblieben, so hätte er alle Hausbesitzer gezwungen, zu dieser Einrichtung beizusteuern, von der er beträchtliche Einkünfte zog. —

Die juristische Fakultät in Bonn hat dem Privatdozenten Dr. Backhausen den ferneren Vortrag untersagt. Eine Ursache wird amtlich nicht angegeben, aber man sagt, er habe zu großen Zulauf! —

Montag, den 29. März 1858.

Ausgegangen mit Ludmilla in den Thiergarten; Besuch bei Frau Bettina von Arnim; wir fanden sie allein, kümmerlich und geisterhaft aussehend; sie beschrie mich gleich wegen der Fürstin von *, gegen die sie sehr eingenommen ist, ich müsse zwischen ihr und der Fürstin wählen, u. dgl. mehr. Auch der litterarischen Dinge gedachte sie, und möchte mir manches geben, es zum Druck zu ordnen, kann aber jetzt ihre Papiere nicht handhaben. —

Mittwoch, den 31. März 1858.

Die jetzige Dürre der Freiheit in Frankreich steht mit dem Gedeihen derselben in Rußland in auffallendem Gegensatz; es ist, als ob die Wolken dort entzogen hier ihren

befruchtenden Segen niedersenkten. Wie lange wird es dauern? Niemand kann es wissen. Aber darauf muß man gefaßt sein, daß eine starke Freiheitsbewegung in Frankreich als eine augenblickliche Stockung in Rußland wird empfunden werden. —

Stiller Freitag, den 2. April 1858.

Wenig geschlafen, lange vor Tag erwacht, anstatt der Träume Gedanken! Vieles überlegt, geprüft, was ich eigentlich noch wünsche, erstrebe? was mir in Wahrheit noch gefällt? Nichts Persönliches könnte mich so freuen, wie es Allgemeines könnte, wie es Allgemeines auch wirklich thut, sobald es nur erkennbar und faßlich sich darstellt, allzu oft nur versteckt es sich unter trüben Einzelheiten! —

Dem Sohne Louis Bonaparte's sind zum erstenmale die Haare geschnitten worden; es war eine große Feierlichkeit. Der Friseur bekam 1000 Franken, die Haare werden an die Truppen vertheilt. O Jämmerlichkeit des erkünstelten Wichtigthuns, der erzwungenen Heiligung! —

Sonnabend, den 3. April 1858.

Die ganze Umgebung Bonaparte's ist verachtet, gemein; äußere Ehren und Reichthümer werden verschwendet, aber Neid und Eifersucht mehren die Zahl der Unbefriedigten, der Mißvergnügten. Man hält das Ende des Possenspiels für vollständig eingeleitet, für nahe; nur durch Krieg mag es noch aufgeschoben werden, vielleicht Krieg gegen Oesterreich. Man spricht von einem zweiten Brief Orsini's, der

Louis Bonaparte an seinen Carbonaroschwur erinnert, und an die Strafe, die dem Eidbrüchigen von Seiten aller Carbonari droht. — Gährung in Italien; Leberuf dem Orsini an vielen Orten gerufen, öffentlich angeschlagen. —

Ostersonntag, den 4. April 1858.

Mit Ludmilla in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim gefahren, die heute ihr vierundsiebzigstes Jahr antritt. Wir brachten ihr Blumensträuße. Sie war sehr leidend, athmete beklommen, und klagte über Schmerzen. Unsre Aufmerksamkeit rührte sie, und sie zeigte es herzlich. Ueber Siegfried's Schrift gegen Lewes war sie erfreut, und äußerte grimmen Zorn gegen Lewes, sie könne alle Briefe Goethe's mit den Urschriften belegen, sie vermöge nur jetzt nichts herauszusuchen; auf meine Bemerkung, Siegfried sage auch, er kenne noch ein Sonett von Goethe an sie, das noch nicht gedruckt sei, erwiederte sie genau was folgt: „Gedruckt ist es freilich noch nicht, das heißt, sie sind alle gedruckt, und alle sind an mich." Vielleicht meint sie mit dem ersten Satze nur, das Sonett sei in ihrem Buche nicht gedruckt, wohl aber bei Goethe'n; es ist nie möglich, etwas ganz deutlich von ihr und bestimmt herauszubringen. Im Saale sprachen wir zwei Töchterchen Natti's, Siegmund von Arnim, Herrn Bargiel, Fräulein Armgart, Fräulein Gisela. Siegmund klagte bitter, daß man gestern den wilden, lärmenden Ole Bull zur Mutter gelassen, der auch heute wiederkommen und ihr sogar etwas vorspielen solle. —

Nachmittags in Pfuel's handschriftlichen Berichten über das Jahr 1848 gelesen; sie sind mit wunderbarer Auf-

richtigkeit geschrieben, und doch an einigen Stellen nicht ganz klar. Ich kannte sie schon, Ludmilla aber nicht. Die Fassung ist nachträglich etwas verbessert worden. —

Dienstag, den 6. April 1858.

In Straßburg ist der über achtzigjährige Dichter Lamey gestorben; Herr Schneegans aber lebt noch. —

Zwist im Deutschen Bundestage. Preußen und Hannover beklagen sich über Eigenmächtigkeit des Präsidialgesandten Oesterreichs und der Mehrheit, die ihm zugestimmt, als er eine Mittheilung Preußens und Hannovers aus dem Bundesprotokoll entfernt hatte; sie tragen auf genauere Bestimmung seiner Befugnisse an. Niemand kümmert sich darum, höchstens lacht man! —

Mittwoch, den 7. April 1858.

Eben erst freut' ich mich, daß der brave Schneegans in Straßburg noch lebe; heute Abend bringt die Zeitung die Nachricht, daß er am 1. April dort gestorben! —

Herr B. erzählte, der Präsident Louis Bonaparte traf auf der Straße einen alten Bekannten, Mitglied der Nationalversammlung, in tiefer Traurigkeit, und fragte ihn antheilvoll nach der Ursache: „Ach,“ sagte dieser, „mich hat das größte Unglück betroffen, das ein Mensch erfahren kann, ich habe meinen geliebten Vater verloren!“ Bonaparte sagte ihm einige Worte des Beileids und Trostes, und setzte dann hinzu: „Aber Sie nennen dies das größte Unglück mit Unrecht, ich kenne ein größeres! Das ist, Tag für Tag

bei den reinsten Absichten verbrecherischer beschuldigt zu werden, des Meineides, des Wortbruches!“ Dabei kamen ihm die Thränen in die Augen. Der Volksvertreter ging nun in die Nationalversammlung, und sagte allen seinen Freunden von der Linken, diesen Mann dürfe man doch nicht länger in Verdacht haben. Kurz darauf erfolgte der schon längst bereitete Staatsstreich. — — —

Donnerstag, den 8. April 1858.

Der berüchtigte Liederley, ehmaliger Ritterschafts-Registrator, der dem Prinzen Karl durch schwere Anklagen lästig wurde, und durch Hinckeldey's betriebsamen Eifer wegen Veruntreuungen, die er in seinem Amte begangen, auf mehrere Jahre in's Zuchthaus kam, ist jetzt aus der Strafanstalt zu Spandau im Gnadenweg entlassen worden, unter der Bedingung, daß er gleich wieder eingezogen werden könne, um seinen Rest abzusitzen, falls er sich schlecht aufführte. Hinckeldey hoffte, der Mann, den er als sehr hitzig kannte, würde durch die Zuchthaushaft tobsüchtig werden, und dann für immer beseitigt sein! Das war ein rechter Schuft, dieser Hinckeldey! Seine englischen Wasserwerke, von denen er ungeheuern Vortheil zog, und zu deren Benutzung er alle Bürger Berlins zwingen wollte, gehen auch schlecht. —

Freitag, den 9. April 1858.

Besuch beim Geh. Rath Johannes Schulze. Von da gingen wir zu Humboldt und wurden gleich angenommen. Er ist unwohl, sehr verfallen, verdrießlich, — ohne Zweifel

macht ihm die Sache der Brüder Schlagintweit argen Verdruß. Für uns zeigt er die gewohnte Zuvorkommenheit und Vertraulichkeit, erwähnt gleich einer schmeichelhaften Anzeige von Ludmilla's Buch, die er gelesen, spricht lobend von der Fürstin von Wittgenstein. Humboldt will über Friesen ein Wort für Ludmilla aufsetzen. Er zeigt uns noch ein Buch und neue Photographieen. — Er hat auch meines brasilischen Vetters freundlich und ehrenvoll erwähnt, er giebt ihm in vielen Punkten recht, nicht in allen.

Traurige Nachricht, daß unser guter alter Burgsdorf gestern Vormittag entschlafen ist, im 78. Jahr, nach kurzem Leiden. Er war ein tapfrer, redlicher Mann, von scharfer Zunge und gütigem Herzen, allem Schlechten feind, ohne Ansehn der Person. —

Sonnabend, den 10. April 1858.

Die Knospen dringen langsam hervor. Wieder ein zerhackter Frühling, im Freien noch halber Winter, ungenießbare Tage! — Im Abgeordnetenhause geht viel Schimpfliches vor, der Minister des Innern ist schamlos frech, der Präsident Graf von Eulenburg ziemlich dumm. Gestern sprach Wentzel gut über die Einzelhaft, Harkort gab ein Gemählde der Zunahme unsrer Polizei, statt 80,000 Thaler für geheime Ausgaben trug man an nur 40,000 zu bewilligen, alles erfolglos! Der preußische Staat ist bei konstitutionellem Schein doch nur ein Polizeistaat, und wird es noch lange bleiben. —

Humboldt sendet das Heft der „Anregungen", wo von Ludmilla's Gräfin Ahlefeldt günstig gesprochen wird. — Todesanzeige aus Straßburg, der gute Schneegans starb im

46. Jahr. — Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Bettinen von Arnim, die wir aber nicht sprechen können. Fräulein Armgart nimmt uns an, und erzählt uns vieles Vertrauliche. — Die frische Luft erquickt mich, aber macht mich dabei müde. Der helle breite Sonnenschein wirkt schwermüthig auf mich ein, erweckt unbestimmte Sehnsucht, Traurigkeit, Unruhe. Wenn ich mich recht befrage, muß ich mir gestehen, daß ich die Fülle des Lebens, die in der Vergangenheit liegt, schmerzlich entbehre, daß ich die Gestalten misse, durch die ich einst beglückt war. Und dabei dieses fortdauernde Absterben, das Hingehen Aller, die uns theuer sind, die wir kennen! Nun eben der gute Burgsdorf, der gute Schneegans! Und wer ist sicher? nicht Alt noch Jung! Die Welt geht in ihren Wandlungen unerbittlich vorwärts. —

Elende Landtagsverhandlungen! Wentzel, Harkort, Patow mühen sich vergebens ab, die Mehrheit stimmt feige den Ministern zu. Patow deckt die Schändlichkeit des Polizeiverfahrens in der Sache des Intelligenzblattes auf. Was hilft's? —

Sonntag, den 11. April 1858.

Der König fuhr neulich bei Bethanien vor; die Oberin und mehrere Diakonissen standen zu seinem Empfange bereit, als er ihrer ansichtig wurde, rief er kommandirend: „Achtung! Präsentirt das Gewehr!“ Man erzählt noch viele solcher Züge, dieser aber ist ganz wahr, aus zuverlässiger Nachricht. —

Russische Truppenbewegungen in Polen. — Türkischer Zug gegen Montenegro; unruhige Stimmung und Ränke in Bosnien, Serbien. —

Montag, den 12. April 1858.

Neue Stellvertretung auf drei Monate! Neue Lügenversicherungen in Betreff der fortschreitenden Besserung des Königs. Die Landtagshäuser sind mit all dem Brei zufrieden, und der Prinz von Preußen auch. — Die Wahrheit geht aus einer Aeußerung des Feldmarschalls Grafen von Dohna hervor, der vom Kanzler von Zander nach dem Befinden des Königs gefragt, antwortete: „Ach, es ist keine Krankheit, es ist ein Zustand!" —

Ein Artikel im Abendblatte der Nationalzeitung aus Paris sagt, daß die vom Moniteur als von Louis Bonaparte bei Eröffnung des Boulevards Sebastopol feierlich abgelesen mitgetheilte Rede nicht gelesen worden. Der allerdings im Programm vorausbestimmte Vorgang unterblieb, und Louis Bonaparte nahm früher als er angesetzt war seinen Rückzug und zwar auf einem andern Wege, als er gekommen. Wahrscheinlich hat er Polizeinachrichten von einer ihm drohenden Gefahr erhalten. —

Pariser Briefe sagen etwas von einem neuen Attentat, dem man auf die Spur gekommen; sogar einer von den Hundertgarden soll deßhalb verhaftet sein. —

Dienstag, den 13. April 1858.

Die Zeitungen melden, daß gestern der Musikgelehrte Dehn gestorben. —

Harkort's Rede über die Verschwendungen und Knickereien, über die Schullehrer-Seminarien, — alles in den Wind! Die Rechte billigt alles was die Regierung thut. Harkort nennt den König von Dänemark einen Zaunkönig, und wird deßhalb getadelt, dafür nennt er ihn dann das getreueste Mitglied des Deutschen Bundes! —

Man rechnet es uns als eine große Wendung der Dinge an, daß in Königsberg ein Lizenziat Simson, der nicht zu den Eiferern gehört, Professor der Theologie geworden, und daß Rosenkranz endlich — endlich! — den rothen Adlerorden 4. Klasse erhalten hat! Wie elend ist der Zustand, wo solche Lumpereien als wichtig gelten können! Wie elende Krankheit, wie elende Heilszeichen! Und doch ist es natürlich, daß man in der dicken Finsterniß jeden Schimmer von Licht freudig begrüßt! —

Unser staatsweiser Minister von Westphalen hat gesagt, es werde früher oder später zum Kriege gegen Frankreich kommen müssen, aber dann sei es nöthig, daß Preußen keiner vorhergehenden Feindlichkeit beschuldigt werden könne, unsre Zeitungen müßten sich daher aller Aeußerungen enthalten, die in Frankreich mißfielen! Ein staatsweiser Mann! —

Mittwoch, den 14. April 1858.

Die Nationalzeitung hält dem Landtag seine Schwäche und Fahrlässigkeit in scharfen Worten vor, und rügt die Ungesetzlichkeit der Minister, einen bloßen Erlaß — den wegen der Stellvertretung — als Gesetz zu bezeichnen und als solches in die Gesetzsammlung aufzunehmen, da doch Gesetz nur sein kann, was durch den König und beide Landtagshäuser bestimmt worden. Erst jetzt ist dies beliebt worden, bei versammeltem Landtag; bei den früheren Erlassen sah man die Sache nur als eine des Kabinets an. Das Volk ist bei all diesen Dingen sehr gleichgültig, es weiß, daß der ganze Kram nichts taugt, der rechten Unterlage entbehrt, daß nicht das Recht, sondern Hofwillkür und Polizeigewalt herrschen. —

Die Nachtfröste und die anhaltende Dürre geben den Landleuten schlechte Aussichten, man hört viele Klagen. —

Donnerstag, den 15. April 1858.

Die Londoner Times spotten mit Schnödigkeit über das mit preußischem Gelde gestiftete englische Bisthum Jerusalem, verlachen es als einen Unsinn, und schimpfen auf den preußischen Konsul, der sich des Bischofs gegen die englische Behörde annehmen will. —

Louis Bonaparte hat die freigesinnten Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung, Ollivier, Darimon und Curé zu sich zu Tisch laden lassen; die erstern beiden haben sich entschieden geweigert, der letztere hat nur nach langem Bedenken die Einladung angenommen, und sowohl der Wirth als die Wirthin sind äußerst liebenswürdig gegen ihn gewesen. Daß sich aber der sogenannte Kaiser muß gefallen lassen, seine Einladungen abgewiesen zu sehen, ist ein starkes Stück, und ein sprechendes Zeugniß der Zustände. —

Freitag, den 16. April 1858.

In dem Prozesse Bernard's zu London wird der Brief Allsop's an Bernard verlesen und demnach veröffentlicht, worin Louis Bonaparte als nichtswürdiger Schurke bezeichnet ist; deutsche Zeitungen enthalten sich der Mittheilung. Der Brief ist übrigens der Gipfel von Unvorsichtigkeit, gleich dem berühmten Stein'schen; es war nicht nöthig, dergleichen zu schreiben, noch weniger es zu bewahren. Allsop selber soll in Newyork und hier einstweilen sicher sein. —

In Parma bringt eine Zeitung ein Sonett zum Preise des Orsini; piemontesische Blätter enthielten schon dergleichen, aber nun auch Parma! —

Sonnabend, den 17. April 1858.

Die Volkszeitung bringt heute den Brief Allsop's in vollständigem Wortlaut, mit den scharfen Bezeichnungen des Louis Bonaparte. Die Nationalzeitung rügt herbe das Betragen des Abgeordnetenhauses, das seines Berufs und seiner Pflicht nicht eingedenk gewesen, als es die Sache wegen des Gewerbebetriebs der Polizei so leichtsinnig fallen gelassen. —

Der kommandirende General zu Münster, Herr von Schreckenstein, ist, wie man sagt, in Geistesstörung verfallen, wie schon früher einmal. — Tollheiten des Herzogs von Anhalt-Bernburg, weniger traurig als ergötzlich! —

Russische Zeitungsartikel erklären sich stark gegen Dänemark, und geben nicht nur dem Deutschen Bundestage in seinem Verfahren Recht, sondern fordern auch Preußen auf, die Sache aufzunehmen und auszufechten unabhängig vom Bundestag, das sei seiner Würde gemäß, seiner Stellung als Großmacht. Dänische Abgeordnete schrieen und verlangten, die russische Regierung solle jenen Blättern Schweigen auferlegen; hier weiß man, daß jene Artikel aus dem russischen Ministerium kommen. —

Sonntag, den 18. April 1858.

Herr Dr. Rodenberg aus Hannover hier angekommen. Frisch und muthig wie je, heitren Sinnes. Er war zuletzt in Gotha. —

In Rudolstadt ist gesetzlich bestimmt worden, daß einem Drucker und Verleger nicht durch die Polizei, sondern nur durch das Gericht die Konzession genommen werden kann. Rudolstadt besser als Preußen! —

Montag, den 19. April 1858.

Telegraphische Nachricht, daß Bernard in London völlig freigesprochen worden. Großer Triumph der englischen Rechtspflege! Louis Bonaparte wird bitterböse sein, und seine Schreier nur stärker hetzen! —

Traurige Schilderungen aus Hannover; Frömmelei und Liebschaften des blinden Königs, Geistlosigkeit, Camarilla, an deren Spitze die dumme Königin, Junkerthum, Bedrückung. Die Leute dort erwarten ihr Heil auch anderswoher, nicht durch sich selber, wie alle Deutschen; dies ist kein Vorwurf gegen diese, es ist nur die Folge einer Lage der Dinge, die seit langer Zeit durch frühere Geschichtsereignisse sich hat bilden müssen. —

Besuch von Frau von Bock (Schröder-Devrient). Lebhaft und leidenschaftlich wie je, voll kräftiger, lustiger Ausfälle. Schilderungen des Lebens in Liefland, grelle Farbengebung. Frau von Bock reist nach Karlsbad, hofft aber den Winter hier zu leben. — Die Bühnenkönigin ist in der Edelfrau keineswegs untergegangen. —

Nähere Umstände der Freisprechung Bernard's, Vertheidigungsrede, Schmähungen und Anklagen gegen Louis

Bonaparte: „Was ist dieses Blut gegen das vom 2. Dezember 1851!“ — Unendlicher Jubel! —

Dienstag, den 20. April 1858.

Die Volkszeitung polizeilich weggenommen, wegen verletzter Achtung für den König, was sehr wunderlich klingt, denn Absicht kann dabei nicht gewesen sein. —

Geschrieben. Brief und Sendung aus Paris von meinem Vetter Varnhagen. Er war in Florenz und Neapel und ist im Begriff nach Madrid zurückzukehren. Er sendet mir eine neue französische Schrift, in welcher er die etwas giftigen Angriffe d'Avezac's mit Würde und Höflichkeit kräftig zurückweist. Er ist hocherfreut über Humboldt's Brief, und theilt mir den Schluß desselben mit; Humboldt schreibt ihm: „Il m'est doux de vous dire en finissant combien je suis heureux de vous annoncer que votre illustre parent qui compte parmi les plus spirituels littérateurs de l'Allemagne, et qui m'honore de son amitié depuis 40 ans, se conserve dans toute la force de son génie et de l'indépendance de son brave caractère.“ Ich bekenne, daß diese Ausdrücke mich höchlich erfreuen. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Im Dümmler'schen Buchladen. Herr Grube zeigt uns die Revue des deux mondes vom 15. April, die mit einem großen Aufsatz beginnt von Saint-René Taillandier über die Gräfin von Ahlefeldt und Immermann, mit schönstem Lobe Ludmilla's und ihres Buches. Mir hüpft das Herz vor Freuden über diesen Erfolg, dieses Gelingen; Ludmilla wollte ganz ohne Selbstsucht nur das Andenken der edlen Frau ehren, ihr in der Litteratur und Zeitgeschichte den verdienten Platz

sichern, — und siehe, ihr wird ein Beifall und Ruhm zu Theil, der den heftigsten Ehrgeiz befriedigen könnte! —

Abends mit Ludmilla Herrn Dr. Zabel besucht, wo wir Herrn Bamberger aus Paris treffen. Zabel sehr brav und fest, trotz aller Anfechtungen, Gefahren und Verläumdungen! Daß in diesen Tagen die Nationalzeitung in Lebensgefahr schwebte, der Minister von Westphalen, dieser stierköpfige Gewaltsmensch, dem Drucker und Verleger die Konzession entziehen wollte, davon erfährt das Publikum nichts. Auch der Polizeipräsident von Zedlitz benimmt sich quatsch — wie der Berliner sagt, ohne Sinn und Verstand. —

Der Kaiser von Rußland trinkt und — spielt! Er hat neulich in Einer Nacht 700,000 Rubel Assignaten verloren. — Die Russen sehen ihre neue Freiheit als ein unsichres Wetter an, dem sie nicht allzu sehr trauen, das sie aber möglichst benutzen. —

Unser Abgeordnetenhaus hat sich heute wieder in seiner ganzen Erbärmlichkeit gezeigt, den Antrag Bardeleben's auf Feststellung der Wahlbezirke abgelehnt, den Ministern hierin alle Willkür gelassen. Volksverräther sind diese Leute, nicht Volksvertreter. Den schreiendsten Mißbrauch bestärken sie! —

Mittwoch, den 21. April 1858.

Mit der gestrigen Wegnahme der Volkszeitung verhält es sich folgendermaßen. Die Kölnische Zeitung zuerst brachte die Vertheidigungsrede für Bernard mit den schmachvollen Stellen gegen Louis Bonaparte; diesem Blatte hatte man nicht zuvorkommen können, deste mehr wollte man es den hiesigen Zeitungen. Der erschrockene Polizeipräsident schickte sogleich an alle seine Verwarnungen, zwei von ihm genau

bezeichnete Stellen in der Rede wegzulassen. Die Vossische Zeitung that's, setzte aber Striche, als Zeichen der Weglassung. Die Spener'sche lieferte eine gemäßigte Verarbeitung, die Nationalzeitung eine etwas schärfere, die bezeichneten Stellen paßten übrigens nur auf den Text der Kölnischen Zeitung, der englische war dem Polizeipräsidenten unbekannt. Die Volkszeitung hatte in ihrem Auszuge die mißliebigen Stellen nicht unterdrückt, daher erfolgte die Wegnahme. Dann fiel aber der Polizei wieder ein, wenn der Grund der Wegnahme bekannt würde, so möchte der französische Gesandte erst recht angereizt werden, Klage zu führen; es wurde daher der Volkszeitung durch ein Schreiben schleunigst mitgetheilt, die Wegnahme sei wegen des Leitartikels, der den König nicht ehrerbietig genug behandle, geschehen; die Volkszeitung ließ nun den Leitartikel weg, und erschien mit dem Uebrigen, was eigentlich gemeint war! So wurde die dumme Polizei in ihrer eignen Lüge gefangen: was sie verbieten wollte, tritt offen und frei hervor, und dem unschuldigen Leitartikel muß sie einen dummen Prozeß machen! —

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten zu Frau Bettinen von Arnim. Sie ist in einem kläglichen Zustand, geisterhaft blaß, der Blick starr, die Worte undeutlich. Sie liegt in ihrem Lehnstuhl meist mit seitwärts aufgestütztem Kopfe, spricht wenig, mit Zerstreutheit, ohne rechte Folge, lacht bei geringstem Anlaß unmäßig, daß einem bange dabei wird! Für uns war sie überaus gütig, bot uns immer auf's neue die Hand, lächelte dankbar als ich ihr sagte, daß Ludmilla sich mit Sophie von La Roche beschäftige. — Sie hatte vor einigen Tagen sehr nach mir verlangt, wollte Rath von mir und Hülfleistung in ihren Angelegenheiten, denn sie hat noch alle ihre Absichten auf Druckenlassen, Goethedenkmal, Liederkomposition! Von dem Denkmal sind die vielen Elephantenköpfe wieder verschwunden. —

Donnerstag, den 22. April 1858.

Besuch vom Barbier Kühn, menschenfreundliches Anliegen. —

Der erste Band von Guizot's Memoiren ist erschienen; beim Durchblättern find' ich, daß er mir nur kärglichen Gewinn und Genuß verspricht; der alte Doktrinair will sich weißbrennen, und ist trocken und langweilig zum Davonlaufen! —

„Die Selbstbekenntnisse Schiller's, Vortrag gehalten in der Rose zu Jena am 4. März 1857 von Dr. Kuno Fischer. Frankfurt a. M. 1858.“ 8.

Die Königin, der man allgemein keine politische Bedeutung beilegte, in der man keine Herrschsucht voraussetzte, wird gleichwohl jetzt als die Hauptursache genannt, daß Preußen zu keiner förmlichen Regentschaft gelangt, sondern in dem zweifelhaften und matten Zustand einer Stellvertretung bleibt. Sie ist es, die den Prinzen von Preußen im Schach hält, die den Ministern, sofern sie ihm widerstreben, einen Anhalt giebt; sie wird dabei von den Rathschlägen des Generals Leopold von Gerlach, dem Feinde des Prinzen, bestens unterstützt. Man sagt in gewissen Hofkreisen ohne Scheu: „Die Königin regiert mit Gerlach.“ Der Prinz leidet sehr bei dieser Stellung, sinkt in der Meinung derer, die ihre Hoffnung auf ihn setzten, seine Anhänger wissen nicht, was sie sagen sollen, thun können sie gar nichts. —

Seit Friedrich's des Großen Tod hat Preußen keine Regierung gehabt, wie es eine hätte haben sollen, hat — mit Ausnahme der Steuerführung Hardenberg's 1811—1814 — unter fortdauernder Staatsvernachlässigung gelitten, nur was unabhängig von der Oberleitung sich entwickelte fand Gedeihen. Seit vierzig Jahren immer bittre Klagen und

immer dieselben! Aber eine Schwächlichkeit, wie die jetzige, ist kaum noch dagewesen! —

Freitag, den 23. April 1858.

Um 4 Uhr zum Mittagessen bei Frau Hinny Mendelssohn. Wohlhabende Pracht der alten Dame. Ihr Sohn, der Geh. Kommerzienrath Alexander Mendelssohn, dessen Frau Marianne, deren Tochter und Schwiegersohn, Humboldt, Mahler Hildebrandt, Frau von Lauer geb. Fränkel, die beiden Brüder Schlagintweit, Herr Biernet, Fräulein Hehl und noch mehrere Andere. Humboldt munter und rüstig, beginnt gleich mit lustigen Erzählungen, ist sehr verbindlich für Ludmilla, erweist mir große Artigkeit, fragt, lobt. Ich saß zwischen Marianne Mendelssohn und deren Tochter Frau Horsefall, neben dieser Humboldt. Ihm war ein Amerikaner vormittags angekündigt; Schrecken, als dieser acht Damen und vier Kinder mitbrachte; Scherz über Kinder, die an keinem Orte, sondern nur auf Längen und Breiten geboren sind, das heißt auf offner See. Der König ist kränker als je, auch körperlich leidet er, magert ab, hat oft gar keine Eßlust, braucht selbst den Ausdruck: „Seit ich so dämlich bin.“ Keine Aussicht, daß er abdanken oder einen Mitregenten wählen werde; die Königin, erklärte Feindin des Prinzen und der Prinzessin von Preußen, wird nie zugeben, daß man dem Könige von Regentschaft nur spreche; sie sagt, er könne ja den Tod von der Gemüthsbewegung haben! sie hemmt den Prinzen, er wagt dem großen Hasse nicht zu trotzen, ist aber sehr gereizt, und gewöhnt sich doch dabei an die ihm verhaßten und unfügsamen Minister. — Er sagt mir von meinem Vetter in Madrid viel Gutes, er spricht mit Antheil von der Fürstin von Wittgenstein und ihrer



Tochter. — Julius Fröbel wollte hieherkommen, Humboldt rieth ihm ab. „Ich kann ihn nicht schützen, wenn einem von den elenden Menschen hier, Westphalen, Zedlitz, Stieber rc. einfällt, ihm Ungelegenheiten zu machen.“ Freude über Bernard's Freisprechung. Abscheu gegen Bonaparte. Zustimmung über Guizot, daß er trocken sei, ungeschickt, für Frankreich ein Uebel; er sei nie den Hofmeisterstand los geworden, in welchem er viele Jahre gewesen. Großes Lob der Dudevant, ihres Geistes, ihrer Schönheit; Louis Blanc hat Humboldt'n zu ihr geführt. —

Sonnabend, den 24. April 1858.

Erfreuende Nachricht aus England, Bernard gegen Bürgschaft freigelassen, zugleich erklärt der Staatsanwalt, die Regierung verzichte auf weitere Verfolgung der minderen Anschuldigungen. —

Sonntag, den 25. April 1858.

Der Geheime Kämmerier Schöning, der sich beim Könige aus alter Gewohnheit manches erlauben darf, sagte neulich zu ihm: „Mit der Stellvertretung das hilft nichts, nach drei Monaten wird es sein wie es jetzt ist, und nach sechs Monaten auch wieder so, da wäre es doch besser, Euer Majestät gäben die Sachen für immer ab.“ Der König gerieth in den äußersten Zorn, es erfolgten Ausbrüche wahrer Wuth; die Galle verdarb ihm auf einige Tage die Eßlust. Beim Prinzen von Preußen machte man den Vorfall geltend,

um ihn von jedem Vorgehen abzuhalten. „Der Prinz wird ordentlich terrorisirt.“ —

Große Seerüstungen in Frankreich in allen Häfen; neue Schrauben-Linienschiffe, Transportschiffe ꝛc. Die Regierung verneint, daß außerordentliche Anstrengungen gemacht werden, aber die Thatsachen sind nicht zu verbergen. England ist wachsam. —

Dienstag, den 27. April 1858.

In der Allgemeinen Zeitung (Augsburg) vom 26. untersucht Düntzer bei Gelegenheit der Siegfried'schen Schrift die Glaubwürdigkeit Bettinens von Arnim, und beweist, daß in dem Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde die handgreiflichsten Unwahrheiten vorkommen, daß Goethe z. B. aus Weimar schreibt, während er in Karlsbad war, daß seine Mutter noch nach ihrem Tode, Bettina aus Kassel vom westphälischen Hofe schreibt, ehe es noch einen solchen gab! Siegfried wird herbe zurechtgewiesen. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Frau von Corvin-Wiersbicka, Leipziger Straße 15. Eine wackre, gebildete und feine Frau, durch ihres Mannes Geschick und ihr eignes hart geprüft, aber mild und hochherzig, nicht verbittert. —

Herrn La Cecilia gesprochen; ein Franzose bester Art! —

Die Landtagshäuser wurden heute feierlich durch den Ministerpräsidenten von Manteuffel geschlossen, und die schamlose Lüge von der fortschreitenden Genesung des Königs und der bestimmten Hoffnung, daß er bald wieder selbst regieren werde, mit eiserner Stirn wiederholt. Man sagt, daß hierin der ausgesprochenen und festgehaltenen

Behauptung der Königin nachgegeben werden müsse; aber kein Minister kann zu solcher Frechheit und Unwürdigkeit gezwungen sein! —

Mittwoch, den 28. April 1858. Bußtag.

Nachrichten aus England. Die Königin Victoria sehr unwillig über den Prinzen von Preußen, daß er nicht kräftiger auftritt; sie nimmt sich seiner Sache an, als wäre sie ihre eigne, die Heirath ihrer Tochter, meint sie, berechtige sie dazu. Dem Prinzen wird von all dem Mahnen und Drängen nur noch übler zu Muth. Auch die Anwesenheit des Großherzogs von Baden, der ja ein ähnliches Verhältniß durchgemacht, hat man benutzen wollen, auf den Prinzen zu wirken; aber der Fall war verschieden von unserm, in Baden hatte der kranke Landesherr in die Regentschaft gewilligt, hier widersetzt er sich mit aller Kraft, deren er noch fähig ist. —

Das Trinken des Kaisers von Rußland wird bezweifelt, das Spielen dagegen bejaht. —

Ein Wort von Talleyrand hat mich getroffen; er sagte noch in später Zeit: „Wer das Jahr 1789 nicht erlebt hat, der weiß nicht was leben heißt!" Das konnte Talleyrand sagen, der doch dem Jahr 1789 nicht treu geblieben! Was dürfen wir erst vom Jahr 1848 sagen, die wir ihm treu geblieben sind! —

Donnerstag, den 29. April 1858.

Besuch vom Grafen von Kleist. Er ist in sehr gichtbrüchigem Zustand, auch an Diabetes leidet er! Doch erhält er sich in seiner alten Stimmung mit aller Kraft,

Menschenverachtung, Lust an Unlust. Besonders erkundigt er sich mit Eifer nach dem Zustande des Königs, gegen den er auch jetzt noch den tiefsten Groll hegt. Ich muß dabei an Wiesel denken, der die von ihm längst prophezeihten Bankrotte zwar erlebte, aber schon zu krank war, um die ihm gewordene Genugthuung recht zu genießen. So genießt auch Kleist, von Krankheit selber schwer heimgesucht, nur noch zu minderem Theil die Niederlage seiner Feinde. Nach Pfuel fragt er eifrigst, der ist einer der wenigen Menschen, die Kleist achtet und gern hat. Große Klagen über das rasche Absterben unsrer Zeigenossen, über die Verödung des Lebens. —

Vor der katholischen Kirche wenig Volk und viel Konstabler, zu Fuß und zu Roß; die Vermählung einer Prinzessin von Hohenzollern mit dem Könige von Portugal wird gefeiert. Die Konstabler ärgern sich, daß sie nichts zu thun haben, lassen die Pferde springen, thun wichtig, schreien ꝛc. Polizei, und nichts als Polizei, prunkend in Hinckeldey'scher Ausstattung. —

Traurige Nachrichten über Bettina von Arnim; der Arzt hat den Ausspruch gethan, daß sie allmälig ihrem Ende entgegengeht. —

Der Fürstbischof von Breslau, Dr. Förster, einer unsrer stärksten Heuchler, hat die Traurede gehalten, trocken und kahl, wie man sagt. Die Kreuzzeitung behauptet, er habe der Königin von Portugal unsre Königin Elisabeth als Muster anempfohlen; das ist aber nicht wahr, er hat deutlich gesagt, die Königin von Portugal die heilige Elisabeth, der noch heute von hundert Altären Gebete zuströmen. — Der Prinz von Preußen war kaum in der Hedwigskirche angelangt, so sah er sich forschend um, als ob er jemanden vermisse, sprach dann mit Stillfried, und der suchte den Vermißten, den er endlich auf der hintersten Bank wie ver-

steckt fand. Es war Humboldt, den er sogleich zum Prinzen führte, der ihn freundlich begrüßte, ihm die Hand gab, und ihn in der vordersten Reihe neben dem Prinzen Friedrich Wilhelm sitzen hieß. —

Freitag, den 30. April 1858.

Besuch von Herrn Herman Grimm. Von Bettina schlimme Nachrichten, beschwerter Athem, geschwollene Füße! Dabei wiederholt sie mit seltner Zähigkeit und Ausführlichkeit die willkürliche Einbildung, Kertbeny's Bild sei das Bild Petöfi's! —

Drei Todesfälle: Der Anatom und Physiolog Johannes Müller, der Geheime Justizrath Graf Friedrich von Schwerin (Mordfuß genannt, sein Vater hieß Kreuzspinne oder Posist), der Geh. Ober-Finanzrath Witt, bei der Königlichen Bank angestellt. —

Der Advokat Jules Favre in Paris zum Mitglied des gesetzgebenden Körpers gewählt; der Vertheidiger Orsini's. —

Liszt heute früh hier aus Schlesien angekommen, reist aber am Abend gleich wieder ab nach Weimar. —

Die Zeitungen Abends eine unerquickliche Leserei! Der Ton ist matt, die jeweilige Kühnheit sticht um so mehr ab, und zeigt die vorherrschende Schwäche. Der Landtag, die Volksvertretung sind ein Gaukelspiel, ohne Wahrheit, ohne Wirkung. Die Regierung ist eine unumschränkte, die Rechtspflege abhängig, die Polizei allmächtig. Wie soll und kann aus diesem Preußen wieder etwas werden, ohne gewaltsamen Ausbruch, ohne gänzliche Umbildung? Ich verzweifle an einem Gedeihen durch allmälige Entwicklung aus diesem Zustande von Fäulniß! —

Sonnabend, den 1. Mai 1858.

Nun macht auch der Oberkirchenrath die schamlose, die schändliche Lüge mit, spricht von der fortschreitenden Genesung des Königs, und richtet sogar das Kirchengebet darnach ein. Das Pfaffengezücht! —

Düstrer Tag heute. Langweiliger Zustand. Es geht nichts vor. Berlin ist in dieser Zeit keine Hauptstadt, gleicht einer Stadt in der Provinz, wo man nach der Hauptstadt hinblickt, ob von ihr Licht und Luft kommen will. Für Berlin aber, wenn es selber nicht Berlin ist, giebt es keines, nach welchem es blicken könnte. —

In München ist eine Zeitung polizeilich weggenommen worden wegen eines Artikels, den sie aus der St. Petersburger Zeitung über den Deutschen Bundestag abgedruckt hatte! —

In Paris das neue dreibändige Werk Proudhon's von der Polizei weggenommen und in Anklage gestellt. —

„La conspiration russe de 1825, suivie d'une lettre sur l'émancipation des paysans en Russie, par Iscander. (A. Herzen), Londres, 1858.“ 12°. Hier wird der Kaiser Nikolaus nach Verdienst gewürdigt, „le sergent couronné“, „le stupide tyran“ etc. — Sic transit gloria mundi. —

Sonntag, den 2. Mai 1858.

Wirre Träume, von Pestel, Rilejeff ꝛc. —

Ich war beim Schreiben, da kam Herr Dr. Luigi Bossi, brachte mir ein italiänisches Gedicht auf Orsini, das in dem Turiner Blatt La Ragione vom 14. März gestanden, ferner zwei Blätter des Turiner Blattes L'Unione vom 6. und 8. April, der Herausgeber A. Bianchi-Giovini schreibt

darin französisch gegen einen Artikel der Kölner Zeitung, und stellt ein jammervolles Gemählde der Italiäner unter österreichischer Herrschaft auf. —

Montag, den 3. Mai 1858.

Das zweite Heft von Haym's Preußischen Jahrbüchern ist wieder freigegeben worden. Der Staatsanwalt fand keine Anklage zu begründen, und die Polizei bestand nicht darauf. —

Heinrich Leo klagt im Volksblatt für Stadt und Land, daß die Ruhe, wie die Polizei sie schafft, doch nicht das Höchste sei, sondern nur matte Philisterei hervorbringe, er will Aufregungen, Thaten! In seiner Weise sagt er wie der Marschall Castellane, wir langweilen uns, auf wen sollen wir losschlagen? —

Der Staatsminister Graf von Alvensleben ist gestorben; er hatte etwas mehr Vermögen und Willen, als die andern Minister, und fügte sich nicht jeder Laune des Königs; deßhalb nahm er den Abschied, wurde doch aber viel gebraucht. An Geist und Fähigkeit überschritt er das Mittelmaß nicht; er war sogar etwas gemein, wie die meisten Edelleute dieses Schlages. —

Dienstag, den 4. Mai 1858.

Die St. Petersburger Zeitung macht den Deutschen Bundestag arg herunter, und verwirft höhnisch das ganze Machwerk des in Wien ausgeheckten Bundes. Oesterreich

fühlt den Angriff am schmerzlichsten, und sucht manches zu Gunsten und Ehren des Bundestages vorzubringen, aber es fällt kläglich aus. Im Jahr **1848** haben alle deutschen Regierungen in die Wette sich über die Unzulänglichkeit und Erbärmlichkeit der ganzen Anstalt ausgesprochen, dieselben Regierungen, die das von ihnen verworfene Unwesen doch, sobald sie konnten, wiederhergestellt haben! —

Mittwoch, den 5. Mai 1858.

Nachmittags Besuch von Herrn Palleske, der mir den ersten Band seiner Biographie Schiller's schenkt. Bücher ausgesucht, die er mitnimmt. Er reist morgen nach Thüringen. — Besuch von Herrn Dolfuß aus Paris, er bringt einen Empfehlungsbrief von Hettner aus Dresden. Er wünscht Rath und Hülfe für die in Paris neugegründete Revue germanique. Besprechungen mancher Richtungen und Personen; Chaos der deutschen Litteratur; im vorigen Jahrhundert trat sie in selbsteigner Kraft und Unabhängigkeit auf, jetzt ist sie der Ausdruck unsrer politischen Zustände: Ueberfülle an Talenten und Kenntnissen, Mangel an Gestalt und Bildung. —

Donnerstag, den 6. Mai 1858.

Das bairische Blatt, das wegen des Petersburger Artikels gegen den Bundestag von der Polizei beschlagen war, ist vom Gericht wieder freigegeben worden; schnell genug! —

Unsre Volkszeitung ist nun doch nachträglich wegen Aufnahme der für Louis Bonaparte beleidigenden englischen Gerichtsverhandlungen in Anklage gesetzt worden. —

Die Zeitungen berichten, der Vorsteher der Evangelischen Allianz habe schon früher den König vermocht, mehr Rücksicht auf die sogenannten Dissidenten zu nehmen, und ihnen gewisse Rechte und Freiheiten nicht zu versagen. Die Krankheit des Königs habe die unmittelbare Wirkung dieser mildern Gesinnung verhindert, sie werde aber nun doch zur Anwendung kommen. —

Freitag, den 7. Mai 1858.

Zwei Jesuiten sind hier und predigen täglich Abends in der Hedwigskirche, die deßhalb ganz gefüllt ist. Sie predigen lauter sanftmüthige Frömmigkeit, hohes Gefühl, reine Moral! — Wenn sie erst Boden haben, werden sie auch strengen Eifer, Verfolgungssucht und Ketzerhaß zeigen. —

Sonnabend, den 8. Mai 1858.

Die Nationalzeitung zieht heftig gegen den Bundestag los, wozu das Ministerium diesmal beifällig zu lächeln scheint, weil es selber am Bundestage schlimme Streitigkeiten hat, besonders mit Oesterreich. — Antrag Preußens auf vollständige Veröffentlichung der Bundesprotokolle. —

In Palleske's Schiller gelesen. Einzelheiten zu tadeln, das Ganze von gutem Eindruck, feurig, geistvoll. —

Ein hoher Ministerialbeamter, freien Ueberblickes und praktischen Sinnes, erklärt aufrichtig, in der höchsten Re-

gierungssphäre habe man gar keinen Begriff von Rechten, die der Regierungsmacht Schranken setzen dürften, man lasse nur eben so viel von Rechten und Freiheiten bestehen, als man für gut halte, und daß man ohne Bedenken den letzten Rest derselben mit einem Federzug vernichten werde, falls es nöthig erschiene. Das Beispiel Louis Bonaparte's das höchste Vorbild! — Aeltere Anekdote: dem Könige war die Vossische Zeitung verdrießlicher als jede andre, unaufhörlich befahl er Hinckeldey'n sie zu unterdrücken; einmal schrieb er an diesen im höchsten Zorn: „Die Tante Voß hat wieder in Theologie gemacht, es ist endlich Zeit, ihr die Bude zu schließen." Hinckeldey ging zum König und stellte vor, das Preßgesetz erfordre hiezu ein Gerichtsurtheil, der König rief: „Ich sch— auf das Preßgesetz!" Indessen besteht die Vossische Zeitung noch, und der König — hat einen Stellvertreter! —

Sonntag, den 9. Mai 1858.

Ein hiesiger Schriftsteller, Eugen Hermann, hat eine Novelle drucken lassen: „Ein Sohn Alexanders von Humboldt, oder der Indianer von Maypures", und hat sein Machwerk dem sogenannten Vater zugeschickt; dieser antwortete ihm gestern, und heute bringt die Spener'sche Zeitung diesen Brief. —

Ein Schriftsteller, Advokat Eckert aus Sachsen, ist hier verhaftet worden, weil er einen unsrer Minister hart angegriffen hat; außerdem ist er auch als heftiger Eiferer gegen die Freimaurerei aufgetreten. —

In fremden Blättern steht ganz unverhohlen, daß es bloß die Schuld der Königin, ihrer Intriguen und Herrschsucht sei, wenn Preußen jetzt ohne ordentliche Regierung

dastehe, wenn noch keine Amnestie erlassen werde. Die Königin soll auch schon über die Prinzessin Victoria sich unzufrieden äußern, was denn Ursache wird, daß vieles Hofgeschmeiß auch seinen Tadel ausspricht. —

Montag, den 10. Mai 1858.

Der Buchhändler schickt mir das Buch „Humboldt's Sohn", abgeschmacktes Zeug, gar nicht des Lesens werth. — Der Schillerverein von Leipzig sendet mir eine Streitschrift gegen die Schillerstiftung in Dresden, beide zanken sich um ein Vermächtniß von 2000 Gulden aus München. Das Ganze dieser Vereine ist schlecht angelegt, und geht nur aus Eitelkeit und Wichtigthuerei hervor, daher ich mich auch des Beitrages enthalte; ich habe in den letzten zehn Jahren mehr für arme Litteraten und Studenten gethan, als alle diese Anstalten. —

Ich las wieder in Palleske's Schiller, mit Eifer und Vergnügen. —

In das Gemählde unsres Zustandes gehören folgende Züge. Der Prinz von Preußen, stolz auf seine legalen Gesinnungen, will durchaus Ansehn und Macht nur vom Könige selbst oder wenigstens von der Königlichen Familie, die hierin einstimmig nöthigend auftreten müßte, empfangen; aber durchaus nicht von den Häusern des Landtages; daher von Seiten des Hofes und der Minister alles aufgeboten wurde, um diese zu beschwichtigen, von jeder öffentlichen Anregung abzuhalten. Man stellte ihnen vor, das heißt den einzelnen Mitgliedern, was entstehen würde, wenn der Prinz die ihm zugesprochene Regentschaft nicht annähme?? Die Königin und ihr Anhang, die Minister, von diesen Gesinnungen des

Prinzen erfreut, bestärken ihn darin, und führen ihr Zwischenreich, jeder so gut er kann, ob zum Schaden des Ganzen, das kümmert sie nicht. Auf die Schwäche des Prinzen bauend, bieten sie ihm Trotz, thun ohne Scheu, was ihn verdrießt, er ärgert sich, aber läßt es geschehen; die Frömmler treiben ihr Wesen eifrig fort, die Aristokraten gleichfalls. Am schwersten muß die Königin ihre doch nur kleine Herrschaft erkaufen, durch unablässiges Zusammensein mit dem Blödsinn, durch Pflege und Bewachung desselben. Sie scheint nur sanftmüthig, im Grunde ist sie hart und herb, hat sich schon viel von den bösen Aufwallungen des Königs angewöhnt. —

Unter dem Namen Eugen Hermann, angeblichen Verfassers der Schrift „Humboldt's Sohn", soll der Lieutenant von Dedenroth verborgen sein. —

Dienstag, den 11. Mai 1858.

Der König ist von Charlottenburg nach Potsdam auf das Stadtschloß übergesiedelt; er konnte die Eisenbahnfahrt gut vertragen. Seine Gedankenlosigkeit und Faselei sind dieselben. Er läugnete neulich, Orte wie Moabit und Bellevue je gekannt zu haben. —

Preußen verlangt vom Bundestage die Veröffentlichung der Protokolle. Welch kühner Freisinn! Es ist ihm gar nicht ernst damit, es will nur Oesterreich etwas bedrängen. Die Sache ist schon vor zehn Jahren beschlossen, und war auch beim Beginn des Bundestags in Uebung. Lumperei, nichts als Lumperei! —

In Frankreich Adelsgesetz und Gesetz zur Verschönerung von Paris. Man lernt mit Summen wie 160 Millionen

behaglich spielen. Die Staatsrettung kostet schon über 1000 Millionen. Im Jahr 1848, als es galt die Arbeiter zeitweise zu unterstützen, schrie alle Welt die Unmöglichkeit aus! Für Frankreich hab' ich keine Sorge, die Nation lebt, und wird sich schon wieder aufrichten. Aber wir Deutsche! wir leben, aber nicht als Nation! —

In Spanien soll eine Revolution ausgebrochen sein. —

Der Advokat Eckert aus Sachsen ist hier nicht verhaftet, sondern nur seine Papiere sind untersucht und theilweise weggenommen worden. Erreicht auch diesen Reaktionsschergen sein Geschick von der Hand derer, denen er seine Schergendienste leistete! —

Wimmern und Heulen der Kreuzzeitung über die grausamen Schläge, die sie von Rußland empfängt! Man sagt ihr, das müssen rechte Esel gewesen sein, die nicht gewußt haben, daß auch der Kaiser Nikolaus von Grund aus nie der Freund und Beschützer feudaler Einrichtungen habe sein können. —

Mittwoch, den 12. Mai 1858.

Bei den Pariser Wahlen hat wieder ein Oppositionsmann Herr Picard eine große Stimmenmehrheit über den Schützling Louis Bonaparte's erhalten. Man wiederholt die Bemerkung, daß unter allen höheren Beamten und Werkzeugen des jetzigen Waltens in Frankreich kein einziger Ehrenmaun, kein edler Geist zu finden sei, sondern nur anrüchige verdorbene Leute, verrufene Schelme, nichtswürdiges Pack. —

In Offenbach Einweihung eines neuen deutschkatholischen Bethauses. Die Neue Preußische Zeitung jammert und eifert! —

Der Advokat Eckert ist mehrmals von der Polizei verhört und schließlich ausgewiesen worden. — Aus Spanien keine Bestätigung. —

Freitag, den 14. Mai 1858.

Die englischen Ministerverwicklungen sind mir so widrig, daß ich sie gar nicht verfolgen mag, wie die elenden Sachen des mehr und mehr herabkommenden deutschen Bundestages! —

Der Banus von Kroatien, General Freiherr von Jellachich, ist nicht nur körperlich, sondern auch geistig erkrankt. Er war vor zehn Jahren einer der großen Betrüger, die damals den Regierungen Dienste leisteten, für die sie nachher gar nicht oder schwach belohnt wurden. —

Sonnabend, den 15. Mai 1858.

Herr * schickt mir die Schrift von A. Herzen (Iskander): „Frankreich oder England. Russische Variationen über das Thema des Attentats vom 14. Januar. Hamburg, Hoffmann und Campe, 1858.“ Geist- und kraftvolle Erörterungen, kühne Blitze, Kaiser Nikolaus und Louis Bonaparte mit glühendem Eisen gebrandmarkt. In Einem nur stimm' ich nicht bei; wegen der Franzosen habe ich weder Sorge noch Zweifel, überhaupt wegen der Völkerfreiheit nicht! Ich weiß ja längst, daß die Geschichte klüger ist, als alle klügsten Menschen! Ein Witzspiel, dem wir nicht gewachsen sind! —

„Die Königin ist jetzt in Preußen die Hauptperson, ohne ihre Zustimmung wird die Stellvertretung nicht erneuert.“

Sie weiß das selber wohl, auch die Hof= und Staatswelt hat es sich gemerkt, und darum drängt alles noch nicht sich an den Prinzen von Preußen. Aber wollte die Königin gar keine Stellvertretung zulassen, oder sie einem andern als dem Prinzen überweisen, da würde sie doch auf große Schwierigkeiten stoßen oder heillose Verwirrungen verursachen! —

Sonntag, den 16. Mai 1858.

„Eine Elbinger Denkschrift. Zur Karakteristik des gegenwärtigen preußischen Ministeriums und seiner Organe. Zürich, 1858." 62 S. 8°. Diese Schrift erzählt die unglaublichen Gesetzwidrigkeiten und Gewaltthaten, die in Elbing von den obrigkeitlichen Behörden verübt worden. Nicht nur die Polizeischergen von Seltzer, von Schmidt, Lindenberg, von Zychlinski, von Grävenitz, Pankrath 2c., sondern auch die Minister von Manteuffel, von Westphalen, Simons und von Raumer sind dadurch gebrandmarkt. Ein Mann, der von den gelesenen Thatsachen heftig bewegt war, rief aus! „Und zu all den Halunken giebt es noch einen höheren!" — Man sieht die Stimmung. Die Schrift wird schleunigst verboten werden. Gebrandmarkt aber sind sie! —

Montag, den 17. Mai 1858.

Die weggenommene Volkszeitung sollte wegen Beleidigung Louis Bonaparte's vor Gericht gezogen werden. Die Polizei hatte unbefugt gehandelt, da der Beleidigte nicht geklagt. Man beging die demüthigende Unziemlichkeit, den

französischen Gesandten anzugehen, er möchte doch klagen, der aber wies das Ansinnen mit Vornehmheit ab. Nun konnte das Gericht nichts machen, die Polizei mußte die beschlagenen Abdrücke wieder dem Verleger und Drucker ausliefern. —

Der im Jahr 1848 durch revolutionaire Betreibungen bekannt gewordene Student Edmund Monecke soll in Halberstadt katholisch geworden sein und Mönch werden wollen. Wie diese Umwandlung vorgegangen, ist noch dunkel. —

Die deutschkatholische Gemeinde hier beginnt etwas aufzuathmen. Bisher hat man ihren Gottesdienst nicht untersagt, aber durch Schikanen unmöglich gemacht. Seit kurzem darf wieder ein Prediger ungestört Erbauungsreden halten. —

Frankreich will nicht leiden, daß die Türken Montenegro angreifen, droht der Pforte, nimmt dazu die andern Mächte mit in Anspruch. Bloße Willkür, ohne haltbaren Grund, der aber die andern sich feiglichst fügen. — Schlappe der Türken durch die Montenegriner, die während des Unterhandelns einen verrätherischen Ueberfall gemacht. —

Mittwoch, den 19. Mai 1858.

Mein Feiertag heute! Vor siebenundachtzig Jahren heute, da Rahel zur Welt kam, war erster Pfingstfeiertag, auf diesen Tag und heute vertheilt sich also ihre Geburtstagsfeier. —

Die Herzogin Helene von Orleans ist gestern zu Richmond gestorben, in ihrem 45. Jahre. Schade um die geistvolle, wackre Fürstin! In Frankreich ist ihr Tod eine Kräftigung der alten Bourbonischen Parthei; die andern Orleans sind geneigter, als die Herzogin, sich mit der ältern Linie einzulassen; — die Fusion! —

Schändliche Rechtspflege in Sachsen! Noch jetzt, nach achtjähriger Untersuchung und Haft Verurtheilungen zum Zuchthaus wegen der Maigeschichten! Die Zeitungen brandmarken diese Schändlichkeit, aber sie besteht fort! —

Die hiesige Polizei hat Proudhon's neueste Schrift, die noch nicht hier ist, im voraus verboten, und die Buchhändler sind angewiesen, kein Exemplar zu verkaufen. —

Donnerstag, den 20. Mai 1858.

Die Nationalzeitung berichtet gründlich über die Sache von Montenegro, zeigt die Verkehrtheit, die darin liegt, daß Preußen, welches wegen Neuchatel so heftig seine Rechte geltend machte, nun in gleichem Falle die Rechte der Türken wegen Montenegro gänzlich mißachten will. —

Besuch bei Frau von Pawloff in British Hotel. Eigenthümliche, reichbegabte Frau, geistvolle, kräftige Lebhaftigkeit, spricht männlich. Sie reist nach Moskau um ihre 1800 Bauern freizulassen, sie will ihnen Land geben ohne Entgelt, sie denkt freisinnig, revolutionair, und will auch so handeln. Schon hat es einige Bauernaufstände gegeben! Sie hat einen Empfehlungsbrief an mich von Humboldt, vor zwei Jahren geschrieben, fand mich aber damals nicht in Berlin. Sie spricht und schreibt viele Sprachen, sie hat Europa bereist, war lange in Konstantinopel. Sie dringt in uns, wir sollen sie zu Humboldt begleiten, den wir aber nicht zu Hause treffen. Dafür zeigt uns Herr Seifert bereitwillig die Wohnung, die Büsten, die Bilder, die Prachtbücher — darunter das Reisewerk seines Schwiegersohns Möllhausen —, er versichert, Humboldt sei von Ludmilla's Buch ganz begeistert, auch er Seifert habe es darauf mit

größtem Wohlgefallen gelesen. Er bittet mich um die Verse, die ich zu Humboldt's Bild und Spruch gemacht, und die auch Hildebrandt (jetzt wieder nach Italien verreist) gern gedruckt sähe. —

Abends nach 8 Uhr kam Frau von Pawloff zum Thee. Sie erzählte uns die unterhaltendsten Geschichten, gab uns die lebendigsten Schilderungen des russischen Volks, von dem sie sehr gut denkt, dasselbe sei nicht knechtisch, es habe vielmehr unter dem härtesten Druck ein tiefes Freiheitsgefühl bewahrt, dabei die frömmste Geduld, die zäheste Ausdauer, den eisernsten Muth. Sie erzählt merkwürdige, erschütternde Züge davon. Wir bedauerten, daß Pfuel dies nicht mit uns hörte. Schöne Anekdoten von Puschkin, Lermontoff, Gogol, Baratinsky, Chomäkoff, strenge Urtheile über leichtere litterarische Sachen. Lob Granofskii's und Sergius Raczinsky's. Frau von Pawloff war einst die Braut von Mickiewitsch, rettete ihn aus Rußland vor dem Ausbruche der polnischen Revolution, beweint noch heute seinen frühen Tod; sie sagt, Mickiewitsch sei ein Jude gewesen. — Sie nahm Abschied und ging gegen 11 Uhr fort, auf Wiedersehen im September! Eine begabte, tapfre, werthe Frau! —

Freitag, den 21. Mai 1858.

Schändlicher Angriff der Jesuiten zu Feldkirch gegen Humboldt, in der heutigen Vossischen Zeitung mitgetheilt; gegen den scheuslichen Fanatismus möchte man selber fanatisch werden! Humboldt wisse nichts von Gott, sagen die Halunken, es sei die höchste Zeit daß er sich bekehre, der Tod rüttele schon an ihm! —

Der meuchlerische Zweikampfsangriff des Lieutenants Hyenne in Paris gegen den Redakteur des Figaro, Herrn von

Pène, wird in allen Zeitungen erzählt und erörtert. Die rohe Gewaltsamkeit der Militairpersonen empört jeden rechtlichen Sinn. Louis Bonaparte ist der Vorgang eine Verlegenheit, er muß seine Schergen mit Schonung behandeln, und dabei besorgen, daß sie auch ihm trotzen. —

Ein Snethlage, bei der Polizeiverwaltung angestellt, ein Mitglied der Frömmlerfamilie dieses Namens, ist wegen Unterschleif in Haft und Untersuchung. —

Bei Humboldt sah ich gestern eine Gypsstatuette von Metternich, die er vor kurzem an Humboldt gesandt. Er ist sitzend dargestellt, dünn und mager, von keinem angenehmen Ausdruck, doch mag die Aehnlichkeit jetzt sehr gut getroffen sein; ich habe ihn seit vierundzwanzig Jahren nicht gesehen! Das Gesicht hat alle Anmuth eingebüßt, sieht anspruchsvoll erbittert, etwas lauernd und dabei doch stumpf aus; die Nase tritt gewaltig hervor, der Mund hat etwas Kraftloses; das Ganze sagt, wie im Leiblichen so im Geistigen: „Ich war's, und bin's nicht mehr!" —

Sonnabend, den 22. Mai 1858.

Die Kölnische Zeitung veröffentlicht den Schriftwechsel der juristischen Fakultät zu Bonn und des Privatdozenten Dr. Beckhaus, diese Aktenstücke sprechen nicht zum Vortheil der Fakultät, die edlen Herren waren eifersüchtig auf den Zulauf des jungen Mannes, sie lügen Vorwände, um das Handwerk ihm zu legen. Der Minister von Raumer hat ihren Beschluß bestätigt; natürlich, ein Lump hilft den andern Lumpen. —

Pfingstsonntag, den 23. Mai 1858.

Gut geschlafen. Von Schiller geträumt, bisher unbekannte Züge von ihm, die ich Palleske'n mittheilen will, nach dem Erwachen aber nicht mehr weiß. —

Nachrichten aus Oesterreich. Man fürchtet dort nicht mehr so sehr einen Krieg gegen Frankreich, denn wenn auch der österreichischen Regierung Italien unsicher ist, so ist es Frankreich selbst der französischen; nöthigenfalls wird Oesterreich sogar den Freisinn zu Hülfe rufen, ihm große Zugeständnisse machen. Für Preußen hat man in Wien nur Haß und Verachtung; man hält unsre Gedankenlosigkeit und Schwäche noch immer mit etwas mehr Arglist vermischt, als wir wirklich haben. Arglistig ist vielmehr Oesterreich, und zwar mit Kraft und Erfolg. — Sollten einst unsre diplomatischen Depeschen gedruckt werden, da würde man die ganze Erbärmlichkeit unsrer Minister sehen! Und andre Minister kann diese Regierung nicht haben. — Der Staat wird immer gleichgültiger, man sieht ihn an als ein Uebel, mit dem man sich abfinden muß, nicht als einen Gegenstand, an dem man sich mit Freude betheiligt. —

Aufsatz von Herrn Hauptmann Unger in der heutigen Vossischen Zeitung: „Die neueste Erwerbung zweier Bilder für die Galerie des Königlichen Museums zu Berlin.“ Eine Landschaft, angeblich von Ruisdael, wird für unecht erklärt, ein Bildniß für ganz gering an Werth. Herr von Olfers und seine Rathgeber werden sich auf die Lippen beißen! —

Im Elsaß ist der verrufene Migeon, eifriger Bonapartist, den aber die Regierung durchaus nicht wollte, trotz aller Gegenanstregungen derselben, mit großer Majorität zum gesetzgebenden Körper gewählt worden. Eine Ohrfeige von eigner Hand! —

Der sogenannte Prinz Napoleon, Sohn Jerôme's, ist nun wirklich zum Stellvertreter seines angeblichen Ohms in Algerien ernannt. Ein bischen Regieren! —

Pfingstmontag, den 24. Mai 1858.

Geschrieben, Artikel über den Bundestag und den schändlichen Mißbrauch, den man von ihm macht. — Von der Schrift über die Elbinger Vorgänge sollen 500 Abdrücke auf Privatwegen nach Preußen gekommen sein. Das Verbot hilft den schamlosen Ministern wenig, doch hindert es unsre Zeitungen, die Schrift frei zu besprechen. —

Der König ist bald in Potsdam, bald in Charlottenburg. Man setzt die Lüge von den Fortschritten seiner Genesung fort, beruft aber neue Aerzte, die über seinen Zustand mit den Leibärzten berathen sollen, den hiesigen Geh. Rath Dr. Romberg und einen Breslauer Arzt. Man weiß nicht, was man mit ihm anfangen soll, man möchte ihn fortschicken und weiß nicht wohin. Die Königin kann die Anstrengung, immer mit ihm zu sein, nicht mehr aushalten, und möchte doch um keinen Preis den Kranken andern Händen überlassen. Neulich hat der König den Geh. Rath Schönlein besucht, der krank war, oder es zu sein vorgab, um etwas Ruhe zu haben. Schönlein soll einen wahren Widerwillen gefaßt haben, und es vielfach zu erkennen geben, daß der König ihm ein erbärmlicher Mensch sei, ein Mensch ohne Herz, ohne Güte, zusammengesetzt aus Dünkel und Willkür. —

Der König hat wenigstens Augenblicke des helleren Bewußtseins, der Beschämung. Er, der so stolz auf sein „Von Gottes Gnaden“ pochte, rief vor einiger Zeit schmerzlich

aus: „Von Gottes Gnaden! ja von Gottes Gnaden bin ich nun verrückt!“ — Doch soll er selber noch hoffen, wieder zu regieren, und in einzelnen Augenblicken sich darauf freuen, alles wieder grade zu machen, was sein Bruder inzwischen krumm gemacht! —

In Frankreich mahnt der Minister des Innern befehlend, die Wohlthätigkeitsanstalten sollen ihr in Grundstücken bestehendes Vermögen in Renten verwandeln; man will diese dadurch heben; wenn aber 500 Millionen Franken — so hoch schätzt man den Betrag — Grundbesitz verkauft werden, so wird der Bodenwerth herabgedrückt. Die Maßregel erregt große Unzufriedenheit. —

Die Unterzeichnung in Italien und Frankreich in Betreff Orsini's beträgt schon anderthalb Millionen Franken! Die für Lamartine erst 200,000; letztere hat Louis Bonaparte durch seine Betheiligung mit 10,000 Franken — gelähmt, getödtet! —

Gestern Mittag starb der ehemalige Bibliothekar, Eigenthümer und Redakteur der Spener'schen Zeitung Dr. Samuel Heinrich Spiker, nach langen Leiden. Ich war noch einige Zeit auf der Universität Halle sein Studiengenoß; gleich nach seinem Abgang (Herbst 1806) wurde er bei der Königlichen Bibliothek in Berlin angestellt. —

Dienstag, den 25. Mai 1858.

Ausgegangen mit Ludmilla. Im Thiergarten bei Frau Bettina von Arnim, die wir aber nicht sahen, weil sie von der schlechten Nacht noch allzu leidend war. Fräulein Armgart klagte bitterlich. — Fräulein Armgart machte sich ein Vergnügen daraus, Ludmilla'n zu sagen, daß die Prin-

zessin Karl ganz entzückt von der „Gräfin Ahlefeldt“ sei, die Verfasserin kennen zu lernen wünscht, und den Grafen Oriola gefragt hat, wie dies wohl zu machen sei? Dieser hat geantwortet, sie brauchte nur durch eine Hofdame Ludmilla'n diesen Wunsch ausdrücken und sie einladen zu lassen. —

Pfuel hatte von 7—8 den gewöhnlichen Jesuitenvortrag in der Hedwigskirche angehört; der Pater Haßlacher machte die Weiber herunter, schilderte die Männer aber auch nicht vortheilhaft, plump, geistlos, mitunter gemein. Der Pater Pottgeißer soll etwas besser sein, doch nur etwas! Beide sind aus Koblenz, von geringer Herkunft. Für Berlin taugen sie nicht. — Im Gegensatze des ungalanten Jesuiten, der auf die Weiber schimpft, wird der galante Ancillon erwähnt, der auf der Kanzel sagte: „Les femmes, ce sexe enchanteur!“

Donnerstag, den 27. Mai 1858.

Nachmittags Besuch vom Fürsten von Pückler. Er kommt im Auftrage der Prinzessin Karl, um bei Ludmilla'n anzufragen, ob es ihr genehm sei, den Wunsch der Prinzessin, sie kennen zu lernen, zu erfüllen. Ich bejahe es in ihrem Namen, dann kam sie selbst, und bestätigte es. Der Fürst sieht die Prinzessin zum Mittagessen beim Prinzen von Preußen. —

Freitag, den 28. Mai 1858.

Die Kölner Zeitung berichtet Aeußerungen des Prinzen von Preußen, die für die bevorstehenden Wahlen volle

Wahlfreiheit versprechen. Wären diese Aeußerungen auch zum Theil erdichtet oder zu stark formulirt, sie zu verneinen wäre nicht wohl thunlich! Die infame Kreuzzeitung fügt dem Artikel schon hinzu, sie wolle zwar auch nicht grade das Einschreiten der Polizei bei den Wahlen, aber alles Einflusses der Regierung sei dabei nicht zu entbehren. —

Der ehemalige Student Kaufheld aus Erfurt hat wegen der Novemberereignisse von 1848 acht volle Jahre Festungshaft in Schlesien erlitten, kein Tag ist ihm geschenkt worden. Jetzt muß er entlassen werden, und wird in Erfurt erwartet. —

Das Düsseldorfer Journal greift den Minister von Raumer an, wegen seiner Bestätigung des Verfahrens der Bonner Juristenfakultät in Betreff des Privatdozenten Beckhaus; dem Minister wird vorgehalten, daß Statuten keine Gesetze sind, daß es seine Amtspflicht sei, das Verhalten der Universitätsbehörden zu überwachen, zu prüfen, nicht schlechte Triebfedern walten zu lassen 2c. Dr. Beckhaus hat sich beim Prinzen von Preußen beschwert. —

Montag, den 31. Mai 1858.

In St. Petersburg wimmelt es von kleinen Flugblättern, die von fliegenden Buchhändlern, wie wir sie 1848 hatten, auf den Straßen verkauft werden. Welche Gegensätze! Hier macht die Reaktion lange Gesichter, und in St. Petersburg kehrt ohne Zweifel der Kaiser Nikolaus sich im Grabe um, ob solchen Gräuels. —

Wir haben eine über Deutschland schwebende Gesellschaft, die vom Staat anerkannt und unterstützt ist, Vermögen und Einkünfte hat, ihren Präsidenten frei wählt, und jedesmal

an dem Orte, wo er lebt, auch ihren Sitz hat. Dies ist die Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher — naturae curiosorum —; der letzte Präsident, der von der Gesellschaft eine starke Besoldung zog, die man vergebens versucht hatte ihm wie sein übriges Einkommen zu entreißen, war Nees von Esenbeck, früher in Bonn, zuletzt in Breslau. Nach seinem Tode bot die österreichische Regierung alles auf, die Wahl auf einen Oesterreicher zu lenken und den Sitz der Gesellschaft nach Wien zu ziehen, der Kaiser versprach Schutz, Freiheit, Hülfsmittel. Aber die Gesellschaft wählte den Geh.-Rath Dr. Kieser in Jena. Der preußische Minister von Raumer, der die Gesellschaft gern unter seiner Obhut in Preußen behalten hätte, macht zu der sauren Sache eine süße Miene und versichert dem neuen Präsidenten, Preußen werde den bisherigen Betrag von 1200 Thalern auch ferner zahlen, was sich eigentlich von selbst versteht. —

Die Stellvertretung des Königs durch den Prinzen von Preußen soll bis zum Oktober verlängert werden, damit der König in seinem Sommeraufenthalt (Tegernsee?) keine Störung erfahre. Die neuen Aerzte andrer Meinung als Schönlein, der rund heraus erklärt, der König lasse keine Genesung hoffen. —

Dienstag, den 1. Juni 1858.

Zwei Nummern der Times, die sich über die preußischen Verhältnisse sehr frei und wohlunterrichtet ausließen, sind von der Polizei hier an allen öffentlichen Orten weggenommen worden. —

Herman Grimm hat im Morgenblatte seine sogenannte Vorrede zu Goethe's und Schiller's Briefwechsel beendigt. Sie enthält manches Gute, aber nichts besonders Ausge-

zeichnetes oder auch nur Neues; von derartigem Gerede behält man daher keinen festen Eindruck, es läuft alles untereinander. Ganz falsch ist, daß er den ganzen Heine als ein Gesproß von Goethe's Divan bezeichnet, dies ist Heine keineswegs, und so leicht wird dieser begabte Geist nicht abgethan. Als einen Mißgriff muß ich es auch rügen, daß Grimm es als einen Tadel gegen Goethe'n ausspricht, den hohen Werth von Achim von Arnim's Dichtungen nicht genug erkannt zu haben! Ich glaube nicht einmal, daß Grimm bei diesem Tadel aufrichtig ist, er wollte nur der Familie eine Verbeugung machen! —

Mittwoch, den 2. Mai 1858.

Ludmilla um 7 Uhr zur Prinzessin Karl beschieden. Sie wurde von der Gräfin von Hacke empfangen und zur Prinzessin geführt. Lobsprüche, Fragen, antheilvoll, verbindlichst, über Litteratur, über Gräfin Ahlefeldt, neueste Bücher, Humboldt, Pückler 2c. Voriges Jahr, sagte die Prinzessin, habe sie die Briefe Rahel's in Glinike emsig gelesen. Die Unterredung dauerte eine gute halbe Stunde. —

Donnerstag, den 3. Juni 1858.

Der Sohn des Prinzen Karl, Prinz Friedrich Karl, ist plötzlich zur Disposition gestellt und hat auf ein Jahr Urlaub erhalten um zu reisen, seine Division ist auch gleich einem andern Kommandeur gegeben worden. Diese Ungnade ist Folge einer Schrift, die der junge Mensch an den

König gerichtet hat, um demselben anzuzeigen, daß im Kriegswesen alles rückwärts gehe, das Heer vernachlässigt werde, Zucht und Ordnung sinke rc. Die Anzeige, dem Namen nach an den König gerichtet, ist in Wirklichkeit eine an den Prinzen von Preußen, den zugleich die Anklage recht eigentlich treffen soll. Dieses kecke Auftreten durfte nicht ungeahndet bleiben, der Prinz von Preußen konnte ohne weiteres jene Maßregel verfügen, er soll aber eigends die Zustimmung des Königs vorher eingeholt haben, der in einem lichten Augenblicke sie denn auch gleich ertheilte, oder war der Augenblick etwa kein lichter? Es kommt auf eins heraus! —

Die Aerzte schlagen einen Landaufenthalt für den König vor, Tegernsee wird genannt, der König aber nicht von hier fort wollen. Seine Spaziergänge dauern fort. —

Unsre Pfaffen halten wieder Berathungen und Vorträge, bei denen nichts herauskommt, als die Kläglichkeit ihrer Sache und die Blindheit ihres Eifers. Sie werden von unsern Zeitungen scharf kritisirt und lächerlich gemacht. Auch der Pastor Steffen hat sich in seiner gemeinen plumpen Art vernehmen lassen. —

Freitag, den 4. Juni 1858.

In Sachsen ist eine hiesige Flugschrift „Die Politik der Zukunft“ wegen ihrer Feindlichkeit gegen den deutschen Bund, dessen Aufhebung angerathen wird, verboten worden. Preußen ist mit dem Bundestage grade jetzt sehr unzufrieden, und spielt an ihm eine klägliche Rolle. Nicht nur am Bundestage! —

Wegen der Reise des Prinzen Friedrich Karl wird jetzt öffentlich erklärt, sie geschehe aus Gesundheitsrücksichten!

Elende Beschönigung! Jederman weiß die Sache und lacht über die Lüge! —

Nachricht aus Paris, daß Proudhon verurtheilt worden, zu drei Jahren Gefängniß, 4000 Franken Strafgeld ꝛc. —

Nachricht von einem Anschlag gegen Louis Bonaparte in Fontainebleau, der Schrecken an der Börse groß! Unsichere Angaben, wieder Italiäner, Verhaftungen ꝛc. —

Steigender Widerspruch gegen den Verkauf der Grundstücke der Armenanstalten, Krankenhäuser ꝛc. Die Geistlichkeit regt sich nun auch sehr lebhaft. — Rohheiten und Gewaltthaten des Ministers L'Espinasse. Rasende, nichtswürdige Wirthschaft! —

Persönliche Elendigkeiten in England; Bloßstellungen, Vertuschungen, Zweideutigkeit, Partheisucht, Lüge! —

Sonnabend, den 5. Juni 1858.

Einige Blätter haben dem einjährigen Urlaub des Prinzen Friedrich Karl die Erklärung untergeschoben, er sei aus Gesundheitsrücksichten nöthig gewesen; die Nationalzeitung sagt heute ohne Scheu, ihr sei die Berichtigung zugegangen, daß dieser Grund nicht der wahre sei. — Humboldt sagte von dem Prinzen, er träume vom siebenjährigen Krieg und von der Rolle des Prinzen Heinrich. —

Der Prinz Friedrich Karl schwärmt für das französische Kriegswesen, findet dieses musterhaft und dringt auf dessen Nachahmung, sagt man; er prophezeiht dem preußischen Heere, wenn es so wie es ist je mit dem französischen zusammenstoße, die schmachvollste Niederlage. —

Sonntag, den 6. Juni 1858.

Die mit der Kreuzzeitungsparthei verbundene Seite des preußischen Ministeriums, tief verletzt und erbittert durch die neulich durch die Kölnische Zeitung mitgetheilten Aeußerungen des Prinzen von Preußen über die Wahlfreiheit, hat sich erdreistet, diesen Aeußerungen durch Korrespondenzartikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung schnöde zu widersprechen. Es heißt hier: „Die ganze Mittheilung beruht entweder auf einer Mystifikation oder auf einer sehr tendenziösen Ausdeutung von vielleicht im Privatgespräch mit dritten Personen gefallenen Bemerkungen. Auch erregen die Umstände selbst schon mit Recht Zweifel an der Glaubwürdigkeit der für ganz zuverlässig ausgegebenen Behauptungen, wenn wir in Erwägung ziehen, daß der erlauchte Stellvertreter unseres Monarchen in so vorwurfsvoller Weise das Verfahren der Männer beurtheilt haben sollte, welche durch das Vertrauen seines Königlichen Bruders zur Verwaltung der Regierungsgeschäfte berufen und auch von ihm in ihrer Vertrauensstellung als Organe der obersten Staatsgewalt anerkannt sind.“ In einem andern Artikel wird versichert, „der Prinz sei gemeint, sich streng innerhalb der Gränzen des bestehenden Provisoriums zu halten, und in keiner Weise die Regierung für einen Zeitpunkt zu binden, in welchem die oberste Leitung der Staatsgeschäfte möglicherweise in andern Händen ruhen könnte.“ Das ist deutlich und bis zur Frechheit dreist, aber in sich selber doch erbärmlich schwach, auf Schwäche berechnet! Als ob der König nicht aus Irrthum auch Spitzbuben sein Vertrauen gegeben haben könnte, als ob dieser Irrthum die Halunken für immer in ihren Spitzbübereien schützen müßte! Daß der Prinz solche Frechheiten duldet, ist doch stark! —

Montag, den 7. Juni 1858.

Gleich nach 9 Uhr zu Bludoff's gegangen, die Gräfin war beim Frühstück, der Vater noch nicht aufgestanden. Freudiges Wiedersehen, rascher Austausch von Ansichten und Nachrichten, gute Hoffnungen für Rußland; ursprünglicher Freisinn, lange niedergehalten, tritt offen hervor, und vereinigt sich willig mit dem Gehorsam, der sich der gebotenen neuen Richtung unterwirft; doch giebt es auch eine Parthei, welche dem Fortschritt hartnäckig widerspricht, aber diese muß und wird geschlagen werden. Die Servilen singen, wenn es befohlen wird, jedes Lied mit, „Aux armes, citoyens“ und „Ça ira.“ Gar vielen aber ist es ernst, und die ganze Jugend ist freisinnig. Man preist unsre Zustände, wie glücklich wir seien, wie zufrieden wir sein müßten, so wie man unser Land betrete, sehe man gleich gute Verhältnisse, Wohlstand, Thätigkeit, es sei ein wohlthuender Anblick. Ich erinnere an Mirabeau's Wort: „Les peuples prospèrent malgré les gouvernements.“ Seit 1805 und 1806 hat Preußen — der Staat, die Regierung — nicht so niedrig gestanden als in den letzten zehn Jahren. Seltsame Fragen! Was der Prinz von Preußen wolle? worauf die liberale Parthei zunächst hinziele? was die polnische Parthei betreibe? wie der junge Prinz Friedrich Wilhelm gesinnt sei? Du lieber Gott! was setzen diese Fragen nicht alles voraus? wir stellen sie gar nicht! Frage, was wir von der politischen Leitung Gortschakoff's halten? Als ob die so etwas Bestimmtes wäre und wir davon wüßten, uns darum kümmerten! Mitleidige Erwähnung des vormaligen Gesandten von Meyendorf, der sich als unfähiger Diplomat erwiesen habe, dünkelhaft und bethört, eingebildet auf Kenntnisse, die er als Liebhaberei gepflegt. Der Graf Bludoff, der inzwischen erschienen, stimmte lebhaft diesen Ansichten und Urtheilen bei; Fürst von Metternich

wird nicht gar hoch gestellt, Graf von Buol sehr niedrig, unser verstorbener Minister Freiherr von Canitz wird großen Leichtsinns beschuldigt, er habe die Gefahren gar nicht sehen wollen 2c. Freude über die freie russische Presse, das Drucken russischer Schriften im Auslande, nur will man Herzen's Sachen nicht grade loben. — Die Gräfin Bludoff hat in St. Petersburg und auch von Berlin und sogar von London her Warnungen und Vorwürfe bekommen, weil sie mit mir in Briefwechsel stehe! — Nach dreistündigem Gespräch verlass' ich Bludoff's, die zu Humboldt und in das Neue Museum wollen. —

Abends um 8 Uhr kamen Bludoff's zum Thee, und blieben bis gegen 11 Uhr. Das Gespräch unter uns Vieren stockte keinen Augenblick, umfaßte die mannigfachsten Gegenstände, veranlaßte bei den entschiedensten Gegenmeinungen keinen Streit. Der Graf hat sehr gealtert und sieht schlimm aus. Nachrichten von den Fürsten Wiasemsky und Odojeffsky, Lob des Talents der Frau von Pawloff. Lob Aksakoff's 2c. —

Dienstag, den 8. Juni 1858.

Auskunft über hiesige Geschäftsverhältnisse. Unsre Minister werden alle reich; sie haben einen Schwarm untergeordneter Agenten, die in verschiedenster Weise thätig sind, als Börsenleute, Kundschafter, Kuppler 2c. Einer von Manteuffel's Vertrauten ist der Bruder des Arztes Levinstein, ein bankrotter Handelsmann, Gastwirth auf einem Eisenbahnhof, ganz heruntergekommen, jetzt reich, in Luxus lebend, mit Wagen und Pferden 2c. —

Mittwoch, den 9. Juni 1858.

Besuch von Herrn Dr. Lassalle, der mir den Bescheid des Polizeipräsidenten zeigt, nach welchem er nicht länger als am Ende des Monats hier bleiben darf. Er beräth mit mir, wie er sich dagegen am besten sträuben kann, allein da er schon mit den Ministern von Manteuffel und Westphalen vergebens gesprochen hat, und Bedenken findet, an den Prinzen von Preußen sich zu wenden, so sehe ich nicht, was für Mittel ihm übrig sind. Das Gerathenste scheint für jetzt, die Rückkehr des Herrn von Zedlitz abzuwarten, der vor einigen Tagen nach Schlesien abgereist ist. —

Donnerstag, den 10. Juni 1858.

Preußen hatte darauf angetragen, daß außer österreichischen und badischen auch preußische Truppen zur Besatzung von Rastatt dienen sollten; Oesterreich hat verneinend geantwortet, was nicht befremden kann; aber auch Baden hat der Verneinung zugestimmt, und zwar mit Angabe von Gründen, die hier sehr verletzen und erbittern; dahin gehört die zweifelnde Besorgniß, ob Preußen im Stande sein werde zu rechter Zeit seine Verstärkungstruppen dort eintreffen zu lassen! Man meint hier, die Preußen seien 1849 schnell genug dagewesen, und hätten nicht nur im ganzen Lande den Aufruhr gedämpft, sondern auch Rastatt erobert; ob man in Baden ein so schwaches Gedächtniß habe, daß dergleichen schon vergessen sei? Man sieht, trotz dieser großen Wohlthat, und trotz der nahen Verwandtschaft mit Preußen, folgt Baden politisch doch einer preußenfeindlichen Richtung und hält es mit Oesterreich! —

Freitag, den 11. Juni 1858.

Der Kladderadatsch war wegen Beleidigung des Magistrats von Liegnitz zu einer Geldstrafe von 10 Thalern verurtheilt. In der Appellation trug sogar der Staatsanwalt auf Freisprechung an, das Kammergericht aber bestätigte das erste Urtheil. Die 10 Thaler sind zu verschmerzen, aber die Freisprechung wäre ein gutes Beispiel gewesen. —

Sonntag, den 13. Juni 1858.

Besuch vom Fürsten von Odojeffski, der eben aus St. Petersburg angekommen ist und mit der Fürstin nach Ems reist. Meinen Brief vom 9. Dezember nicht erhalten. — Er ladet uns zu Mittag und Abend ein, — Abends zur Oper von Mehul „Joseph in Aegypten", nach einigem Widerstreben nehm' ich beides an. Nach drei Uhr holte der Fürst uns ab, zum Hotel Impérial, gleicher Erde, in hohem kühlen Zimmer. Die Fürstin wie früher herzlich, gutmüthig, heiter, der Fürst unbefangen, mittheilend, alles auf bestem Fuß. Viel über Rußland, sein Aufathmen vom vieljährigen harten Druck, frohe Lust in freier Bewegung; der Fürst ist eifrig bemüht um Volksunterricht, Aufklärung. Sibirien ein Land des Reichthums, des Luxus, dort gedeiht eine eigenthümliche Bildung und Gesinnung, die einst auf das eigentliche Rußland sehr zurückwirken werden. Ueber die vielen religiösen Sekten; Duchoborzen die strengsten Kommunisten, die nichts anerkennen als Gott, keine Kirche, keinen Kaiser, keine Staatsbehörde. — Unter den Linden große Spaziergängerbewegung, vergnüglich anzusehen. —

Gegen halb 7 Uhr in's Opernhaus gefahren, die Fürstin aber nicht mit, sie wollte sich ausruhen. Gute Logenplätze,

das Haus aber ziemlich leer; die Musik ansprechend, ernst und schwermüthig, dem Gegenstand angemessen; Gesang und Spiel aber mittelmäßig. Die Geschichte wirkte ergreifend, ich gedachte lebhaft frühster Zeit, wie mein Vater mir die Erzählung aus der Bibel vorlas, die ich mir nachher hundertmal wiederholte mit tiefster Rührung; die schlichten Bibelworte sind doch mächtiger als aller Aufwand neuerer Kunst! Ich gedachte mit Innigkeit meines Vaters, meiner Mutter, meiner Schwester, der Familienbande überhaupt. Die Vorliebe des alten Jakob für den einen Sohn ist eigentlich die wahre Schuld, die von den erbitterten andern Söhnen nur ausgeführt wird, es steckt etwas Lear darin. Dies hat noch kein Dichter gehörig an's Licht gestellt. — Nachher folgte noch ein Ballet, an dem ich wenig Gefallen fand; Wirbeln und Recken ist den Tänzern wie den Zuschauern die Hauptsache. Die weibliche Kleidung giebt einen unaufhörlichen Wechsel von Anständigkeit die zur Unanständigkeit übergeht, und von Unanständigkeit, die schnell wieder Anständigkeit wird. —

Nach dem Theater fuhren wir zu Kranzler. Dann brachte uns der Fürst nach Hause, und nahm Abschied. Er freute sich des Tages: „Voilà une journée bien employée!“ Wir konnten dasselbe sagen. —

Montag, den 14. Juni 1858.

Preußens Abweisung von der Mitbesetzung Rastatts wird hier als eine schmachvolle Niederlage empfunden. Heftige Militairpersonen schnauben Rache, man soll nur gradezu einmarschiren, sagen sie, man soll sich um den Widerspruch nicht kümmern, Preußen habe Rastatt erobert. Wie bei Neuenburg, dasselbe Geschrei! Haben sie schon

vergessen, daß die Preußen auf eine Drohung Oesterreichs augenblicklich ganz Baden, Holstein und Hamburg geräumt haben? Die freisinnigen Vaterlandsfreunde finden es ganz richtig, daß eine Regierung, die im Innern so wirthschaftet, wie die preußische, nach Außen kein Ansehn, kein Gelingen habe. —

Dienstag, den 15. Juni 1858.

Der General Espinasse hat als Minister des Innern in Paris schon ausgespielt. Sein Nachfolger heißt Delangle. —

In Leipzig ist eine vor drei Monaten erschienene Schrift „Der Aufruhr in Braunschweig“ polizeilich weggenommen worden, angeblich wegen einer Stelle darin gegen Louis Bonaparte. Wieder eine schmachvolle Augendienerei, denn die französischen Gesandten, von denen dergleichen ausgehen müßte, klagen nicht! —

In Mecklenburg-Schwerin fortwährende Strenge gegen die Verfolgten, Verurtheilten, gegen Hane, Wiggers, den Rostocker Theologen ꝛc. Scheusliche Wirthschaft dieser elendesten aller Regierungen. Schmach den unwürdigen Ministern, von Schröter ꝛc. —

Der Erzherzog Johann von Oesterreich wieder in Frankfurt am Main zum Besuch! Ein Blatt sagt spöttisch: „er findet seit seiner letzten Anwesenheit halt vieles verändert!“ Das österreichische „halt“ ist hier sehr komisch. —

Fräulein von K. sah kürzlich Bettinen von Arnim, die sie seit Jahr und Tag nicht gesehen hatte, und fand sie abgezehrt, geisterhaft, aber trotz der langen Krankheit und harten Leiden noch in denselben Vorstellungen befangen, wie früher. Herr von Magnus sei wieder hier, sagte Bettina unter andern, jetzt werde er hoffentlich sein Versprechen

halten, und die zur Ausführung des Goethedenkmals nöthigen Summen herbeischaffen, 150,000 Thaler oder gar 200,000! — Sie lobte gerührt die standhafte Pflegerin Armgart! —

Mittwoch, den 16. Juni 1858.

Ich lese mit größtem Antheil und Vergnügen die Reihe von Schulprogrammen, in denen mein alter braver Lehrer Gurlitt zu Hamburg die Geschichte des Pabstthums hat drucken lassen, die zwar nicht von ihm verfaßt aber durchaus gebilligt ist. So kühne protestantische Sprache dürfte heute nicht geführt werden, am wenigsten von einem so hochstehenden Lehrer. —

Besuch von Dr. Lassalle. Böckh und Humboldt nehmen sich seiner kräftigst an, besonders hat Humboldt mit Nachdruck an den Ministerpräsidenten von Manteuffel und an den Prinzen von Preußen geschrieben. Lassalle gründet darauf die größten Hoffnungen, die mir aber noch sehr zweifelhaft scheinen! —

Ein polnischer wissenschaftlicher Verein zu Posen hat dem Prinzen Friedrich Wilhelm durch den Grafen Titus Djalynski die Protektorschaft dieses Vereins antragen lassen, der Prinz aber sie abgelehnt. Aus welchen Gründen ist nicht recht klar, doch ist seine Ablehnung schwerlich von ihm selbst ausgegangen, sondern sein Vater und das Staatsministerium müssen ihn dazu bestimmt haben. Es mißfällt den Polen wie den Deutschen, daß man eine freundliche Annäherung abgewiesen hat, aber vielen, man kann sagen den meisten Polen mißfällt nun auch die Annäherung selbst um so mehr. —

Donnerstag, den 17. Juni 1858.

Der Generallieutenant Adolph von Willisen ist mit einstweiliger Verwaltung des Generalkommandos des dritten Armeekorps beauftragt worden; hiernach muß er dem Prinzen von Preußen doch keine unangenehme Persönlichkeit sein. —

Der Senat von Hamburg hat durch seinen hiesigen Geschäftsträger Herrn Geffken eine Klagenote eingereicht wegen eines Berichtes der Elberfelder Handelskammer, in welchem Hamburg und seine Gesetze sehr angegriffen werden. Das hiesige Ministerium hat auf den ungeschickten Schritt geantwortet, eine Handelskammer sei keine Staatsbehörde, wer sich verletzt fühle möge bei den Gerichten klagen. —

Freitag, den 18. Juni 1858.

Die Wettrennen hinter Charlottenburg beschäftigen alle Welt, Tausende strömen hinaus. Dabei beginnt schon der Wollmarkt. Berlin ist sehr belebt, die Straßen voll Spaziergänger. —

Im öffentlichen Leben geht wenig vor. Man verdaut die Pille wegen Mitbesetzung von Rastatt. In Danzig ist der Kaufmann Laiser Goldschmidt zum Mitglied des Handels- und Admiralitäts-Kollegiums gewählt worden, die dortige Regierung aber hat sich geweigert ihn zu bestätigen, weil er ein Jude ist. — Herr von Hülsen soll den Abschied gefordert haben. —

„Les philosophes français du XIXe siècle. Par H. Taine. Paris. 1857.“ Victor Cousin sehr treffend geschildert, nicht günstig! —

Sonntag, den 20. Juni 1858.

Besuch von Herrn Hans von Bülow und Herrn Dr. Kolatschek, dem einstigen Mitgliede der Deutschen Nationalversammlung, dem Herausgeber der vortrefflichen Zeitschrift, der nach längerer Verbannung in Amerika jetzt wieder ungehindert in Wien lebt, und dort eine neue Zeitschrift redigiren wird, die aber in Gotha erscheinen soll. Er gefällt mir sehr. —

Der Lieutenant von Dedenroth hat vom Ehrenrathe des Regiments einen Verweis bekommen, und im Aerger hierüber seinen Abschied begehrt und erhalten. —

Der Graf von Schwerin hat eine Art Wahldenkschrift erlassen, in Betreff der bevorstehenden Wahlen. Ein braver Mann, aber ein schwaches Erzeugniß! Man sieht, wie es mit diesem halben Freisinn steht. Das allgemeine Wahlrecht ist er bereit aufzugeben, ein beschränktes mit einem Zensus ist mehr nach seinem Geschmack. Mit dem Hofe möcht' er gut stehen, als künftiger Minister sich die Hände möglichst frei halten. Rücksichten, Halbheiten, Etwas, nicht Alles! Weiß er denn nicht, daß man um etwas zu bekommen, alles wozu man berechtigt ist fordern muß? — Es sind noch mehrere Ansprachen der Art im Werke. —

Montag, den 21. Juni 1858.

Der Prinz von Preußen hatte gewünscht, die Tänzerin Bagdanoff hier zu neuen Vorstellungen angenommen zu sehen. Herr von Hülsen, der sich vor dem Schreien der Familie Taglioni fürchtete, stellte Schwierigkeiten dagegen auf. Es kam zu einer heftigen Szene im Theater, der Prinz sagte: „Sie wissen wohl nicht, mit wem Sie reden?"

Anfangs trotzte Hülsen, nachher bat er den Prinzen um Verzeihung. Daher das Gerede von Abschiednehmen. —

Mittwoch, den 23. Juni 1858.

In London Freisprechung der wegen Libells gegen Louis Bonaparte angeklagten Truelove und Tchorschewski. — Der Staatsanwalt selber trug auf diese Freisprechung an, und die französische Regierung war damit einverstanden, sie wollte um jeden Preis die öffentliche Verhandlung verhindern, denn es war ihr kund geworden, daß der Vertheidiger der Angeklagten einige Opfer des verruchten Staatsstreichs als Zeugen vorzurufen beabsichtigte, wo dann vor Gericht die sämmtlichen Thatsachen und Umstände wären erhärtet, die Lügen aufgedeckt worden. —

Mit großem Vergnügen las ich den italiänischen Text der Oper Paisiello's „König Theodor in Venedig". Eine theure Erinnerung aus früher Jugend! Mein Vater liebte diese Oper sehr, und ich habe sie als Siebenjähriger in Düsseldorf mit ihm gesehen. Einige Szenen sind mir von damals noch vollkommen gegenwärtig. —

Donnerstag, den 24. Juni 1858.

Düntzer's Kritik der Lewes'schen Biographie Goethe's gelesen; sie ist etwas peinlich, doch sehr treffend; er würde noch mehr zu rügen gefunden haben, hätte er, anstatt der Uebersetzung, die englische Urschrift vor Augen gehabt. Mir aber ist bei diesem Buche die Hauptsache, wie es wirkt,

und da muß ich sagen, es hat lange kein Buch so das Ansehen und den Glanz Goethe's gehoben, und das in Ländern, wo sich die meisten Vorurtheile entgegenstellten. Wie mangelhaft und unrichtig ist das Buch der Frau von Staël de l'Allemagne, und wie günstig hat es gewirkt. Die litterarische Vortrefflichkeit und die kräftige Lebenswirkung sind ganz verschiedene Dinge; die auf dem Paradeplatz untadelichsten Truppen, korrekt in jeder Kleinigkeit, müssen im Felde oftmals dem Anfall ungeordneter Schaaren weichen. —

Sonnabend, den 26. Juni 1858.

Die elenden hannöverschen Kammern, bedroht oder beschmeichelt vom Hofe, bewilligen nun alles, was sie vorher abgeschlagen haben, heißen die Uebergriffe der nichtsnutzigen Regierung gut, bestärken deren Willkür und Frechheit! —

Humboldt's Brief an Julius Fröbel, in der Spener'schen Zeitung abgedruckt. Schöne, elegische Ausbrüche! —

Man mißbilligt es allgemein, daß der kranke König in's Ausland geschleppt, den übelwollenden Gaffern in seinem Zustande zur Schau gestellt wird. In Leipzig soll das erste Nachtlager sein, in Bamberg das zweite. Wie werden die Sachsen und Baiern sich an dem Mann erlustigen, was für Geschichten von ihm werden erzählt, erfunden werden! Man verargt es dem Prinzen von Preußen, daß er der thörichten Vorliebe der Königin nachgiebt, und die Reise nicht verhindert. —

Sonntag, den 27. Juni 1858.

Besuch vom Grafen von Kleist. Er klagt schmerzlich über den Tod seiner Frau, lobt sie recht von Herzen. Ihr Erbe hat er nicht sein wollen, sondern das große Vermögen gleich auf die beiden Söhne übergehen lassen. Er selber ist sehr leidend an bedenklichem Nierenübel, daher tief verstimmt, mißmuthig, überdrüssig. Er klagt, daß er außer mir und Frau von Horn niemand mehr kenne. Seiner Gewohnheit gemäß läßt er es an bittern und harten Aeußerungen gegen hohe Personen nicht fehlen. Auch der Prinz von Preußen, dem er zumuthete den preußischen Augiasstall gründlich zu reinigen, gilt ihm nicht mehr viel, da solche Herkulesarbeiten keineswegs in Aussicht stehen. —

In einer Konditorei saßen zwei Offiziere, von denen der eine einen großen Hund hatte; dieser näherte sich zweien Studenten die nicht weit davon saßen, bettelte, und bekam einige Bissen, was sein Herr wo nicht wohlgefällig doch gleichgültig mit ansah. Der Hund, zutraulich geworden, stieg nun auf, und setzte seine Pfoten dem einen der Studenten auf die Schenkel, das aber war diesem zu viel, und er stieß den Zudringlichen unsanft zurück. Der Offizier sagte darauf: „Nimrod, wenn du dein Abiturientenexamen gemacht hast, kannst du für diese Behandlung Satisfaction fordern.“ Der Student fügte augenblicklich hinzu: „Nimrod, und wenn du auch ein paarmal durchfallen solltest, kannst du noch immer das werden was dein Herr ist.“ Alles war an den Hund gerichtet, niemand glaubte statt seiner antworten zu müssen. Die Offiziere verließen bald den Ort. —

Montag, den 28. Juni 1858.

Das neue Buch des alten Arndt „Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich von Stein" (Berlin, Weidmann, 1858) hab' ich Nachmittags erhalten und in Einem Athem rasch durchgelesen. Es macht mir einen peinlichen Eindruck. Ueberall zeigt sich ein untergeordneter Standpunkt, überall ist es der Schreiber, der Bediente, der zwar immer sich hervorheben will, sich des Umgangs und Vertrauens der Vornehmen rühmt, aber über das Lakaienthum doch nicht hinauskommt. Er nimmt auch die Ansichten, die Leidenschaftlichkeit, die blinden Urtheile seines Herrn getreulich an, schimpft drauf los ꝛc. Mir ist es um so widriger, da ich weiß, daß Stein den armen Arndt hart mißhandelte, wie einen Bedienten gebrauchte und schalt, so daß er die Anwesenden oft gradezu jammerte, Tettenborn, Pfuel und Andre wußten davon zu erzählen. Seine Anhänglichkeit an Stein ist auch nur eine Bediententreue; übrigens fühlte er, daß im Ganzen doch in dem Verhältniß die größte Ehre für ihn liege, daß er dasselbe glänzend ausbeuten könne, und das hat er denn auch bestens gethan. Daß der Bediente daraus hervorblickt, ist nicht zu vermeiden gewesen, er merkte es nicht! Der alte Arndt ist voll Eitelkeit, die Jugend verdeckt die Blößen; das Alter zeigt sie. Das Buch ist in einzelnen Angaben voller Unrichtigkeiten. Warum er den Staatsrath F. S. 85 nicht bei seinem Namen Faber nennt, weiß ich nicht; will er persönlich schonen, er, der die gefeiertesten Namen mit Gift und Galle bespritzt? Arndt's Muth und Verdienste während der Befreiungskriege will ich nicht läugnen oder verkleinern, aber sein spätes Schwatzen ist mir zuwider. Wie Theodor Körner hätte er in den Befreiungskriegen fallen sollen! —

Eine merkwürdige Erscheinung ist die hexametrische Uebersetzung der Satiren des Juvenalis durch einen Arzt, den Professor der Medizin Ed. Kasp. Jak. von Siebold zu Göttingen. Lateinischer Text und deutsche Uebersetzung einander gegenüber. Leipzig, 1858. gr. 8. —

Dienstag, den 29. Juni 1858.

Die Schützengilden treiben jetzt ihr Wesen in Berlin, es ist baare Philisterei, mit Schießen und Musik. Im März vor zehn Jahren spielten die Mitglieder der Schützengilde in Berlin eine ernste Rolle! Es ist zu verwundern, daß die ganze Anstalt hat forbestehen dürfen. Sie haben freilich, gleich den Freimaurern, früh eingelenkt, und waren auch nur vom Taumel gleichsam fortgerissen worden! — Den Bürgern gönnt man das alberne Spielwerk; man hätte ihnen auch die Bürgerwehr lassen mögen, aber man traute nicht! — Die Freimaurer werden fortwährend angefeindet. —

Der König reist heute Abend. Er hat eine neue Stellvertretung auf drei Monate, vom 23. Juli ab, für seinen Bruder unterschrieben. — Vor kurzem fragte der General von Werder ihn, wie es ihm gehe? Der König gab ihm die Hand und sagte: „Ach schlecht, sehr schlecht!“ Die Königin wandte ein, alle Leute sagten, es bessere sich. Der König schüttelte den Kopf, gab dem General wieder die Hand, und sagte tiefschmerzlich: „Es ist nicht besser, und es wird nicht besser!“ Das Gemählde „Nausikaa“ ist in des Königs Zimmer gebracht worden, die Gräfin von Münster fragte, wer es gemacht habe? Man nannte Bendemann. „Bendemann?“ sagte der König, „den Namen hab' ich nie gehört.“ Man suchte vergebens, dem Gedächtniß des Königs

nachzuhelfen, er blieb dabei, der Name sei ihm gänzlich unbekannt. Er sieht blaß und mager aus. —

Die neue Stellvertretung wird dadurch begründet, daß der König zu seiner Herstellung noch einer mehrmonatlichen Kur bedürfe und deßhalb in's Ausland reisen müsse. Aber der Stellvertreter, heißt es gleich darauf in einer Nachricht, reist auch in's Ausland! Eine lächerliche Unschicklichkeit! Man findet, der Prinz hätte schon des Anstands wegen hier bleiben müssen. Aber das Vergnügen, die Tageslust, der Zug des Augenblicks — die gehen über alles! —

Mittwoch, den 30. Juni 1858.

Beim Durchblättern von ein paar Jahrgängen des Morgenblattes fand ich im Jahrgang 1814 einige Sachen von mir, die ich ganz vergessen hatte. Wie seltsam diese Auferstehungen und Wiederbekanntschaften mich ansprachen, kann ich nicht ausdrücken. Daß die Vergangenheit recht sehr vergangen war, drängte sich dem Gefühl gewaltsam auf. Schon hier verläßt uns das Gedächtniß für die hiesigen Dinge, und wir wollen es für jenseits erhalten wissen! Wenn uns nur die Ergebnisse bleiben, so ist es schon viel! —

Freitag, den 2. Juli 1858.

Die Volkszeitung setzt ihre Bekämpfung der Bethmann-Hollweg'schen Parthei kräftig und gelassen fort, und zeigt deren geistige Schwäche, zeigt die Nothwendigkeit, daß die Volksvertretung durch ihre Mehrheit entscheide, was für

Minister da sein sollen, daß diese der Volksvertretung verantwortlich seien rc. Sonst sei das ganze Verfassungswesen keine taube Nuß werth. —

Die Nationalzeitung prüft die Stellvertretung und findet sie in jeder Art ungenügend, kein Staat dürfe sich so auf halbe Kraft stellen, am wenigsten aber Preußen, das im Deutschen Bunde, wie es selbst gesteht, eine bedenkliche Krise durchzumachen hat, und auf noch größere Prüfungen gefaßt sein muß. Ein sehr gut geschriebener, maß- und kraftvoller Artikel, wahrscheinlich von Herrn Dr. Zabel selbst verfaßt. —

Gestern sagte mir der alte Faktor Klein, dem ich begegnete, und auf den Bettina noch immer viel hält: „Wenn ich all das Geld hätte, was die Frau durch ihren Buchhandel verloren hat, wie reich wär' ich!" —

Sonntag, den 4. Juli 1858.

Nachricht von einem großen Bauernaufstand in Esthland, der die ersten Truppen, die man gegen ihn ausgeschickt hat, zurückgeschlagen. Man fürchtet, daß er sich nach Liefland und Kurland ausbreiten werde. Man fürchtet besonders, daß die eigentlichen russischen Leibeigenen dem Beispiel folgen. Die Meinung besteht, daß der Aufstand insgeheim von Aristokraten und Beamten begünstigt werde, damit der Kaiser mit Schrecken erkenne, wohin seine Freigebung der Leibeignen führe. Wenn er sich schrecken ließe, so wäre das nicht zu verwundern. Aber in der Sache ändert das wenig, er muß in der betretenen Bahn weiter. —

„Histoire militaire de la Prusse avant 1756, ou introduction à la guerre de sept-ans; par le capitaine Ed. de la Barre Duparcq. Paris, 1858." 8.

Montag, den 5. Juli 1858.

Ich mußte zu Arnim's und fuhr mit Ludmilla gegen Mittag hinaus. Lange und schwierige Verhandlungen mit Fräulein Armgart. Zuletzt sahen wir noch Bettinen, sie lag auf dem Balkon in einem Lehnstuhl, sah uns freundlich an, sprach aber nicht; ein paarmal wollte sie sprechen, aber verzichtete dann wieder darauf; sie gab uns herzlich die Hand beim Scheiden. Wir bedauerten die arme, kranke Frau, daneben aber auch die Tochter. —

Mittwoch, den 7. Juli 1858.

Die Volkszeitung spricht sehr gut über das, was Preußen zu thun habe, um sich zu heben, nur daß sie dabei auch den Jahdebusen und die Flotte nachdrücklich empfiehlt, kann ich nicht billigen; diese Verirrungen haben leider tiefe Wurzeln geschlagen, und werden noch viele Millionen verschlingen, ohne den geringsten Nutzen. Da sind die Dombauten doch noch besser, die schaffen wenigstens Dauerhafteres. —

Nachrichten aus Paris. Die Verschwendungen der Regierung erregen lautes Mißfallen. Louis Bonaparte, wenn man ihm Zeit läßt, wird die Finanzen Frankreichs völlig zu Grunde richten. Man spricht auch von Ausdehnung der Machtbefugnisse der fünf Pascha's, da die republikanischen Gesinnungen im Kriegsheere sich erschreckend ausbreiten und eine neue Militairpolizei — nämlich nicht durch, sondern gegen das Militair — eingerichtet werden soll. —

Für unsre bevorstehenden Wahlen setzt auch die Freimaurerei sich in Bewegung; die Wahlen sollen frei sein, hat ihr Beschützer der Prinz von Preußen gesagt, gut! das

hindert nicht, daß man die Wahl ihm gefälliger Personen bewirke. In diesem Sinne gehen von den Logen Mahnungen an ihre Mitglieder aus, doch nur im Namen Einzelner, nicht der Logen als solcher, damit diese in keiner Weise bloßgestellt werden. Ich glaube, daß diese Einwirkung doch nur schwach und höchstens in wenigen Fällen entscheidend sein wird. Wenn die Leute nicht gleichgültig sind bei den Wahlen, so werden sie nicht aus freimaurerischen Trieben, sondern aus politischen dabei thätig sein. Ich bin noch immer dafür, daß die Freiheitsfreunde sich des Wählens enthalten, schon wegen des elenden Wahlgesetzes. —

Donnerstag, den 8. Juli 1858.

Der neue Generalsuperintendent in Magdeburg, Dr. Lehnerdt, hat einen Hirtenbrief erlassen voll Versöhnlichkeit und Milde. Die Union hält er fest, ohne das besondre Glaubensbekenntniß zu beeinträchtigen. Die wüthigen Eiferer sind Gift und Galle wider ihn. —

Freitag, den 9. Juli 1858.

Die Volkszeitung zeigt, daß Bonapartische Herrschaft und Freiheit in Frankreich — nirgends — zusammen bestehen können, sie will aber leider auch behaupten, die Franzosen seien für die Freiheit nicht reif! Dummes Zeug! Die Russen sind für Freiheit reif, jedes Volk, das ihrer begehrt. Wenn die Franzosen für die Freiheit nicht reif, also ihrer nicht werth sind, so ist kein Volk auf Erden ihrer werth,

nicht die Deutschen, nicht die Engländer, nicht die Griechen, kein Volk hat so nach ihr gerungen, ihr solche Opfer gebracht. Hat man ihnen aber je die Freiheit nur kurze Frist gelassen, hat man nicht mit allen Lügen und Bubenstreichen sie ihnen verkümmert, gestohlen oder geraubt? Freilich dauert der Kampf noch immer fort, und wird dauern, so lang es Völker, so lang es Geschichte giebt. Das tausendjährige Reich werden wir nicht sehen! —

Schon lange bemerk' ich, daß im Deutschen zwar das öffentliche Sprechen eine außerordentliche Entwicklung genommen hat, daß die Leute sich gut auszudrücken gelernt haben und noch lernen, aber dagegen die Gewohnheit einreißt, im gewöhnlichen Gespräch nachlässig und bis zur Undeutlichkeit bequem zu reden, einer angenehmen klaren Aussprache befleißigt sich niemand. Einen großen Theil der Schuld mögen die Bärte tragen. Einen andern Theil aber schieb' ich den Engländern zu, die man nachahmt, deren Sprache und Sprechart sich noch stets verbreitet. Auch die Franzosen sprechen undeutlicher, wohl aus denselben Ursachen. —

Sonnabend, den 10. Juli 1858.

Der Kammerherr von Reumont ist von Florenz nach Tegernsee berufen worden, um dem Könige Gesellschaft zu leisten. Diese Wendung seiner Günstlingschaft hat er gewiß nicht erwartet oder gewünscht! Einen verrückten regierenden König zu unterhalten, mag der Mühe werth sein, einen nicht regierenden — das gönnt man andern! Indeß wer weiß, der Schleicher weiß auch hiebei wohl noch Seide zu spinnen! —

Die Königin von England hat eingewilligt, bei den Seeschaufesten zu erscheinen, die in Cherbourg mit beispiellosem Prunk aufgeführt werden sollen. Wie schlecht muß es mit England stehen, wenn der brittische Stolz auf's neue sich vor der schuftigen Hoffahrt beugt! — Auch unser Prinz-Admiral Adalbert soll eingeladen sein — man sagt hier, den könne man nur wünschen, um sich über die preußische Marine lustig zu machen. „Was ein Schützen-König unter den Königen ist," sagt man, „das ist dieser Prinz-Admiral unter andern Admiralen." Aber es giebt Leute genug, die Blendwerk anerkennen! —

Der Bundestag wird von unsern Zeitungen heftig angegriffen, in Folge der Mißstimmung Preußens gegen ihn wird die Gelegenheit auch von freisinniger Seite benutzt. Aber nichtsdestoweniger geht der Bundestag in seiner nichtsnutzigen Schwerfälligkeit ruhig weiter, und wird sich mit Maßregeln gegen die Presse und gegen die Auswanderungsfreiheit beschäftigen! —

Sonntag, den 11. Juli 1858.

Gegen Abend fuhren wir zu Frau Bettinen von Arnim. Sie war allein, nur eine Wärterin bei ihr, Fräulein Armgart war ausgegangen. Wir fanden Bettinen auffallend besser als das vorigemal, gesprächig, antheilvoll, die Lebenskraft in ihr ist doch noch sehr groß! Doch spricht sie langsam und abgebrochen, öfters undeutlich, dem Laut und dem Sinne nach. Den Brief von Trowitzsch durft' ich ihr nicht zeigen, doch muß Fräulein Armgart ihr von der Sache gesprochen haben, denn Bettina sagte mir ernst und fest: „Und daß Sie es nur wissen, er bekommt kein Geld, bis er das

Manuskript schafft!" Sie nannte den Namen nicht, die Worte kamen ohne Anlaß und hatten keine Folge, wir ließen sie fallen, um Bettinen nicht aufzuregen. Ludmilla wünschte das Oelbildniß der Mutter Bettinens noch einmal zu sehen, und ging in das Zimmer wo es hängt, aber Bettina ließ es dann holen und vor uns hinstellen, daß wir es zusammen sähen. Nun erschien auch Fräulein Gisela, harmlos und artig. Bettina fragte Ludmilla'n besorgt, sie habe doch nicht aufgegeben, das Leben der La Roche zu schreiben, und freute sich zu hören, daß es schon weit vorgerückt sei. Dann sagte sie, von der La Roche habe sie noch viele Briefe; auf die Frage von ihr oder an sie, erwiederte sie: „vielleicht von ihr!" was bezeichnend ist für ihre Kenntniß! —

Ein englisches Blatt spricht sehr hart über den Karakter des Königs, sagt gradezu, er sei niemals gutmüthig gewesen, schon als Knabe boshaft und hämisch, und diese Richtung habe nur immer zugenommen; seine Unversöhnlichkeit und Rachsucht würde ihn nach 1848 zum wüthigsten Tyrannen gemacht haben, wenn nicht Furcht und Schwäche ihn gezügelt hätten. Dagegen wird der Prinz von Preußen gelobt, er sei rechtlich und mild, und werde nie etwas thun, wovon er glaube, daß es schlecht sei; der König aber sei gewissenlos, sei fähig das zu thun, was er als unrecht erkenne. — Ein hiesiger Höfling, der das liest, zuckt die Achseln, und erinnert an das Wort des sterbenden Ministers Gustav von Rochow, der König, dessen vertrauter Günstling er war, sei der falscheste Mann im ganzen Lande. — Armer Friedrich Wilhelm, wie schlecht hast du deine Sache bestellt! —

Montag, den 12. Juli 1858.

Der Faktor Herr Kahlert erschien bei mir, mit mir über das fehlende Manuskript des zweiten Theiles der Arnim'schen Gedichte zu sprechen. Er findet es unbegreiflich, wohin dasselbe verschwunden sein könne; auch das Verbleiben des Manuskripts des ersten, schon abgedruckten Bandes ist nicht nachzuweisen. Das bringt mich auf einen Gedanken, den ich verfolgen will! —

Nachmittags mit Ludmilla zur Frau von Arnim gefahren. Auf mein Ersuchen fragt Fräulein Armgart die Mutter, wo das Manuskript des ersten Theils sei? „Das hab' ich," ist die Antwort, „das liegt in meinem Schrank." Den Schlüssel zu diesem will sie aber nicht geben. Mir ist sehr wahrscheinlich, daß das Manuskript des zweiten Theiles dabei liegt, beide Theile sind im Manuskript ungetrennt, ein fortlaufendes Ganzes, der zu machende Abschluß des ersten Theils geschah erst im Verlaufe und nach Maßgabe des Drucks. Bettina konnte daher den Unterschied des schon gedruckten und des noch ungedruckten nicht leicht wahrnehmen. Wir wollen sehen, ob sich meine Vermuthung bestätigt! — Bettina fuhr trotz des kühlen Wetters mit Fräulein Armgart und Hermann Grimm spazieren, sie sah wieder sehr leidend aus. —

Bei uns hier ist großer Stillstand, nur die Sache wegen Rastatt ist in heißer Bewegung. Es ist aber thöricht zu glauben, daß eine im Ganzen feige und achtlose Politik in einer Einzelheit als kluge und kräftige sich darthun könne. —

Mit der Ordnung der Namen und Titel in Frankreich wird es in so fern Ernst, als erklärt wird, die Regierung behalte sich vor zu bestimmen, in welchen Fällen das Gesetz

angewandt werden soll, das heißt, in welchen Fällen sie verfolgen oder begünstigen will. Schamlose Willkür schamlos eingestanden! —

Dienstag, den 13. Juli 1858.

In Würtemberg wird von der Regierung reichlicher Samen für künftige Bewegung ausgestreut. Der Staatsrath von Rümelin — er war als Student hier öfters bei mir — zeigt sich als eine Art Hassenpflug, frech und gewaltsam, sagt den Ständen unerhörte Dinge, spricht von ihrer Unmacht ꝛc. Es erhebt sich ein Sturm, und auch er muß arge Worte hören, scheltende, drohende, aber — die Stände geben zuletzt nach, und genehmigen, unter Verwahrung ihres Steuerbewilligungsrechtes, die Uebergriffe der Minister, das heißt die Vermehrung ihrer eignen Gehalte ꝛc. — Man muß gestehen, Deutschland wird von seinen Fürsten gut bearbeitet für neue Revolution, und überall geht es weiter im Schlechten, als man je dachte daß es gehen könnte. Hannover, Würtemberg, die neusten Spieler, übertreffen an Rohheit und Nichtswürdigkeit die ältern, Hessen, Mecklenburg ꝛc. —

Donnerstag, den 15. Juli 1858.

Früh aufgestanden, nach 7 Uhr zum Frankfurter Bahnhof gefahren, um $^{1}/_{4}$ auf 9 Uhr ging der Zug ab. Angenehme Fahrt. Ludmilla und ich im Wagen allein. Bei Erkner, bei Frankfurt, längs der Oder hübsche Hügelreihen.

Wir hatten bald Guben erreicht, wo wir die Eisenbahn verlassen mußten. Anstatt der guten Personenpost, wies man uns an einen elenden Stellwagen, den wir leider bestiegen. Ich litt nicht wenig, bis Peitz, — der einstmaligen Festung, dem Gefängnißorte des Oberpräsidenten von Danckelmann, — wo wir Extrapost nahmen. Wir fuhren nun durch besseres Land, zwischen Feldern und Wiesen, nach Kottbus. Hier auf der Post erwartete uns der Wagen des Fürsten von Pückler, nebst einem Fourgon für unser Gepäck. Herr Billy Masser, der Zwerg des Fürsten, war mitgekommen, und gab uns allerlei Auskunft. In stolzer Pracht fuhren wir aus Kottbus und gelangten bald in den Park von Branitz, wir staunten über die herrlichen Anlagen, die unendlichen Pflanzungen, durch die unser Weg sich wand. Nicht lange, und wir fuhren am Schlosse vor, das rings von Blumenterrassen umgeben ist, und stiegen auf prächtigen Granitstufen, von vergoldetem Gitter beschützt, zum Eingang empor; zahlreiche Dienerschaft kam uns entgegen, auf der innern Haustreppe der Fürst selbst, in seiner türkischen Hauskleidung, uns herzlich bewillkommnend, und uns zu unsern Zimmern geleitend. Mein Zimmer gegen Osten, Ludmilla's auf demselben Gange gegen Westen, beide mit schönster Aussicht auf den Park, beide prächtig und bequem ausgestattet, mit Kupferstichen geziert, mit Geräthen, mit hundert kleinen Annehmlichkeiten. Nachdem wir ein Frühstück eingenommen — Nachmittags um 5 Uhr —, führte uns Herr Billy in den Parkanlagen zunächst des Schlosses umher, und gab Erklärungen wo es nöthig schien. Die Schöpferkraft, der Geist und Geschmack des Fürsten zeigten sich in allem, in Großem und Kleinem. Aus einer Sandwüste ist unter seinen Händen ein Paradies geworden. Große Bäume, die er vorfand, hat er trefflich benutzt, andre von weit her kommen lassen und eingepflanzt, Millionen

neue Schößlinge eingesetzt; Seen und Kanäle hat er ausgegraben, die Erde zu Hügelreihen aufgehäuft, Wald- und Wiesenstücke trefflich gemischt. Der ganze Boden ist von der nahen Spree unterirdisch getränkt, daher trotz des Sandes fruchtbar; das Wasser in Seen und Kanälen steigt und fällt mit dem der Spree. Was der Fürst in den Wassern geleistet ist nicht weniger wunderbar als was er zu Land hervorgebracht. „Erdbändiger" nannte Rahel ihn mit Recht. Er hat hier mehr gethan, als in Muskau, wo er eine Landschaft vorfand, hier mußte er sie ganz erst schaffen. — Die Hauptmahlzeit war um halb 9 Uhr; reiche Tafel, feine Speisen, gute Weine; Champagner in Eis wurde immerfort eingeschenkt. Angenehmes Gespräch mit dem Fürsten, er stets verbindlich, geistvoll, anziehend, auf alles eingehend, in seiner Eigenheit beharrend und dabei ganz mild und billig für Andersgesinnte. Der Zwerg Billy mit bei Tisch, eine Art Factotum, Vertrauter, Aufseher, Besorger, aufmerksam, verständig, in seiner Art gebildet. Nach dem Essen mit dem Fürsten in seinen Zimmern bis halb 2 Uhr, in stets lebhafter Unterhaltung. — Papagaien an der Treppe, ein grüner im Käfig, der vortrefflich gesprochen haben soll, aber seit ein weißer neben ihn gestellt worden, beharrlich schweigt. Der weiße, ein Kakadu mit gelben Stirnfedern, das allerliebste Thier von der Welt, gutmüthig, gesellig, gar gern schwatzend: „Wie heißt du? wer bist du? Ich heiße Kakadu, weißer Papagai!" so geht es immer fort, dazwischen etwas Portugiesisch, das niemand versteht. Er macht tiefe Verbeugungen, hopst empor, lacht, pfeift, kräht, alles auf's Wort. Wir haben das größte Ergötzen an dem lustigen Geschöpf! —

Freitag, den 16. Juli 1858.

Leidlich geschlafen, doch früh erwacht. Mit Ludmilla um 8 Uhr Kaffee. Die Papagaien besucht. Besuch vom Fürsten, der gewöhnlich erst um Mittag oder noch später aufsteht, schreibt, seine Geschäfte besorgt, im Park arbeitet, und in der Regel außer seinem Thee Mittags nichts genießt als bis am späten Abend. Die Gäste haben den ganzen Tag für sich, thun was sie wollen, bestellen sich alles nach Belieben wie im Gasthofe, die aufmerksamen Diener sind stets zur Hand. Zeitungen fehlen nicht, neue Bücher liegen umher. — Nach 5 Uhr machten wir eine Fahrt durch den Park bis zur Pyramide, die zwischen 50 und 60 Fuß hoch mit ihrer Basis grade einen Morgen Landes bedeckt; sie nimmt sich vortrefflich aus, wunderbar und bedeutend, und wird künftig in der Mitte eines See's stehen, der mit den übrigen Wasserstücken des Parks in Verbindung stehen wird; die Ausgrabungen haben schon begonnen. — Der Fürst hat einen Theil des Dorfes versetzt, alles mit Grün verdeckt, Bauergärten und Aecker zum Park gezogen, der überhaupt 800 Morgen beträgt, während 800 Morgen noch der Landwirthschaft gehören. In Muskau sind 120,000 Morgen Wald; Branitz ist kaum ein Zehntheil von Muskau, und hat seit zehn Jahren schon über 300,000 Thaler gekostet. — Nach unsrer Fahrt kam der Fürst wieder, und gab mir ein Manuskript seines Neffen zu lesen; er selber hat diese Novelle dreimal mit beharrlicher Geduld und sorgsamem Fleiße durchgearbeitet, nicht nur den Stil, sondern auch den Geschichtsverlauf abgeändert, und mehr als vier Wochen fast einzig dieser Sache gewidmet. Er wünscht seinem Neffen litterarisches Gelingen. — Um 9 Uhr Mahlzeit; es waren Gäste dazu aus Kottbus geholt worden, der Oberbürgermeister Jahr und der Landgerichtsrath Scheffel. Der Gymnasiumsdirektor Tzschirner war verreist. Gute Unter-

haltung. Die Kottbusser voller Ehrfurcht, aber gesprächig und ungezwungen, lassen es sich gut schmecken. Nach dem Essen im Billardzimmer. Ich spielte eine Parthie Billard mit dem Fürsten, eine Parthie Schach mit Herrn Billy. Es war heute sehr heiß, Vormittags ein Gewitter, gegen Abend wieder, aber etwas fern, und wenig Regen. — Wir trennten uns nach 1 Uhr. —

Sonnabend, den 17. Juli 1858.

Große Hitze. Sorgfalt des Fürsten, die Zimmer kühl zu halten. — Kaffee bei Ludmilla. Genuß der schönsten Aussicht über Blumenbeete, Wasserlauf, Wiesen und Büsche hinweg westwärts nach Kottbus, dessen Thürme und Schloßruinen — das Schloß, zur Fabrik eingerichtet, brannte vor einiger Zeit ab — den Blick begränzen. — Wir versuchten einen Spaziergang, aber die Hitze war zu groß. — Lesen, Schreiben. — Der Fürst kam nach unserm Mittagessen zu Ludmilla. Ueber Louis Philippe von Frankreich, der Fürst möchte ihn vertheidigen, ich verwerfe ihn als einen Landesverräther und erzähle, was für Depeschen ich gelesen habe. Rede des Prinzen Napoleon in Limoges, merkwürdige Aufforderung, das Volk solle selbstthätig sein, nicht alles von der Regierung erwarten, annehmen. Aber es ist doch nichts mit diesem Prinzen, er dient Louis Bonaparte und lobt ihn, wenn er auch besser ist als der! — Abendgang mit dem Fürsten zu dem Hügelbau, gewaltige Unternehmung, Baumtreppe, Fahnenberg, Schießplatz. Parkschenke, deren Inschrift von Dr. Luther; „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang" ꝛc. den Pfaffen in Kottbus Aergerniß gab. Mannigfache Gespräche. — Gewitter, herrlicher Sonnenuntergang,

wunderbare Wolkenpracht. — Nach 9 Uhr zur Tafel. Aus Kottbus der Landgerichtsrath Wilke und der Superintendent Ebeling. Dieser, äußerlich und innerlich ein fanatischer Pfaffe, sprach ein feierliches Tischgebet. Beim Essen und Trinken wurde er munter, sagte aber viel Anmaßliches, Ungehöriges, erfuhr von Herrn Wilke stets hellen Widerspruch, hatte auch von mir einige mittelbare Anfälle zu erleiden. Nach der Tafel kein Tischgebet, der Pfaffe hat es vergessen, oder fand es hinreichend, das Gute zu erbitten, und nicht nöthig, für das Empfangene zu danken. — Im Billardsaale Schachspiel und Gespräch. Ebeling sagte von Bunsen, der habe dem Evangelium abgesagt, diene dem Antichrist; daß ich die Bibelübersetzung Bunsen's verwarf, gewann mir bei dem Fanatiker einige Gunst. Gegen 2 Uhr wurden die Gäste nach Kottbus zurückgefahren. — Im Billardsaal hängt ein Oelgemählde, einen Maskenball am Hofe Karl Theodor's zu Mannheim vorstellend, mit hundert Figuren, die alle ähnlich sein sollen denen, die sie bezeichnen, nur ist leider der Schlüssel verloren. —

Sonntag, den 18. Juli 1858.

Große Hitze, von der ich sehr leide. Zeitungen gelesen. In Nürnberg ist der Verfasser des schwarzen Buches Namens Rang im Wahnsinn gestorben; ein schlechter Kerl! — General Adolph von Willisen ist des Kommandos der Division, die er neben seinem Oberstallmeisteramt hatte, enthoben worden; was das bedeutet, ist mir noch nicht klar. — Der Fürst läßt uns zu seinem Frühstück entbieten, um eine wunderliche Muskauerin von 84 Jahren anzuhören, die unermüdlich von alten Vorgängen in Muskau mit großer

Lebhaftigkeit erzählt. — Wir besehen darauf mehrere Zimmer und mannigfache Merkwürdigkeiten, die er von Reisen zurückgebracht, ererbt oder zum Geschenk erhalten hat. — Er sendet mir durch Herrn Billy zwei Folianten von Bildern, die sich auf seine Reise nach England beziehen, 1826, 27, Bildnisse, Ansichten, Karikaturen, denen er meist eigne Bemerkungen beigeschrieben, oft sehr ausführliche; der Text allein gäbe ein hübsches Buch. — Abends um 9 Uhr erscheinen zur Tafel Herr Geheimrath von Werdeck, Stiefschwiegersohn des Feldmarschalls von dem Knesebeck, in der Nachbarschaft begütert, und Herr Direktor Hartmann aus Kottbus. Wieder lebhafte Unterhaltung, dann Schach, Gespräch, Billard. — Auch heute wieder ein fernes Gewitter und prächtiger Abendhimmel, aus Ludmilla's Fenstern schönstens anzusehen! — Vertrauliche Gespräche mit dem Fürsten über Stein, den er gar nicht liebt, über Hardenberg, Wittgenstein, Bernstorff ꝛc. — Lob der Erzählungen Moritz Hartmann's, des neusten Werkes von Gottfried Fröbel. —

Montag, den 19. Juli 1858.

Früh wach, gelesen, geschrieben. Es ist zu heiß, um spazieren zu gehen, und selbst um zu fahren! — Ich sage dem Fürsten, daß die schönen Tage von Aranjuez nun zu Ende gehen müßten, er will davon nicht hören, will daß wir bleiben bis er selber reisen muß. — Nachmittags kam er zu mir, um große Pakete Briefe mit mir durchzusehen, und deren für meine Sammlung auszuwählen. Die Pakete lagen alle in offnen Schubladen des Schreibtisches in meinem Zimmer, für mich waren sie eben dadurch fest verschlossen. — Vertrauliches über Lebensalter, Mißmuth. Wenn er

eine Zeitlang in der großen Welt gelebt, wird er ganz traurig und schwermüthig, muß in die Einsamkeit oder unter ihm fremde Leute fliehen. Er kann jeden Lebenswechsel ertragen, seine Gewohnheiten plötzlich umwerfen, ohne Diener reisen, von geringer Kost leben. — Wir besahen mit ihm seinen Marstall, seine Wagen, einige Parkstellen. — Um 9 Uhr kamen zur Tafel aus Kottbus der Arzt Dr. Richter, und der Mathematiker Dr. Bolze, letzterer auch Dichter. — Nach dem Essen Gespräch im Zimmer des Fürsten, Schach; ein kostbares Manuskript auf Pergament, Froissart's Chronik, mit 800 köstlichen Miniaturmahlereien, zwei prachtvoll gebundene Folianten, schon vor der Revolution unter Ludwig dem Sechzehnten bot man von Paris her dem Grafen von Callenberg dafür 50,000 Franken; es scheint, man hatte dort zwei andre solche Bände, die man damit ergänzen wollte. — Die Muskauer Bibliothek, Gemählde, Skripturen liegen in einem Saal in etwa dreißig Kisten eingepackt, im Ganzen sind über 500 gefüllte Kisten noch zu eröffnen und ihr Inhalt irgendwie aufzustellen! Der Fürst meint, er werde es nicht erleben, daß dies alles in Ordnung kommt; aber es sei ihm fast gleichgültig, was daraus werde, er habe seinen Genuß davon gehabt, im Sammeln, im Schaffen. —

Dienstag, den 20. Juli 1858.

Frühstück bei Ludmilla, wo es kühl, duftig, und die Aussicht herrlich ist! Aus dem Schilfe des Schloßteichs erhebt sich die Bildsäule von Bronze der Venus Anadyomene, Schwane, Blumenbeete in geschmackvollster Farbenmischung. — Gelesen, Eulalie Pontois von Friedrich Soulié, Les femmes honnêtes von Achard. — Nachmittags wieder mit

dem Fürsten durchgesehen, bis in den Abend hinein, der seit 6 Uhr angespannte Wagen muß warten. — Endlich Fahrt nach Kottbus und über die Stadt hinaus. Billy begleitet uns und giebt Auskunft; die Kinder auf den belebten Straßen schreien in den Wagen hinein: „Da ist der Zwerg! Da ist der Zwerg!" Große Fabrikgebäude, über 3000 Fabrikarbeiter, dazu ein Gefängniß voll Verbrechern. „Wenn die einmal ausbrechen und sich mit jenen vereinen, so sind wir verloren, kein Schutz, keine Hülfe, kein Militair hier!" — Wir nehmen den Postdirektor Herrn Wiebe von Kottbus nach Branitz mit, der Kanzleirath Putlitz hat sich zu Fuß hinbegeben. — Um 9 Uhr Tafel. Alle sehr gesprächig. Herr Wiebe rühmt sich ein Vetter Bernhard Wächter's zu sein, des Verfassers der Sagen der Vorzeit (Veit Weber), den er auch in Hamburg einst besucht hat; er zeigt große Belesenheit, Herr Putlitz deßgleichen, beide stimmen beeifert in das Lob von George Sand ein, in das Lob Heine's, die der Fürst mit Wärme preist. Von beiden wird mancherlei erzählt. Der Fürst lobt Theresen von Bacheracht wegen ihrer Anmuth und Herzensgüte. Wir loben Goethe's Briefe an Frau von Stein. — Nach der Tafel im Billardsaal; ich verliere zwei Parthieen Schach an den Postdirektor, dem früher Ludmilla eine abgewann. Gegen 2 Uhr zu Bette. —

Mittwoch, den 21. Juli 1858.

Ich fühle den ganzen Werth dieses Aufenthalts, die Ruhe, Freiheit, Frische und Ueppigkeit, die Schönheit des Parks und des Schlosses, die geistvolle Unterhaltung des Fürsten, die mannigfachen Annehmlichkeiten. Der allerliebste,

schmeichlerische Kakadu gehört mit zu diesen, jede verlorene Viertelstunde ist bei ihm fröhlich hingebracht. (Der Fürst hat einen zahmen Kanarienvogel Hardy bei sich herumfliegen. Sonderbarerweise fehlen Hunde, die er sonst sehr liebte.) — Ludmilla ging früh mit Billy zur Pyramide, näher als wir fahren konnten, und war ganz entzückt. — Nachmittags wieder mit dem Fürsten Briefe durchgesehen. — Er zeigte uns dann die Zimmer und Säle zu gleicher Erde. Die Prinzessin von Preußen, die ihren Besuch versprochen, soll hier wohnen; Pracht und Geschmack im höchsten Verein! Die Einrichtung des einen Zimmers kostet 4000 Thaler, die des andern 3000, Schlafkabinet, Speisesaal, Gesellschaftssaal, alles in solchem Verhältniß, und jedes ganz eigenthümlich. Reiche Silberkammer, kostbare chinesische Vasen, prachtvolles sächsisches Porzellan, viel Ererbtes, aber auch viel Neugekauftes. Oben türkisches Zimmer und Kabinet, prächtige Wände, kostbare Teppiche. Er kann seinen Reichthum kaum übersehen, geschweige genießen. Auch ist alles dies nur Nebensache, die Hauptsache bleibt die Arbeit im Park, im Grünen, im Freien; dahin ist sein Sinn vorzugsweise gerichtet, darüber vergißt er Ehrgeiz, Bequemlichkeit, großweltliche Zerstreuung! —

Gäste waren heute nicht geladen, wir speisten mit ihm allein. Billy war der vierte am Tisch. Der Fürst war besonders liebenswürdig, beinahe zärtlich, versicherte, daß unser Besuch ihn außerordentlich erfreut, nahm uns das Versprechen ab, ihn zu wiederholen. Wir bezeigten, wie sehr wir seine Schöpfung bewunderten, seine Freundlichkeit schätzten, dabei wurde nie unsre von der seinigen doch sehr abweichende Denkart verläugnet, der Widerspruch, in Betreff Louis Bonaparte's zum Beispiel, war bestimmt und hart. Der Fürst hat Ludmilla'n eine Reihe Ansichten von Branitz geschenkt, wir besprachen noch manches Einzelne. Dann

kam das Gespräch auf Religion und Kirche, der Fürst ehrt die erstere, findet aber die letztere stets bedenklich, seine Ansichten sind vorurtheilslos und frei, seine Ergebung in höhere, unbekannte Macht und Weisheit muß auch einem kirchlich Befangenen als ächte Frömmigkeit gelten. Er fürchtet den Tod nicht, läßt aber die persönliche Fortdauer dahingestellt. Anekdoten von Strauß; tiefer Spruch von Rahel: „Wenn ich mich nicht mehr habe, brauch' ich mich ja auch nicht!" — Viel Verbindliches für Ludmilla über ihre Gräfin Ahlefeldt; günstiges Urtheil über Sophie von La Roche, die der Fürst sehr zu würdigen weiß. —

Wir trennten uns spät, nicht ohne einige Rührung. Ludmilla verläßt das kleine Paradies sehr ungern; sie genoß alles in steter Entzückung. — Kein Abschied. Nur Gute Nacht gewünscht! Wir reisen morgen früher als der Fürst aufsteht. — Der Kakadu, aus dem Schlaf geweckt, spricht uns noch seine Redensarten! — Ich habe viele Betrachtungen über das vornehme und reiche Leben angestellt, wie ehemals in Stolberg. —

Donnerstag, den 22. Juli 1858.

Die ganze Nacht fast schlaflos zugebracht; sehr früh aufgestanden und alles zur Reise angeordnet. — Um halb 7 Uhr mit Ludmilla Kaffee getrunken, zu guter Letzt noch die Augen an den Aussichten erfrischt, den ganzen Zauber des Aufenthalts empfunden und genossen, die Ruhe und Ueppigkeit, das Behagen, die vielfachen Anregungen. Von dem allerliebsten Kakadu Abschied genommen. — Nach 7 Uhr brachte uns der Pückler'sche Wagen nach Kottbus, wo Herr Postdirektor Wiebe uns in seine Zimmer einlud; seine Frau

ist Dichterin, lebhaft eingenommen für Heine, wie auch die Tochter; man liest in Kottbus wie in Berlin, nur aufmerksamer, weniger zerstreut. —

Kurz vor 8 Uhr abgefahren, im sehr bequemen Personenwagen fanden wir den Herrn Kanzleirath Putlitz nebst Frau. — In Guben auf die Eisenbahn. Langes Warten. Zwei junge Füchse völlig zahm wie Hündchen, Jungen spielen mit ihnen, der eine hatte sich schon einmal von der Kette losgerissen und war in den Wald gelaufen, kam aber wieder. — Ein Herr nahm Anlaß, mir sehr eifrig und eindringlich die Geschichte der Stadt Guben anzupreisen, ihre Stadtrechte, Kirchenverhältnisse, er nannte Dichter, die hier geboren seien, unter andern den Freiherrn von Schönaich, der weit über seinem Rufe stehe, nur Gottsched's ausschweifendem Lobe verdanke er die ungerechte Herabsetzung. Der Herr — auf Befragen nannte er sich Sause — hat schon Guben'sche Urkunden drucken lassen, wie Wallraf einst für Köln schwärmt er für Guben. —

Räthselhafte Wagengenossen, Mann, Frau und Tochter; den Mann könnte man für einen Missionair halten, aber die fahren nicht in der ersten Klasse, auch waren die Frauen vornehm und elegant. —

In Frankfurt an der Oder redete mich ein mitreisender militairischer Mann vertraulich an, meinte wir kennten einander, nannte sich Schill, den Neffen des großen Schill, theilte mir geheimnißvoll mit, bald werde es viel zu thun geben, Krieg gegen Frankreich! Ganzmann, mit dem er fuhr und enge Freundschaft schließen wollte, hielt ihn für betrunken, mir scheint er verrückt. —

Um halb 5 Uhr in Berlin. Unsre Wagengenossen fuhren in eignem Wagen ab, mit Gepäck und Bedienten. — Die Konstabler ließen uns ohne weitere Fragen durch. —

Freitag, den 23. Juli 1858.

Nachmittags ausgefahren mit Ludmilla. Besuch bei Frau Bettinen von Arnim. Wir finden sie im Lehnstuhl auf dem Balkon. Fräulein Armgart ist beim Anziehen, Fräulein Gisela noch in Thüringen, Bettina sagt: „Ich weiß nicht, ob sie noch dort ist, vielleicht! Hier ist sie nicht.“ Bettina sehr freundlich und herzlich, sieht aber sehr übel aus, der Mund ist eingefallen, Kinn und Nase treten spitz vor. Sie hört mit Antheil die Nachrichten vom Fürsten von Pückler, von dessen Schloß und Park, Lebensweise ꝛc. Heute will sie wieder einmal nicht im Jahre 1785 geboren sein, sondern 1786, dann sogar erst 1787. Die Gräfin Max Oriola kam, sie zu einer Spazierfahrt abzuholen, Fräulein Armgart zog sich an. Ich wartete auf letztere, um sie wenigstens zu begrüßen; sie sagte mir in der Eile, das Manuskript des zweiten Bandes der Arnim'schen Gedichte habe sich wirklich gefunden, es lag unter Bettinens andern Schriftsachen! Fräulein Armgart hat diese nun sämmtlich unter ihrem Verschluß. Unterdessen war Bettina in den Wagen gebracht worden. Immer noch viel Geisteskraft bei körperlichem Verfall! —

Sonntag, den 25. Juli 1858.

Bildung ist auch mitunter ein Gift, gute Naturen vertragen es, wenn es richtig angewandt wird, schwache werden davon unterdrückt, die ursprünglichen Anlagen verdorren und die künstlich aufgedrungenen bringen Zerrbilder hervor. —

Ueber den König lauten die amtlichen Nachrichten fortwährend günstig, es sind aber die frechsten Lügen. Die

Königin ist ganz rathlos, und weiß nicht mehr was sie mit dem Kranken anfangen soll. Die ordentlichen Aerzte mißfallen ihr, sie will es mit Wunderdoktoren versuchen, nur fürchtet sie das Aergerniß, das dadurch gegeben würde, das Geschrei der wirklichen Aerzte. Die Hauptsache sei, behauptet man, den Prinzen von Preußen so lang es nur irgend möglich gebunden zu erhalten, nicht als wirklichen Regenten auftreten zu lassen. —

Weimar, Montag, den 26. Juli 1858.

Früh von Berlin abgereist, bald nach Mittag in Weimar angelangt. Auf dem Bahnhofe trafen wir unerwartet die Fürstin von Wittgenstein, Liszt und Frau von Bülow (Cosima's Schwiegermutter), letztere reiste nach Leipzig ab, Liszt nach Wilhelmsthal zum Großherzog. Die Fürstin begrüßte uns mit Freudengeschrei, und wollte uns gleich mitnehmen zur Altenburg, fuhr uns aber auf mein Verlangen in den Gasthof zum Erbprinzen. Sie ließ uns einige Zeit, dann schickte sie den Wagen uns zur Altenburg abzuholen, wo wir die Prinzessin Marie fanden und Herrn Otto Roquette, einen Wohngast. — Heiteres, lebhaftes Gespräch, mit den beflissensten Artigkeiten. — Wir machten mit ihr und ihrer Tochter später einen Gang in den Park, durch den Stern, zur Einsiedelei, in das römische Haus, wo wir das Bildniß der Herzogin Amalia, von Angelika Kaufmann gemahlt, mit Lust betrachteten, darauf zur Goethe-Bildsäule von Steinhäuser, die eine sehr gute Wirkung auf mich machte, besonders gefällt mir der Kopf und die Brust, die vor ihm stehende Psyche ist ein störender Ueberfluß, der aber leicht beseitigt werden kann. Wir besahen noch allerlei,

z. B. den Altar des Genius loci, einige Inschriften, Grotten, und kamen in der Dämmerung ziemlich ermüdet auf der Altenburg wieder an. — Abendessen und Thee. Miß Anderson, eine Engländerin, die schon sechzehn Jahr bei der Fürstin ist. Man besah einige Albums, die Fürstin erzählte mir. Von Bettina von Arnim war auch die Rede; sie führte stets einen Schweif junger Leute mit sich, durch die Straßen, im Park bis in tiefer Nacht, sie brachte auch wohl die ganze Schaar plötzlich zu Bekannten mit, und verlangte Bewirthung für sie. Als der Großherzog sie besuchte, sprang sie auf einen Tisch, und rief dem Eintretenden zu: „Großherzog, du sollst sehen, daß ich doch größer bin, als du!" — Gegen 11 Uhr ließ uns die Fürstin nach Hause fahren. Es war mir unmöglich gemacht worden, noch heute den lieben Maltitz zu besuchen. —

Dienstag, den 27. Juli 1858.

Herr von Maltitz war schon früh gekommen, als ich noch schlief, er kam zum zweitenmal, und wir umarmten uns herzlichst. Wir hatten viel auszutauschen, kamen aber bald auf alte Erinnerungen, von Karlsruhe, von Friederike Königin von Schweden, Tettenborn, Kosloffsky, Reden; von Küster mancherlei Lächerliches, unter andern, daß er, wenn er über etwas erstaunen wollte, auszurufen pflegte: „Diable! mon Dieu!" — Bald erschien Fräulein Sabinin, dann auch der alte ehrliche Vater Sabinin, gleich darauf die Frau Doktorin Gumprecht; lauter Gutes und Liebes wurde ausgetauscht. Wir gingen hierauf zur Frau Doktorin Gumprecht, begegneten unerwartet Herrn Oberstaatsanwalt von Groß aus Eisenach, machten dann der Frau von Maltitz

unsern Besuch, wo wir Fräulein von Herder trafen. — Wir besahen genauer die Bildsäulengruppe Schiller und Goethe, die wir schon beim Ankommen flüchtig in Augenschein genommen, dann die Bildsäule Wieland's. Ich kann keines dieser Standbilder loben, am ehsten noch Wieland's, obgleich er wie ein Schulmeister aussieht; die Gruppe von Rietschel muß ich für ganz verfehlt erklären, die Erfindung ist schlecht, die Ausführung gering, mannigfache Absichten geben sich zu erkennen, aber man billigt sie nicht, oder sie bleiben unerfüllt. Vor allem sollten die beiden Helden nicht als Gruppe dastehen, sondern getrennt sein, dann ist der eine Kranz durchaus eine Dürftigkeit, der Gesichtsausdruck ist bei Goethe matt, bei Schiller gespannt und verzerrt, die Kleidung unschön, weder die Hofkleidung Goethe's noch die nachlässige Hauskleidung Schiller's von gutem Eindruck. Am Ende ist von all den Bildsäulen die alte Herder'sche noch die beste, trotz des ungünstigen Platzes an der Kirche. Im Allgemeinen freut es mich doch, daß die Bildsäulen errichtet sind, ein Denkmal sind sie doch immer. — Besuch bei Frau von Goethe, die zur Abreise nach Wien bereit ist; Fräulein von Groß dort. Antiquar Kühn, Bettinens von Arnim einstiger Beauftragter! — Die Fürstin läßt uns zum Mittagessen abholen. Frau Kiepke, Herr Roquette, Herr Rank, der böhmische Volkserzähler, Herr Sekretair Schuchardt. Rank angenehm, schlicht, brav. — Während ich Nachmittags etwas ruhte, besuchte Ludmilla Goethe's Gartenhaus. — Darauf gingen wir mit der Fürstin und Frau Kiepke zum Mahler Preller und besahen dessen Kartons, Skizzen. Fräulein Steinrück aus Berlin mahlte Blumen nach der Natur, Mahler Wislicenus in seiner Werkstatt. Im Schlosse die Dichterzimmer der Großfürstin besehen, die Zimmer des Großherzogs; Herr Seroff, ein russischer Schriftsteller über Musik, war mit uns. Größe und Pracht des

Schlosses; Ausruf des Grafen Orloff, als er es zuerst erblickte: „Comment, un si grand château et un État si petit?“ — Abends mußte die Fürstin uns entlassen, wir gingen zu Maltitz. Wir fanden das alte Fräulein Froriep und ihren Neffen den Arzt, Frau Doktorin Gumprecht, Herrn von Marschal (den Engländer, der mit der Großherzogin aus dem Haag hiehergekommen), Fräulein von Herder, Fräulein Luise Seidler, und Herrn von Reizenstein, der für das germanische Museum hier arbeitet, er ist der Sohn eines Generals von Reizenstein, der einst eine Art Zögling von mir war — auf einen Monat! Auch Walther von Goethe fand sich ein, und war nach seiner Art sehr zuvorkommend. Die Unterhaltung war belebt, mannigfach, angenehm. Um 11 Uhr gingen wir in unsern Gasthof, dessen Thüre schon geschlossen war. —

Mittwoch, den 28. Juli 1858.

Früh um 9 Uhr Besuch von Maltitz, von Herrn von Groß, von Liszt; dieser ist von Wilhelmsthal zurückgekehrt, soll mir vom Großherzog viel Schönes bestellen, und daß er mich dort zu sehen hoffe. — Besuch von der Fürstin. Besuche bei Sabinin's, dann bei Frau von Groß, wo wir manches gegen Frau von Schiller hörten und gegen Frau von Wolzogen. — Zum Mittagessen waren wir bei Maltitz, wo Herr von Marschal, Walther von Goethe. Den Kaffee trank ich aus einer Tasse mit Rosen bemahlt, die der König Friedrich Wilhelm der Vierte zum Geschenk für Goethe hatte machen lassen, auch schenkte Maltitz mir einen Ring den Goethe getragen. —

Wir begegneten beim Weggehen Herrn Rank, der uns in das Schillerhaus begleitete. Dort fanden wir Herrn Dr. Siemsen aus Stargard, der Palleske'n kennt. Schiller's Einrichtung und Wohnung war ganz hübsch, gar nicht so kärglich, als man gewöhnlich meint. Das Haus gehört der Stadt, der Eintritt ist umsonst, in den Zimmern sind viel schätzbare Reliquien. —

Um 8 Uhr zur Altenburg. Große Gesellschaft; ein russischer Dilettant auf der Klarinette Herr Fröhlich, der für Liszt einen Pelz mitgebracht hat, der Klarinettist Bärmann, Rank, Seroff, Roquette, Otto Banck aus Dresden, Herr Nelissoff, der Sänger Soupé aus Ungarn und dessen Braut Fräulein Genast, Herr Buchhändler Voigt, Mahler Preller mit Frau und Tochter, eine Schwedin Fräulein Tegerström, die Blumenmahlerin Fräulein Schulz, Herr Major Kämpfer, Herr von Marschal, Herr Schulrath Laukhard, Herr Sekretair Schuchard. — Nachdem Fröhlich einen Versuch gemacht, sich auf der Klarinette hören zu lassen, und Soupé und Fräulein Genast einiges recht gut gesungen, begann Liszt sein Pianospiel; er that es uns zu Ehren, wie ausdrücklich gesagt wurde, und es sollen oft vier bis sechs Monate vergehen, ohne daß er für Zuhörer spielt. Zuerst kamen zwei ungarische Volkslieder, dann Goethe's „Ueber allen Gipfeln", darauf Heine's Lorelei, beides von Liszt komponirt, sodann seine zweite Rhapsodie, endlich seine Phantasie über Mozart's Champagnerarie. Sein Spiel ist hinreißend, entzückend, seine Meisterschaft ungeschwächt. Alles war voll Begeisterung. Die Macht der Musik zeigte sich in voller Größe, alle Worte dünkten zu gering, um die Bewunderung, die er erweckte, auszudrücken. — Man speiste an kleinen Tischen, köstliche Speisen und Champagner die Fülle. Ich saß mit der Fürstin, Laukhard, Marschal, Rank; Laukhard sprach vortrefflich über Goethe, so anerkennend,

wie ich es selbst würde gesprochen haben. — Wir trennten uns erst gegen Mitternacht. —

Frau von Schiller soll im Gespräch ganz unbedeutend und ziemlich langweilig gewesen sein, man ahndete nicht, daß sie solche Briefe schreiben könne, wie die jüngst erschienenen; sie war nachlässig, nicht besonders reinlich, an den Hof kam sie einst in schwarzen wollenen Strümpfen und weißen Lederschuhen. Frau von Stein stellte sich oft schlafend, um nicht von ihr gelangweilt zu werden, daher Frau von Schiller jene manchmal wegen ihrer Schlafsucht beklagt. —

Ueber den Kaiser Nikolaus hört' ich manches. Er war mit dem Thronfolger sehr unzufrieden, behandelte ihn hart, gab ihm oft die gemeinsten Schimpfnamen; der Großfürst lebte in stetem Zwang, durfte sich kaum regen. Der Kaiser pflegte zu sagen: „Ja wenn Sascha wäre wie Mascha und Mascha wie Sascha, dann könnt' ich ruhig sterben!“ In seiner letzten Zeit war er ganz verzweifelt; man fand ihn einst draußen in der Kälte tief in Gedanken versunken, und mußte fast mit Gewalt ihn vor dem Erfrieren retten. Zu Frau und Kindern sagte er in heftigem Schmerz: „Ich hab' euch alle in's Verderben gestürzt, ihr werdet müssen betteln gehen!“ —

Donnerstag, den 29. Juli 1858.

Zum Mittagessen auf der Altenburg. Wir fanden den Bibliothekar Preller, Roquette, Seroff, Otto Banck. Später kamen der Probst Sabinin, seine Töchter Martha und Maria und sein Sohn, unerwartet auch Dr. Robert Gisecke, der schon bekannt war und sich mit bequemer Gewandtheit

benahm. — Man führte uns in ein Kabinet, das wie eine Ruhmeshalle Liszt's ausgestattet ist, überall trifft der Blick auf sein Bildniß, gemahlt in verschiedenster Weise, gestochen, in Stein, auf Medaillen. Zahllose Dosen, Ringe und andre Ehrengeschenke, die er auf seiner Virtuosenlaufbahn erhalten, sind aufgestellt, kostbare Waffen, der berühmte ungarische Säbel ist nicht vergessen. —

Fahrt nach Ettersburg mit der Prinzessin Marie und Herrn Otto Banck. Erzählungen von dem Leben in Woronize, dem vieljährigen ersten Aufenthalt der Fürstin, von der völligen Abgeschiedenheit, in der sie dort gelebt, von der ersten Bekanntschaft mit Liszt, von der Reise nach Wien 1848. — In Ettersburg, sagt man, herrscht der Kastengeist; unzählige Kasten und Kästchen, Schränke und Schränkchen hat der vorige Großherzog dort aufgehäuft. Der Fürst von Pückler hat im Parke vortheilhafte Aushauungen bewirkt. —

Abends bei Frau von Goethe. Fräulein von Pogwisch, Walther von Goethe, Maltitz und Frau, Oberst Thomsen, Major Kämpfer, Sekretair Schuchard, Fräulein von Herder, Frau Hartmuth und deren Mutter Frau Völker, Frau von Groß nebst Tochter und Sohn, Dr. Vogel 2c. —

Freitag, den 30. Juli 1858.

Früh Besuch von Maltitz; ergiebige Mittheilungen. — Im Regen zur Bibliothek gegangen, wo Dr. Preller uns alles zeigt; Frau Doktorin Gumprecht, Herr Kräuter, die Büsten Goethe's — von Trippel, David — und Schiller's, die Gemähldebildnisse der Herzogin Amalia, des Kunst-Meyer's, Einsiedel's, des Großherzogs Karl August,

Herder's ꝛc. Auch Rahel's Reliefbild von Friedrich Tieck war unter diesen Denkwürdigkeiten aufgehängt, es traf mich wie ein Blitz der Freude und der Trauer! — Dann gingen wir in das Goethehaus, Schuchard hatte Befehl uns alles zu zeigen, auch das Allerheiligste, Schlafzimmer und Arbeitszimmer; der Herr Sekretair war dienstfertig genug, that aber überaus wichtig. — Die Oberhofmeisterin der Großfürstin Gräfin Konstanze von Fritsch ist heute gestorben, achtzigjährig; schon krank hatte sie noch treulich ihren Hofdienst ausüben wollen, und war noch kürzlich, beinahe ihrer Sinne nicht mächtig, im vorschriftsmäßigen Anzuge zur Tafel erschienen. (Sie starb erst Abends um 6 Uhr, man wußte sie aber früh schon sterbend.) —

Zum Mittagessen bei Maltitz; wir vier Personen nur allein. Gute, trauliche Unterhaltung. — Nachmittags um 6 Uhr kam die Fürstin zu uns, erzählte uns ihr ganzes Leben. — Um 8 Uhr zu Frau Doktorin Gumprecht. Wir fanden Frau von Groß und Tochter, Maltitz und Frau, Dr. Froriep, Hofrath Schöll und Frau, Herr von Marschal; Flavia von Beaulieu, ein allerliebstes Kind, der Vater ist in Wilhelmsthal. Schöll erinnert mich, daß ich ihn einst nach Dorpat habe schicken wollen; es schien fast als bereue er, damals den Ruf abgelehnt zu haben! —

Der Großherzog Karl Friedrich machte in seiner Redeweise einen närrischen Unterschied; er fragte wohl die Fremden: „Wann reisen Sie denn wieder ab?“ das war ganz harmlos; fragte er aber: „Wann reisen Sie dann wieder ab?“ so wußte man, daß er sie baldigst fortwünschte. —

Sonnabend, den 31. Juli 1858.

Besuch von Maltitz von 9 bis halb 1 Uhr. Eingehendes Gespräch über Politik, über Litteratur und Poesie; seine neuen Gedichte „Vor dem Verstummen“ enthalten viel Schönes; ganz vortrefflich ist er in den häuslichen Sonetten, überhaupt wo dem Ernste sich gute Laune gesellt. — Die Fürstin schickt uns den Wagen. Beim Mittagessen sind Fräulein Martha Sabinin, Seroff, Roquette, Laukhard, — der mir wieder sehr gefällt; er hat seine gute feste Meinung, schmeichelt nicht, urtheilt frei und frank. Seroff sehr munter, witzig, gewandt. Die Fürstin liebenswürdig, gefällig, immer angeregt und anregend. —

Die Fürstin fuhr mit uns und Seroff trotz des Regens nach Tieffurt. Sie ließ mit befehlendem Ansehen alle Gemächer aufschließen. Die Bildnisse der Herzogin Amalia, des Herzogs Karl August und der Corona Schröter zogen uns am meisten an. Das Oelbild, welches Corona vorstellen soll, führt meines Erachtens mit Unrecht diesen Namen; besser ist das Pastellbild. Die Gemählde „das Neueste von Plundersweilen“ und eine Gruppe in Rom, die Herzogin Amalia, Angelika Kaufmann, Fräulein von Göchhausen, Reiffstein und Zucchi, verdienten einen bessern Platz; das Bildchen einer Vorlesung in Tieffurt, früher auch hier, hat ihn schon auf der Bibliothek gefunden. Der Großherzog Karl Friedrich hat Tieffurt vollgestopft mit einem Wust werthloser Dinge, denen Hochwerthes bunt beigemischt ist; die kopfwackelnden Chinesen liebte er am meisten. — Wir saßen lange beim Kaffee, während ich von Metternich, Hardenberg, Talleyrand, Pozzo di Borgo, Kapodistrias ꝛc. erzählen mußte, welches der Fürstin und Herrn Seroff gute Unterhaltung zu gewähren schien. Wir kamen erst um 9 Uhr im Regen zurück und eilten zu Maltitz, wo wir eingeladen waren. —

Bei Maltitz war der französische Gesandte Vicomte des Méloïzes Fresnoy und seine schöne Frau, die Ludmilla'n hundert Artigkeiten sagte, Hofrath Schöll und Frau, Dr. Froriep und seine Tante Fräulein Froriep, Fräulein von Herder, Frau von Beulwitz, Geheimräthin Osann geb. von Hufeland, Herr von Marschal, Herr von Reizenstein, der Sohn Karls, des ältesten der drei Brüder, die ich 1801 gekannt, — Frau Doktorin Gumprecht. Ich sprach zuerst mit dem Vicomte, der ein feiner, sanfter Mann scheint, ein Legitimist, der sich den Verhältnissen unterwirft. — Bildniß der Fürstin Alexandrine Dolgoruka. —

Sonntag, den 1. August 1858.

Früh Besuch von Maltitz, dann von Herrn Roquette. — Gegen 1 Uhr zur Altenburg hinaufgegangen. Beim Mittagessen Seroff, Roquette, der Mahler Wislicenus, die Pianistin Görling aus Bremen. — Die Prinzessin Marie fuhr mit uns und Roquette nach Belvedere. Schöne Fahrt. Die Ilm wild, angeschwollen, Theile des Parks überschwemmt. Wir machten einen großen Spaziergang. Muntre Scherze, heitre Erzählungen, Kaffee in einem Pavillon. —

Wir besuchten nach der Rückkehr Frau von Goethe, wo Fräulein von Pogwisch, Walther von Goethe, Fräulein Seidler. Am ersten sonnigen Tage wird Frau von Goethe reisen. — Den späten Abend brachten wir bei Maltitz in vertraulichen Gesprächen zu. Begeistertes Lob der Großfürstin Maria Pawlowna. —

Montag, den 2. August 1858.

Besuch von Maltitz. — Herr Oberhofmeister von Beaulieu besucht uns, er kam von Wilhelmsthal um dem Begräbniß der Gräfin von Fritsch beizuwohnen, und kehrt heute noch dorthin zurück: Besuch der Frau Doktorin Gumprecht mit der lieben Flavie von Beaulieu. Besuch von Liszt. — Besuch bei Frau Geheimeräthin Osann. Sie konnte unsern Besuch nicht erwartet haben, es war also nicht unsertwegen, daß ein Brief Assing's auf dem Tische lag, — mir fiel gleich die Handschrift auf; die gute Frau hatte den Brief hervorgesucht, weil Ludmilla's Anwesenheit ihr deren Vater, den Freund ihres verstorbenen Mannes, lebhaft in der Seele hervorgerufen hatte; wir lasen den Brief nicht ohne Rührung, er enthielt innige Trostworte für die Frau des Freundes. Die Schwester der Frau Osann, Wittwe des berüchtigten Stourdza, lebt noch, in der Krim, sehr reich, ihre Tochter ist an einen Fürsten verheirathet. Großes Lob des Dr. Zabel, seines gediegenen Karakters, seiner außerordentlichen Fähigkeiten. —

Maltitz nach Wilhelmsthal gefahren. — Zum Mittagessen auf die Altenburg. Der französische Gesandte stellte seinen neuen Legationssekretair vor, einen Grafen von Mülinen, Sohn meines ehemaligen würtembergischen Kollegen in Karlsruhe. Beim Essen waren Roquette, Seroff, Fräulein Soest aus Erfurt, Musikdirektor Montag aus Weimar. — Liszt hat hier eine große Zahl von Schülern und Schülerinnen vereinigt, denen er fleißig Unterricht ertheilt, er arbeitet viel, die meisten Stunden des Tages sind besetzt. — Nach dem Essen kamen zwei Fräulein Stark mit ihrer Mutter, aus St. Petersburg. — Unerwartet sagte Liszt, er wolle uns etwas spielen, allgemeiner Jubel! Zuerst spielte er ungarische Zigeuner-Rhapsodieen, dann eine Sonate von Henselt. Keine Worte drücken die Macht dieses

Zaubers aus, allgemeines Entzücken stürmte dankend auf den Meister ein. — Liszt war mit dem Piano nicht zufrieden, wir gingen daher in einen obern Saal, wo deren andre standen — vierzehn im Ganzen, worunter ein sonderbares, mit dreien Stockwerken von Klaviatur. Auf's neue spielte er mit hinreißender Meisterschaft, man fühlte sich beglückt, erhoben, erfrischt durch seine Virtuosität. —

Die Fürstin fuhr mit uns trotz des regnigten Wetters nach Osmannstedt, wo wir das Haus, den Garten und das Grab Wieland's aufmerksam betrachteten. Das Grabmal ist besonders schön, eine dreiseitige Pyramide, mit einfachen Sinnbildern für Wieland, seine Gattin und Sophie Brentano, deren Gräber das Denkmal umgeben; der Platz von hohen Bäumen beschattet, ist von eisernem Thürgitter eingefaßt, die Ilm strömt dicht daran vorüber. Unterwegs immer lebhaftes Gespräch, wieder mußte ich viel von Rahel erzählen, die Fürstin war voll Eifer, sich von ihr ein helles Bild zu machen. —

Wir kehrten erst um halb 10 Uhr zurück. Karten von Fürst und Fürstin Odojeffsky fanden wir im Erbprinzen vor. —

Gotha, Dienstag, den 3. August 1858.

Unsre Abreise war festgesetzt; die Fürstin wollte durchaus, wir sollten noch bei ihr essen, und von ihr uns zum Bahnhof geleiten lassen. — Wir besuchten zum Abschiede Frau Doktorin Gumprecht, sahen die lieben Kinder Flavie und Alfred, und freuten uns herzlich, daß der wackern Frau ein so gutes Loos geworden. — Fürst und Fürstin Odojeffsky hatten die Großfürstin hier besuchen wollen, und waren auf

die Nachricht, sie sei in Wilhelmsthal, gleich früh nach Eisenach abgereist. — Wir gingen quer durch die Stadt zurück, standen eine Weile vor Herder's Bildsäule, und machten unsre Bemerkungen über das weimarische Stadtwesen, das von dem Bildungsstande der höheren Regionen sich unabhängig entwickelt hat. —

Um 1 Uhr holte die Fürstin uns ab. Beim Essen nur Seroff und Roquette. — Liszt schenkte mir noch sein Buch: „F. Chopin par F. Liszt. Paris, 1852." Dann fuhr der Wagen vor; bei den Zögerungen war es die höchste Zeit geworden, die Fürstin und Liszt brachten uns zum Bahnhof, wir kamen nur eben vor der Abfahrt an. Der Abschied war herzlich aber kurz, das Zeichen der Abfahrt erfolgte, der Zug setzte sich in Bewegung. — Wir nahmen von Weimar die besten, die angenehmsten und theuersten Eindrücke mit. —

Wir waren um halb 6 Uhr in Gotha, wo wir im Mohren abstiegen. Der alte Wirth Herr Schäfer ist längst heimgegangen, mit ihm tausend frühe Erinnerungen! —

Eisenach, Mittwoch, den 4. August 1858.

Nach 11 Uhr fuhren wir ab, zum Mittagessen waren wir im Halbmond in Eisenach, einem freundlichen Wirthshaus, mir aus früheren Zeiten lieb, heiter und billig. — Nach dem Essen fuhren wir nach der Wartburg hinauf, das letzte Stück Weges, das man zu Fuß zurücklegen muß, wurde mir entsetzlich sauer; oben erquickte mich aber gleich die gute Luft. Wir erfuhren, der ganze Großherzogliche Hof sei von Wilhelmsthal gekommen und halte oben im Rittersaal Mittagstafel. Wir konnten daher weder die

Wartburg besehen, noch den Kommandanten Herrn von Arnswaldt sprechen. Wir setzten uns im Schatten nieder und ließen uns Kaffee geben. Der amerikanische Bär, zwei junge Rehe, ein Adler, eine Eule, ein zahmer Rabe, gaben uns einige Unterhaltung. — Die Tafel war zu Ende, einzelne Hofleute zeigten sich, wir traten mit andern Leuten etwas näher. Da trat Herr von Beaulieu hervor, erkannte uns und nahm uns gleich mit hinauf, uns die Kapelle zu zeigen; hier trafen wir Fräulein von Könneritz und Frau von Maltitz, die uns freundlichst begrüßten, aber gleich erschien Herr von Maltitz und sagte: „Ich habe Befehl vom Großherzog, Sie gleich zu ihm zu führen, Sie sind mein Gefangener!" Dann kam auch Herr von Arnswaldt. Wir gingen nun alle hinauf in den Rittersaal, wo die Herrschaften versammelt waren. Ich stellte dem Großherzog Ludmilla'n vor, und wurde selber der regierenden Großherzogin vorgestellt, die sich lange mit mir unterhielt, so lange, daß die Großfürstin öfters nach uns hinsah; sie kam als ich endlich frei war sogleich an mich heran, sagte mir viel Verbindliches über mein Kommen, klagte, daß ich so viele Jahre nicht erschienen sei. Ich konnte sie ziemlich gut verstehen, auch sie mich, es war einer ihrer guten Tage, ich fühlte mich von großer Last befreit! Sie sprach einiges Treffende über die Wartburg, über die Landschaft, überhäufte Ludmilla'n mit Lobsprüchen über ihr Buch, die ihr auch von allen Andern reichlichst ertheilt wurden. Herzog Bernhard von Weimar, Graf von Paris und Herzog von Chartres; Fräulein Pauline von Schwendler in tiefer Trauer wegen der Herzogin von Orleans, Fürst und Fürstin Odojeffsky, französische Begleiter der Orleans'schen Prinzen. Man ging in der Wartburg umher, besprach die Ausschmückung, die Aussichten, auch manches andre; der Großherzog sprach oft mit mir, die Großherzogin, die mir gar wohl gefiel, die

Großfürstin, Frau von Maltitz ꝛc. Auch Ludmilla war stets in Anspruch genommen. Endlich ging man in den Hof hinab und in das Gärtchen des Kommandanten, wo Thee getrunken wurde, zu dem der Großherzog uns einlud. Hier genossen wir der erquickenden Abendluft und herrlichen Aussicht wohl anderthalb Stunden, ich fast immer in Gespräch mit der Großherzogin, Ludmilla mit dem Herzog Bernhard, der von Therese von Lützow sprach, von Java ꝛc. Es war schon bekannt, daß Ludmilla an einer Biographie der Frau von La Roche schreibt, der Großherzog lieferte ihr dazu ein paar Anekdoten, die ihm erzählt worden waren. Es war schon dunkel als man aufbrach, der Großherzog lud uns nach Wilhelmsthal ein, wohin man zurückkehrte. —

Spät Abends im Halben Mond waren noch Maltitz und seine Frau zum Thee bei uns, und wir hatten mancherlei Gespräch. Ein Sonett zu Ehren meiner Handschrift wurde mir noch zum Schluß überreicht. —

Wilhelmsthal, Donnerstag, den 5. August 1858.

Maltitz frühmorgens zum Kaffee bei uns; er kehrt mit seiner Frau nach Weimar zurück. Geschenk eines Wartburgstockes. — Herrliche Fahrt von Eisenach durch das Marienthal und über die Hohe Sonne nach Wilhelmsthal. Unterkommen im Wirthshaus. Herr von Marschal war schon ausgestellt uns zu erwarten, und gleich darauf erschien auch Herr von Beaulieu, dann der Oberhofmarschall Graf von Beust. Ich erfuhr, eine förmliche Einladung sei schon an uns nach Eisenach geschickt worden, ein Lakai brachte noch mündlich eine wiederholte, so daß wir sie dreifach hatten! Besuch mit Beaulieu bei der Gräfin von Beust,

geb. von Gersdorf, Stiefschwester der Frau von Gustedt, geb. von Pappenheim; im Jahre 1839 sah ich sie in Kissingen als Hoffräulein der Großfürstin, ein wahres Rosenknöspchen damals, jetzt — vollkommen aufgeblüht! — Wir gingen zum Frühstück, bei dem aber die Herrschaften nicht erschienen; Graf von Beust, Herr von Beaulieu, Herr von Marschal, Fräulein von Könneritz, General Bouilli und andre französische Offiziere. Nachher unter den Bäumen. — Ich eilte nach Hause, mich zur Mittagstafel anzuziehen. Bevor ich fertig war, überraschte mich der Großherzog mit seinem Besuch, half mir meinen Rock anziehen, indem er sagte, er komme nicht zum Rock sondern zum Manne, setzte sich neben meinen Waschtisch, und begann mancherlei Gespräch. Ueber die Feier in Jena, die nicht sein werde was sie sein könnte, der ich aber doch beiwohnen sollte; meine verneinenden Gründe ließ er zuletzt gelten, doch ungern. Er nahm es hoch auf, daß ich ihm das Geheimniß vertraute, der Hofrath Stickel lasse heimlich ein Buch über die etruskischen Inschriften drucken, welches am 15. die Welt überraschen werde. Eifriges Lob Humboldt's, in wirklich beredten Ausdrücken, wie derselbe ihn stets erhebe, stärke; Unwillen gegen die Anfeinder. Lob der Biographie Ulrich's von Hutten, welche Strauß kürzlich veröffentlicht hat, Lob Stahr's, der vortrefflich schreibe, große Erwartung von Palleske's Schiller. — Ueber die Krankheit des Königs, es sei wohl keine Hoffnung, daß er genese! über die Politik Preußens, die es dessen Freunden sehr schwer und oft unmöglich mache ihr beizustimmen. — Mittagstafel von etwa dreißig Personen. Fürst und Fürstin Odojeffsky von Eisenach deßhalb eingetroffen. Die Orleans'schen Prinzen, General Bouilli 2c. Die Großfürstin hört heute schwerer, der Großherzog muß einigemal sehr stark schreien, damit sie ihn versteht. — Der Großherzog lobt den Euphorion von Gre=

gorovius, ich empfehle ihm Moritz Hartmann und Gottfried Keller. Er möchte gern Paul Heyse nach Jena berufen, es ist aber keine Stelle dort offen, und er hat überhaupt nicht freie Hand, er bedarf der Zustimmung der andern Nutritoren der Universität. Der Großherzog spricht auch vom Fürsten von Pückler, meint, derselbe sei jetzt nicht gut auf ihn gestimmt, sein letzter Brief sei wie das Wetter von vorgestern; er läßt sich von Branitz erzählen, meint, wir würden noch mehr von dem Mißverhältniß reden, er werde meine Vermittlung in Anspruch nehmen, um ihn wieder auf guten Fuß mit Pückler zu stellen. — Die Großherzogin spricht mit mir über Rauch, über Steinhäuser's Goethe, mit vielem Unwillen über Bettinens Leichtsinn, die den Künstler in die größte Noth gebracht; die Psyche mißfällt ihr, sie hat aber nicht den Muth, sie weghauen zu lassen. — Man bereitet sich zu der Fahrt auf den Wachstein, wo der Thee getrunken werden soll. Die Gesellschaft fährt in etwa sechs Wagen, alle Gespanne sind Rappen oder Isabellen; die Großherzogin und die französischen Prinzen reiten. Angenehme Fahrt, auf steilen Waldwegen, in herrlicher Luft. Oben angekommen, finden wir die herrlichste, weiteste Aussicht, auf einem vorstehenden Felsen, der Großherzog faßt mich am Arm, damit ich nicht schwindlich werde, und zeigt und erklärt mir die Gegend. Die Großfürstin, die Großherzogin, der Herzog von Chartres, die Damen alle sind gesprächig, verbindlich, zuvorkommend, die Odojeffsky's voll herzlicher Aufmerksamkeit. Mir wurde kein Mißton bemerklich. Nach dem Genusse des köstlichsten Abends fuhren wir in der Dunkelheit bei angezündeten Laternen wieder hinab. Die Großherzogin ritt, obwohl die Wege im Dunkeln etwas gefährlich waren. Wir empfahlen uns, der Großherzog meinte, wir sähen uns morgen noch in Liebenstein, er wußte, daß wir dorthin wollten, und er und alle Fürst-

lichkeiten waren zum Mittag daselbst beim Herzog Bernhard. Indeß kam es anders, und wir sahen uns diesmal nicht wieder. — Herr von Beaulieu kam nach. —

Brotterode, Freitag, den 6. August 1858.

Um 9 Uhr fuhren wir von Wilhelmsthal ab. Herrliche Fahrt, prächtige Gegend. Um 12 Uhr waren wir in Liebenstein. Bald nach dem Essen fuhren wir wieder ab, durch das wundervolle Drusenthal, neben der uns schäumend entgegenstürzenden Druse, in erquicklichster Luft, — die Waldung, die Felsen, die Wiesen, die Bäche, alles in größter Schönheit. Nach dem kurzen Hofleben, das wir mitgemacht, war uns die Naturfrische die wohlthuendste Abwechslung. Doch dauerten dabei die angenehmen Eindrücke von der Wartburg und von Wilhelmsthal in voller Kraft fort: mit den Personen hätten wir ganz gern weitergelebt, nur hätte es nicht grade ein Hofwesen zu sein brauchen. Ich verglich diese Tage mit früheren in Karlsruhe, Stuttgart, Brüssel, in Weimar selbst, so harmlos und befriedigend wie diese waren mir noch keine erschienen. Ludmilla hat es bei ihrem Eintritt in diesen Theil des Weltlebens gut getroffen. — Wir gelangten bei guter Zeit nach Brotterode, wo wir die Nacht bleiben wollten. Der Ort ist kurhessisch, und man merkt ihm dies Unglück bald an. Der Wirth schlug uns einen Spaziergang vor, und wir folgten ihm eine kleine Anhöhe hinan, ich anfangs unwillig, aber bald erquickte mich die herrliche Luft, die duftige Pflanzenfülle, die schönen Aussichten, und ich schritt muthig voran, das geringe Steigen machte mir nicht die geringste Beschwerde, oben auf der Spitze der Anhöhe lagerten wir auf dem moosigen Boden,

der mit Steinen übersäet überall die kräftigsten Feldblumen hervorwachsen ließ, wir pflückten die prächtigsten Sträuße. — Im Nachhausefahren trafen wir auf die Rinderheerden mit dem eigenthümlichen Glockengeläute. —

Reinhardsbrunn, Sonnabend, den 7. August 1858.

Früh von Brotterode fort. Schöne Fahrt, anfangs im Waldnebel hoch oben, dann tiefer im hellen Licht, durch die reichste Landschaft. In Reinhardsbrunn angekommen, hörten wir, daß im einzigen Gasthof nur auf Eine Nacht Wohnung für uns vorhanden sei, auf keine zweite. Spaziergang im Schloßgarten, das Schloß war nicht im Innern zu sehen, obwohl der Herzog auf der Jagd und die Herzogin ausgeritten war. Waldgang auf die Anhöhen, frisch und munter. Blaubeeren, Preißelbeeren, Pilze. Das Mittagessen leidlich, die Gesellschaft aber unangenehm, eine mir gegenüber sitzende Dame von halber Bildung und ganzem Selbstvertrauen wollte mit mir anbinden, aber ich war zurückhaltend, machte aber Ludmilla'n weiß, sie gefiele mir außerordentlich. — Ueber Schnepfenthal nach Waltershausen gefahren, und über Tabarz nach Hause. Dann gingen wir noch zu Fuß bis Schnepfenthal und wieder zurück. —

Ilmenau, den 8. August 1858.

Wir konnten nicht bleiben, mußten daher weiter. Der Wirth besorgte uns einen guten Kutscher. Wir fuhren weit in die Ebene hinein, lenkten dann wieder rechts ein in das

Gebirge, und stiegen allmählig den herrlichen Weg hinauf zum Oberhof. Ich hatte diesen Weg schon öfters gemacht, Ludmilla'n war er neu. An vielen Stellen waren leider die alten hohen Tannen weggehauen und durch jungen Anflug ersetzt. Aber auch so noch war die Gegend von größter Schönheit, von überwältigendem Eindruck. Ein beständiges Zeigen, Ausrufen, Umherblicken, ein jeden Augenblick wechselndes Vergnügen. Auf dem Oberhof aßen wir zu Mittag. Dann setzten wir unsre Fahrt fort, von nun an auch für mich neu. Nachmittags erreichten wir die Schmücke, ein Wirthshaus im Gebirge mit wunderbarer Aussicht. Dann durch Waldwege auf den Schneekopf. Ich ging viel zu Fuß. Oben war es windig und sehr kalt, nur 10° Reaumur. Die Andern bestiegen den Thurm, ich kehrte zum Wagen zurück. Weiter gefahren nach Elgersburg, wo wir unvermuthet Fräulein von Kalb trafen, die mit Fräulein von Boyen spazieren ging. Wir stiegen aus und pflogen eiliges Gespräch. Fräulein von Kalb wollte am nächsten Morgen abreisen, nach Ichtershausen zu Palleske, Fräulein Gisela von Arnim war schon nach Berlin zurückgekehrt. — Auch Herrn Unger begrüßten wir noch im Vorbeifahren. Abends trafen wir in Ilmenau ein; auf der Post kein Unterkommen, im sächsischen Hof wollt' ich nicht einkehren, in der Tanne fand sich nur enger Raum.

Ichtershausen, Montag, den 9. August 1858.

Keine erquickliche Nachtruhe! — Auch standen wir früh auf, aber statt des gestrigen hellen Wetters hatten wir Regen! Trotz des Regens auf den Gickelbahn gefahren, aber der Nebel blieb dicht und fest. Wir sahen die Goethe'sche

Bretterhütte und lasen seine Wandschrift, der man das falsche Datum 7. September 1783 beigefügt, — es muß 6. September 1780 heißen. Im Forsthaus Gabelbach Kaffee. — Nachmittags bei hellerem Wetter nach Ichtershausen gefahren zu Herrn Palleske, der hier auf dem Schlosse schön wohnt. Seine Frau liebenswürdig, klug, und schöner als je! Die sieben Kinder von guter Art, frei, natürlich, wohlgehalten. — Gute Abendgespräche, Spaziergänge im Park, in der großen Allee. —

Berlin, Dienstag, den 10. August 1858.

Frühstück bei Palleske's. Gegen Mittag mit der Post nach Neudietendorf, 53 Reisende in neun Wagen! — Auf der Eisenbahn nach Berlin. — Große Hitze. — In Halle langes zweistündiges Warten. — In Berlin gegen halb 11 Uhr angekommen, gegen 11 Uhr zu Hause. — Alles in Wohlsein und guter Ordnung. —

Berlin, Mittwoch, den 11. August 1858.

Nicht gut geschlafen, Unruhe, Träume, doch beim Erwachen frohes Gefühl in Berlin zu sein; hier ist mein Boden, hier steht der Wald meiner Erinnerungen in voller Pracht! Aber auch die zurückgelegte Reise freut mich, wie kaum eine frühere! —

Hier zuerst erfahren wir die große Neuigkeit, daß es nach dem abermaligen Verunglücken plötzlich gelungen ist, das elektrische Seil zwischen Europa und Amerika zu legen.

Die Zeitungen berichten von dem Jubel in England, die Volkszeitung bespricht mit Begeisterung das große Ereigniß. —

Die großen prunkhaften Festlichkeiten in Cherbourg und die Reden Louis Bonaparte's erscheinen wie ein kolossales Possenspiel, und werden von unsern Blättern als ein solches behandelt. Er gewinnt dabei nichts als neuen Haß, neue Verachtung. Die Königin Victoria war schon früher durch ihn erniedrigt, dazu war kein neues Spiel nöthig, und diejenigen Franzosen, denen er durch Aufstellung seiner Macht imponiren kann, sind ihm nicht gefährlich; den ihm gefährlichen imponirt er nicht. —

Der Generaladjutant Adolph von Willisen hat den Rothen Adlerorden erster Klasse erhalten; das ist kein Zeichen von Ungnade. —

Der Stabs- und Regimentsarzt Böger ist vom Rhein nach Tegernsee berufen worden, um des Königs Arzt zu sein. Außer Schönlein will auch Grimm fort, die Königin ist mit ihnen unzufrieden, und sie sind es mit dem ganzen Verhältniß. Wenn irgend einige Hoffnung wäre, den König herzustellen, wie würden die Leibärzte auf ihrem Posten bleiben, wie heftig sich an ihn anklammern! —

Wahlkomité in Breslau, Wilde und andre Konstitutionelle. Sie haben schon beschlossen, die geheime Stimmgebung nicht zu verlangen; sie denken schon an künftige Ministerschaft, und wollen sich den Boden bewahren, der auch ihnen dann nützlich sein kann! Elendes Volk! — Rodbertus ist geneigt, an den Wahlen theilzunehmen. —

Donnerstag, den 12. August 1858.

Humboldt schickt mir das Journal des débats, worin Prevost-Paradol über Mignet's Denkschrift auf Schelling berichtet, — beide haben keinen Beruf über Schelling zu sprechen, sie machen Phrasen, bisweilen geschickt, bisweilen ungeschickt. Ich schreibe an Humboldt, und sage ihm alles was ihn erfreuen, ermuntern kann. Er bedarf des Trostes, da er jetzt so vielfach angegriffen wird, und betroffen wahrnimmt, daß man beginnt ihn weniger zu respektiren. Auch das Alter von 89 Jahren ist keine Schutzwehr! —

„Aus Schleiermacher's Leben. In Briefen. Berlin, 1858." 2 Bände, bei Georg Reimer verlegt. Endlich sind sie erschienen, diese Briefauszüge! Für mich sind Inhalt und Form von höchstem Lebensreiz; ob sie es vielen Andern sein werden, die Schleiermacher'n nicht gekannt, nicht dieselben Verhältnisse mitgelebt haben, ist mir sehr zweifelhaft. Dabei sind diese Auszüge weit entfernt ein vollständiges Lebensbild zu geben, vieles Wichtige ist weggelassen, ganze Erscheinungen und Verhältnisse sind verschwiegen, alles ist lückenhaft, verstümmelt, das ganze hier gegebne Bild ist ein falsches, indem so vieles Bezeichnende fehlt. Frau Hofräthin Herz erscheint hier schwächlich, empfindsam, urtheillos, wie sie es in der That war; die für sie schmeichelhaften Aeußerungen hat sie doch stehen lassen, ihre Versicherung lautete, grade wegen solcher Aeußerungen habe sie die besten Briefe verbrannt, um nicht der Eitelkeit beschuldigt zu werden, — diese Eitelkeit steht nun im hellsten Lichte! Schleiermacher selbst ist in seinen Briefen oft weitschweifig, schwächlich, fast kindisch, — und dabei hat man das Vortheilhafteste ausgewählt. Frau Schleiermacher schreibt ganz anders als sie war; den Briefen zufolge müßte man ihre Ehe für eine durchaus glückliche halten; das tragische Zwischenspiel der Leidenschaft für Marwitz, das große Unheil der

Bethörung für die Frau Fischer, bleiben unerwähnt oder nur oberflächlich angedeutet. — So viel nach erstem flüchtigen Durchblättern. —

Der Privatdozent Dr. Beckstein zu Bonn ist nun auch vom Prinzen von Preußen mit seinem Gesuch, weiter Vorlesungen halten zu dürfen, abgewiesen worden. Der Minister von Raumer zeigt es ihm kurzweg an. Schimpflich! Der Brotneid der ordentlichen Professoren und der Behördentrotz haben gesiegt! —

Ich habe von Arndt's Buch über Stein das Wort: „lakaienhaft" gebraucht; derselbe Ausdruck erscheint nun gedruckt von Wien her. — Arndt hatte in seinem Buche den bairischen General von Wrede gewaltthätiger und räuberischer Handlungen im Kriege von 1806 und 1807 beschuldigt. Dies wird aus Baiern als baare Verläumdung zurückgewiesen, da Wrede wegen Krankheit jene Feldzüge gar nicht mitgemacht hat.

Freitag, den 13. August 1858.

Die Königin Victoria von England ist gestern in Potsdam angekommen. Für die Menge ein Schauprunk, sonst gleichgültig. —

Die Kreuzzeitung kann ihr Entsetzen nicht bergen, daß der Jude Rothschild wirklich als Parlamentsglied anerkannt worden, und Sitz und Stimme hat. In ihrem Aerger giebt sie heute Humboldt'n wieder eins ab, indem sie seinen Brief an Herrn Slonimski, den Verfasser seiner hebräischen Biographie, wiedergiebt, worin er für die Juden bürgerliche Rechte fordert. —

In Schleiermacher's Briefen weitergelesen; es ist vieles

darin, was ich gradezu Ziererei nennen muß, Bildungsziererei und Frömmigkeitsziererei, eine Art von gang und gäbe gewordenem Jargon, Schleiermacher's ganz unwürdig; die Briefe seiner Frau sind gar unausstehlich, die Frau war im wirklichen Leben viel tüchtiger, gehaltener, klüger, als sie hier erscheint; sie stimmte nur ein in die Ziererei, in den Jargon! In Schleiermacher war doch auch ein gut Theil pfäffischer Eitelkeit und Hoffahrt; bei seinem Bericht über Goethe zeigt er offenbar, wie lieb es ihm ist, daß der ihn auszeichnet, bei seinen Urtheilen über Goethe, wie sehr es ihn verdrießt, daß der ihn doch bei Seite ließ. — Im Ganzen macht das Buch einen trüben, herabstimmenden Eindruck, wie Niebuhr's traurige Briefsammlung; es sind hier auch eben solche Nebenfiguren wie dort, dünkelvolle Weiber ꝛc. —

Sonnabend, den 14. August 1858.

Die Ankunft der Königin Victoria gestern in Potsdam will auch nicht sonderlich zünden; das Ereigniß mag dem Hofe wichtig sein und zu thun geben, für uns ist es gleichgültig. —

Die Vossische Zeitung berichtet, daß Humboldt dem hier anwesenden Arzt de Lima aus Venezuela eine Audienz ertheilt, und dieser bewundert habe, wie gut Humboldt noch spanisch redet. —

In Schleiermacher's Briefen gelesen, und zufällig, ohne den Gegensatz zu suchen, in Voltaire's. Welch ein Abstand! Voltaire ist ein Kernmensch, ein ganz fertiger, ganz gerüsteter, klar und stark, unwiderstehlich wirksam, ein weit höherer Geist als Schleiermacher, wenn dieser auch als

metaphysischer Denker ihn übertrifft. Voltaire's Briefe waren mir Labung, wie Thüringer Luft. —

Im Großherzogthum Posen haben mehrere jüdische Gemeinden die Elendigkeit geübt, bei den Ministern anzufragen, ob sie nicht die Dreiklassenwahl auch bei den Gemeindesachen einführen sollten? Die Minister haben sich doch geschämt, dies gradezu zu bejahen, sondern gemeint, sie könnten es thun, aber auch bei der bisherigen Wahl nach Köpfen verbleiben. Die Dreiklassenwahl, dieser Nothbehelf ohne Sinn und Verstand, die gesetzwidrige Geburt der augenblicklichen Verlegenheit der Minister, sich die Mehrheit zu sichern, das Machwerk, das nur bestimmt war, die freien Urwahlen zu brechen, — das wollen die Schafsköpfe freiwillig einführen? Die Gemeinde von Inowraclaw hat es gethan, bisher die einzige. Dummheit, Niedrigkeit! —

Sonntag, den 15. August 1858.

Die Vossische Zeitung bringt einen neuen Brief von Humboldt, eine Antwort an die Verfasser und den Verleger des Buches „Geschichte des Jenaischen Studentenlebens"; er spricht darin von den „schauervoll-tragischen Folgen von Alexander Stourdza's angeberischem Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne, das auf dem Aachener Kongreß meinen Bruder und mich mit Entsetzen erfüllte"; sehr brav, und grade in unsern Tagen wichtig. —

Die Briefe Schleiermacher's sind mir ein großes Aergerniß, ein wenigstens eben so großes, als seinen Anhängern dieses Bekenntniß sein würde. Sein Unstern war, daß er ein Predigersohn, die Theologie als seinen Beruf betrachtete, so wenig wie Herder war er für dieses Fach geartet.

Schleiermacher war ganz Weltlichkeit, Sinnlichkeit, er ließ auch beide nie fahren, sondern befriedigte beide aus dem Standpunkte des Geistlichen, ein schlimmes Gebahren, weil es nie ohne Heuchelei, Verhärtung und Hoffahrt abgeht. Es hilft nichts, daß man die Briefe sorgsam gewählt und gesichtet, den Rest verbrannt hat, damit nun ein glattes, schönes Liebeswesen möglichst rein erscheine; es haben gute Zeugen die noch vollständigen Briefe an die Predigerin Grunow gelesen, und mit Erstaunen darin die fleischlichste Leidenschaft und Begier, eine wahrhaft Lucindische Ausdrucksweise gefunden. Hiemit stimmen auch die späteren Erzählungen Friedrich Schlegel's von seiner mit Schleiermacher verlebten Jugendzeit, ja des letztern Bewunderung dieses wilden Romans, seine gedruckten Briefe darüber. Ich mache Schleiermacher'n aus dieser seiner Natur gewiß kein Verbrechen, so wenig wie Rousseau'n, aber der falsche Schein, der darüber geworfen wird, empört mich, und die Verwicklungen, in die sein Leben auf dem Irrwege gerieth, find' ich tief beklagenswerth. —

Briefe sind merkwürdige Zeugnisse; die von Voltaire, Johann von Müller, Goethe, Heinse, Gentz, gehören zu dem Besten was diese Menschen geschrieben haben; die von Schleiermacher und Wilhelm von Humboldt stehen nicht auf gleicher Linie mit dem, was als ihr Bestes gilt. —

Montag, den 16. August 1858.

Die Königin Victoria war heute mehrere Stunden in Berlin, und hat unter andern den im Bau noch nicht fertigen Palast ihres Schwiegersohnes genau besichtigt. Daß die Schwiegermutter glaubt sich um die häusliche Einrichtung

hier so sorgfältig bekümmern und alles selbst nachsehen zu müssen, mißfällt. Neugierige drängten sich wohl bei ihrer Ankunft herbei, von besonderer Erregung aber war nichts zu spüren.

Die französischen Blätter speien Wuth und Flammen gegen die Herren Roebuck und Lindsay, die sich unterfangen haben, über Cherbourg verächtlich zu reden. Sie sagen, wenn England gegen Frankreich nicht gerecht sein könne, ohne daß seine Verfassung untergehe, so möge diese untergehen; sie drohen mit Landung, mit Aufrufen an das unterdrückte englische Volk; sie deuten auf die Waffen hin, die weit furchtbarer gegen die französische Regierung zu gebrauchen sind! —

Gute Nachrichten von dem Jenaer Fest. Beförderungen, Auszeichnungen; auch Prof. Kuno Fischer ist bedacht worden. —

Das Generalpostamt erläßt eine Verordnung wegen Einbringung von Wildpret durch die Posten, und verlangt, daß dabei gewisse Bescheinigungen die Sendung begleiten sollen. Hier aber macht dasselbe einen Unterschied zwischen adlichen Jagdberechtigten und andern, ganz gesetzwidrig! Die Verfassung erhält hier eine Ohrfeige, wird sie dem Generalpostamt — Minister von der Heydt — sie nicht zurückgeben? Elende Zustände! —

Von unsrem Regierungswesen wird geurtheilt: Es ist nirgends Kraft und Entschluß vorhanden, nirgends eine feste Absicht, ein entschiedenes Ziel, alles läßt sich von der Tageswelle tragen. Niemand weiß was geschehen, was er selber thun wird, niemand hat einen bestimmten Willen, alles schwebt und wartet. Man fürchtet sich vor dem Landtage, besonders vor dem Herrenhause, welches man als eine Ueberwucherung aristokratischer Gewalt betrachtet; aber man hat auch nicht den Muth, den Landtag zu umgehen, noch weniger,



die Verfassung aufzuheben. Das Herrenhaus, als die Lieblingsschöpfung des Königs, wird als eine Mißgeburt angesehen und bezeichnet, der Prinz von Preußen möchte dies am liebsten neu gestalten oder abschaffen. Aber bestimmte Regierungsmaximen fehlen gänzlich. Auch die politischen Freunde des Prinzen haben keinerlei Vorzeichnung, weder Schwerin, noch Auerswald, noch Usedom; sie gehen alle mit dem Winde, der grade weht. —

Dienstag, den 17. August 1858.

Unwillkürlich komm' ich auf die Vermuthung, die Hofräthin Herz habe von den Briefen Schleiermacher's nicht, wie sie sagt, dasjenige vernichtet, was zu sehr zu ihrem Lobe war, und wegen dessen Bewahrung sie zu sehr der Eitelkeit beschuldigt zu werden fürchtete, — sondern dasjenige, was nicht zu ihrem Vortheil war, was einigen Schatten auf sie warf. Denn ohne Zweifel hat der aufrichtige Schleiermacher über sie auch ihr selber gesagt, was er über sie an Andre schrieb. Hier aber finden wir, daß sie als Frau ihn gar nicht anzog, daß er ihren Geist, ihr Gemüth liebte, aber gar nicht ihre Person; das für eine Frau Empfindlichste, was ihr gesagt werden kann, — daß er eine Heirath mit ihr als eine Unmöglichkeit annimmt, und meint, sie beide als Ehepaar würden wegen Verschiedenheit ihres Wuchses gradezu lächerlich gewesen sein. Die Briefe Schleiermacher's an seine Schwester Lotte und an Eleonore Grunow befanden sich nicht in den Händen der Hofräthin Herz, sie konnte diese Briefe nicht auch verstümmeln, und so bilden diese nun eine ihr unwillkommene Ergänzung und Berichtigung der von ihr aufbewahrten

Bruchstücke. Die Hofräthin Herz war nicht die Frau, die gradezu gelogen hätte, dazu war sie zu fein, zu geschmackvoll; aber sich etwas einzureden und fest einzubilden, dazu war sie geschickt und bereit, und dies den Leuten dann, wie sich selber, als Wahrheit vorzutragen, war nicht gegen ihr Gewissen. So hat sie wohl auch der Täuschung sich hingegeben, beim Verbrennen der Briefe eine andre Maxime befolgt zu haben, als wirklich der Fall war. —

Mittwoch, den 18. August 1858.

In der Volkszeitung wird die Königin Victoria gepriesen, die Macht Englands, die Vorzüge der Engländer, die uns zum Muster vorgehalten werden; Bernstein hätte sich diese Mühe sparen können, es ist mit dem Muster nicht sonderlich bestellt, und den Vorzügen stehen eben so große Nachtheile zur Seite. Was er von dem Gefühl im Volke, von der Theilnahme für Victoria und ihre Verwandtschaft sagt, entbehrt aller thatsächlichen Begründung, ist ein empfindsamer Wahn. Das Volk ist neugierig, die Gastwirthe und Lieferanten sind gewinnsüchtig, sonst aber höchst gleichgültig. —

Die Feierlichkeiten in Jena sind schön und freudig abgelaufen. Die Nationalzeitung giebt guten Bericht darüber. Daß der Prinz und die Prinzessin von Preußen die Bronzebüsten Fichte's, Schelling's und Hegel's der Universität geschenkt haben, ist hübsch. Die Kreuzzeitungspartei wird freilich darüber grollen. —

Die Königin Victoria hat das Grab Friedrichs des Großen besucht. Von irgend einer bedeutenden Aeußerung, die sie bei dieser oder einer andern Gelegenheit gemacht, hört man nichts. —

Ich hatte in Ernst Moritz Arndt's Reisen (durch einen Theil Deutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799) etwas nachzuschlagen, und fand manches Merkwürdige, unter andern vielfältiges Lob der Franzosen, „er werde die Nation stets achten und lieben", im Ganzen aber viel Rohheit und Gemeinheit und dreistes oberflächliches Berichten und Absprechen. So in den Tag hinein schwatzt Arndt, daß er nach schon längerem Aufenthalt in Paris von Robespierre als von einem Manne spricht, der sich durch seinen schlechten Rock und seine Holzschuhe beim Volke beliebt gemacht; die leiseste Nachfrage, das lässigste Hinhören hätte den Reisenden belehren können, daß Robespierre stets nett und sorgfältig bekleidet war, und daß er hiedurch auffiel. —

Aus zuverlässigster Quelle hör' ich Folgendes über den König. Er hat das klarste Bewußtsein über seinen Zustand, und fühlt ihn als das tiefste Unglück. Er sagt, es sei ihm, als ob Wolken ihm inwendig an der Stirne lägen, die bald dichter, bald dünner würden. Er folgt dem, was man ihm sagt, eine Weile mit gutem Verständniß, dann aber hört dieses plötzlich auf; eben so ist es mit seinen Antworten, an richtigen Sinn reiht sich plötzlich Unsinn. Er muß entsetzlich leiden, sich so geschlagen zu fühlen; er hofft aber noch auf Genesung, — und die Aerzte — lassen ihn hoffen! —

Donnerstag, den 19. August 1858.

Frau Lilla von Bulyowsky aus Pest, eine magyarische Schauspielerin, bringt einen Empfehlungsbrief an Ludmilla von Dr. Kühne in Dresden. Eine schöne, anmuthige Er-

scheinung! Sie will sich hier im Deutschen noch besser einüben, und es dann mit der deutschen Bühne versuchen. Sie war in Paris, hat noch die Rachel, dann die Ristori gesehen, giebt ersterer weit den Vorzug. Die schöne Magyarin ist von bezaubernder Lieblichkeit. —

Nachmittags ausgefahren mit Ludmilla. Besuch bei Bettinen von Arnim, die schon im Wagen saß um auszufahren, wie ein Gespenst aussah, auf meine Anrede nichts erwiederte, sondern mich nur anstarrte! Freundliche Worte mit Fräulein Armgart gewechselt, die mir in der Eile sagte, die Mutter denke an ein Seebad! Du lieber Himmel! Als ob sie noch reisen könnte! —

Freitag, den 20. August 1858.

Gegen Abend Besuch vom Generaladjutanten Adolph von Willisen. Vielfache Erzählungen und Erörterungen, auch über Humboldt, für den der General lebhaft eingenommen ist. In den Zeitungen ist keine Angabe, daß Humboldt schon zur Königin von England eingeladen worden; sollte eine Versäumniß, ein Vergessen stattgefunden haben, so würde dies den edlen Greis tief kränken, denn er wacht sorgfältig darüber, daß sein äußeres Ansehn erhalten bleibe. —

Das Palais des vorigen Königs, dem Zeughause gegenüber, ist für den Prinzen Friedrich Wilhelm und die Prinzessin Victoria erweitert und — verschönert worden, in einer gräuelhaften Art! Der Ungeschmack ist hier auf dem Gipfel. Es ist ein wahres Monstrum von Gebäude entstanden, eine lächerliche Mißgeburt, hohe Säulen tragen einen mächtigen Balkon, hinter dem das aufgesetzte Stockwerk ganz niedrig

hervorsieht. Das Neue paßt nicht zum Alten, paßt nicht zum gegenüberliegenden Zeughaus. Es ist eine Scheußlichkeit. — Die Uebelstände sind auch schon öffentlich gerügt worden, in der Vossischen Zeitung, von einem Baukundigen, aber das verpfuschte Ding steht einmal da! Das Palais war für den Marschall von Schomberg, als dieser in brandenburgische Dienste getreten, erbaut worden, und hatte ein gutes Ansehn, alle Theile stimmten unter sich und zum Ganzen überein. —

Sonnabend, den 21. August 1858.

Nachmittags Besuch vom Fürsten Wiäsemsky, der heute hier angekommen ist und nach Karlsbad geht. Seine Stimmung ist sehr gedämpft, sein früherer Eifer findet keine Stätte mehr, da der Tadel der vorigen Regierung, der Freisinn, die Bewegung, die Freilassung der Leibeignen, die Milde, an der Tagesordnung sind, denen er doch auch eigentlich beipflichtet. —

„Briefe von Oelsner an Halem, von Paris aus geschrieben in den Jahren 1790 bis 1792. Herausgegeben von Dr. Merzdorf, oldenburgischen Bibliothekar. Berlin, 1858.“ kl. 8. Ein kleines Heft, aber nicht unbedeutenden Inhalts, und mir sehr lieb und werth. Oelsner wird hier wieder Karl Ernst genannt; diesen Irrthum hab' ich in die Welt gebracht, und nun wiederholt er sich mir zum Hohn immerfort! Vergebens, daß ich nun ausschreie, seine Vornamen seien Konrad Engelbert, Oelsner bleibt Karl Ernst! — Gern sähe ich seinen Phosphoros wiedergedruckt, auch meinen Briefwechsel mit ihm, doch zu letzterem ist es noch nicht die rechte Zeit. —

Sonntag, den 22. August 1858.

Fest bei Borsig in Moabit, zu Ehren der tausendsten von ihm gebauten Lokomotive; sehr schön und glänzend. Borsig hat seinen Arbeitern über **10,000** Thaler geschenkt. —

Mit Ludmilla die begonnene Durchsicht ihrer Sophie La Roche fortgesetzt. Sie hat sehr viel geleistet und schreibt sehr gut, besonders behält sie stets die Hauptsache, das Ganze, vor Augen, und ordnet die Nebenschilderungen geschickt unter. Ich habe Vergnügen, ihre Arbeit zu lesen, und ohne Zweifel wird sie Andern auch gefallen. —

Nach dem Thee spielten wir Schach. — Französisches gelesen. — „Histoire de Marie-Antoinette, par Edmond et Jules de Goncourt. Paris, 1858.“ 8. Die Halsband-geschichte natürlich ganz zum Vortheil der Königin, wiewohl sie dabei doch einiger Mitschuld verdächtig ist. Wenig Kritik, entschiedne Partheilichkeit, aber nicht schlecht geschrieben. —

Kolatschek hat bei seinem letzten Aufenthalte hier noch verdrießliche Auftritte mit der Polizei gehabt. Sie drang Abends auf sein Zimmer und fragte, ob er der Kolatschek sei, der beim Frankfurter und Stuttgarter Parlament war? Er bejahte es. Man sagte ihm, er sei also ein politischer Flüchtling. Nein, erwiederte er, er sei amnestirt, habe seinen österreichischen Paß, stehe unter dem Schutze seines Gesandten. „Wir wissen nichts von Amnestie!“ hieß es barsch, und man hieß ihn abreisen, indem man gewaltsam in seinen Paß einen rothen Strich machte, der ihn nun überall verdächtigt. Kolatschek hatte seine Abreise schon auf den nächsten Morgen festgesetzt, und wollte sich dieser Flegelei wegen nicht aufhalten, sonst hätte er sich bei dem Gesandten beschwert und einen schönen Lärm verursacht. —

Montag, den 23. August 1858.

Die Uebereinkunft der Mächte wegen der Donaufürstenthümer ist in Paris zum Abschluß gekommen, nicht allzu vortheilhaft für die Türkei, auch werden noch Häkeleien genug übrig bleiben. —

Große Nachricht aus Rußland, daß Rußland mit China einen wichtigen Vertrag geschlossen habe, und gleich darauf auch der Frieden zwischen China und Frankreich und England zu Stande gekommen sei, unter günstigen Bedingungen für die beiden letztern Mächte. — Die künftige Gränze zwischen Rußland und China soll das linke Ufer des Amur sein. —

Die Kammerfrau der Erzherzogin Sophie, Vorleserin Kaiser Ferdinands von Oesterreich, Frau von Cibbini, bekannt aus dem Jahre 1848, ist kürzlich in Böhmen gestorben. —

In Volckhausen's Rußland gelesen. Scharfblick und Klarheit in hohem Grade. Das Buch ist ein merkwürdiges Beispiel dessen, was jetzt gesagt und gedruckt werden kann. —

„Die Wittwe des Agis, Tragödie von Wilhelm Jordan. Preisdichtung.“ Die Münchener Geibel, Heyse, von Sybel ꝛc. haben dem Stück freilich den Preis zuerkannt, aber zu lesen brauch' ich es doch nicht. Dem Verfasser trau' ich in keiner Richtung Gutes zu. —

Die früheren Aerzte des Königs, Generalarzt Grimm an der Spitze, sind entfernt worden, weil sie über des Königs Befinden keine solche Gutachten mehr geben wollten, wie man verlangte. Sie wollten nicht länger grundlose Hoffnungen aussprechen. —

Dienstag, den 24. August 1858.

Schlecht geschlafen, Gefühl von Unwohlsein, Mißbehagen. — Geschrieben, durch Thätigkeit auch die körperliche Stimmung etwas besser. —

Beim Mittagessen Besuch vom Fürsten Wiäsemsky, er saß eine Stunde bei uns, und wir verhandelten allerlei Gegenstände. Nachrichten von manchen Personen, dem Dichter Tutscheff, dessen Tochter Hoffräulein bei der Kaiserin ist, dem verstorbenen Fürsten Alexander Gallitzin, ehmaligen Kultusminister, der zuletzt erblindet in der Krim lebte; Lob des Fürsten Kosloffsky als großen Sprechers und Redners. Fürstin Alexandra Dolgoruka, Hoffräulein der Kaiserin, vom Kaiser gern gesehen. Die Russen schreiben noch keine Memoiren, sie sind zu träge. Der Fürst war heute bei Humboldt, sehr zufrieden mit ihm. —

Humboldt war bei der Königin Victoria eingeladen, ganz allein, die Ehre war um so größer; und Prinz Albert hat ihn besucht. — Ueber die Beschießung Dschedda's durch die Engländer, großer Lärm, Unwillen. Was ist da weiter! Der Ueberfall von Sinope war ein viel ärgerer Frevel; ist nicht im Staatenverhältniß, im Kriege wie im Frieden, alles roh, gewaltsam, treulos? Gemeine Hände wirthschaften im gemeinen Stoff! Uebrigens kennen wir von jenem Vorgange die nähern Umstände nicht. —

Mittwoch, den 25. August 1858.

„Studies on Homer and the Homeric age“ von Gladstone; gleich im ersten Durchblättern erkenn' ich den gelehrten Pedanten, den beschränkten Kopf, ohne allen Geist und Schwung. Thut er, als habe nie ein Friedrich August Wolf

über den Homer geschrieben; oder hat er wirklich dessen unsterbliche Prolegomena gar nicht gelesen? Er zitirt Heyne, Buttmann, Niebuhr, — Wolf wird nur S. 70 wie verloren einmal genannt! —

Der Freiherr von Bunsen war eingeladen, während der Anwesenheit der Königin Victoria hier zu sein, aber seine Gesundheit ist so schlecht, daß er es ablehnen mußte. Er will den Winter in Nizza leben. Bunsen in Gunst auch beim Prinzen von Preußen! Das ist eine Merkwürdigkeit, bezeichnend für beide! —

Donnerstag, den 26. August 1858.

Prof. Daumer, früher in Nürnberg, jetzt in Frankfurt am Main, ist in Mainz katholisch geworden. Er war schon einmal etwas gestört, dann ein völliger Unchrist, ein schlechter Kopf immer. Zur Bestätigung und zum Ueberfluß schreibt er auch wieder über Kaspar Hauser, über den er neue Fratzen vorbringt.

Nichtswürdige Schikanen der hannöverschen Minister gegen den Assessor Planck, so nichtswürdig und schamlos, daß den Urhebern wenigstens Streiche des Büttels dafür gebührten! Hannover wetteifert mit Hessen-Kassel, mit Mecklenburg. Die Halunken sind obenauf. —

In Gladstone gelesen, in Schleiermacher. — In der Ilias. —

Freitag, den 27. August 1858.

In meinen Papieren manches zusammengestellt für künftige Ausarbeitung. Bei dreiundsiebzig Jahren hat das seine enge Gränze! Doch um recht zu leben, muß man thun, als werde man ewig leben; der Abschnitt kommt ohnehin wann es ihm beliebt, unbekümmert um unsre Plane und Voraussetzungen. —

Die „Gränzboten" besprechen das Schleiermacher'sche Briefbuch. Sie thun kundiger, als sie sind, und in Betreff der Ehe Schleiermacher's nehmen sie gläubig den Schein hin, den das Buch giebt. Sie wissen nichts von Marwitz, Scheibler, Frau Fischer, nichts von dem feindlichen Verhältniß der Herz und der Schleiermacher, von der letztern Widrigkeit gegen ihre Schwägerin Lotte Schleiermacher, gegen Schede's, Reimer's &c., worunter Schleiermacher unsäglich litt. Nichts ist ihm weniger gelungen, als was er am sehnlichsten wünschte und was hier als wirklich vorgespiegelt wird, nämlich ein schönes, glückliches, ungetrübtes Eheleben, und in der That waren auch seine Ansprüche auf das bestimmte Eheglück durch seine Natur nicht gerechtfertigt. Schon daß er eine Wittwe heirathete (eine Geschiedene heirathen wollte), war seinen eignen ethischen Grundsätzen ganz entgegen; aber ebenso war es der Natur entgegen, daß die jugendliche schöne Wittwe, die wohl Kinder aber noch nie geliebt hatte, ihren Sinn verschließen und in der ganzen Welt nichts sehen sollte als den kleinen mißgeschaffnen Gelehrten, der überdies in Arbeit versunken den ganzen Tag für sie wenig da war. — Schleiermacher's Höhe war sein Verhältniß mit Friedrich Schlegel, der ihm übermächtig etwas Fremdes auflegte, das er freilich nicht lange tragen konnte. Dann sank er sichtlich, und immer tiefer, bis er zuletzt nichts mehr war, als ein gewöhnlicher Prediger, der seinen Spruch etwas geistvoller sagte als der große Haufen. Besonders

haben ihn die Weiber herabgezogen, besonders Henriette Herz, der auch grade der gesunkenste Schleiermacher der liebste war. —

Sonnabend, den 28. August 1858.

Gut geschlafen. Hoch lebe Goethe! Sein Geburtstag leuchtet mich grade heute besonders an. —

Der Prinz von Preußen hat dem Minister des Innern befohlen, die Wahlbezirke auf natürliche und den Wählern bequeme, nicht schikanirende Weise zusammenlegen zu lassen, und das giftige Minister-Männlein muß den Befehl an die Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten befördern. —

Der Prinz von Preußen hat auch die Verordnung des Kultusministers, daß nur der Geistliche bei Begräbnissen reden darf, aufgehoben. Damit ist freilich nicht viel gewonnen. —

Dagegen hat der ehmalige Redakteur Becker, bekannt wegen seiner Freiheitsreden und Strafhaft, der in Dortmund in einem Handelshause angestellt worden, von der Regierung nicht die Erlaubniß erhalten, als Reisender Aufträge anzunehmen, und der Minister des Handels hat das Nein bestätigt. —

Ich hatte heute große Lust, im Opernhause die Vorstellung der Jungfrau von Orleans mit anzusehen. Wir bekamen gute Plätze. Das Haus war ganz voll. Fräulein Fuhr spielte die Johanna recht gut, gemäß ihrer Art und Kraft, besonders sah sie gut aus. Von den übrigen spielte nur noch Herr Grua gut, den Thibaut, Herr Berndal den Dunois und Herr Dessoir den Talbot herzlich schlecht.

Fräulein Fuhr wurde nach jedem Akt hervorgerufen. Im Ganzen war das Publikum zufrieden. Die Dichtung wirkte siegend durch alles schlechte Spiel durch. Ich gedachte der vielen Darstellungen, die ich von der Johanna gesehen, an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten. Die erste Aufführung in Berlin behält bei mir stets den Vorzug. Madame Meyer, nachherige Hendel-Schütz, war die beste Johanna, die ich gesehen, ihr Beten, ihr Kettenzerreißen, war vortrefflich; sie zeigte am entschiedensten die Gottberufene, ihre Worte durchschauerten die Seele des Hörers. Sehr gut gaben die Johanna auch Auguste Brede, Wilhelmine Maas, Julie Löwe. —

Sonntag, den 29. August 1858.

Besuch von Herrn Dr. Ring; er ist ganz der Alte, heiter, gutherzig, erfüllt von seinen Anliegen, fleißig zum Erstaunen, und doch immer bereit ganze Stunden zu plaudern! Er hat sich diesen Sommer in Töplitz einem Buchhändler zu einem dreibändigen Roman verpflichtet, der schon großentheils fertig ist. Für die Gartenlaube schreibt er viel, für die Vossische Zeitung. —

Schleiermacher hat eigentlich eine Art Harem gehabt, eine wahre Vielweiberei; die zärtliche vertraute Freundschaft war immer der Liebschaft nah, die stets Sinnliches begehrte, wenn auch nicht ausübte. Ein halb Dutzend Weiber hat er immer, mit denen er vertraulich ist; die Eleonore Grunow, die Hofräthin Herz, die Charlotte von Kathen, die Frau von Willich, die Frau Wedeke, die Reichardt'schen Schwestern, die Professorin Steffens, die Karoline Wucherer nachherige Schede, und noch andre mehr. Die Heirath mit der Wittwe

von Willich, die er als sechzehnjährige Braut seines Freundes des Predigers von Willich gekannt, die ihn immer Vater genannt, ist fast eine Blutschande zu nennen; er selbst hat in seiner Ethik die Heirath mit einer Wittwe oder Geschiedenen für unsittlich erklärt. — Seine Freundin Herz hat diese Heirath gestiftet; sie sah, daß Schleiermacher eine Frau haben mußte, es war Gefahr, daß er eine ihr ganz fremde nähme, sie wollte ihm daher lieber eine geben, die ihr mitgehörte; die junge schöne Wittwe von achtzehn Jahren schien ihr ganz geeignet; sie rechnete darauf, immer das Uebergewicht über sie zu behaupten, als Gründerin des Glückes derselben, als ältere, erfahrne Frau. Doch die Rechnung war irrig; die junge Frau fühlte sich bald, und wollte den Einfluß der Freundin nicht leiden, sie richtete sich nach eignem Sinn ihre Liebhabereien ein, ihren Verkehr; die wunderliche Frau Fischer mit ihren magnetischen Einbildungen wurde die Hauptperson, um ihretwillen wurden Henriette Herz und alle ältern Freunde Schleiermacher's zurückgedrängt, ja die eigne Schwester desselben, die geliebte und sehr leidende Lotte, mußte aus dem Hause! — Frau Schleiermacher hatte mehr Geist und Karakter als die Hofräthin Herz; ihre Briefe geben dies zwar nicht zu erkennen, aber diese sind in einem Jargon geschrieben, der herkömmlich eingeführt, der die Sprache war, die in diesem Kreise galt, es war nicht ihre eigenste! Diese Briefe grade, die man wegen des Jargons lobt, sind mir am meisten zuwider. —

Montag, den 30. August 1858.

Leidlich gut geschlafen. Träume von Rahel und Schleiermacher; es war mir vollkommen klar, daß er sie wohl würdigen, aber sich nicht an sie anschließen konnte, er bedurfte schwächlicher Weiber, die dadurch, daß sie ihn für stark hielten, ihn trösteten und stärkten. —

Gegen Abend mit Ludmilla zu Frau Bettina von Arnim gefahren. Fräulein Armgart kommt uns weinend entgegen, klagt bitterlich über ihre verzweifelte Lage — die Aerzte sind unwillig und widersprechen einander, sie sei bei neuen Zufällen ganz rathlos, die Aerzte geben keinen rechten Bescheid, die Mutter stöhne nur und sage nichts. Es war wirklich die Absicht nach Doberan zu reisen. Die Aerzte waren nicht dagegen. Wegen des kalten regnigten Wetters ist das Vorhaben noch ausgesetzt. Die vergangene Nacht war schlimm, öfters Erbrechen; heute früh sagte Bettina: „Ich sterbe, ich fühl' es daß ich sterbe!“ Als sie sagen sollte, was sie eigentlich fühle, schwieg sie. — Fräulein Armgart ging hinein zur Mutter und sagte ihr, wir seien da; sie verlangte uns zu sehen, und wir wurden in ihr Schlafzimmer geführt, denn sie lag schon — um 7 Uhr — zu Bette. Sie lag da, ein Bild des Jammers, geisterhafte Blässe, stumpfer Blick, sie lag lange still, unter schwerem Federbette, antwortete unsrem Gruße nicht, streckte aber dann die Hand aus, faßte und drückte die meine und hielt sie fast die ganze Zeit fest. Als sie zu reden begann, war es wenig verständlich, es blieb auch bei wenigen Worten. Kaum waren wir einen Augenblick allein, so begann sie mit Eifer mich anzureden, sie wollte mir offenbar etwas sagen, aber Armgart trat wieder ein, und gleich schwieg Bettina wieder. Handwinke und Blicke gaben mir zu verstehen, sie wolle vor der Tochter nicht reden. Das alles war sehr deutlich, auch Ludmilla sah und verstand es. Was sie mir

sagen möchte, kann ich mir gar nicht denken. — Endlich mußten wir gehen. Fräulein Armgart begleitete uns hinaus; eben kam Fräulein Gisela nach Hause. —

In Prag ist ein tschechischer Schriftsteller Fritsch verhaftet und nach Siebenbürgen gebracht worden. Bei ihm pflegten mehrere junge tschechische Litteraten sich zu versammeln. —

Dienstag, den 31. August 1858.

In meinen Papieren gearbeitet, auch in Rahel's Papieren. Ich arbeite fast nur solche Sachen, die einst Andern dienen können, für mich bei Lebzeiten haben sie keinen Zweck. Meine Schriftstellerei wird mir immer mehr zur Nebensache. —

In Schleiermacher's Leben, wie es gedruckt vorliegt, fehlen die wesentlichsten Vorgänge. Die große, verhängnißvolle Episode von Marwitz fehlt ganz, auch die andern Liebeserweckungen, die Schleiermacher's Frau empfand oder anregte; ferner fehlt der Zwist mit Friedrich August Wolf, wo Schleiermacher keine schöne Rolle spielte, die Schuckmann'schen Streitigkeiten, das heftige Zerwürfniß mit Steffens. Wie ist der Rest überall zurecht gemacht, in's Schöne gezeichnet, das heißt in's Fromme, in's Kirchliche, was den Herausgebern so schön dünkt, aber oft ganz häßlich ausfällt, wie eine schlechte Angewöhnung, eine Grimasse. — Ueberhaupt giebt mir Schleiermacher keinen rechten Glauben an sein Christenthum, wie sehr er sich auch Mühe giebt. Ein Anhänger der Lehre war er wohl, aber die Religion suchte er sich nur einzureden, er gab sich die Sporen, um in sie hinein zu springen, aber es gelang nicht. Er war

ein Deist; das Uebrige war gemachtes Zeug, Einbildungen, an die er zu glauben den Schein annahm, und im Grunde nie recht glaubte. Nicht viel besser als Justinus Kerner! Und in Steffens ging es eben so her. —

Indeß erkenn' ich die großen Vorzüge Schleiermacher's eifrig an, ja sein Andenken erweckt mir Rührung. Er war bei all seinen Gebrechen ein geistighoher, edler, braver Mann, der auch sehr liebenswürdig sein konnte. —

Mittwoch, den 1. September 1858.

Der König kommt aus Tegernsee zurück. Im Publikum herrscht die größte Gleichgültigkeit. Der unbestimmte Zustand ist den Leuten schon ganz zur Gewohnheit geworden. Der Staat, das Vaterland, das Gemeinwesen, sind jetzt den Menschen keine Sorge, man kümmert sich um die Vortheile und Genüsse des Tages. Verfassung oder nicht, Wählen oder nicht, diese Fragen beschäftigen nur solche Leute, die eine persönliche Absicht dabei haben. Man nimmt den gegenwärtigen Zustand nur so hin, weil er eben da ist, aber man traut ihm keineswegs, man mag nichts thun ihn zu befestigen, und ihn zu ändern ebensowenig, man rechnet auf Ereignisse — oder fürchtet sie, was im Grunde gleich ist —, die von keinem Willen abhängen und sich im großen Ganzen der Weltverhältnisse bereiten. —

Der arme Schleiermacher thut mir doch schrecklich leid! Was hat er für Schicksale gehabt, welche Lebenskämpfe bestanden, mit Schmerz, mit Muth, mit hohem Geiste! Sein letztes Familienglück ist doch sehr schön, die herzliche Liebe, welche die Gatten und Kinder und Freunde vereinigt, hat etwas tief Rührendes und wahrhaft Erhebendes.

Daß der Riß, den die Liebesentzündung der Frau für Alexander von der Marwitz in dem Eheverhältnisse gemacht, daß dieser unselige, schreckliche Riß in ein so schönes, inniges Zusammenleben wieder vernarben konnte, ist eine ehrfurchtgebietende Erscheinung, ist ein schönes Zeugniß des Edelsinns, der hohen Denkart, der tiefen Herzlichkeit der beiden Gatten. Und wie hat Schleiermacher gearbeitet, mit welcher Pflichttreue, mit welcher Unverdrossenheit! In Summa, er bleibt einer der Besten seiner Zeit, und all der Tadel, den ich sonst ausgesprochen, hebt dies nicht auf! — Sehr schön spricht sich die Liebe der Mutter zu den Kindern aus, wahrhaft innig und rührend. — Trefflich ist der Brief Schleiermacher's vom 6. Februar 1827 an seinen Stiefsohn in Göttingen. —

Donnerstag, den 2. September 1858.

Brief vom Buchhändler Lorck in Leipzig, der mich auffordert für seine „Berühmten Männer" einen biographischen Aufsatz über Friedrich Wilhelm den Vierten zu schreiben, auch allenfalls über andre hohe Personen, das Honorar soll ich selbst bestimmen! Der gute Mann irrt sich. —

Abends Besuch vom Fürsten von Pückler, beinahe zwei Stunden, bis halb 9 Uhr. Sehr angenehme Unterhaltung; Jugendgeschichten, Hofsachen, Gesellschaft, Bücher, zuletzt ernstheitre Betrachtungen über Leben und Tod, Unsterblichkeit, Gottheit. Der Fürst bezeigte die vollkommenste Ergebung in Gott, wahre Frömmigkeit, sprach über persönliche Fortdauer wie es Schleiermacher zu thun pflegte. Bekenntniß der Unwissenheit, aber Zuversicht, daß der Geist nicht sterben könne, daß das Allgemeine mehr werth sei als das Einzelne.

— Die Prinzessin Karl hat wieder Ludmilla'n gegen den Fürsten sehr gelobt. Sie giebt ihm Bücher zu lesen, er will ihr die von uns eifrig empfohlenen Erzählungen eines Unstäten von Moritz Hartmann geben. — Verachtung der Hofschranzen; solche, die ihn sonst kaum beachten wollten, nähern sich ihm mit Beflissenheit, mit Schmeichelei und Huldigungen, weil sie sehen oder vermuthen, daß er beim Prinzen von Preußen etwas gilt. — Der Fürst war in Generalsuniform, die ihm sehr gut stand. —

Der König ist heute Nachmittag aus Tegernsee wieder hier angekommen, schlechter als er hingegangen! Der Prinz von Preußen war auf dem Bahnhof, sonst war kein Empfang. An Genesung glaubt niemand mehr; auch der Wirkl. Geh. Rath Adolph von Kleist hat alle Hoffnung aufgegeben. —

Freitag, den 3. September 1858.

Schlechte Nacht, ich konnte lange nicht einschlafen, sorgliche Gedanken hatten sich bei mir eingenistet und wollten gar nicht weichen. Ich zündete meine Lampe wieder an, und las weit in die Nacht hinein. Gladstone's Homerische Studien fielen auf meine Stimmung wie Sand auf glühende Kohlen, sie war zuletzt überdeckt und erloschen. Ich schlief dann ein. —

Wenn Thatsachen eintreten, hab' ich gewöhnlich Fassung genug. Ich habe sie mir dann meist schon erstritten, indem ich mit den Gedanken gerungen habe. Dieses Ringen mit den Gedanken aber kann schrecklich sein. Auch die Betrachtungen nachher wieder schrecklich! — „Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen,“ sagt Goethe. „Mit den Existenzen steigern sich die Aufgaben und Prüfungen,“

sagte Rahel schon früher — im Januar 1816. Wie tief wahr! Die Lebensanlage ist grausam! —

Sonnabend, den 4. September 1858.

Ich habe Schleiermacher's Briefe nun beendigt. Sie führten mich dazu, die Briefe von Rahel und Marwitz wieder vorzunehmen, dann auch andre Briefe von Rahel, — das Ergebniß von all diesem heißen Thun war ein lautes Weinen, ein Jammern nach dem Vergangnen, Verlornen! Ich drückte sie im Geist alle an's Herz, die Dahingeschiedenen, auch Schleiermacher, seine Frau, die Herz, Reimer, und vor allen meine einzige Rahel mit all den Ihrigen! Ich fühlte nur Liebe, alle Vorwürfe, aller Tadel, zu dem ich berechtigt wäre, war vergessen. Pauvre humanité, sagte Frau von Stael, sagte nach ihr auch Rahel! Die armen Menschen, man muß Nachsicht mit ihnen haben, wir alle bedürfen der Verzeihung! —

Sonntag, den 5. September 1858

Besuch von Carlyle und Neuberg; gestern ist der erstere hier angekommen, begleitet von Herrn von Usedom; und morgen früh wollen sie wieder fort, nach Zorndorf, Kunersdorf, Leuthen, Liegnitz, Soor, Mollwitz, Prag, Kollin! Carlyle sagt, sein Buch über Friedrich den Großen sei das schlechteste, verdrießlichste, mühseligste Buch, das er je geschrieben habe, gar kein Vergnügen, nur Mühe und Noth! „Was zum Henker hatt' ich zu schaffen mit eurem Fried-

rich?" Seine Klagen sind sehr spaßhaft, und zum Theil ernst, es muß ihm ungeheure Arbeit gekostet haben, den Mann zu verstehen, wenn er überhaupt ihn versteht! Er sagt, in England wisse man nichts von ihm, nichts von Preußen, und auch sonst von Deutschland wenig, diese Geschichten alle seien dort ganz unbekannt, obgleich man zu seiner Zeit doch etwas davon müsse gewußt haben. Er macht Ludmilla'n Lobsprüche wegen ihres Buches, sagt, sie möchte mehr dergleichen schreiben. „Das ist noch nicht vorgekommen," ruft Neuberg aus, „daß Carlyle eine Dame zum Schreiben ermahnt, abgerathen hat er bisher jedem Frauenzimmer!" Von Gladstone sagt Carlyle, sein Karakter habe einen jesuitischen Zug, gelehrt aber sei er und ein ausgezeichneter Staatsmann. — Carlyle klagt, er sei noch wie sonst a bad sleeper, könne keinen Lärm vertragen, kein fremdes Bett, müsse Bettvorhänge haben ꝛc. Doch schien er gesünder und muntrer als das vorige mal, auch entschlossener.

Montag, den 6. September 1858.

Besuch von Herrn Herman Grimm, der aus Helgoland ganz gebräunt wiedergekehrt ist. Bettina von Arnim ist wirklich vorgestern, begleitet von den Töchtern Armgart und Gisela, nach Doberan abgereist! Grimm sagt, er habe sie muntrer und kräftiger gefunden — wir sahen sie einer Sterbenden ähnlich —, sie kokettire aber oft mit ihrer Krankheit, stelle sich schlimmer als sie sei, wolle nicht sagen, was eigentlich sie leide, schweige ganz und gar. Als er hörte, Dr. Bicking habe gesagt, sie könne noch zehn, zwölf Jahre leben, meinte er, das wolle er ihr und den Andern nicht

wünschen, da gingen sie Alle zu Grunde. — Bettinen, meint Grimm, sei es gar nicht lieb, eher unangenehm, daß der Handel mit Trowitzsch unerwartet seine Erledigung gefunden, sie bedürfe solcher Streitigkeiten und Häkeleien. —

Goedeke macht es Goethe'n zum Vorwurf, daß er sich gleichsam in einen Wettstreit mit Anton Wall eingelassen, daß er einen Stoff von Schikaneder weiter ausführen wollte. Wie falsch ist hier die Vorstellung des Kritikers! Wie grundlos die Unterscheidung zwischen Autoren, als ob der eine zu viel Würde habe, um den andern zu berücksichtigen! Der allergeringste kann etwas darbieten, was der höchste benutzen mag. Unbefangen steht Goethe mitten in seiner Welt, und greift ungeirrt durch äußere Geltung heraus, was ihm taugt, die Magd wie die Fürstin, den Pfennig wie den Schatz. Goedeke thut mitleidig und unwillig, beides kann er sparen. —

Dienstag, den 7. September 1858.

Nachmittags ausgefahren. Im Friedrichshain. Die Gräber sind durch dichtverwachsenes Gebüsch unzugänglich. Die Spazierwege sind hübsch, aber wenig besucht. Von hier nach Pankow und Schönhausen gefahren. An beiden Seiten der Landstraße wachsen die Häuser aus der Erde hervor! Der Park in Schönhausen sehr schön, hohe, kräftige Bäume, dichte Schatten. Im Schlößchen wohnen jetzt der Prinz Friedrich Wilhelm und die Prinzessin Victoria, sind aber abwesend beim Truppenmanöver in der Gegend von Buchholz. —

Mittwoch, den 8. September 1858.

Jeder Tag hat seine Plagen, seine Prüfungen; sie fehlten auch dem heutigen nicht. Stimmungen der verschiedensten Art wechselten, kämpften gegen einander. In der Jugend nimmt man vieles leicht, weil die idealen Möglichkeiten das Uebergewicht über die störende oder arme Wirklichkeit haben; im Alter hat diese das Uebergewicht, und wird sie angetastet, so erzittert gleich das ganze Dasein. So giebt es täglich Gelegenheit sich in der Fassung zu üben, Altes festzuhalten, Neues zu lernen! —

Der Prinz von Preußen ist nach Schlesien zu den Truppenübungen abgereist. Daß er auch nach Warschau zu den russischen gehen wird, verdenkt man ihm sehr, man findet es unschicklich, daß der Stellvertreter des Königs in's Ausland reist. Man tadelte schon die Reise nach Baden-Baden und Ostende. —

Donnerstag, den 9. September 1858.

Wie wir in den September hinein laufen! Wie vom Sturmwind entführt fliehen mir die Tage, und so wenig lassen sie zurück! —

In Schlesien regt sich Wohlthätigkeit. Milde, Dyhrn, Braniß, und auch wieder Yorck, haben einen Ausschuß gebildet. Einen andern Ausschuß hat der vom Jahr 1848 bekannte damalige Abgeordnete Stein zusammengebracht. Beide Ausschüsse haben hier bei Franz Duncker Ansprachen drucken lassen, die Polizei hat solche jedoch weggenommen. —

Niederträchtigkeit des Naumburger Magistrats! Er richtet an den Minister des Innern, den Herrn von Westphalen, eine Beschwerde, die Nationalzeitung habe neulich eine un-

wahre Anekdote vom Herrn Minister gebracht, daß derselbe in Naumburg wegen Rauchens in Strafe genommen worden, das sei eine Beleidigung der Stadt Naumburg, wo es überdies noch viele Demokraten gebe, die mit der Nationalzeitung in Verbindung stünden, man solle diese zur Verantwortung ziehen und sie zwingen, ihre naumburgischen Berichtgeber anzugeben! Der elende Minister hat dem elenden Magistrat beigestimmt, und die Polizei beauftragt, dies in's Werk zu setzen. Die Polizei wußte jedoch, daß die Vossische Zeitung, und nicht die Nationalzeitung, jenes Histörchen zuerst gebracht, und hat nun die Frage an jene gerichtet. —

Der Berliner Magistrat hat früher gegen die Vorwürfe der Reaktion, er habe sich an dem feierlichen Begräbniß der Berliner Märzgefallenen betheiligt, die so nichtswürdige als dumme Entschuldigung vorgebracht, er sei damals ohne Leitung von oben gewesen! Krausnick und Naunyn! —

Freitag, den 10. September 1858.

Fräulein Armgart von Arnim läßt mir sagen, sie sei mit der Mutter in Doberan glücklich angelangt, diese dort aber gleich sehr erkrankt, indeß jetzt wieder besser, sie würden jedoch bald zurückkehren, weil es dort schon viel zu kalt sei. —

Nachmittags fleißig geschrieben; in Wolf's Prolegemenen gelesen, und Stellen in der Ilias und Odyssee. —

Der Wirkl. Geh. Rath von Kleist war dieser Tage in Potsdam, hat aber weder den König noch die Königin sehen können. Ebenso schreibt Humboldt, man habe ihn den König noch nicht sehen lassen. Schlimmes Zeichen für den Zu-

stand des Königs! — Man denkt an eine fortgesetzte Stellvertretung, der aber beide Landtagshäuser zustimmen sollen. Die näheren Anhänger des Prinzen von Preußen hoffen seine Regentschaft bei dieser Gelegenheit durchzusetzen. —

Ansprache an die Wähler vom Grafen von Reichenbach in Schlesien. Die Polizei hat dieses Blatt noch nicht weggenommen. —

Der Prediger Schweitzer, früher in Kremmen, wird in Gotha angestellt. — Versammlung in Gotha der Prediger freier Gemeinden. Endlich ein deutscher Fürst, der sich ihrer annimmt! —

Unter die politischen Freunde des Prinzen von Preußen kann der Graf von Schwerin nicht gerechnet werden. Seit beinahe zwei Jahren — oder schon länger — ist kein Zusammenhang mehr. Eher kann Herr von Bethmann-Hollweg, dann auch Herr von Schleinitz, so genannt werden, beide politisch eigentlich unbedeutend. —

Jemand in der Nähe des Prinzen hat sich gerühmt: „Zwischen ihm und der Prinzessin haben wir eine hohe feste Mauer aufgerichtet, die für immer allen Zugang ausschließt." Das heißt, man hat dem Prinzen einzureden gewußt, es heiße allgemein, die Prinzessin beherrsche ihn, dies aber schade ihm in der Meinung so sehr, daß jedes Mittel anzuwenden sei, auch den bloßen Anschein zu zerstören. —

Sonnabend, den 11. September 1858.

Politische Regungen, auch in den Behörden. Haussuchung in Breslau bei Dr. Stein; die hier vorläufig geschehene Hemmung seiner gedruckten Wahlansprache kann kein

Grund zu jener Maßregel sein, sie erscheint als eine polizeiliche Willkür und Ungebühr. —

Unsre Reaktionairs sind hier voll Unruhe und Sorgen wegen der Zusammenkunft der Freigemeindler in Gotha; der Herzog von Gotha wird mit den ärgsten Schimpfnamen beehrt. —

Der Kladderadatsch giebt ein Spottbild von der polizeilichen Beaufsichtigung des Obergerichtsassessors Planck in Hannover; die nichtswürdigste Schikanirung, durch welche die Regierung sich selber der tiefsten Verachtung preisgiebt, kann im Augenblicke nur durch Lächerlichkeit bestraft werden! —

Ich kann von unserer begonnenen Wahlbewegung nicht viel hoffen. Im besten Fall, wenn eine Mehrheit freisinniger Abgeordneten zu Stande kommt, wird die Regierung das Haus auflösen, eine neue Wahlordnung oktroyiren; dazu wird sie, wie feige sonst, immer dreist genug sein. — Auch fehlt aller begeisternde Antrieb, nur Ueberlegung findet Statt, Berechnung. — Am meisten zweifl' ich an der gehörigen Aufklärung, der reifen Einsicht, dem gesunden Sinn der Leiter. Das Volk in Masse hat unstreitig in den letzten zehn Jahren viel gelernt, nicht so diejenigen, die sich zu seinen Führern berufen glauben. Der Schwindel mit der preußischen Flotte dauert fort, und so mancher andre, des Bündnisses mit England z. B., der ungeschichtlichen Ueberschätzung Stein's, ja selbst das im Treibhaus erkünstelte Vertrauen auf den Prinzen von Preußen ist einer! Man wäre geneigt, den alten Arndt wieder zu wählen, der in Frankfurt am Main sich so schlecht bewährt hat, so veraltet, so versteinert in seiner Beschränktheit! — Ich wähle nicht. —

In Gladstone gelesen, in Goedeke. — Lästerlich geht Goedeke mit seinem Helden um — denn unstreitig ist

Goethe der Held des Buches! Er bewundert und verehrt ihn, das ist gewiß, aber es freut ihn jede Gelegenheit, demselben was anzuhängen, und er benutzt dazu auch bloße Vermuthungen. Neid und Tadelsucht beherrschen ihn. Der wahre Kammerdiener! Wo es nur möglich, ist er mit geringen, mit schlechten Triebfedern bei der Hand, und seine Urtheile sind oft mehr als gehässig, sind gemein. Daß Einsicht und Verständniß oft ganz fehlen, ist bei solcher Kritik natürlich. Den „Bürgergeneral" nennt er eine Armseligkeit; ich weiß recht gut, daß diese Kleinigkeit kein Egmont, kein Götz ist, auch ist mir die Absicht dabei gradezu widrig, aber eine Armseligkeit ist es doch nicht; Ludwig Tieck las dieses Stück bis in seinen letzten Zeiten oft und gern vor. Im „Groß-Cophta" hätte der Kritiker wenigstens die Kunst der Behandlung, die meisterhafte Folge der Auftritte und Gespräche anerkennen sollen. So hat er auch keinen Sinn für die herrliche, unvergleichliche Sprachdarstellung in den „Ausgewanderten"! — Fleiß hat Goedeke, das ist wahr; aber unfehlbar ist er auch in den äußern Angaben nicht.

Sonntag, den 12. September 1858.

Heute vor fünfzig Jahren wurde mein medizinisches Doktordiplom ausgefertigt. Ich bekam es aber nicht sogleich, weil der Unterhändler, Geheimrath Dr. Hecker, dem ich die Gebühren entrichtet hatte, sie der Fakultät nicht abliefern konnte, indem er sich in Geldbedrängniß befunden und sie für sich verwendet hatte; erst ein halb Jahr später, als er das Geld wiedergeschafft, wurde ihm das Diplom für mich ausgehändigt. Es war mir schon unnütz geworden. Der

stolze Gedanke, bei der neuen Universität als erster Doktorand und zwar mit einer Abhandlung über den Hippokrates aufzutreten, war ohnehin gefallen, weil die Universität noch fehlte. Nun wählt' ich den Kriegsdienst, und that wohl daran. Doch behielt der Beruf eines Arztes mir immer großen Reiz. — Wer mir damals gesagt hätte, ich würde dieses Jubiläum erleben, und in solchen Lebensumständen! —

— Es ist oft ein unerklärliches Geheimniß, durch was im Menschen Neigung oder Abneigung gegen Andre bestimmt wird, meist entzieht es sich seinem eignen Bewußtsein, und Andre finden es eher als er selbst. —

Nachmittags Besuch von Fräulein Allwina Frommann. Ueber die Festlichkeiten in Jena, sehr lobend. Der Großherzog soll sich sehr gut benommen und besonders auch herzlich gesprochen haben. Böckh's Rede war unbeholfen und matt; er kann nicht aus dem Stegreif reden, er muß ablesen, das war hier nicht ausführbar.

Briefschaften durchgesehen. In Grote gelesen; das ist was andres als der geistlose, trockne Gladstone! In dem Buche des letztern sind die Worte probably, it seems, it may auf jeder Seite! —

„Der zweite Theil des Goethe'schen Faust erklärt von Alexander Schnetger, Privatdozenten der Universität Jena. Jena, 1858." 8. Er stellt die Dichtung sehr hoch und nimmt sie gegen die gewöhnlichen, gemeinen Vorurtheile in Schutz. Mit Düntzer ist er wenig zufrieden, besonders eifert er gegen dessen Weitschweifigkeit. Aber künftig danken viele sie ihm! —

Gerüchte, der König habe sich in Baiern zur katholischen Kirche bekannt, habe hier seinen katholischen Beichtvater, seine heimliche katholische Kapelle u. dgl. mehr. Das Volk glaubt dies nur zu leicht.

Der heftige Katholik Appellationsgerichtsrath Peter Franz Reichensperger in Köln ist zum Obertribunalsrath hier ernannt worden. Der Prof. Heydemann hat den Titel Geheimer Justizrath erhalten; ein Schüler von Gans, der sich fügsam erwiesen! —

Montag, den 13. September 1858.

Humboldt ist heute Vormittag nach Sanssouci beschieden worden. Die Königin wird ihn zu seinem morgenden Geburtstage beglückwünschen und beschenken. Da wird er denn auch wohl den König zu sehen bekommen. —

Die Rathlosigkeit in Betreff einer neuen Anordnung des Regierungswesens dauert fort. Man strengt sich an, allerlei Halbheiten und Vermittlungen zu erfinden, mit denen nichts ausgerichtet wird. Vor jeder wahren Entschließung hat man die größte Scheu. Der Prinz von Preußen zeigt gänzliche Gleichgültigkeit, obschon er sie nicht hat, sondern dem Könige wie den Ministern grollt. Mit Manteuffel verträgt er sich schon einigermaßen, und seine Freunde sind schon darauf gefaßt, sich in ein neues Ministerium fügen zu müssen, worin jener den Vorsitz behält. — Im Volke die wunderlichsten Gerüchte! Der König wird abdanken, der Prinz von Preußen auch, der junge Prinz als König ausgerufen werden! Andre wollen wissen, die Königin werde als Regentin auftreten &c. —

Abends zu Hause. Nach dem Thee geschrieben. Wir sind jetzt recht fleißig, ich doch nur obenhin, Ludmilla mit rechtem Ernst und Erfolg. Die Tage füllen sich gewaltig, von allen Seiten Anforderungen, und die wichtigsten und

liebsten müssen gar oft zurückstehen. Der stille Genuß der Tage fehlt! —

„Zur deutschen Litteratur und Geschichte. Ungedruckte Briefe aus Knebel's Nachlaß. Herausgegeben von Heinrich Düntzer. Nürnberg, 1858.“ 2 Bändchen 8°. —

„Socrates. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Ludwig Eckardt. Jena, 1858.“ kl. 8. —

Jetzt heißt es, man habe beschlossen, der König solle die Regierung wieder übernehmen, aber nur auf ein paar Tage, und bloß zu dem Zweck, den Prinzen von Preußen zum Mit-Regenten zu ernennen; damit glaubt man aus aller Noth heraus zu kommen. Aber der König kann noch Schwierigkeiten machen, Bedingungen stellen ꝛc. Außerdem weiß die Verfassung von keinem Mit-Regenten, sondern verlangt, der nächste Verwandte soll selbstständig auftreten und den Landtag berufen. Den einzig richtigen Schritt, ohne den König das Nöthige zu thun, wagt niemand. — Und der Landtag? Wollen sehen! —

Dienstag, den 14. September 1858.

Schlechte Nacht, von Unwohlsein gestört; doch weckte ich niemand. — Humboldt tritt heute sein neunzigstes Lebensjahr an. Die Zeitungen feiern ihn. Die Vossische bringt griechische und deutsche Distichen. Die Spener'sche bringt unter andern auch eine Briefstelle von ihm, die von Stein zwar lobend spricht, aber die gäng und gäben Lobpreisungen bedeutend herabstimmt. —

Geschrieben, den ganzen Vormittag. Es war zu heiß zum Ausgehen. —

Der mecklenburgische Minister von Schröter ist von

Jena, wo er Professor war, weggeblieben, weil er fürchtete, die Studenten würden ihm etwas Unangenehmes anthun; er weiß, daß er durch sein politisches Betragen allgemein verhaßt ist. —

Während die Briefstelle Humboldt's ausdrücklich sagt, Stein sei kein großer Mann gewesen, verkündigt die Zeitung zugleich, für das diesem zu errichtende Denkmal sei ein Komité zusammengetreten, dessen Ehrenpräsident Humboldt sei. —

In Rheinbaiern wird Arndt's Buch über Stein wegen der darin enthaltenen Schmähungen auf den Fürsten von Wrede polizeilich weggenommen. —

In Würtemberg großer Lärm wegen des Gerüchts der König sei katholisch oder wolle es werden. Das Volk spricht vom „Jud Süß". Der König versammelt seine Prälaten und widerspricht heftig. —

Das Telegraphen-Tau zwischen Europa und Amerika versagt den Dienst. —

Die Prinzessin Victoria und ihr hier anwesender Bruder Alfred haben Vormittags Humboldt besucht und ihm ihre Glückwünsche gebracht. —

Mittwoch, den 15. September 1858.

Der Prinz von Preußen hat den Breslauern gesagt, die Umsturzbewegungen von 1848 seien zwar überwunden, aber die Gefahr sei noch nicht vorüber, und man müsse die größte Aufmerksamkeit nach dieser Seite haben. — Man sieht hieraus, welche Vorstellungen in ihm wieder herrschend geworden, wie geschickt die Reaktion auf ihn eingewirkt hat!

Umsturz wollte damals niemand, so auch jetzt niemand, aber Umsturz heißt jede Freiheitsbewegung, jedes Fortschreiten! —

Die Nationalzeitung geht frei und frank an die Frage über Stellvertretung, Mitregentschaft und Regentschaft, und erklärt, nur die letztere sei in der Verfassung begründet. —

Die Neue Preußische Zeitung spiegelt vor, die Frage könne auch außerhalb des Verfassungsgebiets liegen und entschieden werden; man spricht von deutschem Fürsten-Familienrecht. Es ist klar, man will die Sache, nur nicht aus und kraft der Verfassung, also eigentlich man will die Verfassung nicht. So schafft sie doch ab! Es ist die feigste Niederträchtigkeit, sie behalten zu wollen, aber sie nicht befolgen zu wollen. —

Die heutige Volkszeitung ist noch spät am Vormittage von der Polizei weggenommen worden. Man fand nur noch wenige Abdrücke. —

Abends aus unsern Fenstern den Komet betrachtet, er ist den bloßen Augen sichtbar. Nicht so groß wie der vom Jahr 1811. —

Ueber die Antwort des Prinzen von Preußen auf die von einer Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten zu Breslau ihm übergebene Adresse ist später eine Berichtigung erfolgt, sie habe nicht so gelautet, wie angegeben worden, ein reaktionaires Mitglied hat sie falsch redigirt und so veröffentlicht. Die ganze Deputation will nochmals zusammentreten, um den wahren Wortlaut festzustellen und bekannt zu machen. Was half nun die Lüge? —

„Einige Bemerkungen über die neue Aufstellung, Beleuchtung und Katalogisirung der Königlichen Gemähldegalerie zu Dresden. Von Waagen.“

Von maßloser Bitterkeit gegen den Mahler Julius Hübner erfüllt, selbstgefällig und absprechend! Waagen ist

im gewöhnlichen Leben äußerst zahm, widerspricht nicht gern, ist gern der Meinung dessen, mit dem er spricht, besonders mit Höheren ist er unterwürfigst augendienerisch. Ganz und gar eine Lakaiennatur, die daher auch den Prinzen und andern Vornehmen so leicht gefällt! Läßt er sich einmal los, oder wird er von oben gehetzt, so ist er auch wüthig wie ein Lakai, schimpft und tobt auf's gemeinste. Ich habe ihn gesehen als demüthigsten Augendiener des Hofraths Hirt, während der in Macht und Ansehn stand, und als dessen bittersten Gegner, so wie die Gunst gewichen war. —

Donnerstag, den 16. September 1858.

Früh wach, und Bernstein's „Mendel Gibbor" gelesen; die Erzählung ist rührend, die jüdische Frömmigkeit, Innerlichkeit, tritt schön hervor, aber der Scherzton ist oft verfehlt, besonders im Anfange, selbst für das Volk, das dessen viel verträgt. —

Die Volkszeitung ist heute wieder mit Beschlag belegt, wegen ihres Artikels über die Demokratie, ihre Nothwendigkeit, ihre Grundlagen. Einiges geschichtlich Unrichtige läuft dabei mit, aber im Ganzen sagt sie Wahres und Zweckmäßiges. —

Entschluß, am Sonnabend nach Hamburg zu reisen. Ludmilla sehr froh darüber, ich nicht ohne einige Mißempfindung! besonders wegen der Menschen, die ich dort vermisse! —

Der König wird am 6. die Reise nach Meran antreten, so ist es jetzt bestimmt. Wie es mit der Regierung werden wird, ist noch nicht festgesetzt; aber der Prinz von Preußen,

glaubt man, wird sich dem Willen der Gegenseite zuletzt fügen. —

Freitag, den 17. September 1858.

Die Volkszeitung ist abermals weggenommen, und die Nationalzeitung auch. Das sind ja gute Vorzeichen der Wahlfreiheit! —

Sendung von Herrn Dr. Johann Jacoby aus Königsberg, er schickt mir einen Aufsatz von ihm für Hegel gegen Haym, abgedruckt in der Königsberger Sonntagspost von Julius Rupp. —

Geschrieben, und mancherlei für die Reise besorgt. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch beim Fürsten von Pückler. Seine Schwägerin Gräfin von Seydewitz geht weg. Er giebt uns einen Brief zu lesen, den er an einen Vetter geschrieben hat, worin er bekennt, daß ihn das Leben nicht mehr reizt, daß er es zu lang findet, und das Aufhören fast herbeiwünscht, aber gar nicht aus Trübsinn oder Schwermuth, sondern ganz heiter, und auch noch ganz vergnügt mit dem Leben spielend, wenn die Gelegenheit sich giebt. Weitläufiges Gespräch über diesen Gegenstand, große Aufrichtigkeit. Er beklagt, daß er niemand habe, der ihn liebt, eine gute Tochter würde ihn beglücken, der könnte er viel zu Gefallen thun. Seine Unabhängigkeit war ihm sonst das Liebste, jetzt möchte er gern etwas Abhängigkeit. Daß er sich aus dem Urtheil Andrer nichts mache, sei meist nur angenommener Schein gewesen, bekennt er aufrichtig. Ueber die Fürstin spricht er mit klarer Einsicht, sie war seine Freundin, ihr Karakter aber dem seinigen zu ähnlich. Er giebt Ludmilla'n bereitwillig allerlei Aufschlüsse und Er-

läuterungen, zu denen ich nachher manchen Nachtrag liefere! Binnen wenig Tagen reist er nach Baden-Baden zur Prinzessin von Preußen. Ueber unser politisches Elend seufzt er. —

Brief und Sendung aus Dresden von Herrn Berthold Auerbach, der mir seinen Volkskalender schickt und mein Urtheil wünscht. —

Noch ist nichts über die Reise des Königs — nach Meran oder nach dem Comer See — festgesetzt, nichts über Stellvertretung oder Regentschaft. — Der neue Arzt des Königs dringt auf entschiedene Abgeschlossenheit des Kranken, er soll so wenig als möglich Besuch empfangen, daher sogar Adolph von Kleist abgewiesen wurde, von dem übrigens die Königin schon gesagt haben soll, er dringe sich belästigend auf, mache zu viel Wesens mit seiner Gunst beim Könige. Nur Manteuffel, Dohna, Massow, Willisen, und endlich auch Humboldt, haben bis jetzt den König seit seiner Rückkehr gesehen, nebenher auch Stüler. —

In der gestrigen Stadtverordneten-Sitzung kam ein Antrag des Magistrats in Betreff der Märzleichen vor. Die Angehörigen der im Friedrichshain Begrabenen hatten vielfach beim Magistrat angesucht, ihnen den verbotenen Zutritt zu den Gräbern zu gestatten; der Magistrat will dies auch bevorwortet haben, das Polizeipräsidium aber hat es abgeschlagen. Darauf wollte nun der Magistrat die Verlegung der Leichen nach verschiedenen Kirchhöfen empfehlen, die Polizei war damit einverstanden, wenn es ohne Aufsehen geschähe, die Angehörigen, wenn sie keine Kosten davon hätten. Der Magistrat verlangt nun 3000 Thaler, um diese Kosten zu bestreiten. Die Stadtverordneten knüpfen daran aber Bedingungen, woran die Sache scheitert. Die Summe soll nicht aus dem Fonds für die Märzkämpfer genommen werden, — ein solcher ist noch in den Händen

des elenden Magistrats! — sondern aus der städtischen Kasse genommen worden. —

(S. hierüber den Publizisten Nr. 76 vom 21. September. Der Magistrat ist es, der das gemeinsame Begräbniß im Friedrichshain ausgeführt hat!) —

Hamburg, Sonnabend, den 18. September 1858.

Morgens um halb 8 Uhr mit Ludmilla von Berlin abgereist. Die Spree zwischen Charlottenburg und Spandau schimmerte herrlich im tiefsten Blau, von vielen Schwänen beschwommen. Wir blieben lange Zeit allein im Wagen, erst in Wittenberge bekamen wir zwei Gefährten, der eine schlief immer, der andre, ein reicher Kaufmann aus Hamburg, aß immerfort, es war grade Jom Kippur, und er hätte sollen fasten, nicht reisen &c. Nicht das geringste Gespräch fand Statt. Bei Reinbeck wurde die Gegend schön, der Sachsenwald aber wird jedes Jahr etwas lichter. — Um halb 4 Uhr kamen wir glücklich in Hamburg an und fanden im Gasthof zur Stadt Petersburg gute Zimmer. Die Aussicht auf den Jungfernstieg und das Alsterbecken, beide in der Wirklichkeit größer und schöner als in der geschwächten Vorstellung, entzückten uns. Da grade die Zeit des Mittagessens war, so benutzten wir die Gelegenheit, aber noch vorher in der Hausthüre redete mich ein Vorübergehender begrüßend an, es war Dr. Endrulat; er hatte eine Verabredung mit Dr. Walesrode, auf meine Einladung jedoch beschied er diesen in unsern Gasthof, setzte sich mit uns zu Tisch, und bald erschien auch Walesrode, der geistvolle, freisinnige, muntre Mann. Wir hatten lebhafte Gespräche und freuten uns gegenseitig der neuen Bekannt-

schaft. Zufällig war auch Herr Jürgen Bona Meyer ganz in unsrer Nähe, so wie Herr Prof. Forchhammer aus Kiel, und auch mit diesen wurde manches Wort gewechselt. — Nach dem Essen holten wir Herrn Wehl ab und fuhren mit ihm nach Eimsbüttel, wo Herr Otto Wolff und Fräulein Line uns freudigst aufnahmen. Wir fuhren Abends zurück, es wehte ziemlich rauher Wind und legte den Grund zu einiger Erkältung. Wir genossen vor dem Schlafengehen noch eine Weile der guten Luft auf dem Jungfernstieg und des zauberischen Anblicks seiner erleuchteten, im Wasser wiedergespiegelten Häuserreihen. —

Sonntag, den 19. September 1858.

Schlecht geschlafen wegen vielen und frühen Lärms im Gasthofe. Der Braunschweiger Sängerverein und ein protestantischer Kirchentag füllen die Wirthshäuser; die Mitglieder des Kirchentages sollten zwar als Gastfreunde bei Hamburger Frommen untergebracht werden, allein es zeigte sich wenig Neigung zur Aufnahme der Schwarzröcke, und die Mehrzahl derselben muß im Wirthshause vorlieb nehmen, überhaupt macht der Kirchentag keine besondern Geschäfte, viel dummer Eifer und nichtsnutziges Geschwätz kommt an's Licht, wenig Zweckmäßiges. — Ich ging früh mit Ludmilla durch die Straßen spazieren. Wir geriethen in die Petrikirche, dann in die Jakobikirche, sahen dort einen Kandidaten, hier den Pastor Schmalz auf der Kanzel, entfernten uns aber bald wieder, weder Priester noch Gemeinde machten uns einen guten Eindruck. In der Steinstraße Nr. 112 betrachtet, wo wir einst gewohnt. Herrn

Dr. Endrulat in der Rosenstraße Nr. 30 besucht — auf Gertrudenkirchhof, wo ich 1794 öfters gespielt! Herrn Dr. Walesrode im Jungfernstieg Nr. 9 besucht. Er zeigt mir ein ächtes Bildniß von Siéyes, das der Mainzer Klubbist Hofmann in Winkel ihm geschenkt hat. Weiterer Ausgang. Den Gasthof Kaisershof in seiner Alterthümlichkeit mit Vergnügen betrachtet, die Stelle wo die alte Börse, das alte Rathhaus gestanden. — Ausruhen zu Hause, Schlafen. — Um 3 Uhr im Alsterpavillon; Dr. de Castro. — Nach Eimsbüttel gefahren; Mittags bei Herrn Otto Wolff, Herr Wehl kam auch dazu. Hündchen Turenne. Mancherlei Gespräche. — Vom Kirchentag allerlei Schnurriges; er ist zu Ende, ohne alles Ergebniß; die Schwarzröcke haben Hamburg beschmaust, und viele sogar ihre Weiber kommen lassen, damit sie die Schwelgerei mitgenössen! — Nach einem Spaziergang durch Eimsbüttel fuhren wir um 7 Uhr mit dem Omnibus nach Hamburg zurück. Im Jungfernstieg beim Alsterpavillon Gefrornes. — Herr Dr. Walesrode war bei uns gewesen. — Erinnerungen, Betrachtungen. Die Vergangenheit liegt diesmal schwerer auf mir, als vor acht Jahren. Die Erinnerungen haben etwas Beengendes, Trübes; ich halte sie fest, aber sie erfreuen mich nicht, und indem das Jetzt mich nicht befriedigt, kann ich das Damals nicht zurückwünschen. Am meisten fehlt mir doch hier mein Vater, den ich auch am lebendigsten mit Geistesaugen sehe, tüchtig, geistvoll und heiter wie er war. —

Montag, den 20. September 1858.

Nicht viel besser geschlafen als die vorige Nacht; mein Blut war in Wallung, durch Gedanken und durch Champagner. — Früh ausgegangen mit Ludmilla, nach Antiquaren umgethan, aber ohne alle Ausbeute! Herr Luttermersk, ein Verwandter Steinheim's und hamburgischer Zeitungsschreiber, redete Ludmilla'n auf dem alten Steinweg an. Klopstock's Wohnung in der Königsstraße 30 ist jetzt durch eine Ehrentafel bezeichnet; er wohnte hier dreißig Jahre, von 1773 bis 1803. Von dem Ansehn seiner Person und seines Namens hat man jetzt schwer eine Vorstellung; sein Ruhm war nicht so ausgebreitet, wie der Ruhm Humboldt's, aber heiliger, unbestrittener. — Bei Herrn Julius Campe vergebens angesprochen, er ist noch auf Helgoland. Bei Perthes und Besser die Wohnung des Herrn Dr. Julius erfahren, der in der Poststraße wohnt. Er war sehr erfreut über unsern Besuch und die Berliner Grüße. Sein Leben scheint kümmerlich, er hat in seinen alten Tagen nichts was ihn freut, wenig Umgang, keine Thätigkeit, und ist sehr gebrechlich. Er giebt die Briefe, die er von Böhl von Faber hat, schön gebunden der hamburgischen Stadtbibliothek; die Tochter Böhl's, an einen Spanier verheirathet, schreibt unter dem Namen Fernando Cavallero die besten spanischen Romane. Gespräch über den Nachlaß des Etatsrathes Barons von Voght, über die Memoiren Poel's (Puhl's ausgesprochen); die Briefe der Frau von Stael an Voght sind dem Herzog von Broglie ausgeliefert worden. Grüße für Frau Campe geb. Hoffmann, sie ist in Reinbeck. Dr. Julius zeigt mir auch ein als Manuskript gedrucktes, ihm vom Verfasser geschenktes Buch „Erinnerungen aus meinem bewegten Leben", vom Geh. Regierungsrath Bärsch in Koblenz; der unsaubre

Frömmler hat hier allen seinen Geifer ausgespritzt, in gemeinen, zum Theil lügenhaften Ausfällen gegen Tettenborn, Karl von Nostitz, Dehn, wahrscheinlich auch gegen mich — denn ich fand die Stelle, wo von mir die Rede sein soll, beim Blättern nicht; wie ich über die gemeinen Rohheiten aufschreie, sagt der sonst so empfindliche und dergleichen verwerfende Julius begütigend: „Ach, es ist ein alter Mann, der die Feder rücksichtslos laufen läßt!“ Gut, ich nehme die Entschuldigung an, bin auch alt, und sage auch rücksichtslos, daß der eitle, frömmelnde Bärsch ein nichtsnutziger Lump ist! — Herrn Dr. Walesrode im Jungfernstieg gesprochen. — Austernfrühstück im Keller von Zeppenfeld vormals Salje. — Besuch von Herrn Wolff, von Herrn Endrulat. — Zum Mittagessen war Herr Wehl unser Gast. — Nach dem Essen, leider etwas spät, zu Rainville gefahren, Wehl mit uns. Musik und Feuerwerk, doch das letztere warten wir nicht ab, sondern fahren um 7 Uhr nach Hamburg zurück. — Herr Dr. Walesrode holte uns ab, um auf der Sternwarte den Kometen zu sehen. Ich wollte mitgehen, fand aber durch das rasche Fortschreiten meine Brust so beklommen, daß ich am Ende des Jungfernstiegs umkehrte. Der Direktor der Sternwarte Herr Dr. Rüncker war sehr gefällig, und äußerte sich auch über mich überaus freundlich. — Ich hatte unterdeß auf dem Zimmer theils geruht, theils geschrieben, theils die Aussicht genossen. —

Dienstag, den 21. September 1858.

Anmeldung bei Herrn Prof. Ullrich; sein Schwager Dr. Lappenberg ist in Schottland. — Streifereien durch die Straßen. Neue Straße Nr. 7, wo ich mit meinem Vater 1794 gewohnt; Polstraße Nr. 15, wo Dr. Assing gewohnt; das Haus wird neu eingerichtet, doch ist der alte Schauplatz großentheils noch vorhanden, wir besehen alles, mit Ausrufungen der Erinnerung! Die ganze Gegend wird sich rasch aufnehmen, die kleinern Häuser durch große neue ersetzen, denn es wird am Ausgange der Straße der Wall abgebrochen und ein neues Stadtthor eröffnet. — Wir gelangen zum Hafen. Das Baumhaus ist abgebrochen! eine Zerstörung, die mir wahrhaft weh thut! Auf den Kajen Nr. 14 erkenn' ich auch das Haus wieder, wo mein guter Vater starb! — Wir empfingen dann zu Hause den Besuch von Herrn Jürgen Bona Meyer, der eifrig zum Vortheil Hamburgs sprach, und dessen Angaben wir gar gern hörten. Herr Otto Wolff kam um mit uns zu essen; Herr Dr. Walesrode fand sich ein, Herr Prof. Ullrich kam uns zu morgen Mittag einzuladen. Die Lebhaftigkeit des letztern hatte für die andern großen Reiz, er machte Walesrode's Bekanntschaft mit freudiger Artigkeit, alles das bestach mich, daß ich seine Einladung annahm. Seine Aeußerungen waren zum Theil sehr merkwürdig durch kühne Eigenheit; er beurtheilte seinen Schwager Lappenberg sehr gut als einen der Gegenwart fremden Schriftengrübler, er verwarf die Bemühungen, deutsche Mundarten durch Dichtung zu erheben als ein Niedersteigen von mühsam errungner Höhe, sprach wider die Gothaer ꝛc. — Ich habe noch nachzutragen, daß wir Vormittags uns die im Bau begriffene Nikolaikirche besehen haben, die ganz im altdeutschen Stil wiederaufgebaut wird. — Nach dem Essen wollten wir Frau Köster besuchen, Ferdinandsstraße 44, aber sie ist auf dem Lande bei Kiel.

— Wir entschlossen uns rasch und gingen in das Thalia-Theater, auf dem Pferdemarkt. Man gab „Feenhände, Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Französischen Les doigts de fée des Scribe, von Grayen.“ Hübsches Theater und vortreffliches Spiel! So gutes, so tadelloses Zusammenspielen hab' ich in vielen Jahren nicht gesehen! Die einzelnen Talente sind wohl nicht die größten und ersten, aber sie sind gut geschult und bringen vereint eine Vorstellung zu Stande, die weit über das, was die Einzelnen leisten, hervorragt, und dies doch wieder durch die Leistungen der Einzelnen, die aber ein Ganzes bilden, und durch ihr Zusammenstimmen die befriedigendsten Eindrücke bewirken. Das Stück ist geschickt gemacht, mit feinen Schattirungen, aber im Grunde platt, voll Kotzebue'scher Theaterstreiche, unerhörten dummen Edelmuths, gemeiner Geldhülfe, elender Rührung, jeden Augenblick bietet sich ein Zerrbild dar, eine in's Lächerliche fallende Uebertreibung, aber es bleibt durch das geschickte Spiel alles im natürlichen Gleise, das Lächerliche und Gemeine wird niedergehalten und das Häßliche erträglich gemacht. Die Fräuleins Vanini, von Petrikowska, Krieg, Miller, Schramm, die Herren Baum, Schmidt, Hahn, verdienten und gewannen den größten Beifall, auch die Nebenrollen waren dessen werth. Dies gute Zusammenspiel soll außer dem Direktor Maurice besonders dem Regisseur Marr zu verdanken sein. Ich befand mich während des ersten Aktes sehr übel, und dachte an Weggehen, blieb aber mit steigendem Vergnügen und sich besserndem Befinden bis zum Schlusse und ertrug die übergroße Hitze mit Geduld. — Als wir nach Hause kamen, hörten wir mit Bedauern, Herr Karl Volckhausen sei dagewesen. Er wohnt leider weit, bei Wandsbeck. —

Der Kirchentag ist zu Ende, doch zieht er großes Aergerniß hinter sich her, und Hohn und Spott die Fülle. Ein

Schwarzrock ist im Bordel gewesen, und weil er betrunken war und nicht bezahlen wollte, vor die Polizei geführt worden; ein andrer lag sinnlos berauscht nachts auf der Straße; ein dritter hat mit liederlichen Mädchen lose Reden geführt und schändliche Lieder gesungen. Das hiesige Lokalblatt „Die Reform" erzählt alles haarklein, mit den ausgesprochenen Namen, und läßt es an höhnischen Bemerkungen nicht fehlen. Das Volk reißt sich um das Blatt, und schon ist dasselbe in fünfter Auflage erschienen! —

Den Hamburgern ist eigentlich die Politik nur Nebensache, nur insofern wichtig, als sie auf die Handelsgeschäfte Einfluß hat. Doch ist der Unwillen gegen Dänemark wegen der nichtswürdigen Behandlung Schleswig-Holsteins allgemein, und die Zahl derer, die mit Trauer die Zustände Deutschlands in der jetzigen Versunkenheit sehen, sehr groß. Die jetzigen trostlosen Verhältnisse Preußens beurtheilt man mit mehr Einsicht, als ich vermuthen konnte; manche Täuschungen, die man in Berlin noch vielfältig hegt, bestehen hier nicht. Preußen steht in der öffentlichen Meinung sehr tief, und man unterscheidet recht gut den Geist, der im Volke lebt, von der Schwäche und Nichtigkeit, die in der Regierung herrschen. Die Kreuzzeitungspartei wird gehaßt und verachtet, und man hält sie für geschlagen und beseitigt, sobald der Prinz von Preußen zur Macht gelangt, was wohl zu leichtgläubig vorausgesetzt wird. Der Prinz hat hier einigen Anhang durch die Freimaurerei. —

In der Kölnischen Zeitung steht ein Rechtsgutachten über die Regentschaftsfrage von dem ehmaligen Oberprokurator Leue, der sich ganz für die sofortige Regentschaft des Prinzen ausspricht, und namentlich, daß der Prinz als bloßer Stellvertreter nicht befugt sei, Majestätsrechte auszuüben, z. B. weder Krieg zu erklären, noch ein Todesurtheil zu bestätigen. —

Aus Frankreich kommen bedenkliche Nachrichten von Unzufriedenheit im Kriegsheer, von entdeckten militairischen geheimen Gesellschaften, von zweien Regimentern, die man von Paris eiligst habe entfernen müssen und dergleichen mehr, was vielleicht übertrieben wird, aber doch die Richtung anzeigt, in welcher die Gedanken sich bewegen. —

Mittwoch, den 22. September 1858.

Unruhiger Schlaf. Die Vergangenheit lag mir in der Seele wie Blei über der Gegenwart, die Träume waren beängstigend. Frühmorgens entzückte mich doch wieder der Anblick der Alster, des Jungfernstiegs, des ganzen hamburgischen Lebens. — Ludmilla fuhr nach Eimsbüttel um Abschied zu nehmen. Ich ging mit Ganzmann durch viele Straßen, die Eigenthümlichkeiten des Wohnens, des Verkehrs betrachtend. Dabei sucht' ich in vielen Bilderläden, geringen und vornehmen, vergebens ein altes Blatt, das unter dem Titel „De Hamborger Utrop" in bunten Bildern die ausrufenden Straßenverkäufer vorstellte mit den plattdeutschen Ausrufsformeln, ein gemeiner Bilderbogen, der höchstens zwei Schillinge kosten konnte; er war nirgends mehr zu finden! Man bot mir an dessen Statt eine Reihe von einzelnen Bildchen, die viel feiner gearbeitet waren, auch wohl die Trachten wiedergaben, aber nicht die ursprünglichen oft sehr seltsamen Ausrufsformeln, sondern kürzere Worte, die vielleicht jetzt an der Stelle von jenen gelten. Doch ist überhaupt das Ausrufen in Hamburg jetzt sehr beschränkt, — in Berlin fast erloschen. Ich verzichte ungern auf diese Alterthümlichkeit. — Ludmilla kam von Eimsbüttel zurück, und wir gingen auf die Stadtbibliothek. Herr Professor

Petersen führte uns durch die Säle. Wir trafen Herrn Dr. Wilhelm Klose als Bibliotheksgehülfen angestellt, unerwartet auch Herrn Wilhelm Bernhardi. — Die Bildnisse von Klopstock, Melchior Goeze, Richey, Reimarus, Ebeling, Jungius, betrachtet. Die Bibliothek hat großen Zuwachs durch Schenkungen und Vermächtnisse; auch Gurlitt hat seine Briefschaften sämmtlich hieher gestiftet, doch dürfen erst fünfzig Jahre nach seinem Ableben die Siegel gelöst werden. — Frühstück bei Salje-Zeppenfeld. Lebendige Schildkröte aus Südamerika, die für 40 Thaler (100 Mark) eingekauft worden. — Herr Otto Wolff kam Abschied zu nehmen. — Herr Dr. Walesrode las uns den Anfang einer Schrift, die er über den Plehwe'schen Zweikampf will drucken lassen; ganz vortrefflich, streng wahr und feurig beredt. — Fräulein Rahel de Castro besuchte uns, und erzählte von Steinheim. — Nach ihrem Weggehen beendete Walesrode seine Vorlesung, und wir machten uns auf den Weg zu Herrn Prof. Ullrich. Er hat wieder geheirathet, ein Fräulein von Trauwitz aus Braunschweig, eine artige Frau, die mich gleich wegen Zinzendorf's Biogrophie belobte, aber auch den Kirchentag pries. — Ullrich selbst ganz freisinnig, der deutschen Geistesbildung angehörig, aber auch der klassischen, er sagte das große Wort, die Brüder Grimm und ihr ganzer Anhang hätten in Deutschland großen Schaden angerichtet, setzte die Nibelungen auf ihre Gebühr herab, rühmte Schiller'n, Goethe'n. Ueber Ludmilla's Buch sehr günstig und eingehend. Die Frau wunderte sich, daß wir keine Predigten hörten! Sie spielte zum Schluß auf einem Erard'schen Flügel etwas von Felix Mendelssohn und dann von Beethoven, mit großer Fertigkeit. —

Herr Endrulat hatte uns noch sehen wollen, auch Herr Wehl; dieser kam wieder, und wir hatten noch allerlei Gespräch. —

Donnerstag, den 23. September 1858.

Um 5 Uhr aufgestanden, um 7 Uhr zum Bahnhof gefahren, um halb 8 Abfahrt nach Berlin. — Das Scheiden von Hamburg war mir schmerzlich, aber die Aussicht auf Berlin tröstend. — Neuestes Blatt der „Reform"; noch Hohn und Spott gegen den Kirchentag, in Versen und Prosa. — In Hagenow trat mich Herr Herman Grimm unerwartet an, er kam von Doberan, wo er Arnim's besucht hatte, deren baldige Rückkehr nach Berlin er verkündigte; von Bettinen sagte er nur obenhin, es ginge ihr besser, brach aber schnell ab, und schien nicht Lust zu haben, weiter von Arnim's zu reden. —

Wir kamen gegen 4 Uhr an; nach der Paßkarte wurde nicht gefragt, die Steuerdurchsuchung des Gepäcks war kaum eine zu nennen, es genügte, daß die Koffer aufgeschlossen wurden, der Inhalt wurde kaum angesehen. Doch machte dies eine große Verzögerung, weil der Andrang für die zwei oder drei Beamte zu groß war. —

Wir fanden zu Hause alles in gutem Stande. Briefe vom Prorektor Dr. Sauße in Guben, von Palleske, von Brockhaus; Abschiedskarten von Madame Gaggiotti und Madame Gaggiotti-Richards, — also wirklich — und wie es scheint für immer — abgereist; vom Fürsten Odojeffsky, der nach Rußland zurückgekehrt ist; ein Paket von Frau von Waldow geb. von Ernsthausen, ein Lustspiel ihres verstorbenen Bruders, des Landraths, enthaltend: „Die Bilder." Fräulein Fuhr hatte uns besuchen wollen, Herr La Cecilia. —

Nach 8 Uhr kam noch der Oberstallmeister Generallieutenant von Willisen, und blieb anderthalb Stunden. Scherzhafte Gespräche und sehr ernste. Sein altpreußischer, Friedrich'scher Sinn sprach sich entschieden aus, ihm war Oesterreich und nur Oesterreich der eigentliche Feind Preußens von jeher, mit Oesterreich müsse es zur Waffen-

entscheidung kommen, nur dadurch könne Preußen ein vollständiger Staat werden, bisher sei er auf halbem Wege stehen geblieben, und wer stehen bleibe, gehe schon dadurch zurück. Er verwirft unsre heutige Politik, wie die der vorigen Regierung. Er gesteht, daß wir die größten Niederlagen erlitten haben. Anstatt durch die Waffen, durch Freiheitsentwicklung das übrige Deutschland zu erobern, hält er schon deßhalb für unthunlich, weil unsre Königsfamilie sich in diesen Weg nie recht finden, immer wieder vor ihm erschrecken werde. Wir sind darin einig, daß Preußen, wenn es so fortregiert wird wie bisher, aus der Reihe der großen Staaten scheidet, in den Rang Schwedens, Hollands, Sardiniens, hinabsinkt; daß Preußen, wie es noch ist, eines Königs bedarf, eines ächten Königs, um es aus dieser faulen Gährung zu retten. Ein ächter König, ja ja! —

Freitag, den 24. September 1858.

Wieder ein Brief von Humboldt in allen Blättern, seine Dankantwort auf den Gruß der Naturforscherversammlung, die in Karlsruhe tagt. Daß er diese Versammlung ein schwaches Lichtbild der mythischen Einheit des deutschen Vaterlandes nennt, ist beißend und gefällt, daß aber der Großherzog das Beiwort „der herrliche" bekommt, ist durch nichts gerechtfertigt, und wenigstens überflüssig. —

In der Breslauer Zeitung streiten Dr. Stein und der dortige Polizeidirektor über die bei ersterem stattgehabte Haussuchung, die Polizei sucht sich zu rechtfertigen, Stein widerspricht ihren Angaben, gewiß mit Recht, denn wer würde wohl wagen, der Polizei gegenüber die Unwahrheit aufzustellen! — Ferner berichtigt die Breslauer Morgen-

zeitung den früher mitgetheilten Wortlaut der Aeußerungen des Prinzen von Preußen in Betreff der politischen Zustände und Gefahren; die Antwort habe ganz anders gelautet, und sei von einem Mitgliede der Deputation von einem einseitigen Standpunkt aus redigirt worden; die ganze Deputation will nochmals zusammentreten, um die richtigen Worte festzustellen und bekannt zu machen. —

Der Prinz von Preußen ist gestern von Hannover Abends um 9 Uhr hier eingetroffen und vor 10 Uhr wieder nach Warschau abgereist, nachher reist er wieder nach Baden-Baden! Dies unaufhörliche Herumstreifen macht schlechten Eindruck und erregt viel Kopfschütteln: hat es so wenig auf sich mit dem Regieren? kann man das so leichthin behandeln? Der König fehlt schon, kann auch der Regent fehlen? — Der Ministerpräsident von Manteuffel reist dem Prinzen nach Warschau nach! Also auch der Ministerpräsident ist hier nicht nöthig? Immer besser! —

Besuch vom Herrn Grafen von Kospoth. Sein Onkel der Fürst von Pückler ist noch hier, beschäftigt mit Bestellungen und Anordnungen für Branitz, das ihm aber jetzt hier eher lästig als angenehm ist. Gespräch über die litterarischen Talente des Fürsten, er sollte Schilderungen der Gesellschaft geben, von Wien, Berlin, Paris, Weimar, Briefschaften mittheilen u. s. w. — Später kam Herr Dr. Luigi Bossi, mit dem über italiänische Litteratur und Sprache, dann auch über die politischen Zustände manches verhandelt wird. Herr Salvotti hier studirt Religionen und sinnt über eine neue! —

Die Königin widersetzt sich hartnäckig der Regentschaft des Prinzen von Preußen, sie sagt, es sei wider ihr Gewissen, daß sie dem Könige etwas vorlegen lasse, das ihn aufbringen, das ihn einem Schlagfluß aussetzen könne. Ein

schon zum Unterschreiben fertiges Blatt ist deßhalb wieder entfernt worden. —

Um den Schein einer Besserung des Königs hervorzubringen, hat die Königin verlangt, daß der Ministerpräsident von Manteuffel ihm wieder einmal Vortrag halte; Manteuffel aber hat sich geweigert, und somit ist er schon ganz auf die Seite des Prinzen getreten. —

Der Prinz von Preußen war nach seiner Rückkehr aus Schlesien in Sanssouci beim Könige, und fand dessen Zustand sehr verschlimmert. Der Prinz mußte ihm sagen, wo er gewesen; der König konnte die Antwort gar nicht fassen; „Schlesien", „Manöver", schienen ihm unbekannte Worte. „Wo kommst du denn her?" fragte er wiederholt und immer auf's neue: „Wo warst du denn eigentlich?" und: „Sage mir doch, wo du gewesen bist?" — Dies kommt unmittelbar vom Prinzen und ist ganz zuverlässig. —

Sonnabend, den 25. September 1858.

Heller Mond, der Donati'sche Komet in größter Pracht. —

Früh gelesen, dann geschrieben, geordnet, nachgesehen. — Besuch beim Fürsten von Pückler, den wir bettlägerig finden; er fällt bei jedem Versuche sich aus seinem Erkältungsleiden herauszureißen wieder in dasselbe zurück; doch ist er in bester Laune und sagt Anmuthiges und Kluges. Sehr treffend spricht er über den Unterschied der Karaktere des Königs und des Prinzen von Preußen, die Rechtlichkeit und Gutmüthigkeit des letztern preist er, nie werde derselbe etwas thun, was er für unrecht halte. —

Büchsel hatte neulich eine junge Wittwe zu trauen. Sie erschien mit einem jungfräulichen Myrthenkranz geschmückt. Der Pfaffe verwies ihr das, ein solcher Kranz gebühre ihr nicht, und verlangte, sie solle ihn abnehmen. Sie aber weigerte sich; und erklärte, sie sei dazu berechtigt; ihr Mann sei ein paar Stunden nach der Trauung gestorben. Der Pfaffe mußte sich bescheiden, und war wenigstens nicht so unverschämt, auf weitere Beweise zu dringen. —

Nachdem die geschiedene Frau des Fürsten von Hatzfeldt kürzlich gestorben, hat die katholische Kirche die neue bisher von ihr als Konkubinat betrachtete Verbindung des Fürsten mit der Tochter der Frau von Nimptsch als Ehe gültig gemacht. Der Fürstbischof von Breslau, Dr. Förster hat sie eingesegnet. Das ist derselbe Förster, der in früherer Zeit die Messe als „dummes Zeug" abschaffen wollte! —

Sonntag, den 26. September 1858.

Die Nationalzeitung ist heute von der Polizei wieder weggenommen worden, sogar auch die arme Vossische! Es scheinen ausdrückliche Befehle gegeben, keine Untersuchungen über die Regentschaftsfrage mehr zu gestatten. Doch kommen diese von allen Ecken und Enden her in's Land, die englischen und französischen Blätter sprechen darüber, der Brüsseler Nord, die Allgemeine Zeitung, die Frankfurter Zeitungen, die Wiener, und alle in einem Sinn, der den hier herrschenden Leuten höchlich mißfällt. —

Selbst in der strengsten Despotie kann dem Herrscher nicht gleichgültig sein, wie das Volk von den Regierungsrechten denke, ob es ihm zustimme, oder sich einen Andern

gefallen lasse. Und unsre lumpigen Minister maßen sich an, diese Sache zu behandeln, als ob sie nur die Königliche Familie anginge! als ob außer der und ihnen sich niemand darum zu kümmern habe! —

Die Hofdame Emilie von Zeuner ist am 18. hier im 84. Jahr gestorben. Sie war ein Urstück des alten Hofes und der hiesigen Gesellschaft, bei geringem Verstand von großer Lebhaftigkeit, sie wußte alles und sagte alles, eine Klätscherin ersten Ranges, den fremden Gesandten sehr nützlich, oft gesucht und gebraucht, dann wieder gefürchtet und gemieden. —

Ein Gutsbesitzer hatte für seine Knaben einen jungen Kandidaten als Hofmeister angenommen, doch bald merkte er, daß der Frömmler den Kindern die albernste Pietisterei beibrachte, und schaffte den Burschen ab. „Unter diesem König," sagte er, „nehm' ich keinen Hofmeister mehr!" —

Ein Superintendent im Herzogthum Sachsen hatte so heftig gegen die Kirchenunion geschrieben, daß die Staatsbehörde gegen ihn als Friedensstörer einschritt. Der Schwarzrock berief sich trotzig auf seine Ueberzeugung. Als ihm aber die Wahl gestellt wurde, seinem Amte zu entsagen oder einen Widerruf zu unterschreiben, wählte er nach kurzem Besinnen das letztere! —

Montag, den 27. September 1858.

Die gestrige Vossische Zeitung ist heute nachgeliefert worden, die mißfälligen Artikel aber herausgelassen. — Billet und Sendung vom Fürsten Pückler; der Kranke schreibt in bester Laune. —

Man verbreitet das Gerücht, die Prinzessin von Preußen begünstige übermäßig die Katholiken. Man will ihr dadurch schaden. —

Vor vierundzwanzig Jahren war mein Hochzeitstag! —

Dienstag, den 28. September 1858.

Der heutige Publizist ist beschlagen worden, wegen seines braven Artikels über die stattgehabten Beschlagnahmen der National- und der Vossischen Zeitung. Ich habe ihn noch bekommen. Er hatte gesagt, seit Hinckeldey habe man sich dieser Maßregel enthalten, das soll eine Beleidigung des Andenkens von Hinckeldey sein! Neues Verbrechen, von einem Schinder zu sagen, daß er sein Handwerk getrieben! —

In Magdeburg ist die letzte Nummer des in Gotha erscheinenden Uhlich'schen Sonntagsblattes beschlagen worden. Man sollte glauben, Hinckeldey lebe noch und der König sei noch der er war! —

Die Nationalzeitung spricht ernst und kalt über die Beschlagnahmen, und führt den Wortlaut der Gesetze an, die von der Polizei verletzt, so ganz und gar nicht beachtet werden, als bestünden sie nicht. —

Veröffentlichung der Verfassung der Donaufürstenthümer, eine saubere Arbeit der Regierungen, ein Werk der Selbstsucht, der Arglist, des Dünkels und der Dummheit, das seinesgleichen nicht hat. In welchen gewissenlosen, schmutzigen Händen liegt jetzt überall die Macht! Ciel, à quels plats tyrans a tu livré le monde! Der Ekel ist noch größer als der Haß! —

Die infame Kreuzzeitung bespricht heute Abend in fünf Artikeln die Regentschaftsfrage, nach ihrer Weise, sophistisch,

frech, alles unter ihre Partheisucht ordnend. Sie darf es, darf alles, weil sie mit den schändlichen Ministern, die noch immer das Heft haben, einverstanden ist. Das Wohl der Monarchie, das Recht des Prinzen von Preußen, opfern diese Halunken unbedenklich dem Vortheil, der ihnen für den Augenblick aus dem öffentlichen Elend erwächst, und diese Halunken erfrechen sich zu behaupten, das Interesse der Krone gehe ihnen über alles! Sie stellen die Regel auf, das Regentschaftsrecht trete erst ein, wenn der König ganz ohne Bewußtsein sei, Friedrich Wilhelm IV. sei aber dispositionsfähig. —

Mittwoch, den 29. September 1858.

Unruhige Nacht. Ein seltsamer Traum, der mir tief in das Gemüth leuchtete, mich noch im Wachen erschütterte und lange beschäftigte. „Es ist bestimmt, es ist bestimmt, es ist bestimmt" — mit dieser dreimaligen Wiederholung fing ein Brief an, den ich im Traume bekam, und geläufig mit steigender Bewegung ablas, das Ende schon halbwach! Seltsam, der Brief sagte mir manche Veränderung voraus, die mich betreffen werde, und die doch gar nicht wahrscheinlich ist. — Von 5 Uhr an blieb ich wach und las. —

Geschrieben. Die Regentschaftsfrage wird auf empörende Weise verpfuscht. Wenn man sich doch nur gewöhnen könnte, sich um all die Elendigkeiten nicht zu kümmern! Preußen stockt, es will seine frühere Bedeutung nicht wiedergewinnen; die Regierung ist alles, wir sind ein Staat, die Nation fehlt noch, soll erst werden, aber man will sie nicht, man will nur Unterthanen. —

Der ehemalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten Heinrich von Arnim, lange Zeit Günstling des Königs, erklärt, derselbe habe schon vor zehn und zwölf Jahren Spuren seines jetzigen Zustandes gezeigt, Wuthausbrüche, Absprünge und Gedankenverwirrungen, über die man sich entsetzt habe. Dieser Minister gilt allgemein für den Anrather des berüchtigten Umritts des Königs mit den deutschfarbigen Bändern; der König selbst hat späterhin geäußert, Arnim habe ihn dazu verlockt. Andre sagen, es sei des Königs eigner Einfall gewesen, aus Verzweiflung habe er sich in die Fluthen gestürzt, denen er nicht mehr widerstehen konnte. —

Dieser Umritt, als bloßer Einfall, der nach acht Tagen wieder aufgegeben wurde, stellte sich dadurch freilich als ein bloßes Possenspiel dar, als eine Unwürdigkeit, Arglist. Die jungenhaften Streiche Louis Bonaparte's in Straßburg und Boulogne haben wenigstens eine Fortsetzung zur Folge gehabt, keine Verläugnung. —

Donnerstag, den 30. September 1858.

Leidlich geschlafen; die gestrigen Träume schlummerten auch! —

Die letzte Beschlagnahme der Nationalzeitung ist vom Stadtgericht aufgehoben worden, der Staatsanwalt war damit nicht zufrieden, aber der Oberstaatsanwalt Schwarck hat sie bestätigt. —

Gegen Abend Besuch vom Fürsten von Pückler. —

Mit dem Könige scheint es schlimm zu stehen. Er geht nicht mehr so oft und nicht mehr so weit spazieren wie sonst, die Körperkräfte nehmen ab. Man hat für ihn einen

Rollstuhl gebaut, in welchem er auch schlafen kann. Er war nie sehr reinlich, und soll jetzt überaus schmutzig geworden sein. Die Königin hat unsägliche Last mit ihm, will aber doch behaupten, es gehe gut! —

Unsre Zeitungen verhandeln wieder ohne Scheu die Regentschaftsfrage, und sprechen sich alle, außer der Kreuzzeitung, dahin aus, daß die Sache nach der Vorschrift der Verfassung zu ordnen sei. Die Nationalzeitung führt ihren Streit kräftig und geschickt. —

Der Komet glänzt in herrlicher Pracht. Er wird immer heller, und gleicht jetzt an Größe und Helle schon dem vom Jahr 1811. —

Abends zu Hause. Geschrieben, dann gelesen, in Grimm's Pariser Briefen, in Joh. David Michaelis eigner Lebensbeschreibung 2c. —

Elende Beamte, bisher der Reaktion diensteifrig angehörend, haben sich zur Aufnahme in den Freimaurerorden angemeldet, bis jetzt aber sind sie als Unwürdige abgewiesen worden. —

Gegen allen bisherigen Gebrauch hat man fremden Predigern der freien Gemeinden erlaubt, hier Erbauungsvorträge zu halten. — Der Wind weht anders als früher! —

Mehr und mehr kommt es an den Tag, daß in dem Könige selbst und in ihm allein die Ursache all des Trüben, Gehässigen, Schimpflichen lag, unter dem ganz Preußen und besonders Berlin gelitten. Seit er nichts mehr thun kann, hört alles Widrige auf, wenigstens theilweise, mehr oder minder. Auch nimmt die anfängliche Theilnahme für das Unglück des Königs gewaltig ab, und er sinkt unter Verwünschungen in die Grube, der auf Gottes Gnaden so stolze, auf Menschenhuldigung so begierige. —

Als man im Polizeiamte die Nationalzeitung mit den eingerückten Schwarck'schen Verfügungen las, war man wie



vor den Kopf geschlagen; erst langsam erholte man sich, und bekam neuen Muth durch den Minister des Innern, den elenden Westphalen. —

Freitag, den 1. Oktober 1858.

Leidlich geschlafen, aber aus verstimmenden Träumen aufgewacht. Doch geben mir die Zeitungen heute gleich wieder freudiges Gefühl. Der Oberstaatsanwalt Schwarck hat an alle Redaktionen ein Schreiben erlassen, wodurch er sie auffordert, ihn davon zu benachrichtigen, wenn die Polizei die freigesprochenen oder unbeanstandeten Abdrücke nicht in der gesetzlichen Frist zurückgiebt, denn er halte für seine Pflicht dafür zu sorgen, daß auch hierin die gesetzliche Vorschrift beobachtet werde. Die Versicherung, daß die Gesetze verbindlich sein sollen auch für die Polizei, wird als der Beginn einer Zeitrechnung angesehen, wird mit Jubel begrüßt, mit Rührung vernommen! Hinckeldey wird zum zweitenmal erschossen!. Das ist ein Zeichen, wie nichtswürdig bisher gewirthschaftet worden! —

Die Volkszeitung bringt die Erzählung „Der Schornsteinfeger" von Rosa Maria, und gedenkt dabei freundlichst ihrer und auch meiner. Auch Ludmilla freut sich des artigen Ereignisses. —

In Rußland wird an der Freistellung der Leibeigenen tüchtig fortgearbeitet; der Kaiser zeigt entschiedenen, festen Willen. Auch in andern Richtungen lebt muntre Thätigkeit auf: Eisenbahnen, Telegraphen, Seeplätze — alles in großem Maßstabe! Die Preßfreiheit gedeiht noch unverkümmert. Das Andenken an die traurige, furchtbare Regierungsweise des Kaisers Nikolaus ist noch zu lebendig, um schon zu

Beschränkungen zurückzuführen; sein starrer Eigensinn hat jeder Freiheit das Wort geredet. Die Russen reden von ihm mit Verachtung, mit Abscheu. —

Die Nachrichten vom schlechten Befinden des Königs stehen heute mit noch trüberer Färbung, als ich sie aufschrieb, im Publizisten. Man sollte fast glauben, es ginge zum Ende. Die Theilnahme für den König scheint ganz erloschen. Ungeduld tritt an die Stelle. Man wünscht ihm glückliche Reise, nach Meran oder Como, am liebsten in die andere Welt.

Abends zu Hause. Geschrieben; Ludmilla gleichfalls, sie arbeitet ebenso fleißig als gewissenhaft, und thut sich selten volles Genüge; mir ist es eine Freude, dies mitanzusehen. Ob ihr neues Buch, Sophie von La Roche, den außerordentlichen Erfolg haben wird, den das erste hatte, mag zweifelhaft sein, aber daß sie eben solchen und noch größeren verdient, das ist ganz gewiß. —

Auch der Publizist, den die Polizei weggenommen hatte, ist ohne weiters wieder freigegeben worden. —

Zum Schlusse des Tages noch eifrigst in Rahel's Papieren gearbeitet; das Nöthige war bald gethan, aber ich konnte nicht loskommen, und blätterte und las noch bis gegen 1 Uhr. —

Das Verfahren des Oberstaatsanwalts Schwarck erklärt sich, ohne daß dem Manne zu viel Ehre geschieht. Man hatte das Blatt der Nationalzeitung dem Prinzen von Preußen und seiner nächsten Umgebung in die Hände gebracht, der Prinz nahm die Auffassung, die man ihm darbot, die verfolgte Zeitung verfechte seine Sache, bereitwillig an, und ließ kurzweg hierher telegraphiren, warum die Nationalzeitung noch nicht freigegeben sei? Darauf erfolgte sogleich die Freigebung, und Schwarck erließ sein Rundschreiben. —

Sonnabend, den 2. Oktober 1858.

Der Komet ist heute Abend in herrlichster Pracht zu sehen. Kern und Schweif wunderbar hell und groß. Er übertrifft den von 1811 jetzt weit. Gegen 8 Uhr aus unsern Fenstern im Nordwesten prächtig zu sehen. —

Merkwürdig und aufsehnerregend ist die Entscheidung des Stadtgerichts, daß der Intendant der Königlichen Schauspiele kein öffentlicher Beamter, und die gegen Herrn von Hülsen gerichteten Angriffe der Börsenzeitung vom gewesenen Oberlehrer Mecklenburg zwar scharf, aber noch innerhalb der Gränzen der erlaubten Kritik seien. — Die Gerichte werden wieder etwas selbstständig. —

Sonntag, den 3. Oktober 1858.

Leute, die nicht bloß durch den Augenblick bestimmt werden, die Gedächtniß haben und auf den Zusammenhang der Dinge sehen, äußern sich kalt und scharf über die neuesten Erlasse des Oberstaatsanwalts Schwarck. „Also jetzt, von nun an hält er es für seine Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Gesetze befolgt werden? er gesteht also, daß er bisher nicht dafür gesorgt, daß er ruhig zugesehen, wie sie mißachtet wurden, wie die Polizei allem Rechte Hohn sprach? Warum erst jetzt dieser Pflichteifer? Weil der Wind sich etwas gewendet? Schlechtester aller Beweggründe! Denn wenn der Wind auf's neue umsetzte, wieder Friedrich Wilhelm der Vierte und wieder ein Hinckeldey die Macht hätten, so würde Herr Schwarck wieder sein was er so lange war, ein demüthiges Werkzeug in den Händen von

jenen, ein schweigender Zuschauer aller schändlichsten Uebergriffe. —

Der Landtag in Baiern, kaum versammelt, ist wieder aufgelöst worden. Die Ursache wird, weil zur Präsidentenwahl eine Mehrheit für den Appellationsgerichtsrath Dr. Weis, früheren Professor in Würzburg, vorhanden war. Das Ministerium hatte ihn wider seinen Willen von der Universität zum Gericht versetzt.

Die Werke Baader's und ihr Herausgeber Prof. Franz Hoffmann in Rom mit Bann bedroht, die baierische hohe Geistlichkeit betreibt die Sache. —

Montag, den 4. Oktober 1858.

Die Neue Preußische Zeitung macht darauf aufmerksam, daß vor einigen Jahren der Justizminister Simons — so heißt der Ehrenmann — an alle Anwaltschaften die Weisung erlassen habe, den Behörden der Polizei bei deren Maßnahmen, das heißt doch wohl Uebergriffen — nicht hinderlich zu sein! Sie meint boshaft, diese Weisung müsse wohl zurückgenommen sein, da Herr Schwarck sich anders ausspricht! —

Der Komet in größter Herrlichkeit, wir können uns nicht satt sehen an dem Phänomen! —

Abends waren wir durch Fräulein Armgart von Arnim zum Thee eingeladen; sie sind seit 8 Tagen aus Doberan zurück. Wir fuhren nach 8 Uhr hinaus. Frau Bettina lag auf dem Sopha, war gar nicht leidend, hat sich in der That sehr gebessert, — ob für die Dauer, das bleibt sehr in Frage! Sie ist gesprächig, spricht aber schwer und unverständlich, erzählt, lacht, bei manchen Anlässen fast über-

mäßig. Fräulein Armgart und Fräulein Gisela sehr mittheilend, gefällig, natürlich in Freundlichkeit und Urtheil. — Bettina verkündet mir, ihr Goethedenkmal komme nun zu Stande, Herman Grimm und Gisela — beide könnten das sehr gut — zeichneten das Denkmal, die Zeichnung soll vervielfältigt werden auf großen Bogen, welche dann ausgelegt werden sollen, um Beiträge zu sammeln. Ein Arzt in Doberan wird gerühmt, und hoch über alle Aerzte erhoben. Ein Maschinenbauer in Hamburg ebenso. In der Nacht der Ankunft zu Doberan war Bettina sterbenskrank, sie phantasirte heftig, heulte vor Schmerz. Der Arzt gab ihr Salmiak, und die Zufälle hörten bald auf. Sie langweilte sich, und litt besonders davon, auch hier ist das der Fall. Sie will uns besuchen, und das für unmöglich Gehaltene wird geschehen! Fräulein Armgart kündet es mir förmlich an. — Nach 10 Uhr ging Bettina zu Bette. Wir blieben noch eine Weile mit den Töchtern. Große Sammlung von Steinen, die Fräulein Armgart am Meeresufer gesammelt, für theures Frachtgeld hieher gebracht; wir bekamen einige geschenkt. Alles ging freundlichst und glatt, nicht das geringste Widrige, aber viel Sonderbares, Drolliges, nur in diesem Hause Mögliches. —

Dienstag, den 5. Oktober 1858.

Der Publizist greift heute wieder das Andenken Hinckeldey's an, sein verderbliches System, und sondert die Polizei von ihm ab, die an sich nothwendig und auch ehrenhaft sei, nicht ihr falle es zur Last, wenn sie von obenher schlecht geleitet werde, — damit wird wieder alles Uebel auf das Haupt des Königs gelegt. —

Leo's Wochenblatt für Stadt und Land in Halle ist nun auch einmal mit Beschlag belegt worden; die Parthei ist ganz außer sich deßhalb, sie meint, gegen sie seien solche Maßregeln unerlaubt. —

Das Uhlich'sche Sonntagsblatt ist in Magdeburg wieder freigegeben, es hatte über den katholischen Kirchentag und über den protestantischen berichtet, die Polizei meinte darin Angriffe auf die anerkannten Religionsformen zu finden, der Staatsanwalt fand die Behandlung unverfänglich. —

Alle Temme'schen Romane, bisher unbedenklich erlaubt, sind plötzlich vom Minister des Innern für ganz Preußen verboten worden. Die verlöschende Dummheit flackert noch recht auf! —

Das Polizeipräsidium hat sich über das neuliche Rundschreiben des Oberstaatsanwalts Schwarck beim Minister des Innern beschwert; es klagt, sein Ansehn sei verletzt! —

Temme's Romane, so wird berichtigt, sollen nur in den Leihbibliotheken verboten sein. Als ob das nicht genug wäre! —

Mittwoch, den 6. Oktober 1858.

Die Volkszeitung heute wieder weggenommen; die Leute sind wie toll und blind! — In Baden-Baden ist der preußische Gesandte zu Brüssel, Herr von Brockhausen, plötzlich gestorben. Er hatte den Spitznamen Brockinson, weil er den Engländer spielte, sein Bruder hieß Brockinski, weil er sich russisch-polnisch hielt. Ihr Vater war der zänkische Staatsminister, der auch Denkwürdigkeiten hinterlassen hat. — Der Publizist haut wieder tüchtig auf die Kreuzzeitung los. — Die Nationalzeitung spricht nochmals ernst über die Regentschaft.

Der Komet war am früheren Abend herrlich zu sehen. Die Erscheinung hat etwas Bezauberndes, Berauschendes. Worin liegt das? Die Seltenheit allein macht es nicht. —

Wrangel sprach in Gesellschaft neulich von einem jungen Mädchen und sagte, die kenne die Liebe noch nicht; dann wandte er sich zu einer alten Dame und rief ihr schmunzelnd zu: „Wir beede — kennen ihr!" — Die Offiziere schämen sich seiner Albernheiten. —

Man sagt, die Königin benehme sich sehr ungebärdig, stelle überall Hindernisse, erhebe Widerspruch, wolle alles, was den König betrifft, allein bestimmen, dem Prinzen von Preußen über den Hof kein Recht einräumen. Man soll Mühe gehabt haben, sie nach vielem Weigern doch endlich zu vermögen, ein diamantenes Diadem, welches zu den Kronjuwelen, also dem Staate gehört, und welches sie mißbräuchlich in Gewahrsam behalten, zum Tresor wieder abzuliefern. —

Donnerstag, den 7. Oktober 1858.

Abends zu Hause. Geschrieben. Der Komet nur kurze Zeit und nicht vollständig sichtbar, leichtes Gewölk verhüllt ihn. —

Im Briefwechsel Friedrich's des Großen mit Voltaire gelesen, zu größter Befriedigung! Auf's neue die herrlichen Eigenschaften beider Männer bewundert, den würdigen Ernst des Königs, seine erhabene Pflichttreue, die warme Menschenliebe Voltaire's, seinen edlen Eifer für Recht und Wahrheit. Und beide hatten einen so heitern Sinn, so kräftigen Trieb zum Scherz, neben jenen großen Eigenschaften! —

Die Engländer halten jetzt, seit dem feindlichen Gepränge von Cherbourg, wieder eine starke Flotte im Kanal.

Freitag, den 8. Oktober 1858.

Wenig geschlafen, ich mußte lange vor Tag zum Lesen greifen. Gedankenunruhe, Nachtsorgen, die mit dem Tageserscheinen gleich verschwunden sind. —

Herr von Reumont hat Abschied genommen und läßt auch mich besonders grüßen; er begleitet den König nach Meran, die Reise ist auf den 12. festgesetzt. Außerdem sollen noch General Gerlach, der Kammerherr von Canitz, der Prediger Snethlage mitreisen und der Arzt Böger, versteht sich. — Der König war heute früh mit der Königin auf der Kunstausstellung, er hatte es gebieterisch verlangt und niemand es verhindern können. Der Besuch wurde angesagt, jeder andre ferngehalten, nur der Direktor und die Mitglieder der Akademie waren gegenwärtig ihn zu empfangen; — er kannte keinen von ihnen, wußte keinen Namen! Man sagt, wenn der König die Worte aufgeschrieben sehe, kenne und verstehe er sie oft und recht gut, aber wenn er bloß die gesprochenen höre, da bleibt er verwirrt und stumpf. —

Allgemein wird versichert, auch Reumont sagt es, die schwebende große Frage sei gestern erledigt worden, aber in welcher Weise und Form, das ist noch zweifelhaft; ja manche meinen, der König habe gestern im letzten Augenblicke sich wieder geweigert, das ihm Vorgelegte zu unterschreiben. Die Abendblätter heute sagen nichts, auch die Neue Preußische Zeitung ist stumm. —

Abends zu Hause. Geschrieben. — In Friedrich's des Großen und Voltaire's Briefen gelesen. Wie lieb' ich die beiden Männer! Ich hätte mit beiden mich bestens vertragen, wäre glücklich gewesen in ihrer Nähe zu leben. So viele noch gang und gäbe Mißurtheile wären gar nicht möglich, wenn man sich nur genauer mit diesen Heroen be-

schäftigte, wenn man nur läse, was sie geschrieben, und das Rechte läse! —

Die hier freigegebene Nationalzeitung war auch in Trier weggenommen, und dies vom dortigen Oberprokurator bestätigt und die gerichtliche Verfolgung beschlossen worden. Die heutige Morgennummer spottet mit anmuthiger Ueberlegenheit über dies ungesetzliche und lächerliche Winkelverfahren. —

Sonnabend, den 9. Oktober 1858.

Gut geschlafen. — Die Nationalzeitung bringt uns die Nachricht, daß der Prinz von Preußen Regent mit voller Selbstständigkeit ist, und daß er bereits den Minister des Innern Herrn von Westphalen entlassen, den Oberpräsidenten Herrn Flottwell mit der einstweiligen Geschäftsleitung dieses Ministeriums beauftragt hat. Ein Tropfen für den Durst. Es muß besser kommen! — Geschrieben, Geschäftssachen. — Neue litterarische Sachen. — .

Ausgegangen mit Ludmilla. Ueber zwei Stunden in den Straßen umher, zum Theil auf der Bücherjagd, aber nichts geschossen! Ein schönes Exemplar von Gellert's moralischen Vorlesungen fand ich, es stand der Name Karoline Lehmann darin, offenbar war das Buch dem schönen Mädchen — später Gattin des Muzio Clementi — zum Geschenk gemacht worden; wie weit liegt die Zeit hinter uns, wo man einer Dame die moralischen Vorlesungen von Gellert schenken konnte! Auch andre kleine Seltsamkeiten kamen vor, aber nichts, was ich mir aneignen mochte. —

Nachmittags Besuch von Herrn Paul Gottheiner in der Uniform des Garde-Reserve-Regiments, die ihn recht gut kleidet. — Abschiedsbesuch des Herrn La Cecilia. —

Abends bei Frau Bettina von Arnim, die wir sehr mißbehaglich und verstimmt fanden, sie sagte es gehe recht schlecht, indeß versicherten später die Wärterin und die Töchter, sie habe in der Regel keine Schmerzen, esse gut, schlafe mehrere Stunden gut, fahre alle Tage aus, jedoch leide sie an Langerweile, für die es doch kein Mittel gebe, seit das Lesen aufgehört hat. Nur wenn von dem Goethedenkmal die Rede ist, zeigt sie lebhaftere Aufmerksamkeit, und wenn man ihr von dessen Ausführung spricht, einige Befriedigung. Daß Herman Grimm und Fräulein Gisela jetzt Zeichnungen davon anfertigen — oder sich so stellen als thäten sie's — gefällt ihr sehr. Sie sprach nur wenig, und meist nur Faseleien, lachte ein paarmal unmäßig wie eine Irre, — die Geistesschwäche läßt sich nicht mehr läugnen, — und ging schon vor 9 Uhr zu Bette. Fräulein Armgart war sehr gut den ganzen Abend. Fräulein Gisela deßgleichen, sie versuchte keine Absonderlichkeiten, keine genialen Sprünge, — auch Herman Grimm war munter und gut. Vom König und der Königin war viel die Rede, mit merklicher Gleichgültigkeit, von den Ministern mit Hohn und Spott, man wünschte Manteuffel baldigst dem Westphalen nachgeschickt ꝛc. Ueber Bunsen wurde geringschätzig gesprochen, über die Kreuzzeitungsparthei gelacht ꝛc. Alles dies ist nur deßhalb merkwürdig, weil es der Widerhall der Savigny'schen und Oriola'schen Kreise ist. — Ich mußte viel erzählen, von Stein, Schleiermacher, Hardenberg, Wilhelm von Humboldt, Stägemann. —

Um halb 11 Uhr fuhren wir nach Hause. —

Pariser Blätter jubeln über die Kriegsspiele Louis Bonaparte's bei Chalons, als ob es gewonnene Schlachten wären. Es klingt wie Satire und macht ihn lächerlich. —

Der König hat die Angelegenheiten des Königlichen Hauses, welche seine Person betreffen, seiner eignen Ver-

fügung vorbehalten. Ueber die Einkünfte der Civilliste — doch heißt es hier nicht so — soll bereits ein zweckmäßiges Abkommen getroffen sein, und die Kreuzzeitung läugnet, daß für den Regenten neue Geldmittel vom Landtag gefordert werden. Dieser ist zum 20. einberufen. —

Sonntag, den 10. Oktober 1858.

Regenwetter. — Die Nationalzeitung thut etwas zu viel im Lobe der Verfassung, im Lobe des Prinzen von Preußen, an dem sie freilich in der letzten Zeit einen Beschützer gehabt hat. Es ist klug, die richtigen und guten Schritte als solche anzuerkennen, aber das Uebermaß wird schädlich. — Die Kreuzzeitung widmet dem Herrn von Westphalen einige Abschiedsthränen. — Man lacht darüber, daß der General Leopold von Gerlach mit dem kranken Könige gleichsam in's Exil geschickt wird, so auch der Herr von Reumont, beide sind in der Königlichen Gunst gleichsam eingefangen, und gar nicht erfreut über die Ehre, die ihnen widerfährt. —

Der Publizist nennt unter den Berliner Kandidaten für die nächsten Wahlen den Direktor Kühne, Oberstaatsanwalt Schwarck, Geh. Rath Mathis, und auch den Kammergerichtsrath Gottheiner. —

Nachwort.

Hier schließen die Tageblätter, da der Tod dem Schreiber die Feder plötzlich aus der Hand nahm. Noch am 10. Oktober 1858, da Varnhagen Morgens seine Notizen aufgeschrieben, und den ganzen Tag heiter und wohl in voller Geistesfrische zugebracht, machte Abends ein Brustkrampf nach einem kaum stündlichen Leiden seinem Leben ein Ende. Er schied dahin in der ganzen Kraft seines Karakters, in dem ungetrübten Glanze seines Wesens, das nur die Reife und Einsicht des Alters, ohne dessen Schwächen aufzeigte. Er starb im nicht vollendeten 74sten Lebensjahre. Den traurigen Zustand seines Vaterlandes beklagend, war er so fest überzeugt von dem künftigen Triumph des Fortschrittes und der Freiheit, daß er oft sagte: „Ich weiß gewiß, daß unsere Sache siegen muß, sei es nun in zweitausend Jahren oder übermorgen; und wenn ich auch diesen Sieg nicht mehr mitansehe, so sehe ich ihn doch voraus, und damit bin ich zufrieden".

Trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten, welche im Wechsel der Jahre die Preßzustände darboten, trotz Beschlagnahmen, Prozessen und Verurtheilungen, ist es mir nun doch gelungen, das vorliegende Werk bis zu Ende zu veröffentlichen, und damit den Wunsch und Willen des Verstorbenen zu erfüllen, der darin den Nachlebenden ein getreues und gewissenhaftes Spiegelbild einer langen Geschichtsepoche hinterlassen wollte, das dem Historiker von größter Wichtigkeit sein muß.

Florenz, im Oktober 1870.

Ludmilla Assing.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

















